

6 Kulturlandschaften in Nordrhein-Westfalen

6.1 Markierungskriterien und Betrachtungsebenen der 32 Kulturlandschaften Nordrhein-Westfalens

Das Raumordnungsgesetz nennt gewachsene Kulturlandschaften in der Pluralform. Damit wird deutlich, dass es sich je nach Planungsebene um differenzierbare räumliche Einheiten handelt. Kulturlandschaften müssen flächendeckend für die Raumordnung und Planung ausgegliedert und in Teilbereichen besonders markiert werden (vgl. Kap. 7). Hierbei ist die Beachtung der unterschiedlichen Planungs- und Maßstabsebenen ebenso unabdingbar wie das Bewusstsein um die Notwendigkeit einer vereinfachenden Reduktion des dreidimensionalen und multitemporalen Landschaftsraumes.

Die gesamte gewachsene Kulturlandschaft Nordrhein-Westfalens wurde im vorliegenden Fachbeitrag in 32 Kulturlandschaften gegliedert (s. Karte 9.A im Kap. 9). Dies sind planungsrelevante Raumeinheiten, die durch zusammengehörige Merkmale aufgrund ihrer kulturlandschaftsgeschichtlichen Entwicklung markiert sind. Diese Gliederung steht neben vorhandenen Gliederungen z.B. aus natur-schutzfachlicher Sicht.

Notwendig ist je nach Betrachtungsmaßstab die Hervorhebung der jeweiligen Aussageebenen, die entscheidend sind für die zugrunde gelegten Kriterien zur Markierung von gewachsenen Kulturlandschaften. Daraus ergibt sich – um überhaupt eine aussagefähige Datengrundlage zu erhalten – eine Generalisierung der Abgrenzungs- und Markierungskriterien. Dies muss mit dem Wissen der komplexen Verbindungen und Verknüpfungen innerhalb eines prozessualen Geschehens und einer weit zurückreichenden Zeitachse erfolgen.

Auf der anderen Seite erfolgt die Abgrenzung der Kulturlandschaften nach heutigen Kriterien der Kulturlandschafts- und Denkmalpflege. Für die ur- und frühgeschichtlichen, aber auch für die meisten historischen Perioden vor dem 18./19. Jh. wären jeweils für die unterschiedlichen Phasen andere Unterteilungen wissenschaftlich sinnvoll. Da die Inventarisierung archäologischer Bodendenkmäler in Nordrhein-Westfalen aus fachlicher Sicht nie abgeschlossen sein wird, lässt sich für die älteren Zeiten besser von Fundlandschaften sprechen.

Zu den gewachsenen Kulturlandschaften gehören konstituierend die schriftlosen Geschichtsphasen hinzu, deren Hinterlassenschaften im Boden als Kulturgut überliefert sind. Die Kenntnisse der archäologischen Landesforschung beziehen sich auf differenzierbare Fundregionen, z.B. die jungsteinzeitliche Kolonisation in den Börden, die Eisenzeit im Siegerland oder die römische Kulturlandschaft westlich des Rheins mit Auswirkungen auch entlang der Lippe. Dieser Markierungsfaktor ist durch Kenntnisse

der Genese abgeleitet und fließt als ein Parameter in die Markierungen ein.

Bei der Einteilung der gewachsenen Kulturlandschaften sind die Umgestaltungen und damit verbundenen Veränderungen des Landschaftsbildes in den historischen Kontext eingeordnet worden. Diese Umgestaltungen wurden insbesondere durch die Veränderungen innerhalb der vorhandenen jeweiligen dominanten Funktion wie z.B. Forstwirtschaft oder durch einen Funktionswandel etwa von der Landwirtschaft zur Industrie verursacht. Hierbei sind z.B. folgende Phänomene zu unterscheiden:

- Dominanz einer historischen Epoche (z.B. *junge Kultivierungslandschaften, Bruchkultivierungen*),
- Dominanz von persistenten Landnutzungsformen (z.B. *in den Börden*),
- Vorhandensein von Flächen und Strukturen mit sehr unterschiedlichen Zeitstellungen,
- stark zeitgenössisch geprägte, überformte und dynamische Räume mit einzelnen historischen Elementen sowie lediglich Resten von überlieferten Strukturen und Flächen,
- ausgeräumte und umgeprägte Landschaften (als Folge von *Flurbereinigungen, Ressourcengewinnung und Rekultivierungen*).

Für die kulturlandschaftliche Gesamtgliederung Nordrhein-Westfalens sind nachstehend erläuterte Parameter innerhalb eines morphogenetischen Ansatzes angewandt worden. Die Morphogenese beinhaltet die äußere Form in ihrer ablesbaren zeitlichen Entstehungsgeschichte. Planungsrelevant ist das Überlieferte als Kulturelles Erbe und nicht das Rekonstruierte der Kulturlandschaftsgeschichte.

Naturräumliche Grobgliederung

Die Naturräume in Nordrhein-Westfalen variieren auf Landesebene und haben unterschiedliche Voraussetzungen für die Herausbildung von charakteristischen, gewachsenen Kulturlandschaften geschaffen. Die naturräumlichen Gegebenheiten sind verantwortlich für die Herausbildung von Gunst- und Ungunsträumen, für die Verkehrserschließung und die Nutzungsarten. Die sich in der Gliederung abbildenden Faktoren Relief, Böden, Hydrologie, Klima und Vegetation sind für die jeweilige regionale Ausprägung maßgeblich. Darunter wird kein ausschließlicher Geodeterminismus verstanden, sondern die herausragende Bedeutung der naturräumlichen Ausstattungsmerkmale für die kulturlandschaftliche Entwicklung.

Landschaftsbild

Nordrhein-Westfalen hat vielfältige Landschaftsbilder z.B. von weitläufigen Lössbörden bis zu kleingekammerten Mittelgebirgen, von ausschließlich ländlichen Regionen bis zu

hochverdichteten urbanen Besiedlungslandschaften. Dies schlägt sich als zweiter Parameter nach dem Naturraum unmittelbar optisch nieder und lässt sich markieren. Diese Markierungen sind als Übergänge zu verstehen und nicht als scharfe Grenzen, denn Landschaftsbilder sind oft weit raumwirksam. Entscheidend ist die jeweilige Landschaftsbilddominanz innerhalb der markierten Kulturlandschaft.

Siedlungstypen und regionale Baukultur

Dieses Markierungskriterium ergibt sich aus der jeweiligen regionalen Baukultur und den besonders häufigen regionalen Siedlungstypen. Während bis vor dem Zweiten Weltkrieg sowohl einzelne Siedlungstypen wie z.B. Hufen-, Straßen-, Hufen-, Angerdörfer, Weiler und Einzelhöfe als auch die Hauslandschaften deutliche regionale Verbreitungsmuster aufwiesen, ist dies durch die massiven Siedlungserweiterungen ab ca. 1955 physiognomisch undeutlicher. Auch die Baukultur ist erheblichen Nivellierungstendenzen unterworfen. Trotzdem ist die Prägung durch bestimmte Baumaterialien im Zusammenhang mit den örtlich anstehenden Gesteinen und den klimatischen Faktoren noch erkennbar oder auch die Bewahrung historischer Ortskerne innerhalb der Vorortbildung, die die Typisierung nicht grundsätzlich verändert. Die gewerblich-industrielle Entwicklung in Nordrhein-Westfalen hat auch spezifische Siedlungstypen wie Werkssiedlungen hervorgebracht, die in bestimmten Regionen häufiger auftreten und dort als Kriterium für eine Markierung dienen können.

Grenzziehungen im 17. und 18. Jahrhundert. Territorialgrenzen waren besonders wirkungsmächtig, wenn sie sich mit Grenzen unterschiedlicher Konfessionen paarten. Die unterschiedlichen Glaubensvorstellungen sind an spezifischen Kulturlandschaftselementen sichtbar, wie etwa den Wegekreuzen, Bildstöcken und Kreuzwegen in katholischen oder spezifischen Formen der Bestattungskultur in reformierten Territorien.

Landnutzungsstrukturen

Dieses Markierungskriterium ist eng mit dem Landschaftsbild verbunden. Die Landnutzungsstrukturen ergeben sich aus dem funktionalen Verhältnis von Wald zu Offenland, das sich weiter differenziert in Grün- und Ackerland. Unterschiedliches Erbrecht führte zu unterschiedlichen Parzellenmustern. Die aus dem Erbrecht und Markenteilungen resultierende Landnutzung mit entsprechender Parzellierung und deren Markierungen durch Zäune oder Hecken ist dann in Flurbereinigungsverfahren verändert worden. Dadurch ist allmählich das heutige agrarische Landnutzungsgefüge in Nordrhein-Westfalen entstanden. Die Forsten und Wälder erhalten durch Großgrundbesitz bedingte Nutzungssysteme und ehemals bäuerliche Waldnutzungen, wie z.B. Nieder- oder Hudewald, verschiedene Aussehen. Ablesbare historische Nutzungen sind ein wichtiges Kriterium für die Markierung von Kulturlandschaften.

Territoriale und konfessionelle Grenzen

Auch die Territorialgeschichte mit ihrer kleinteiligen Zersplitterung Nordrhein-Westfalens zwischen dem 13. Jh. und 1815 ist in landesspezifischen Differenzierungen ablesbar. Unterschiedliche Baubestimmungen der verschiedenen Obrigkeiten haben ebenso zur Regionalisierung der Baukultur beigetragen wie die Bemühungen um feste

6.2 Kulturlandschaften und ihre charakteristischen Teile

Kulturlandschaft 1 // Tecklenburger Land

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Tecklenburger Land“ umfasst den nördlichen Teil des Kreises Steinfurt.

Die deutlich nach Norden auf Niedersachsen orientierte Kulturlandschaft „Tecklenburger Land“ ist zwar in sich durchaus uneinheitlich, gegenüber den südlich benachbarten Landesteilen Westfalens allerdings kulturgeschichtlich ebenso deutlich abgegrenzt wie naturräumlich durch den steilen Kamm des Teutoburger Waldes (*Osning*).

bei Ibbenbüren

Foto: LWL/U. Woltering



Naturräumliche Voraussetzungen

In dieser Kulturlandschaft stoßen mit dem nordwestdeutschen Tiefland und dem nordwestdeutschen Mittelgebirge zwei naturräumliche Großlandschaften aneinander. Die morphologisch markante Grenze, die von Südwesten nach Nordosten verläuft, teilt diese Kulturlandschaft in zwei Bereiche mit völlig unterschiedlichen Naturräumen.

Der flache nordwestliche Teil mit Höhenlagen von 35 bis 50 m ü. NN wird durch Sandablagerungen der letzten Kaltzeit (*Weichsel-Kaltzeit*) geprägt. Aufgrund des hohen Grundwasserstandes, des humiden Klimas und der

geringen Reliefenergie sind die Niederungsbereiche häufig großflächig vermoort, stellenweise kam es zur Hochmoorbildung (z.B. *Recker Moor*). Die nährstoffarmen Sandböden besitzen nur eine geringe bis sehr geringe Bodengüte. Anthropogen sind die Plaggeneschböden und die durch Tiefpflügen kultivierten Moorböden (z.B. im *Mettinger Moor*).

Der südöstliche Teil der Kulturlandschaft „Tecklenburger Land“, bestehend aus Teutoburger Wald (*Dörenther Osning*), Schafbergplatte und Osnabrücker Hügelland, ist der nordwestlichste Ausläufer der deutschen Mittelgebirge. In der herausgehobenen ca. 70 km² großen Ibbenbürener Karbonscholle (*Schafbergplatte mit Dickenberg*) stehen die Steinkohlenflöze oberflächennah an. Mit Eisenerz, Sandstein und Ton kommen im Bereich der Schafbergplatte weitere Bodenschätze vor. Überwiegend ertragsreiche Braunerden bedecken die Schafbergplatte; an den nördlichen und südlichen Hangfüßen kommen z.T. großflächige Plaggeneschböden vor.

Zwischen Schafbergplatte und dem Teutoburger Wald (*Dörenther Osning*) liegt die Ibbenbürener Senke, in der die Ibbenbürener Aa verläuft. Der Teutoburger Wald, ein steil aufragendes und kompliziert aus drei parallel verlaufenden Kämmen aufgebautes Schichtkammgebirge mit überwiegend ertragsarmen Sand- und Kalkböden, erreicht hier Höhen von über 200 m ü. NN.

Geschichtliche Entwicklung

Im Münsterländer Teil des flachen Gebirgsrückens des Osning finden sich zahlreiche alt- und mittelsteinzeitliche Fundplätze. Sandsteinklippen bilden z.T. Felsdächer, die zu allen Zeiten der Urgeschichte als Rastplätze besucht worden sind. Hier, z.B. an den Herkensteinen und auf der Margarethenegge bei Tecklenburg, ist mit gut erhaltenen Fundschichten vor allem aus den ältesten geschichtlichen Epochen zu rechnen. Zudem sind die Felsüberhänge (*sog. Abris*) auch Sedimentfallen, an denen mit umfangreichen Abfolgen von Kulturschichtpaketen zu rechnen ist. Aus dem nördlichen Vorland des Teutoburger Waldes, das naturräumlich schon zur Norddeutschen Tiefebene zu rechnen ist, stammt eine Konzentration ähnlich alter Fundplätze aus der Nähe von Westerkappeln. In der Düsterdieker Niederung trennt ein lang gestreckter Dünenzug zwei ausgedehnte Moorgebiete. Auf dieser flachen und trockenen Anhöhe sind zahlreiche steinzeitliche Fundstellen bekannt, darunter eine Reihe von gut erhaltenen spätpaläolithischen Rastplätzen der Federmessergruppen (*11.800 bis 10.750 v. Chr.*). Schließlich bieten die direkt an die Fundstellen angrenzenden Niedermoorablagerungen ein wichtiges archäobotanisches Archiv zur Landschaftsgeschichte im nördlichen Münsterland.

Heute noch im Gelände erfahrbare Zeugnisse der ältesten jungsteinzeitlichen Bauern in der Region stellen einige wenige Großsteingräber dar, so z.B. die Großen und Kleinen Sloopstene bei Lotte-Wersen.

Große Grabhügel in Kammlage und Burganlagen bzw. Höhensiedlungen an Passsituationen weisen auf die Bildung erster gesellschaftlicher Hierarchien, Handels- und Verkehrsstrukturen seit der Bronzezeit hin. Von einer flächendeckenden Aufsiedlung der Region zeugen zahlreiche jungbronze- bis eisenzeitliche Urnengräberfelder.

Die für diese Region besonders charakteristischen Steingrabhügel hingegen erinnern an den heidnischen Widerstand gegen die fränkischen Christianisierungsbemühungen am Ende des Frühmittelalters.

Steinbrüche und sonstige Aufschlüsse bieten zusätzlich Einblicke in den stratigraphischen Aufbau und den Fossilbestand der geologischen Schichten des Teutoburger Waldes.

Die um 1150 erstmals erwähnte Tecklenburg war Hauptsitz des gleichnamigen Grafengeschlechts, das bis 1173 die Vogtei über das Bistum Münster innehatte. Ihr Territorium erwarben die Grafen in ständigen Auseinandersetzungen mit den Bischöfen von Münster und Osnabrück. Vor der Burg entwickelt sich bis 1365 eine stadähnliche Siedlung, die als Pilotprojekt der „Archäologischen Bestandserhebung in Nordrhein-Westfalen“ bearbeitet worden ist und beste Ergebnisse bei zukünftigen archäologischen Untersuchungen verspricht.

Die Kulturlandschaft „Tecklenburger Land“ ist ein Streusiedlungsgebiet, in dem Kirchdörfer mit der charakteristischen Kirchringbebauung (z.B. *Westerkappeln*) sowie einige Dorfsiedlungen (*Brochterbeck, Hopsten, Leeden, Ledde, Lotte, Mettingen, Recke, Riesenbeck, Schale*) die Unterzentren bilden. Eingestreut liegen die Klöster und Stifte (*das Zisterzienserkloster in Leeden seit 1240, das Damenstift in Tecklenburg seit 1538; das Kloster Osterberg der „Brüder vom gemeinsamen Leben“ bei Lotte seit 1410*) und Herrensitze (Häuser Mark bei Tecklenburg und das Haus Cappel sowie die Rittergüter Langenbrück und Velppe (*alle Gemeinde Westerkappeln*)). Neben Ibbenbüren als Marktort hatte besonders die

Stadt Tecklenburg zentralörtliche Bedeutung. Tecklenburg entwickelte sich als Höhensiedlung unter räumlich begrenzten Ausdehnungsmöglichkeiten, jedoch begünstigt an einen Pass für den Nord-Süd-Verkehr über den Teutoburger Wald.

Im Zuge der Territorialisierung Nordwestdeutschlands konnten sich in der Kulturlandschaft zwischen den großen Fürstbistümern Münster im Süden und Osnabrück im Norden in überaus komplexen Verwicklungen die Grafschaft Tecklenburg, von der 1548 die Grafschaft Lingen abgetrennt wurde, mit Burg und Stadt Tecklenburg sowie Stift Leeden als landesherrlichen Zentren eigenständig behaupten. Die regierenden Grafen von Bentheim-Tecklenburg-Rheda führten 1588 das reformierte Bekenntnis ein. 1702 erwarb das Königreich Preußen die Grafschaft Lingen und 1707 bzw. 1729 auch die Grafschaft Tecklenburg. Nach 1815 wurde der Kreis Tecklenburg im Regierungsbezirk Münster der preußischen Provinz Westfalen geschaffen.

Von wirtschaftlicher Bedeutung war neben der Landwirtschaft das Textilgewerbe als Heimgewerbe. Der Vertrieb wurde von den *Tödden* – reisenden Kaufleuten insbesondere im Bezug auf die Niederlande, aber auch bis ins Baltikum – übernommen, von denen einige ihre Geschäfte zu international operierenden Textilwarenhäusern weiterentwickeln konnten.

Ein weiteres Spezifikum dieser Kulturlandschaft ist der Abbau der Bodenschätze in den hügeligen Teilen. Der schon für das Mittelalter bezeugte Abbau der Kalkvorkommen des Teutoburger Waldes mündete in die noch heute bedeutenden Zement- und Kalkindustrien in Lengerich und Tecklenburg-Brochterbeck. Einen Aufschwung erbrachte die Verbesserung der Infrastruktur seit der Mitte des 19. Jahrhunderts (*zuerst Eisenbahnlinie Rheine-Minden, später der die Kulturlandschaft querende Mittelland- und der südlich streifende Dortmund-Ems-Kanal*). In deren Gefolge entwickelte sich auch der Steinkohlenbergbau in Ibbenbüren zum bedeutenden Wirtschaftszweig.

bei Ibbenbüren

Foto: LWL/W. D. Gessner-Krone ▽



Kulturlandschaftscharakter

Das Landschaftsbild des nordwestlichen Teils des „Tecklenburger Landes“ wird heute durch die offene, sehr waldarme und überwiegend ackerbaulich genutzte Agrarlandschaft mit Streusiedlung und wenigen Dörfern geprägt. Die vermoorten, grundwassernahen Niederungsbereiche (u.a. *Recker Moor, Mettinger Moor, Düsterdiecker Niederung*) sind siedlungsfrei.

Die wenigen und kleinflächigen Feldgehölze und Waldparzellen sind durch Aufforstung ehemaliger Heiden oder entwässerter und abgetorfener Moore entstanden. Noch um 1800 war diese Landschaft völlig waldfrei.

Gegliedert wird das Landschaftsbild heute durch Wallhecken, Hecken und Baumreihen entlang von Flurstücksgrenzen, Wirtschaftswegen und überwiegend begrabigten Bachläufen sowie durch die Hofbäume an den einzeln liegenden Höfen. Durch künstlichen Bodenauftrag (*Plaggen*) wurden seit dem Mittelalter die anthropogenen Plaggeneschböden geschaffen, die anhand ihrer charakteristischen Morphologie sich noch heute z.T. in der Landschaft gut abzeichnen. Sie liegen siedlungsnah, großflächig ausgebildet z.B. im Bereich von Recke oder am nördlichen Hangfuß des Schafberges. Neben den traditionell ackerbaulich genutzten Plaggeneschen werden heute verstärkt auch die Niederungsbereiche ackerbaulich genutzt. Dies wurde durch die systematische Regulierung der Vorflut und Grundwasserabsenkung in den Niederungen durch Anlage von Entwässerungsgräben ermöglicht.

Die um 1800 noch großflächig vorhandenen Hochmoore (*Recker Moor, Mettinger Moor*) wurden seitdem systematisch entwässert (*Anlage eines Moorkanals*) und zur Brennstoffgewinnung abgetorft. Anschließend wurden die abgetorften Flächen als Feuchtgrünland oder Acker kultiviert. Große Teile des Mettinger Moores wurden tiefgepflügt, um die Standortverhältnisse für die ackerbauliche Nutzung zu verbessern. Derzeit sind diese Bereiche weitgehend aufgeforstet. Die Reste der abgetorften Hochmoore sind heute als Naturschutzgebiet geschützt. Dort finden sich z.T. noch Spuren des bäuerlichen Handstichbetriebs als Zeugnis einer gegenwärtig nicht mehr praktizierten Nutzungsform. Im Bereich des NSG Heiliges Meer, einer Kette von Erdfällen und Heideweihern, ist das Landschaftsbild der vorindustriellen Moor- und Heidelandschaft erhalten geblieben.

Die Niedermoore, großflächig z.B. in der Düsterdiecker Niederung verbreitet, wurden nach der Entwässerung als Feuchtwiesen und -weiden genutzt.

Die bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts dominierende Nutzungsform der Heide, genutzt als Schafhude und Nährstofflieferant (*Plaggen*), hat mit der Markenteilung und der später folgenden Innovation des Kunstdüngers ihre Funktionen verloren und ist als Nutzungsform aus der Landschaft verschwunden. Kleinstflächige Zeugnisse dieser historischen Wirt-

schaftsweise finden sich nur noch in Naturschutzgebieten (z.B. *NSG Heiliges Meer*).

Dem Verlauf der Grenze zwischen Tiefland und Mittelgebirge folgt in etwa der Mittellandkanal, der als künstlich angelegte Wasserstraße das Landschaftsbild technisch überprägt.

Die hügeligen Strukturen im Bereich der Schafbergplatte und der markant aufragende Kamm des Teutoburger Waldes sind die prägenden Landschaftsbildstrukturen im Mittelgebirgstal dieser Kulturlandschaft. Der heute fast vollständig bewaldete Gebirgszug war in diesem Abschnitt um 1800 bis auf wenige devastierte Hudewaldreste weitgehend waldfrei und wurde als Heide genutzt.

Zahlreiche Feldgehölze und Wälder gliedern das Landschaftsbild im Bereich des Schafbergs und des Osnabrücker Hügellandes. Als landwirtschaftliche Nutzung dominiert hier Ackerbau.

Die mehrhundertjährige Geschichte des Bergbaus in dieser Region hat vielfältige obertägige Spuren hinterlassen, die das Landschaftsbild z.T. industriell mitprägen, z.B. die Kalk- und Sandsteinbrüche im Verlauf des Teutoburger Waldes, die ausgedehnten Karbonsandsteinbrüche am Kälberberg und Dickenberg, der aufgelassene Erzabbau am Rochusknapp sowie die des historischen (*Bergbaupingen im Forst Buchholz*) und die des neuzeitlichen Steinkohlenabbaus (u.a. *Schachtanlagen, Bergehalden, Entwässerungstollen, Schmalspureisenbahntrasse*). Hinzu kommen die Einflüsse auf das Siedlungsbild durch die Bergmannskolonie Dickenberg-Pommeresch und die Bergarbeitersiedlung Hollenbergs Hügel.

Mit Ausnahme der Bauten von Adel und Kirche wurde das Bauen über Jahrhunderte vom Fachwerkbau bestimmt. Im Baubestand dominiert das niederdeutsche Hallen- bzw. städtische Dielenhaus als Wohn-Wirtschaftsgebäude in Zwei-, seit dem ausgehenden 18. Jh. auch in Vierständer-Bauweise mit Kammerfach hinter dem dreischiffigen Wirtschaftsteil mit Flett (*Herdraum*). In der Modernisierung der traditionellen Hausformen (*Trennung von Wohnen und Wirtschaften und separate Erschließung des Wohnteiles*) schritten die wohlhabenden *Tödden* seit dem frühen 18. Jh. voran.

In Tecklenburg ist mit der Stadtkirche (1588/1642) – aufgrund der Höhenlage des Ortes das südliche Vorland überstrahlend – der einzige Kirchenneubau des gesamten Kreises Steinfurt im Renaissance-Stil entstanden. An älteren Sakralbauten sind die kurz nach 1250 unter Einfluss von Marienfeld und Osnabrück errichteten Kirchen von Westerkappeln, Recke und Schale sowie die nieder-rheinisch beeinflussten gotischen Kirchen in Lengerich und Ibbenbüren zu nennen. Die Existenz jüdischer Gemeinden belegen mehrere Friedhöfe, darunter besonders bemerkenswert der in Westerkappeln. In Mettingen ist der Kirchenneubau um 1900 in neuromanischer Manier hervorzuheben.

Prägend für die Kulturlandschaft sind neben den Resten der frühindustriellen Produktionsstätten (*Kalköfen, Steinbrüche*) die industriellen Anlagen des Steinkohlenbergbaus auf dem Schafberg.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Die „Schafbergplatte“ nördlich Ibbenbürens (*KLB 1.01*) ist ein besonders anschauliches Beispiel der industriellen Nutzung des hügeligen Teils der Kulturlandschaft Tecklenburger Land.
- Wichtige archäologische Fundplätze sind die Düsterdieker Niederung mit spätaltsteinzeitlichen Rastplätzen sowie die Herkensteinen und Margarethenegge mit mittelsteinzeitlichen Rastplätzen.
- In den Naturschutzgebieten Recker Moor und Mettinger Moor finden sich Zeugnisse der Moornutzungs- und Moorkultivierungsgeschichte (*Handtorfstiche, Tiefpflügen*).
- Die Stadt Tecklenburg war ehemals Grafensitz mit einer hochmittelalterlichen Höhenburg (*heute Ruine*). Sie hat einen sehr bemerkenswerten, kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkern sowie in der südlich angrenzenden Aue das Haus Mark mit vielen historischen Relikten. Zusammen mit dem historischen Übergang über den Teutoburger Wald (*alte Fernverbindung und Jakobsweg*) sind sie gut erhaltene Beispiele für die Baugeschichte und Querung des Höhenzuges.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Ibbenbüren, Lengerich, Tecklenburg und Westerkappeln.
- Moore und Plaggenesche sind als Bodentypen aufgrund ihrer Archivfunktion von besonderer Bedeutung.

Leitbilder und Ziele

Erhaltung und behutsame Weiterentwicklung der charakteristischen Kulturlandschaftsbilder des Tecklenburger Landes unter Berücksichtigung der gewachsenen Strukturen und der spezifischen naturräumlichen Voraussetzungen mit folgenden Zielen:

- Erhalt der obertägig erkennbaren Bodendenkmäler wie Wallburgen, Grabhügel u.a.m.
- Stärkere Einbindung der Bodendenkmalpflege in forstwirtschaftliche Abläufe. Eine Wiederaufforstung nach Rodung mit Hilfe von Maschinen kann steinzeitliche Fundstellen zerstören.
- Minimierung des Konfliktpotentials für Fossilagerstätten und Grabhügel beim Betrieb und der Ausweisung von Steinbrüchen.

- Erhalt der besonders charakteristischen Merkmale des agrarisch geprägten ländlichen Raumes wie die Streu- und Dorfsiedlungsstrukturen, die Eschflächen, die Hochmoorreste mit ihren Kultivierungszeugnissen und die grundwassergeprägten Niedermoore und Feuchtwiesen.
- Erhalt der besonders charakteristischen Merkmale des Bergbaus im Bereich der Schafbergplatte wie Bergbaupingen, Mundlöcher, Bergehalden, Steinbrüche u.a.
- Erschließung und Vermittlung der vielfältigen Zeugnisse des Bergbaus durch einen Kulturlandschaftspfad „Bergbaugeschichte Schafbergplatte“ als Beitrag zur regionalen Identitätsstiftung.
- Wiederherstellung beeinträchtigter Räume, die z.B. einen besonders hohen Verlust an Kulturlandschaftselementen wie Wallhecken, Feldhecken, Baumreihen, Alleen, Hofeingrünungen sowie Obstwiesen aufweisen.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne.
- Berücksichtigung der im Tecklenburger Land vorhandenen baukulturellen Gestaltwerte bei der Weiterentwicklung der Ortskerne und Siedlungsflächen.
- Erhalt der kulturlandschaftsprägenden Hofstellen und Gebäude im Außenbereich durch Förderung bei gestaltwerterhaltender Umnutzung.
- Bewahrung der kulturgeschichtlich bedeutenden Feuchtböden und Plaggenesche.

Kulturlandschaft 2 // Minden-Lübbecker Land

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Minden-Lübbecker Land“ umfasst den größeren nördlichen Teil des Kreises Minden-Lübbecke (Städte *Espelkamp, Lübbecke, Minden, Petershagen, Porta-Westfalica, Preußisch Oldendorf und Rahden* sowie die Gemeinden *Hille und Stemwede*). Die südlich des Wesergebirges an der Weser gelegenen Teile des Stadtgebietes von Porta Westfalica gehören eigentlich zu einer Kulturlandschaft der niedersächsischen Region um Hameln und Rinteln, werden aber dennoch hier mit behandelt.

Die nördlichste Kulturlandschaft Westfalen-Lippes ist als Teil des norddeutschen Tieflandes gegen die südlichen Landesteile durch die Kämmen von Weser- und Wiehengebirge naturräumlich und kulturhistorisch deutlich abgegrenzt. Nach Nordwesten, Norden und Nordosten bestehen zahlreiche Gemeinsamkeiten mit den angrenzenden niedersächsischen Regionen (*Landkreise Osnabrück, Diepholz, Nienburg, Schaumburg*), die die Landesgrenze trotz ihrer hohen historischen Kontinuität nur wenig gemindert hat.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die in West-Ost Richtung verlaufenden steil aufragenden Gebirgszüge von Wiehen- und Wesergebirge, die aus Gesteinen des Jura aufgebaut sind, markieren die Grenze zwischen dem nordwestdeutschen Mittelgebirge und der norddeutschen Tiefebene und bilden eine scharfe naturräumliche Zäsur. Nur der Durchbruch der Weser bei Porta Westfalica, eine der markantesten Landmarken in Nordrhein-Westfalen, unterbricht die Mittelgebirgsschwelle, die am Heidbrink (*südl. von Lübbecke*) 320 m ü. NN erreicht. Die sich nördlich der Mittelgebirgsschwelle erstreckende Kulturlandschaft „Minden-Lübbecker Land“ erreicht nur Höhen von 30 bis 80 m ü. NN.

Im Osten bestimmt die Stromtallandschaft der Weser, bestehend aus Aue, Nieder- und Mittelterrassenkörper die naturräumlichen Verhältnisse. Erst ab Petershagen verbreitert sich die bis dahin sehr schmale Aue, und die Weser bildet große Mäander aus. Zwischen Minden und Windheim erstreckt sich rechts der Weser eine mehrere Kilometer breite Niederterrasse mit zahlreichen alten Flussschlingen.

Die Grundmoränenablagerungen der vorletzten Kaltzeit (*Saale-Kaltzeit*), z.T. von Löss- und Schmelzwassersandablagerungen der darauffolgenden Weichsel-Kaltzeit überdeckt, prägen die Standortverhältnisse im übrigen Teil dieser Kulturlandschaft. An den nördlichen Unterhangbereichen von Wiehen- und Wesergebirge haben sich aus den mächtigen Lössablagerungen besonders fruchtbare Lösslehmböden gebildet. Die Bodengüte nimmt mit der nach Norden und Nordwesten zunehmenden Überdeckung der Grundmoräne mit Schmelzwassersanden immer mehr ab. Nur an wenigen Stellen durchbrechen Kreideinseln die Grundmoräne und

die Sandablagerungen z.B. im Raum Petershagen oder am Stemweder Berg. Großflächige Nieder- und Hochmoore sind in der Bastau-Niederung und in abflussschwachen Mulden (*z.B. Oppenweher Moor*) entstanden. Wegen der geringen Höhenunterschiede besitzen die Fließgewässer nur eine geringe Fließgeschwindigkeit und Vorflut.

Geschichtliche Entwicklung

Im Westen der Kulturlandschaft „Minden-Lübbecker Land“ liegt ein archäologisch wenig erforschter Bereich, der siedlungsgeschichtlich vom Moor (*angeblich dort ein Bohlenweg*), von einer breiten Durchgangsverkehrsfläche am Nordfuß des Wiehengebirges und vom schmalen Pass von Holzhausen geprägt ist. Von besonderer Bedeutung sind steinzeitliche Fundplätze sowie vor allem die Wallburg Babilonie aus der vorrömischen Eisenzeit und dem frühen Mittelalter (*geplantes Archäologisches Reservat*), der mittelalterliche Stadtkern von Lübbecke, spätmittelalterlich/frühneuzeitliche Ackerrelikte und neuzeitliche Bergbauspuren (*Steinkohle*). Rivalisierende Ansprüche der Grafen von Ravensberg und der Fürstbischöfe von Minden trafen am Durchlass des Wiehengebirges aufeinander und haben zur Errichtung der Mindener Landesburg Reineberg mit ihrem Kranz befestigter Burgmannshöfe und der Ravensbergischen Landesburg geführt. Ebenfalls territoriale Ansprüche sollte die Stadt Lübbecke sichern, die von Bischof Volkwin von Minden 1279 Stadtrecht erhielt und in der Folgezeit die Burg Reineberg in ihrer Funktion ablöste. Die im Laufe der Zeit sich verändernden Grenzzüge sind noch anhand vorhandener oder zu rekonstruierender Landwehren ablesbar.

Im Osten dieser Kulturlandschaft liegt hingegen die Weserachse und ihre Kreuzung mit einem Ost-West-Landweg in Höhe von Minden und mit einem Fächer von Wegetrasen aus dem Westen und Südwesten im Bereich Werremündung-Porta Westfalica. Hier handelt es sich um eine ausgesprochen reiche archäologische Region mit bedeutenden Funden und Befunden aus allen Epochen der Menschheitsgeschichte, die aber durch den Abbau von Sand und Kies ständig bedroht wird. Südöstlich von Minden findet sich ein Inselvorkommen von Funden des Frühneolithikums (*das nördlichste Vorkommen in NRW*). Unweit davon liegt der mittelalterliche Stadtkern von Minden mit frühem Dom und Befestigungsanlagen aus dem Mittelalter, der Frühneuzeit und der preußischen Zeit (*KLB 2.04*). Sonst bemerkenswert ist die Region als Ausreißer der Ems-Gruppe der Jungbronzezeit und wegen ihrer reichen Bestände der Nienburger Gruppe sowie Fernhandelbeziehungen in der vorrömischen Eisenzeit. Dort finden sich Wallburgen aus der Eisenzeit (*Nammer Burg, Wittekindsburg, Dehmer Burg*), des frühen und hohen Mittelalters (*Wittekindsburg, Schalksburg, Seeburg, Ützenburg*) sowie untertägige Spuren des mittelalterlichen Klosters Lahde und das sog. Arbeitserziehungslager Lahde aus der NS-Zeit.

Das Bergland beiderseits der Porta weist untertägige Steinbrüche und Spuren des historischen Bergbaues nach Eisenerz und Steinkohle auf. Die untertägigen Räume wur-

den im Zweiten Weltkrieg zur sicheren Unterbringung und Tarnung der Rüstungsindustrie ausgebaut. Dies erfolgte durch den Einsatz zahlreicher Zwangsarbeiter. Archäologische Spuren des Konzentrationslagers Hausberge für ungarische und holländische Jüdinnen (*Außenlager Neuen-gamme*) sind noch heute zu finden.

In der späteren Zeit deckt sich Kulturlandschaft „Minden-Lübbecker Land“ weitgehend mit den zwischen 1815 bzw. 1832 und 1973 bestehenden Altkreisen Minden und Lübbecke, die zusammen ungefähr die Fläche des ehemaligen Fürstbistums Minden einnahmen, das 1648 an Brandenburg-Preußen gefallen war; größere Teile des Stadtgebietes von Preußisch Oldendorf dagegen gehörten einstmals zu der ebenfalls seit 1648 preußischen Grafschaft Ravensberg. Es dominiert seit der Reformation bis heute die evangelisch-lutherische Konfession.

Trotz der historisch gemeinsamen Entwicklung sind in dieser Kulturlandschaft drei Teilräume unterscheidbar, die deutlich auch die menschliche Kulturtätigkeit prägen.

Im Osten durchzieht in Nord-Süd-Richtung die Weser mit ihrer fruchtbaren Auenlandschaft die Kulturlandschaft „Minden-Lübbecker Land“. Sie durchschneidet kurz hinter dem großen Weserbogen den Gebirgszug von Weser- und Wiehengebirge an der Porta Westfalica. Sie wird von deutlichen Geesträndern, vor allem auf westfälischer Seite, gesäumt. Hier reihen sich nicht nur drei der vier alten Städte der Kulturlandschaft – neben Minden sind dies Hausberge (*Porta Westfalica*) und Petershagen, die ebenso in Anlehnung an landesherrliche Burgen entstanden wie der nördlich gelegene Flecken Schlüsselburg (*Petershagen*) mit seinem Scheunenviertel des 17. Jahrhunderts – sondern auch zahlreiche wohlhabende Dörfer mit alten Pfarrkirchen.

138



△ **Die Weser bei Schlüsselburg**
Foto: LWL/D. Djahanschah

Noch dichter ist die Kette alter dörflicher Siedlungskerne unter Einschluss von Lübbecke als vierter, 1279 mit Rechten ausgestatteter Stadt in dem ost-westlich orientierten, relativ schmalen Streifen fruchtbaren Landes (*Lössboden*) am nördlichen Auslauf des Wiehengebirges von Hahlen (*Minden*) im Osten bis Oldendorf im Westen. Die Siedlungsstruktur ist dadurch bestimmt, dass alle diese Dörfer über in Süd-Nord-Richtung sehr lang gestreckte Gemarkungen von den Höhen des Gebirgszuges im Süden bis in die Bastau-Niederung im Norden verfügen und so alle Anteil haben an den unterschiedlichsten Wirtschaftsformen von der Waldwirtschaft im Süden über Ackerbau und Weiden zu Füßen des Gebirges bis zur Heidewirtschaft und der Torfgewinnung im Norden. Seit Alters werden die am Fuß des Gebirges austretenden mineralischen Quellen zu Heilzwecken (*„Bauernbäder“*) genutzt. Auch Erze, Steinkohle und die Natursteine in Weser- und Wiehengebirge werden seit langer Zeit abgebaut.

Der nordwestliche Teil der Kulturlandschaft „Minden-Lübbecker Land“ – ursprünglich durch einen breiten Waldstreifen deutlich geschieden – wird dagegen einerseits von Sandböden, andererseits vom Niederungsgebiet der in Nord-Süd-Richtung der Weser zustrebenden Großen Aue und ihren Nebenläufen geprägt und geht ganz im Norden in die großen Moorgebiete über. Die dementsprechend dünne Streusiedlung verdichtet sich nur in wenigen Kirchdörfern und dem Flecken Rahden als zentralem Ort.

Zahlreich sind die Herrnsitze und Adelsgüter in allen Teilen der Kulturlandschaft, jedoch besonders konzentriert am Fuß des Wiehengebirges eingestreut, während sich die relativ wenigen geistlichen Niederlassungen – mit Ausnahme des weithin sichtbar auf einem Hügel gelegenen Stiftes Levern (*Stemwede*) und der Johanniterkommende Wietersheim (*Petershagen*) an der Weser – in den Städten Lübbecke und vor allem in Minden konzentrierten.

◁

Petershagen
Foto: LWL/H. Gerbaulet

Das Siedlungsbild bleibt in weiten Teilen des Kulturlandschaft bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts konstant. Eine Ausnahme bildet – neben der Erhebung Preußisch Oldendorfs zur Stadt im Jahr 1719 – die Entwicklung des Stadtraumes Minden (s.u.). Eine Ausdehnung der Streusiedlung in das nördliche Ödland bis hin zu einer heute in vielen Teilen zersiedelten Landschaft ist – gestützt von einem starken Bevölkerungswachstum seit dem frühen 19. Jh. – Folge der Gemeinheitsteilungen seit 1770 mit dem Höhepunkt zwischen 1821 und 1848, der Meliorationsmaßnahmen in den Niederungsgebieten insbesondere der Großen Aue (*Rahden*) beginnend um 1770 und vor allem in den 1850er Jahren und der neuen Landwirtschaftstechniken seit den 1870er Jahren. Die Anlage einer privaten Glasmanufaktur im Jahr 1812 an der Weser bei Ovenstädt (*Petershagen*) bleibt Ausnahme.

Mit Ausnahme wiederum der Städte Minden und (*beschaidener*) Lübbecke und der Region um die Porta mit Eisenerzbergbau und -verhüttung (*seit dem Mittelalter*), Sandstein- und Kalksteinabbau und -brennerei, Glasfabrikation und der Anlage zahlreicher Ziegeleien in allen Teilen der Kulturlandschaft, jedoch besonders entlang der Weser, hat auch die Industrialisierung in der Epoche des Kaiserreiches das Kulturlandschaftsbild nur wenig verändert. Die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts über 100 Kleinbetriebe umfassende, mit 47% aller Industriebetriebe (1874) dominierende Tabakindustrie hinterließ ebenso nur kleinteilige Baudenkmäler wie die Nahrungsmittelgewerbe (*Brauerei Lübbecke, Brennerei Hartum in Hille*), die kaum die vorindustriellen Produktionsbedingungen veränderte, weshalb diese Kulturlandschaft bis heute von den ursprünglich in vielen Teilen Westfalen-Lippes in ähnlicher Zahl vorhandenen Windmühlen geprägt wird.

Die sukzessive Anlage neuer Verkehrsstrassen verursachte keine sprunghaften Entwicklungen (*Straßenbauten: Koblenz-Minden 1792-1802, Minden-Osnabrück ab 1820, Passstraße Bergkirchen 1857; Eisenbahnbauten: Köln-Minden-Hannover 1847, Bünde-Lübbecke-Rahden 1899, Minden-Lübbecke 1907, Minden-Nienburg 1921 sowie diverse Kleinbahnstrecken; Wasser: Mittellandkanal Eröffnung 1914, bis Hannover 1917, bis zur Elbe 1938*). Insbesondere die Köln-Mindener-Eisenbahn führte jedoch durch verbesserte Transportbedingungen (*Absatz ins Ruhrgebiet, Antransport von Dünger*) 1850-1880 zu einer Wohlstandsphase der Landwirtschaft nach der Armutperiode in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Wesentliche Veränderungen der Kulturlandschaft „Minden-Lübbecker Land“ zeitigte die Epoche nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nur wie in ganz Westfalen-Lippe durch fast flächendeckende Flurbereinigungsverfahren im ländlichen Raum, durch weitere Straßenbaumaßnahmen und z.T. erhebliche Ausweitungen der älteren Siedlungskerne, sondern hier speziell durch eine der wenigen vollständigen Neugründungen von Städten, nämlich der Stadt Espelkamp auf dem Gelände eines Munitionsdepots von 1938 (*1959 zur Stadt erhoben*), durch verschiedene flächenintensive Militäreinrichtungen (*Kasernen in Lübbecke und Minden; Pioniereinrichtungen entlang der Weser, Truppenübungsgelände Minde-*

ner Heide und Hille), durch die Weserkanalisierung bis 1960 und die Anlage von den Großkraftwerken Lahde (*Petershagen, begonnen 1943*) und Veltheim (*Porta Westfalica*) sowie durch den verstärkten Abbau von Sand und Kies in den Weserauen.

Der Stadtraum Minden

Nach den umfangreichen Kriegszerstörungen und oft weitreichenden Flächensanierungen in den anderen größeren Städten Westfalens ist Minden heute das einzige Beispiel einer im Laufe von 1200 Jahren gewachsenen Stadtstruktur. Die Stadt Minden ist daher in ihrer Gesamtheit im besonderen Maße geeignet, das Phänomen einer größeren gewachsenen Stadt als einen höchst komplexen, über Jahrhunderte gewachsenen Organismus zu dokumentieren. Er setzt sich aus Wohnbebauung, Produktionsstätten, Verkehrswegen und öffentlichen Bauten zusammen; diese Bereiche wurden im Laufe der Entwicklung immer wieder neu gruppiert und veränderten Wirtschaftsstrukturen und politischen Bedingungen angepasst.

In der Altstadt haben sich noch wesentliche Teile der gewachsenen Strukturen in Grundstückszuschnitten, im Straßensystem und in der aufgehenden Bausubstanz erhalten. Bei den Kirchenbauten reicht sie bis ins 10. Jh., bei den Profanbauten bis ins 12. Jh. zurück. Die Altstadt gliedert sich in die ältere Unterstadt mit dem geistlichen Zentrum um dem Dom und das bürgerlich-kaufmännische Zentrum im Zuge von Bäckerstraße, Scharn, Markt mit Rathaus und Kaufhaus und Obermarktstraße sowie die Oberstadt, die zwischen den beiden Stiftsbezirken von St. Marien und St. Martini im Laufe des 12. bis 15. Jahrhunderts besiedelt und durch den Bezirk um St. Simeon erweitert wurde. Die Stadtstruktur prägende Zäsur ist im Inneren die zwischen beiden Bereichen seit dem 13. Jh. errichtete und in Teilen erhaltene Stützmauer der höher gelegenen Oberstadt. Im Äußeren sind entsprechende Zäsuren der Lauf der Bastau mit dem älteren Weserhafen und der im Anschluss daran entstandenen, in ihren mittelalterlichen Strukturen bis heute in einzigartiger Weise erhaltenen Vorstadt „Fischerstadt“, der Weserübergang mit der älteren Furt östlich des Domes und der im 13. Jh. nördlich davon entstandenen Strombrücke sowie vor allem der Ring der Stadtbefestigung. Durch die Bürgerschaft angelegt und vielfach ausgebaut, verändert und erneuert, ist er in der Neuzeit staatlich als Festungsgürtel ausgebaut und erst 1871 aufgegeben worden. Hierbei entstand im Süden der Stadt nach 1814 um den Simeonsplatz eine in ihren Strukturen weitgehend erhaltene Militärvorstadt mit Kasernen, Verwaltungsgebäuden und Lagerhäusern.

Nach der Entfestung 1871 wurden die Festungswerke geschleift und von der Stadtverwaltung zu einem weitläufigen Grüngürtel mit eingestreuten öffentlichen Bauten – insbesondere Bauten für höhere Schulen – umgestaltet. Er trennt bis heute die Altstadt von dem erst nach 1871 besiedelten Vorland. In kurzer Zeit entstand hier ein breiter Gürtel an Wohnbebauung, die von aufwändigen Villenbauten

an den Hauptstraßen und dem Glacis bis zum Mietwohnungsbau in geschlossener Bebauung reicht. Auch vereinzelte Gewerbebetriebe wurden angesiedelt, zudem entstanden bis 1940 noch weitere großflächige Kasernenanlagen und andere zentrale Einrichtungen der Militärverwaltung (*Kasinos, Verwaltungen*). Zwischen dem Dombezirk der Altstadt und dem Weserufer wurde zwischen 1900 und 1914 ein neues Zentrum des öffentlichen Lebens mit Regierungsgebäude (*heute Deutsche Bahn*), Kreishaus, Theater, Reichsbank, Saalgebäude und Sparkasse angelegt und im Norden der Stadt entstand mit dem 1904 eröffneten Nordfriedhof eine weitere aufwändig gestaltete öffentliche Grünanlage.

Von wenigen Bauten entlang der Zufahrtsstraßen zum Weserübergang abgesehen, setzte die Besiedlung am rechten, der Stadt gegenüberliegenden Weserufer mit dem Bau der 1847 eröffneten Eisenbahn ein. Zunächst Endpunkt mit Betriebseinrichtungen zweier Eisenbahngesellschaften, wurde der Bahnhof mit einer eigenen Festung umgeben, die auch einen neuen Weserhafen sowie eine Wohnbebauung umfasste und bald als „Neustadt“ bezeichnet wurde. Insbesondere nach der Entfestung 1871 siedelten sich in ihrem Umkreis entlang des Weserufers bald größere Industriebetriebe an, denen sich Wohnquartiere vorwiegend für die Arbeiterschaft anschlossen.

Der Bau des Mittellandkanals in den Jahren 1910-1914 führte zu einer weitreichenden Umgestaltung der gesamten nördlichen Stadtlandschaft. Im Zuge der Überbrückung der Weser entstanden hier zentrale Einrichtungen mit Pumpwerken, Schleusen, Schlepperbetriebshafen und Verwaltungseinrichtungen, denen zwei städtische Industrieflächen mit Gewerbegebieten folgten.

Spezifisch ist die Industrialisierung des Raumes: Auf der Grundlage des Abbaus von Bodenschätzen (*Kohle seit dem 17. Jh., Erze seit dem 19. Jh.*) siedelten sich die Produktionsstätten in den südlich der Stadt gelegenen Dörfern und ihrem Umkreis an. Besonders das „Kohlenufer“ nordöstlich von Minden sowie Lerbeck, Neesen und Meiben östlich sowie Böhhorst westlich der Weser wurden seit dem 19. Jh. zu Gewerbegebieten.

Schon seit der Frühzeit war die spätere Stadt Minden in vielfältiger Weise auf die etwa 3 km südlich gelegene Porta Westfalica bezogen, dem Durchbruch der Weser durch das Wiehengebirge. Hier bestand seit alters eine wichtige Passage der Fernverbindungen aus Westfalen in den niedersächsischen Raum. Auf der Höhe der steil aufragenden Bergrücken lag westlich die bis heute in Teilen erhaltene „Wittekindsburg“, eine im 9. oder 10. Jh. entstandene sächsische Wallburg. Spuren der mindestens bis ins 15. Jh. fortdauernden Besiedlung des Berges sind die Fundamente eines kreuzförmigen Kirchengebäudes, die erhaltene und in der Zeit um 1200 errichtete Margarethenkapelle sowie ein nahegelegener Steinbruch. Auf einem Ausläufer des östlichen Bergrückens entstand wohl ebenfalls schon vor 1000 die Schalksburg der Herren von Hausberge, die seit 1398 als regionaler Verwaltungssitz der Bischöfe von

Minden diente und Hausberge als kleinstädtische Freiheit im Schatten der Burg entstehen ließ.

Obwohl gerade am Fuß der Berge Hüttenwerke und später auch Glasfabriken entstanden, entwickelte sich seit dem frühen 19. Jh. die Landschaft um die Porta Westfalica zum zentralen Ausflugsziel der Mindener Bürger, zumal seit 1802 die Chaussee am linken Weserufer fertig gestellt worden war. 1829 wurde der später sog. Moltketurm auf dem Jacobs-Berg als Vermessungsturm errichtet, er wurde aber auch als Aussichtsturm schnell beliebt. Wohlhabende Bürger der Stadt errichteten sich nun am Hang Sommerhäuser. Leichter wurde die Porta seit Herbst 1847 mit der Köln-Mindener Eisenbahn erreichbar, und seit 1892 verband die einzige Mindener Straßenbahnstrecke die Stadt mit dem Ausflugsziel. Seinen Höhepunkt hatte die Entwicklung mit dem Bau des Denkmals für Kaiser Wilhelm I durch die Provinz Westfalen in den Jahren 1894 bis 1896. 1893 wurde auf den Höhen der Saalbau Wittekindsburg errichtet und 1895 der Komplex des Hotels Kaiserhof mit großem Saal unterhalb des Denkmals an der Endstation der Straßenbahn fertiggestellt, dem etwa gleichzeitig der Neubau des Hotels „Zur Westfälischen Pforte“ folgte. Auch am anderen Weserufer entstanden zu dieser Zeit in Nachbarschaft des Bahnhofes große Hotels und Gasthäuser. 1902 kam es zum Bau des Bismarckturmes und der daneben stehenden Gaststätte „Bismarckburg“ auf dem Jacobsberg.

Das schon durch verschiedene Erzbergwerke erschlossene Innere der Berge ließ ab 1936 dort weitläufige Hallen für kriegswichtige Produktionen entstehen. Nach 1945 wurde die Attraktivität der Porta Westfalica durch den Lärm des stetig wachsenden und weitere Flächen beanspruchenden Autoverkehrs auf den beidseitig der Weser geführten Bundesstraßen immer weiter beeinträchtigt.

Kulturlandschaftscharakter

Landschaftsbildprägend sind die Gebirgszüge von Wiehen- und Wesergebirge und der Steweder Berg, die alle bewaldet sind. Die Bestände im Wiehengebirge wurden früher großflächig als Niederwald bewirtschaftet. Daneben bestehen großflächige Waldbereiche im Heisterholz bei Petershagen sowie die aus Aufforstung von Heideflächen hervorgegangenen Kiefernforsten zwischen Lavern und Espelkamp.

Das Landschaftsbild der Weseraue wird geprägt von einer offenen, großparzellierten Ackerlandschaft, die weitgehend siedlungs-, wald- und gehölzfrei ist. Die hochwasserfern liegende Aue wird überwiegend ackerbaulich genutzt. Dies wird ermöglicht durch die mehrere Meter mächtige Auenlehmdecke, die sich als Folge der anthropogenen Bodenerosion seit dem Neolithikum abgelagert hat. Eine wesentliche Änderung hat das Landschaftsbild in jüngerer Zeit durch die Anlage großflächiger Nassabgrabungen erfahren. Die Weser ist als Schifffahrtsstraße mit technisch gestalteter Uferbefestigung (*u.a. Bühnen, Steinschüttung*) und Linienführung (*Schleusenkanal bei*

Schlüsselburg) ausgebaut. In Minden bestehen zwei städtische Industriehäfen an der wichtigen Wasserstraßenkreuzung mit dem Mittellandkanal.

Die rechts der Weser zwischen Minden und Windheim gelegene breite Niederterrasse wird durch ein Mosaik aus Ackerflächen, Feldgehölzen und eingeschnittenen alten Weserschlingen, die heute von kleinen Bächen durchflossen werden, geprägt. Die charakteristische Siedlungsstruktur besteht im wesernahen Bereich aus Dörfern (z.B. *Jössen, Windheim, Döhren, Ilviese, Heimsen*), die in hochwassersicherer Lage entlang der Niederterrassenkante angelegt wurden sowie aus Streusiedlungen im weserfernen Bereich.

Die besondere Siedlungs- und Nutzungsstruktur entlang des nördlichen Vorlandes des Wiehengebirges (s.o.) prägt das Landschaftsbild dieses Raumes.

Das Landschaftsbild der ehemaligen großflächigen Heidegebiete des nordwestlichen Teils der Kulturlandschaft „Minden-Lübbecker Land“ wird von einem Mosaik aus Streusiedlungen und kleinen Dörfern, Feldgehölzen, Ackerflächen (z.T. *Plaggensche*) und Grünlandnutzung in grundwasserbeeinflussten Niederungen und Bachtälern bestimmt. Ein dichtes Netz von begradigten Fließgewässern und Entwässerungsgräben und -kanälen durchzieht die Landschaft.

Das Landschaftsbild der großflächigen Hochmoore (*Opfenweher Moor, Großes Torfmoor*), die weitgehend abgetorft wurden, wird durch Siedlungs- und Waldfreiheit geprägt. Der große entwässerte Niedermoorkomplex im östlichen Teil der Bastau-Niederung wird als Feuchtgrünland genutzt.

Mit Minden, Lübbecke, Petershagen und Espelkamp weist diese Kulturlandschaft nur wenige städtisch geprägte Bereiche auf.

Für die bäuerlichen Bauten ist über Jahrhunderte die Fachwerkbauweise dominant. Die Haupthäuser wurden bis ins ausgehende 18. Jh. durchgängig als längs aufgeschlossene, im Inneren dreischiffige niederdeutsche Hallenhäuser in Zweiständer-, im 19. Jh. dann in Vierständerbauweise errichtet. Nach 1780 sind die ersten Querdielenhäuser (etwa in *Preußisch Oldendorf*) und kurz vor der Mitte des 19. Jahrhunderts die ersten Hallenhäuser mit Außenwänden aus Backstein (z.B. in *Gehlenbeck, Lübbecke*) im Bestand nachweisbar. Nach etwa 1880 wird die Bauweise aus den in den zahlreichen Ziegeleien der Region hergestellten Backsteinen, seit der Zeit um 1900 bisweilen in verputzter Gestalt, vor allem entlang der Weser vorherrschend, wobei lange noch die Rund- und Kastenwalme als regionale Besonderheit beibehalten sind. Die Trennung von Wohn- und Wirtschaftsteil wird erst im frühen 20. Jh. üblich und mündet in die landesweit gebräuchlichen Kopf-Hals-Rumpf-Typen in der Aussiedlungswelle der 1950er und 60er Jahre.

Petershagen

Foto: LWL/H. Gerbaulet



Die Bauten des Adels sind ganz überwiegend aus Naturstein gebaut, seien sie als städtische Adelshöfe oder als Landsitze (*als Güter, Rittergüter, Hof, Burg oder Schloss bezeichnet*) errichtet. Teilweise noch mit überformten mittelalterlichen Bauteilen sind Bauten aller Zeitstellungen von Beispielen der Renaissance als Zeugnisse der Wohlstandsphase des 16. Jahrhunderts und des Wiederaufbaus nach dem Dreißigjährigen Krieg bis in das ausgehende 19. Jh. erhalten.

Neben dem mittelalterlichen Dom und den Pfarr- bzw. Klosterkirchen zu Minden sowie der Stiftskirche zu Lübbecke prägen bis heute zahlreiche mittelalterliche Pfarrkirchen das Bild der Dörfer, in besonders eindrucksvoller Reihe entlang der Weser nördlich Petershagen (*Buchholz, Heimsen, Ovenstädt, Windheim*). Aber auch Sakralbauten jüngerer, bereits protestantischer Zeit, strahlen weithin über das Land, von der Stadtpfarrkirche aus dem Jahr 1615-1618 in Petershagen bis zu einigen bemerkenswerten Neubauten der Zeit um 1900.

Wesentliches Element der Kulturlandschaft sind auch die Friedhöfe, darunter zahlreiche jüdische Begräbnisstätten z.T. weit außerhalb in den Feldmarken gelegen.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- In dem Kulturlandschaftsbereich „Oppenwehe - Oppenweher Moor“ (*KLB 2.01*) ist in der heutigen Nutzung das ehemalige Moor noch erkennbar.
- Der Kulturlandschaftsbereich „Wiehengebirgsvorland“ (*KLB 2.02*) weist historisch abgeleitete Landnutzungsformen und Siedlungsstrukturen sowie eine besondere archäologische Fundstelle auf.
- Der großflächige Kulturlandschaftsbereich „Wesertal zwischen Porta Westfalica und Schlüsselburg“ (*KLB 2.03*) beinhaltet eine sehr reiche archäologische Fundlandschaft, den Flusslauf Weser als stark anthropogen überprägtes, zentrales Landschaftselement sowie viele baukulturelle Merkmale auf den Weserterrassen. Bei Petershagen befindet sich mit der Glashütte Gernheim ein Standort des LWL-Industriemuseums.
- Der „Stadtraum Minden“ (*KLB 2.03*) ermöglicht die Dokumentation einer großen gewachsenen Stadt.
- Wichtige Blickbeziehungen weisen auf das Kaiserdenkmal bei Porta, auf die Porta von Norden, Süden und Osten, auf Bergkirchen (*alter Übergang über das Gebirge*).
- Aus paläontologischer Sicht sind folgende Kulturlandschaftselemente sehr bedeutsam:
 - eine am Linkenberg erschlossene seltene Schichtenfolge vom Oberen Dogger bis in den Mittleren Malm
 - eine Schichtenfolge des Oberen Jura (*Malm*) im Wesergebirge
 - die sog. Knochenkiese in der Talaue.

- Die Bastauniederung zeigt noch heute die durch hohen Grundwasserstand beeinflusste traditionelle Landnutzung.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Hausberge, Lübbecke, Minden, Petershagen und Preußisch Oldendorf.

Leitbilder und Ziele

Erhaltung und behutsame Weiterentwicklung der charakteristischen Kulturlandschaftsbilder des „Minden-Lübbecker Landes“ unter Berücksichtigung der gewachsenen Strukturen und der spezifischen naturräumlichen Voraussetzungen mit folgenden Zielen:

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Erhalt der besonders charakteristischen Merkmale des agrarisch geprägten ländlichen Raumes wie die Streu- und Dorfsiedlungsstrukturen, die Eschflächen, die Hochmoorreste mit ihren Kultivierungszeugnissen und die grundwassergeprägten Niedermoore und Feuchtwiesen.
- Erhalt der Stromtallandschaft der Weser mit ihrer charakteristischen Siedlungsstruktur.
- Wiederherstellung beeinträchtigter Räume, die z.B. einen besonders hohen Verlust an Kulturlandschaftselementen wie Wallhecken, Feldhecken, Baumreihen, Alleen, Hofeingrünungen sowie Obstwiesen aufweisen.
- Erhalt der kulturlandschaftsprägenden Hofstellen und Gebäude im Außenbereich durch Förderung bei gestaltwerterhaltender Umnutzung.
- Berücksichtigung der im „Minden-Lübbecker Land“ vorhandenen baukulturellen Gestaltwerte bei der Weiterentwicklung der Ortskerne und Siedlungsflächen.

Kulturlandschaft 3 // Ravensberger Land

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Ravensberger Land“ umfasst den gesamten Kreis Herford sowie das Gebiet der Stadt Bielefeld nördlich des Teutoburger Waldes und aus dem Kreis Minden-Lübbecke die Kommunen Bad Oeynhäusen und Hüllhorst sowie aus dem Kreis Gütersloh die Kommune Werther und die nördlichen Teile von Borgholzhausen und Halle.

Das „Ravensberger Land“ ist durch die Gebirgszüge des Teutoburger Waldes nach Südwesten gegen die Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ und des Wiehengebirges nach Norden gegen die Kulturlandschaft „Minden-Lübbecke Land“ deutlich abgegrenzt. Es deckt sich hier die naturräumliche Grenze mit der alten Territorialgrenze: Das Gebiet der Kulturlandschaft „Ravensberger Land“ entspricht weitgehend dem Territorium der ehemaligen Grafschaft Ravensberg und ist dadurch auch abgegrenzt gegenüber der östlich anschließenden Kulturlandschaft „Lipper-Land“ sowie dem westlich/nordwestlich angrenzenden niedersächsischen Gebiet (*Kreis Osnabrück*). Die Kulturlandschaft „Ravensberger Land“ ist gekennzeichnet durch die schon historisch starke Zersiedelung des agrarisch geprägten Ravensberger Hügellandes mit Bielefeld und Herford als früh industrialisierter Region, die sich heute entlang der historischen west-östlichen Verkehrsachse als fast geschlossenes, verstädtertes Band von Bielefeld über Herford und Löhne bis Bad Oeynhäusen erweitert und verdichtet hat.

Holsen, Blickrichtung Ahlsen

Foto: LWL/D. Djahanschah



Naturräumliche Voraussetzungen

Das zwischen den steil emporragenden Gebirgszügen von Teutoburger Wald und Wiehengebirge liegende Ra-

vensberger Hügelland zeichnet sich durch eine leicht wellige Morphologie aus. Ein sehr dichtes Gewässernetz zerschneidet die Landschaft in eine Vielzahl von Riedeln und schmalen, kastenförmig eingeschnittenen Bachtälchen (*Sieken*). Bedingt durch die geschützte Lage im Windschatten der Gebirgszüge wurden zum Ende und nach der letzten Kaltzeit Löss abgelagert, der die anstehenden Keuper- und Liasgesteine sowie die Grundmoränenablagerungen der vorletzten Eiszeit, soweit sie nicht der Erosion anheim gefallen sind, überdecken. Großflächig sind in dieser Landschaft sehr fruchtbare und ertragreiche Lösslehmböden verbreitet. In den schmalen Bachtälchen sind weniger ertragreiche, grundwasserbeeinflusste Gleyböden vorhanden.

Geschichtliche Entwicklung

Diese Kulturlandschaft „Ravensberger Land“ bietet Funde aus allen Epochen der Menschheitsgeschichte. Infolge der intensiven Landwirtschaft haben sich allerdings bronzezeitliche Grabhügel nur am Südrand erhalten: auf dem Kamm des Teutoburger Waldes bzw. an dessen Südfuß. Besonders hervorzuheben ist die Region als Einzelhofsiedlungs-Landschaft in der vorrömischen Eisenzeit und römischen Kaiserzeit aber auch wegen der eisenzeitlichen Wallburg Hünenburg, der Ruine der mittelalterlichen Ravensburg (*mit aufgegebener Clever Altstadt*), den kirchlichen Konzentrationen Herford, Enger und Schildesche (*KL B 3.01*) sowie dem Kern der Stadt Bielefeld, die sich erst seit dem 19. Jh. allmählich zum heutigen Oberzentrum entwickelte. Zu nennen sind auch eine Fundstelle des Frühneolithikums westeuropäischer Prägung (*La Hoguette-Typus*), ein kurzzeitiger Stützpunkt der römischen Truppen (*Sparrenberger Egge*), die ländlichen Kloosterruinen von Müdehorst (*Frühmittelalter*) und Jostberg (*Spätmittelalter*), Bodendenkmäler der bäuerlichen Kultur (*Röte-Teiche, FlöbWiesen, Wölbäcker, Speicherinseln*) sowie Reste von spätmittelalterlichen Landwehren und frühneuzeitlichen Schanzen und Wehranlagen.

Im Teutoburger Wald von Dornberg bis Borgholzhausen sind darüber hinaus frühneuzeitliche Spuren des bergmännischen Abbaues von Eisenerz und Steinkohle immer wieder anzutreffen.

Seit 1141 sind die Grafen von Ravensberg auf ihrem gleichnamigen Stammsitz in Borgholzhausen bezeugt. Von der Ravensburg, entstanden in einem mehrphasigen Ausbau im 12. und 13. Jh., liegen seit kurzem erste archäologische Ergebnisse vor. Sie dient in der Kulturlandschaft der regionalen Identität. Eine wüst gefallene Burgsiedlung des Spätmittelalters lag nach Aussage von Flurnamen am Südhang des Burgbergs (*sog. Clever Altstadt*). Mittelpunkt einer der Ravensburg vorausgehenden Adels Herrschaft war Borgholzhausen mit einer Eigenkirche des 9./10. Jahrhunderts, deren Träger in einem bislang noch ungeklärten Verhältnis zum späteren Grafengeschlecht steht.

Nach dem Aussterben des Geschlechts gelangte die Grafschaft Ravensberg durch Erbgang an die Grafen von

Jülich-Berg, womit die Grafschaft auf Dauer ihren herrschaftlichen Mittelpunkt verlor und nur noch durch Amtsmänner auf den vier Landesburgen verwaltet wurde. 1609 fiel die Grafschaft an Brandenburg-Preußen und wurde 1816 im Regierungsbezirk Minden Bestandteil der Provinz Westfalen. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts hatte die Reformation Fuß gefasst. Vorherrschend war das lutherische Bekenntnis, doch gab es nach Übergang an Brandenburg-Preußen vereinzelt auch reformierte Gemeinden (z.B. Herford und Bielefeld ab 1682) und auch jüdische Gemeinden. Im 19. Jh. führte die Industrialisierung zum Zuzug von Katholiken. Seit dem frühen 19. Jh. spielt die Erweckungsbewegung eine bedeutende Rolle, die auch baulich die Kulturlandschaft prägt – z.B. Anstalten Bethel (Bielefeld) und Wittekindshof (Hüllhorst).

Die bäuerliche Besiedlung, die an die in Längsstreifen aufgeteilten Esche gebunden ist, wird nicht durch geschlossene Dorflagen, sondern durch weit gestreute Drubbel-siedlungen und zusätzliche Einzelhöfe bestimmt. Deren Bewohner hatten oft eine herausgehobene Stellung und vertraten als Meier die Rechte der Grundherren. Im südlichen Teil wurden etwa 50 dieser besonders großen Höfe funktional hervorgehoben und als Sattelmeier bezeichnet. Die bäuerlichen Siedlungen waren zumeist als Bauerschäften verfasst, von denen jeweils mehrere ein Kirchspiel bildeten. Da die zwischen dem 9. und 12. Jh. gegründeten Pfarrkirchen mit ihren nur langsam entstehenden Kirchdörfern oft in weiter Entfernung zu den Höfen lagen, entstanden aber schon seit dem Spätmittelalter als Nebenzentren von den Bauerschäften unterhaltene Kapellen.

Die Eschsiedlungen wurden später durch im Ödland angelegte Kämpfe erweitert, vielfach Siedlungsland der jüngeren, als Erbkötter bezeichneten landwirtschaftlichen Betriebe. Zum Landesausbau sind im späten Mittelalter Rodungshöfe, insbesondere an den Hängen der beiden Höhenzüge, entstanden. Sie wurden nach Hagenrecht als Einzelhöfe oder in gereihten Hagenhufensiedlungen im Anschluss an ihr Ackerland angelegt und lassen sich an ihren Namensendungen mit „-hagen“ noch heute ausmachen. In der frühen Neuzeit kamen die Markkötter und Brinksitzer hinzu, sehr kleine Höfe, die sich auf kultivierten Kämpfen in der gemeinen Mark ansiedelten. Mit dieser Entwicklung der Besiedlung nahm die Bevölkerungszahl kontinuierlich zu, wobei es sich durchweg um eine Vermehrung klein- und unterbäuerlicher Schichten handelte, die auf Nebenerwerb angewiesen waren (um 1600 kamen auf einen Erbenhof schon durchschnittlich zwei Kötter).

Der Anbau von Flachs und insbesondere dessen Weiterverarbeitung mit Garnherstellung und Leinenweberei ist schon seit der frühen Neuzeit wesentliche wirtschaftliche Basis der auf dieser Grundlage stetig größer werdenden ländlichen Unterschichten. Weitere Ansiedlungen in der Landschaft brachten die seit dem 16. Jh. nachweisbaren Häuser der Heuerleute, die von den großen Höfen zur Bindung von Arbeitskräften errichtet wurden. Die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzenden Markenteilungen führten mit der Neuansiedlung zahlreicher kleiner Hof-

und Kötterstellen zu einer weiteren Vermehrung landwirtschaftlicher Betriebe. Die Zahl der Höfe im Ravensberger Land wurde für die Mitte des 16. Jahrhunderts auf etwa 1.050 Betriebe berechnet. In der Mitte des 18. Jahrhunderts kamen noch einmal mehrere tausend in Abhängigkeit von den Höfen stehende Heuerlingshäuser hinzu, zu deren Bewohnern in dieser Zeit etwa 2/3 der ländlichen Bevölkerung gehörten. Die Zahl landwirtschaftlicher Betriebe mit über 1 ha Größe stieg bis um 1950 auf etwa 4.550 an und nimmt seitdem kontinuierlich wieder ab.

Vor diesem Hintergrund wird der Charakter der Kulturlandschaft „Ravensberger Land“ schon seit Jahrhunderten von einer Streusiedlung bestimmt bis zum heutigen Bild einer weitgehenden Zersiedlung. Sie wurde eine der am dichtesten bevölkerten, von ländlichem Gewerbe geprägten Landschaften Westfalens.

Bestandteile der Kulturlandschaft „Ravensberger Land“ sind die Adelssitze, von denen im Ravensberger Land über 60 nachweisbar sind. Dagegen war die Zahl geistlicher Konvente auf dem Lande mit den Stiften Quernheim (Kirchlergem-) und Schildesche (Bielefeld-) ebenso gering wie die der städtischen Zentren.

Neben den beiden alten Städten Bielefeld und Herford (s.u.) entwickelten sich erst allmählich einige Kirchspiel-dörfer zu zentralen Orten: Enger und Werther erhielten 1356 bzw. 1488 Weichbildrecht, Vlotho und Bünde wurden 1719 zu Städten erhoben. Im Zuge der Industrialisierung jedoch werden nahezu alle Kirchorte und viele weitere Ortskerne seit dem späten 19. Jh. zunehmend von städtischen Bauweisen bestimmt, was den seit dieser Zeit kontinuierlichen Rückgang agrarisch dominierter Lebensverhältnisse dokumentiert.

Das Stadtbild von Bünde erhielt hierbei auf der Grundlage des enormen wirtschaftlichen Aufschwungs infolge der Entwicklung zum Zentrum der deutschen Zigarrenherstellung zwischen 1850 und 1960 eigenständige Züge: Es wird von zahlreichen aufwändigen Villen der Zigarrenfabrikanten bestimmt, die zunächst innerhalb der alten dörflichen Strukturen und neben alten Fachwerkhäusern errichtet wurden, bald aber zu einem neu erschlossenen Villengebiet südöstlich des Ortskerns führte, durchsetzt von einzelnen Handelshäusern und Lagerhäusern.

Ein Ausnahmefall städtischer Entwicklung bildet die Stadt Bad Oeynhausen, ab 1844 ohne ältere Wurzel als Kuranlage über einer neu erbohrten Solethermalquelle auf staatlich-preußische Initiative im Anschluss an den 1751 begründeten und mit seinen Produktionsanlagen weit in die Landschaft ausgreifenden Salinenbetrieb Neusalzwerk entstanden. Zunächst als nur während der Sommersaison belebte lockere Bebauung um das weite zentrale Parkgelände mit dem Badehaus und den zentral gelegenen, 1847 eröffneten Bahnhof konzipiert, wuchs der Ort innerhalb weniger Jahrzehnte über einem neu angelegten Straßennetz und entlang der Staatschaussee zu einer stark durchgrünten Villenstadt heran.



Oeynhausen, Lohe

Foto: LWL/D. Djahanschah

Die gewerbliche und industrielle Entwicklung der Region wurde seit dem ausgehenden 18. Jh. wesentlich befördert durch den Ausbau der Verkehrswege, die in zahlreichen Denkmälern erheblich zur Prägung der Kulturlandschaft beitragen (u.a. Eisenbahnviadukt bei Schildesche). Noch die jüngsten Trassen orientieren sich in ihren hauptsächlichlichen Erschließungsachsen an den naturräumlichen Vorgaben: östlich wird die Landschaft vom Lauf der Weser, der bis in das frühe 20. Jh. entscheidenden Achse des Fernhandels, tangiert. Hauptsächlicher Umschlagsort war der durch Preußen ab 1719 systematisch ausgebaute Hafen Vlotho, wo nicht nur Flöße angelandet, sondern große Mengen von importierten (etwa Dachsteine, Keramik) und exportierten Handelsgütern (Getreide, Salz und Steine) umgeschlagen wurden.

Der Pass über den Teutoburger Wald zwischen Brackwede und Bielefeld und der Durchbruch der Weser durch das Wiehengebirge bei Porta lenkten den Landverkehr und damit die Handelsströme auf eine bis heute die Landschaft prägende west-östliche Achse. Nachdem diese Trasse im frühen 19. Jh. zu einer Staatschusssee ausgebaut wurde (heute B 61), folgte ihr schon 1847 die Hauptstrecke der Köln-Mindener Eisenbahn und mit einer Trassierung wenig südlich davon 1936 auch die Autobahn Ruhrgebiet-Berlin (A 2). Eine weitere historische Trasse nutzte ebenfalls den Weserdurchbruch, führte dann aber, parallel zum Lauf der Elbe, über Bünde nordwestlich nach Osnabrück. Von ihr wurde 1855/56 die „Hannoversche Westbahn“ zur Erschließung des Nordseehafens Emden abgezweigt, womit bei dem Dorf Löhne ein bis nach der Mitte des 20. Jahrhunderts entscheidender Knotenbahnhof mit weitläufigen Rangieranlagen entstand (dieser Trasse folgte wiederum die

1975 fertiggestellte Autobahn Bad Oeynhausen-Osnabrück; bedeutsam sind heute auch die B 68 über Halle und Steinhausen sowie die A 33 von Osnabrück bis Borgholzhausen). Der Bahnhof Löhne wurde 1875 auch zum Ausgangspunkt einer dem Wesertal folgenden Bahnstrecke über Vlotho nach Hameln und Hildesheim. Die 1901-1904 gebaute Bahnstrecke Herford-Bünde-Bremen dient ebenso der Erschließung der Landschaft wie die zwischen 1901 und 1962 bestehenden umfangreichen Kleinbahnnetze der Herforder und der Bielefelder Kreisbahnen.

Stadt Herford

Herford als ältestes Zentrum durchlief bis in die Neuzeit eine politisch und rechtlich eigenständige Geschichte: Nach der Überlieferung wurde es wenig nach 800 durch einen Edelen Waltger als hochadeliges Damenstift gegründet, das über tausend Jahre bis zur Auflösung im Jahre 1802 bestand und neben einem großen Güterbesitz auch über umfangreiche grundherrliche und andere weltliche Rechte in einem weiten Umkreis verfügte. Schon bald entwickelte sich neben diesem Stift eine kaufmännische Siedlung. In ihrer Nachbarschaft entstanden nach 1000 weitere Siedlungen, Klöster und Stifte, so dass Herford schließlich zu einem rechtlich höchst komplexen Weichbild aus, durch mehrere Wasserläufe getrennten verschiedenen Siedlungen mit jeweils eigenen Stadtrechten, Pfarrkirchen und klösterlichen Anlagen, zusammenwuchs. Das Damenstift Herford wurde seit 1147 als reichsunmittelbar geführt. Die vereinigten Städte Herford galten seit 1631 als Reichsstadt, wurden aber bereits 1652 wieder Brandenburg-Preußen eingegliedert.

Herford erlebte, begünstigt durch den ebenfalls frühen Eisenbahnanschluss schon im Jahre 1847, eine umfangreiche Industrialisierung mit Schwerpunkten auf der Textilherstellung und -verarbeitung sowie der Süßwarenherstellung. Dies führte zu einem erheblichen städtischen Wachstum mit bedeutenden Zeugnissen aus allen Baugattungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Besonders hervorgehoben zu werden verdienen aufgrund ihrer Großflächigkeit die Friedhofs- sowie die Militäranlagen.

Die für die Region charakteristische Entwicklung der Friedhofskultur kann in Herford an Hand von vier hervorragenden Anlagen besonders deutlich abgelesen werden: Nachdem die Schließung der Totenhöfe im Umkreis der innerstädtischen Kirchen 1808 durch die Behörden durchgesetzt worden war, wurde westlich der Innenstadt an der Friedhofstraße ein öffentlicher Friedhof angelegt, wo schon seit 1680 ein jüdischer bis 1936 genutzter Friedhof bestand. Der kommunale Friedhof übernahm zahlreiche ältere Grabstätten. Er musste 1873 wegen Überfüllung durch einen neuen Friedhof in unmittelbarer Nachbarschaft ersetzt werden. Alle drei Anlagen an der Friedhofstraße sind bis heute in ihren historischen Strukturen einschließlich zahlreicher Grabdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Teile der Einfriedungen und der Friedhofskapelle erhalten. Nachdem auch der zweite städtische Friedhof im Jahre 1923 geschlossen werden musste, wurde er durch den weitläufigen Parkfriedhof „Ewiger Frieden“ an der Ausfallstraße nach Löhne ersetzt.

146

Ab 1936 erhielt die Stadt umfangreiche Einrichtungen der staatlichen Militärverwaltung: Drei Kasernen, ein Nahrungsdepot und ein Offizierskasino, die seit 1945 alle von britischen Streitkräften genutzt und durch weitere Einrichtungen und Wohnsiedlungen erweitert worden sind.

Stadt Bielefeld

Das im frühen 11. Jh. erstmals genannte Bielefeld liegt zu Füßen der um 1240 errichteten, den Pass über den Osning (*Teutoburger Wald*) sichernden Sparrenburg und bestand seit dem 13. Jh. aus zwei bis 1520 selbstständigen Städten. Bis zum Einsetzen der Blütezeit im 17. Jh. wurde die Zahl von etwa 3.000 Einwohnern kaum überschritten. Ende des 16. Jahrhunderts entwickelte sich die ländliche Hausspinnerei und -weberei allmählich zu einem berufsmäßig betriebenen Leinengewerbe, dessen Aufstieg im 17. Jh. begann. Die Produktion von Garn und Leinwand



△ **Bielefeld, Sparrenburg**
Foto: LWL/B. Milde

hatte im Umland von Bielefeld ihren Schwerpunkt, die Stadt war Zentrum des Umschlags; seit 1652 war die Lege eine wichtige Einrichtung der Qualitätsprüfung. Nach einer schweren Krise des Leinenhandwerks nach 1830 setzte, mit der Anbindung an die Köln-Mindener-Eisenbahn (1847 Errichtung des ersten Bahnhofes in der nördlichen Feldmark), früh die Industrialisierung ein. Die erste mechanische Spinnerei entstand 1851, 1854 dann die Ravensberger Spinnerei, die sich zur zeitweise größten Maschinenspinnerei auf dem europäischen Kontinent entwickelte. Seit der Gründung der ersten „Mechanischen Weberei“ im Jahre 1862 konnten die produzierten Garne hier zu Stoffen weiterverarbeitet werden. Anfangs wurden die benötigten Maschinen importiert, im Laufe der Jahre wurden jedoch immer mehr Maschinenbau-Fabriken zur Produktion sowohl von Dampf- und Werkzeugmaschinen als auch Arbeitsgeräten wie z.B. Nähmaschinen (*Dürkopp, Adler*) gegründet. Die Produktionspalette wurde bald erweitert um Fahrräder, Motorräder, Autos, Lastkraftwagen und Automobile. Noch heute ist Bielefeld fünfgrößter Maschinenbaustandort Deutschlands. Auch die Nahrungsmittelproduktion wurde für Bielefeld bedeutsam (*Oetker*).

Der Wandel vom Leinenhandelszentrum zur Industriestadt ist bis heute im Stadtbild ablesbar. Besonders entlang der Bahnlinie und östlich des Stadtzentrums entstanden Fabriken. Repräsentative Gebäude wie das Rathaus und das mit Barock- und Jugendstilelementen gestaltete Theater, das Landgericht und das Postamt mit Motiven der Weserrenaissance, der Bahnhof mit Jugendstilanklängen und die durch ihre hohe Kuppel weit sichtbare Synagoge wurden in den Jahren nach der Jahrhundertwende errichtet. 1900 fuhr erstmals eine Straßenbahn. Fast gleichzeitig eröffneten die Kleinbahnlinien, die Bielefeld mit den umliegenden Orten verbanden und der Arbeiterschaft ein günstiges Verkehrsmittel für den Weg in die Fabriken boten. Die Einwohnerzahl stieg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutlich an.

Von hoher Bedeutung ist die 1867 nahe Bielefeld gegründete Anstalt Bethel, später von Bodelschwingh'sche Anstalten Bethel, als ein heute weltweit bekanntes Zentrum für Menschen mit Behinderungen, für Kranke, Alte, Jugendliche und Wohnungslose. Die Keimzelle der in die hügelige Landschaft am Teutoburger Wald eingebetteten weitläufigen Anlage war ein Bauernhaus im Stadtbezirk Gadderbaum, zu dem weitere durch Stiftungen und Ankäufe hinzukamen. Durch neu errichtete Funktionsbauten entstand ein autonomes diakonisches Gemeinwesen (mit Kirche, Friedhof, Kaufhaus, Währung u.a.).

Mit weiteren Eingemeindungen im Jahr 1930 überschritt Bielefeld deutlich die Grenze von 100.000 Einwohnern (1930 = 129.963 Einwohner). Der Großteil der historischen Gebäude in der Altstadt fiel den Bomben im September 1944 zum Opfer. Beim Wiederaufbau entschied man sich für eine moderne Neugestaltung unter Wahrung des mittelalterlichen Altstadtgrundrisses und Erhaltung weniger historischer Bauwerke. Seit 1969 hat Bielefeld eine Universität, die im Westen als moderner Baukomplex entstand. Ei-

ne geordnete Entwicklung zur Großstadt ermöglichten weitere Eingemeindungen im Zuge der kommunalen Neuordnung 1973; dazu gehörte die Sennestadt, die seit 1956 südlich von Bielefeld auf dem Gebiet der Gemeinde Senne II als modernes Wohngebiet entstanden und 1965 zur Stadt erhoben worden war.

Auch im Umland veränderte die Industrialisierung die überkommenen Strukturen. Die umliegenden Ortschaften entwickelten sich teilweise mehr und mehr zu Arbeiterwohnorten (z.B. *Sieker, Heepen*). Zwischen den verschiedenen Siedlungsschwerpunkten existieren aber bis heute landwirtschaftlich genutzte Grünzonen und bewaldete Hügelgebiete. Charakteristisch für das Bielefelder Stadtgebiet ist bis heute das Nebeneinander einer großen Anzahl städtischer Meierhöfe mit ertragreichen Böden und bescheidener Kötter- oder Heuerlingshäuser in den eher kargen Regionen des Teutoburger Waldes und der Senne. In einzelnen Stadtteilen haben sich die dörflichen Ortskerne und Strukturen erhalten wie beispielsweise in Heepen, Kirchdornberg und Schildesche.

Kulturlandschaftscharakter

Das heutige Landschaftsbild des Ravensberger Landes wird durch die weitgehende Zersiedlung, hervorgegangen aus den Streusiedlungen und den städtischen Verdichtungen von Bielefeld und Herford, geprägt. Die walddarme Landschaft – neben wenigen kleinflächigen Feldgehölzen sind landschaftsbildprägende großflächige Wälder nur entlang der Gebirgszüge von Teutoburger Wald und Wiehengebirge vorhanden – wird überwiegend ackerbaulich genutzt. Gliedernde Landschaftselemente wie Hecken und Ufergehölze sind selten. Die Grünlandnutzung beschränkt sich auf die Sieke (*Bachtälchen*). Die häufig kastenförmige Gestalt der Sieke ist das Ergebnis einer anthropogenen Überformung. Die Böschungen dieser Sieke wurden abgestochen, um den Talboden möglichst optimal als Wiese (*Heugewinnung*) und Weide nutzen zu können.

Die von Eichenkämphen umgebenen Gehöfte der Bauern bestehen vielfach aus großen Gruppen von Bauten, die neben dem Haupthaus auch ein Altenteilerhaus, einen Speicher, Scheunen sowie Ställe für Schweine oder Schafe und zusätzliche Nebengebäude umfassen können. Hofeigene Mühlen an den zahlreichen kleinen Bachläufen sind Ausdruck bäuerlicher Tätigkeit im Getreideanbau (*Kornmühlen*) und bei der Leinenherstellung (*Boke-mühlen zur Flachsverarbeitung*). Der Baubestand reicht in Einzelfällen bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurück, wird aber insbesondere durch eine auf wirtschaftliche Blütezeiten zurückgehende Neubauwelle der Zeit zwischen 1750 und 1850 bestimmt. Hierbei sind großformatige Bauernhäuser mit Längsdielen und Kammerfach in der Form von Zwei- und insbesondere von Vierständergerüsten errichtet worden, wobei Grundflächen von bis zu 650 m² möglich sind. Trotz guter Erwerbsmöglichkeiten blieben selbst die Haupthäuser der großen Höfe im

Ravensberger Land bis ins späte 19. Jh. den überlieferten Bau- und Wohnformen verbunden. Während die älteren Bauten verbretterte und weit vorkragende Giebeldecke erhielten, wurden die Giebel als Schauseiten seit dem 18. Jh. zunehmend unter Verwendung großer Mengen von Holz mit engmaschigem Fachwerk versehen und mit vielen Inschriften geschmückt, die Bauherren und Handwerker nennen und entsprechend der die Region prägenden evangelischen Religion oft lange Bibelzitate bringen. Lehmausfachungen und Strohdächer als Baumaterialien der Region wurden nach 1800 zunehmend durch Backsteine bzw. Pfanneneindeckungen ersetzt, nicht zuletzt aufgrund staatlicher Maßnahmen zu Brandschutz und Volksgesundheit. Größe, Reichtum des verarbeiteten Holzes und die Inschriften sind Ausdruck einer wohlhabenden bäuerlichen Oberschicht, die sich damit auch deutlich von den erheblich kleineren, oft schlecht gebauten Kötter- und Heuerlingshäusern abheben, die zudem ohne weitere Nebengebäude auskommen mussten.

Von den über 60 ehemals im Ravensberger Lande vorhandenen Adelssitzen haben sich – neben den landesherrlichen Höhenburgen Ravensburg (*nach Verfall im 18. Jh. im späten 19. Jh. teilweise wieder aufgebaut*) und Vlotho (*Ruine*) – nur bei knapp einem Viertel bauliche Anlagen mit umgebenden Gräften, Herrenhäusern und weitläufigen Wirtschaftsbauten erhalten. Sie reichen teilweise bis ins Spätmittelalter zurück, sind aber zumeist durch Um- und Neubauten des 17. und 18. Jahrhunderts bestimmt. Zugehörig sind oft weitläufige und aufwändig gestaltete Parkanlagen des 18. und 19. Jahrhunderts. Die Anlagen bilden nicht selten bis heute zentrale Punkte örtlicher Entwicklungen: Dies gilt für die Wehrburg und die benachbarte Mühlenburg in Spenge, Gut Bustedt und Haus Hiddenhausen in Hiddenhausen, Haus Gohfeld, Haus Beck und die Ulenburg in Löhne, die Güter Bustedt und Steinlake in Kirchlingern, Haus Kilver und Gut Böckel in Rödinghausen, Haus Werther bei Werther und das Haus Milspe und Gut Lübrasen bei Bielefeld.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- In der Stadt Herford ist die typische Zusammensetzung eines Stadtgebildes aus mehreren Siedlungseinheiten besonders anschaulich. Gleichzeitig ist Herford Teil der Stiftslandschaft „Stadt Herford und Stifte Herford-Enger-Schildesche“ (*KLB 3.01*), die bereits im Mittelalter entstand.
- Paläontologisch bedeutsame Kulturlandschaftselemente sind die vollständige oligozäne Schichtenfolge am Doberg, eine Buntenwechselfolge in Hesseln, Ceman-Schichten in Ascheloh und Schichten des Cenoman, Turon und Coniac am Ostwestfalendamms.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Bielefeld, Borgholzhausen, Bünde, Enger, Hausberge, Herford und Werther.

Leitbilder und Ziele

Eine Leitbildformulierung muss die dichte Besiedelung bzw. Zersiedelung des Ravensberger Landes berücksichtigen. Die weitere Siedlungsentwicklung sollte sich deshalb auf die Siedlungsschwerpunkte konzentrieren, um eine weitere Zersiedelung der Kulturlandschaft zu vermeiden.

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne.
- Erhalt der Sickenstrukturen (*Bachtäler*).
- Erhalt der kulturlandschaftsprägenden Hofstellen und Gebäude im Außenbereich durch Förderung bei gestaltwerterhaltender Umnutzung.
- Berücksichtigung der im Ravensberger Land vorhandenen baukulturellen Gestaltwerte bei der Weiterentwicklung der Ortskerne und Siedlungsflächen.

Kulturlandschaft 4 // Westmünsterland

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Westmünsterland“ umfasst mit dem heutigen Kreis Borken, dem östlichen Teil des Kreises Wesel sowie mit Haltern und dem zu Dorsten gehörenden Gebiet um Wulfen (*Kreis Recklinghausen*) den westlichen und südwestlichen Teil des ehemaligen Fürstbistums Münster; eingeschlossen sind die beiden ehemals reichsunmittelbaren Herrschaften Anholt und Gemen (*Ortsteile Gronau, Gemen, Isselburg und Werth*).

Die überwiegend flache Kulturlandschaft „Westmünsterland“ ist weitgehend identisch mit der naturräumlichen Landschaft Westmünsterland und speziell hinsichtlich der Bodenbeschaffenheit (*arme Sandböden*) deutlich abgesetzt gegen die fruchtbaren Klei- (*Lehm*-)böden der östlich angrenzenden Kulturlandschaft „Kernmünsterland“. Während die Grenze nach Westen zu den Niederlanden und zum Niederrhein weniger naturräumlich als territorial- und religionsgeschichtlich bedingt ist, bildet im Süden die Lippe eine gleichermaßen naturräumlich wie kulturgeschichtlich markante Grenze zur Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“, deren unmittelbar südlich der Lippe gelegener Teil historisch als Vest Recklinghausen zum Fürstbistum Köln gehörte. Die Kulturlandschaft „Westmünsterland“ ist durch deutliche wirtschaftliche und kulturräumliche Bezüge zu den Niederlanden charakterisiert (*s.u.*).

Naturräumliche Voraussetzungen

Zwei Streifen aus ehemals schwer begehbaren Nieder- und Hochmooren von Gescher bis in die Merfelder Niederung im Südwesten und entlang der niederländischen Grenze im Westen umfassen die Kulturlandschaft „Westmünsterland“. Die ursprünglich waldfreien Hochmoore haben heute als Relikte entlang der niederländischen Grenze innerhalb Nordrhein-Westfalens ihren Verbreitungsschwerpunkt. Sandige und sandig-lehmige, zum Teil stark veräsrte Böden herrschen in der Kulturlandschaft vor. Im Norden und Südosten sind feuchte Eichen-Birkenwälder verbreitet, während im mittleren Bereich und im Süden trockene Buchen-Eichenwälder stockten. Neben naturnahen Laubwäldern in den feuchten Niederungen sind auf den trockenen ehemaligen Dünenfeldern auch häufig Kiefernwälder anzutreffen. Die Bodenplastik ist leicht bewegt, Sandplatten und flache Mulden wechseln mit Kalkrücken und kuppigen, dünenreichen Hügeln (*Die Berge, Rekener Berge, Bockholter Berge, Hohe Mark*) ab. Westlich von Bocholt beginnt die Niederterrassen- und Flussmarschenlandschaft von Rhein und Issel.

Geschichtliche Entwicklung

Zahlreiche archäologische Fundstellen aus dem gesamten Westmünsterland zeugen von der reichen ur- und früh-

geschichtlichen Vergangenheit. Besondere Schwerpunkte, die aber in hohem Maße durch moderne Landschaftsinanspruchnahme (*durch Sandabbau oder Ausweisung von Wohnbaugebieten*) gekennzeichnet sind, bilden dabei einerseits die Flussniederungen von Vechte, Dinkel, Berkel und Bocholter Aa mit den angrenzenden Uferterrassen, andererseits das westliche Lippetal. Älteste menschliche Spuren reichen bis in die Eem-Warmzeit (*125.000 bis 115.000 v. heute*), d.h. bis in die Zeit des frühen Neandertalers, zurück. Entlang der ehemals ausgedehnten Feuchtgebiete, aber auch im Bereich von Dünen und am Rande der Hügelketten finden sich zahlreiche Rastplätze der Jäger der späten Alt- und Mittelsteinzeit. Früheste Anzeichen einer dauerhaften bäuerlichen Besiedlung der Region bilden neben wenigen Großsteingräbern Flachgräberfelder und Wohnplätze der Trichterbecherkultur (*3.400 bis 2.850 v. Chr.*). Seit dieser Zeit weist das Westmünsterland enge kulturelle Gemeinsamkeiten mit den östlichen Niederlanden auf, während der Lipperaum eher als Durchgangsraum vom Rhein nach Osten zu sehen ist und größere Gemeinsamkeiten mit südlich anschließenden Kulturlandschaften zeigt. Wie im Emskorridor und in den östlichen Niederlanden sind auch in dieser Landschaft bronzezeitliche Schlüsselochgräberfelder kennzeichnend. Die Eisenzeit ist durch die Anlage von besonders raumgreifenden Siedlungen geprägt. Von dem letztlich vergeblichen Versuch Westfalen in das römische Imperium einzugliedern, zeugen Militäranlagen in Dorsten-Holsterhausen und Haltern als Stationen an der Lippe, dem Aufmarschgebiet der Römer um Christi Geburt. Während der mittleren und späten Römischen Kaiserzeit (*200 bis 400 n. Chr.*) sind für den Raum germanische Siedlungen mit Beziehungen zum westlich anschließenden Gebiet des Römischen Reichs charakteristisch.

Ebenfalls westlichen, in diesem Fall fränkischen Einfluss zeigen die frühmittelalterlichen Gräberfelder in den genannten Flussregionen und darüber hinaus (*6. bis 9./10. Jh. n. Chr.*). Im 8. Jh. ist das Westmünsterland Grenzregion zwischen dem christlichen fränkischem Reich und dem heidnisch gebliebenen, als sächsisch bezeichneten östlich anschließenden Bereich. Diese Grenzlinie behielt bis heute ihre Bedeutung als Grenze zwischen den Bistümern Utrecht und Münster sowie als Landesgrenze zu den Niederlanden. Von der Einbindung des Raumes in die Herrschaftsstrukturen des frühen Hochmittelalters zeugen einige ottonische Burganlagen.

Am altbesiedelten Ufer der Bocholter Aa entwickelte sich im Mittelalter um eine karolingische Kirchengründung und einen Hof die Stadt Bocholt, auf deren Stadtgebiet durch die Tätigkeit einer archäologischen Arbeitsgruppe zahlreiche mittelalterliche Befunde und Funde aufgedeckt wurden. Sie zeigen, dass gute Erhaltungsbedingungen im Bereich des mittelalterlichen Stadtkerns besonders für Holzfunde gegeben sind.

Nach dem Sturz Heinrichs des Löwen 1180 bildeten sich im Grenzbereich zwischen den Bistümern Utrecht und Münster mehrere kleine selbständige Territorien. Diese Auseinandersetzungen im 12. bis 15. Jh. spiegeln sich in Stadt-

gründungen und Burgenbauten wider. Die fürstbischöfliche Landesherrschaft konnte sich bis 1408 fast im ganzen Westmünsterland durchsetzen. Danach bewahrten die Herrschaften Anholt und Gemen mit – im Gegensatz zum Fürstbistum – überwiegend protestantischer Bevölkerung bis 1803 ihre Reichsunmittelbarkeit. Unter den kriegerischen Auseinandersetzungen, die das Gebiet in Mitleidenschaft zogen, ist neben dem Niederländisch-Spanischen (1568-1648) und dem Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) auch der Siebenjährige Krieg (1756-1763) zu nennen: Die Wallfahrtsstätte auf dem Annaberg (*Haltern*) ist Ausdruck dieser Zeiten der Beschwerenisse des Landes. 1815 wurde das gesamte Gebiet der Kulturlandschaft Teil der preußischen Provinz Westfalen mit dem Regierungssitz in Münster.

Die Kulturlandschaft „Westmünsterland“ ist bis heute zum überwiegenden Teil landwirtschaftlich geprägt. Die einzelnen Bauernhöfe sind weit über die Landschaft verstreut. Breitgelagerte Einzelhöfe wechseln mit zahlreichen Siedler- und Kleinbauernstellen. Agrarisch-gewerbliche Kirchdörfer und Kleinstädte bilden die Unterzentren.

In hohem Maße wird die Kulturlandschaft „Westmünsterland“ auch von geistlichen Niederlassungen und Adelssitzen geprägt. Damenkonvente waren das schon in karolingischer Zeit gegründete adlige Kanonissenstift in Vreden (839) und das später zum Stift umgewandelte Kloster Asbeck (1132/1173); eine Niederlassung der Wilhelmiten-Eremiten (später *Zisterzienser*) entstand in der Bauerschaft Burlo (*Borken-*) Mitte des 13. Jahrhunderts.

Im Zuge der territorialen Auseinandersetzungen entstanden zahlreiche, später zu Schlössern ausgebaute Burgen, an die sich Siedlungen anlehnten; vielen von diesen wurden die Rechte von Freiheiten oder Städten verliehen. Die 1198 als bischöfliche Landesburg gegründete Burg Nienborg zeigt heute noch am besten ihre ursprüngliche Anlage. Manche von diesen Herrschaften sind heute nur noch im Grundriss als ehemalige Burgstädtchen erkennbar (*Werth, Ottenstein, Wigbold Schöppingen*). Von Seiten des Fürstbistums wurden Landesburgen errichtet bzw. ausgebaut (*Vreden, Stadtlohn, Ramsdorf*), die aber nur noch in der Ortsstruktur oder einigen wenigen Resten zu erkennen sind. Weltliche Herren gründeten in Gegenwehr Ahaus und Anholt und die kleineren Anlagen Isselburg, Ottenstein und Werth, außerdem die Burgen Raesfeld, Gronau und Gemen mit den jeweiligen Freiheiten. Zu den ältesten und bedeutsamsten Dynastengeschlechtern im Westmünsterland zählten die Herren von Gemen, die bereits 1280 die erste Burganlage fertiggestellt hatten. Große, gut überlieferte Schlossanlagen überwiegend barocker Prägung und mit angegliederten Orten sind Gemen, Anholt, Raesfeld, Velen und Ahaus. Die vom Bischof gegründeten Städte Borken und Bocholt, auch das südliche Haltern entwickelten sich zu regionaler Bedeutung; in Haltern ist der historische Ortsgrundriss ablesbar geblieben.

Die Industrialisierung erfasste – über die Veränderungen der Landwirtschaft hinaus – die Kulturlandschaft „Westmünsterland“ nur in einzelnen Teilen und durch den unsys-

tematischen Ausbau der Verkehrswege eher verzögert. Die südlich die Kulturlandschaft „Westmünsterland“ begrenzende Lippe war eine wichtige West-Ost-Verbindung. Für einige Jahrzehnte bis zum Bau der Eisenbahn belebte man ab 1821 die Schifffahrt durch den Ausbau des Flusses mit Schleusen und Buhnen. Über Jahrhunderte werden die schlechten Sandwege des westlichen Münsterlandes beklagt. Während auf niederländischer Seite der Kunststraßenbau spätestens in den 1820er Jahren einsetzt, wurden die Staatschusssee Münster-Burgsteinfurt-Gronau-Glanerbrücke erst 1845, die Kreisstraße von Dorsten über Borken nach Winterswijk sogar erst 1870 durchgehend befahrbar. Heute wird diese Kulturlandschaft „Westmünsterland“ von verschiedenen Autobahnen durchquert bzw. tangiert. Von dem ab 1874 (Süd-Nord-Verbindung Bismarck-Zweckel-Dorsten-Hervest in Richtung Winterswijk der Niederländisch-Westfälischen Eisenbahngesellschaft) und bis 1908 ausgebauten Schienennetz sind heute nur noch die eingleisigen Linien Bocholt-Wesel, Borken-Essen und Gronau-Ahaus-Coesfeld-Dortmund in Betrieb.

Bedeutsam wurde die Textilindustrie im Westteil dieser Kulturlandschaft, die aus Anfängen schon des 16. Jahrhunderts ihre Blüte durch niederländisches Kapital im 19. und 20. Jh. bis zum Niedergang in den 1970er Jahren erreichte. Die großen Ortserweiterungen fanden an den neu entstandenen Verbindungsstraßen zu den Nachbarorten statt. Industriebauten, Wohnhäuser für Industrielle und der Werksiedlungsbau veränderten die Ortsbilder.

Ende des 18. Jahrhunderts war die auf Raseneisenerz gegründete Minervahütte in Isselburg entstanden. Stadtlohn ist heute noch bekannt wegen seiner Töpferwaren; Reste frühindustrieller Kalkbrennerei südlich dieser Ortslage zählen zu den bedeutenden Anlagen ihrer Art.

Die Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg haben sehr große Schäden angerichtet. Anholt, Bocholt, Borken, Stadtlohn, Vreden und Ahaus wurden weitgehend zerstört. Der Wiederaufbau geschah teilweise unter Beibehaltung der ursprünglichen Grundstücksstrukturen in zumeist eher traditioneller Architektursprache. So ist entlang der Grenze zu den Niederlanden ein zeittypischer Wiederaufbau der zerstörten Städte entstanden. In der Stadt Ahaus wurde nur das Schloss wieder in der alten Form aufgebaut, die Stadt erhielt eine neue Struktur.

Schon seit den 1920er Jahren, verstärkt aber in der Nachkriegszeit, wurde der südliche Teil der Kulturlandschaft „Westmünsterland“ eng mit dem Ruhrgebiet verzahnt. Einerseits verstärkte sich die Erholungsfunktion etwa im Waldgebiet der Haard und durch die Anlage des Halturner (*Stau-*) Sees, andererseits aber griffen sowohl Produktionsanlagen (*Bergwerk Haard*) und Wohnsiedlungen (*Neue Stadt Wulfen*) über das rechte Lippeufer hinaus. Der südlichste Teil der Kulturlandschaft bietet daher einen eigenartigen Zusammenklang von natürlicher und künstlicher Landschaft (*durch die scharf konturierten Bergehalden von oft erheblicher Höhe verstärkt*), der am sinnfälligsten von Norden kommend auf der Autobahn A 43 am Lippeübergang

zu erleben ist, wobei Industrieanlagen durch Höhe und Ausdehnung die eigentlichen Orientierungspunkte und Bahn- und Straßendämme die oberflächenbildende Feinstruktur abgeben. Hier etwa liegt auch die Grenze zur Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ (siehe dort).

Kulturlandschaftscharakter

In dem überwiegend ebenen Westmünsterland wird das Landschaftsbild im Wesentlichen durch die kleinen Waldflächen, Hecken und Baumreihen gegliedert. Prägend für diese Kulturlandschaft sind auch die vielen Bauernhöfe mit ihren Hofbäumen, hofnahem Grünland und häufigen Obstwiesen. Charakteristisch ist die Verknüpfung von kleinteiligen Landschaftsausschnitten geprägt von Bachläufen, Hecken, Baumreihen, kleinen Feldgehölzen mit Räumen, die weite Blickfelder über größere Ackerschläge hinweg auf große eingegrünte Bauernhöfe, auf die Drubbel sowie die Kirchtürme der Dörfer und Kleinstädte ermöglichen.

Wie fast überall im Münsterland herrscht auch im Westmünsterland die Streusiedlungsform vor. Einige Bereiche jedoch, wie die ehemaligen Markungen um Vreden und Alstätte sowie die Hohe Mark weisen eine deutlich geringere Dichte von Hofstellen auf. Dies gilt u.a. auch für die ehemaligen Moore an der niederländischen Grenze oder für

den Merfelder Bruch bei Dülmen. Drubbel als Gruppensiedlungen mit drei bis zehn Hofstellen sind noch heute den Eschflächen zuzuordnen.

Zwei Siedlungsmuster des Westmünsterlandes sind jedoch für die Hofstellen besonders typisch. Noch Anfang des 19. Jahrhunderts lagen im Norden dieser Kulturlandschaft die meisten Hofstellen entlang der Bäche und kleinen Flüsse, wie der Dinkel, Vechte oder Berkel. Die feuchten Niederungen wurden als Grünland genutzt. Auf den trockeneren Fluss- und Bachterrassen waren in einem ca. 500 bis 1.000 m breiten Streifen zunächst die Ackerflächen (*Eschflächen*) und dann die Hofstellen, kleine Waldflächen und kleinere Kämpfe (*Acker-, Weide- und Gartenkämpfe*) aufgereiht. Daran schlossen sich dann die großen Heide- und Ödlandflächen an. In den Überschwemmungsbereichen der Niederungen wurden die nährstoffhaltigen angeschwemmten Böden ebenfalls häufig geplaggt, so dass zwischen Bachau und angrenzenden Ackerflächen teilweise noch heute scharfe Kanten sichtbar sind.

Das zweite Siedlungsmuster findet sich entlang trockener Kreidehöhen. Besonders ausgeprägt erkennbar ist diese Siedlungsstruktur entlang der Linie von Ochtrup über Wessum, Wüllen, Stadtlohn, Weseke bis nach Borken sowie etwas weniger deutlich sichtbar von Olfen über Dülmen nach Coesfeld, auf der Grenze zum Kernmünsterland.

Ammertter Mark

Foto: LWL/U. Woltering



Diese großen zusammenhängenden Eschflächen sind bis heute fast baum- und strauchlos. Begleitet wurden diese großen Ackerflächen von einen 500 bis 1.500 m breiten Streifen, in dem die Hofstellen mit hofnahem Grünland, Obstweiden und kleinen Bauernwäldern lagen. Auch hier schlossen sich oft ausgedehnte Heide- und Ödlandflächen an. Zwischen diesen großen, oft zusammenhängenden Eschflächen treten verstreut kleinere Eschflächen auf den plateauartigen Höhen im Gebiet Haltern, Groß-Reken und Heiden auf. Die übrigen Flächen, insbesondere im Norden, sind im 19. Jh. fast ausschließlich Markungen mit Heide, Ödland und Mooren. Heute überwiegen deutlich die Ackerflächen, da gerade die Sandböden mit Hilfe moderner landwirtschaftlicher Methoden, wie gezielte Düngung und Bewässerung und wegen guter Befahrbarkeit, erfolgreich bewirtschaftet werden können.

Agrarisch-gewerbliche Kirhdörfer und Kleinstädte bilden die Unterzentren.

Das Westmünsterland kann als sehr waldarm bezeichnet werden. Gründe dafür waren die Übernutzung der Wälder durch Vieheintrieb, Waldstreunutzung und der große Holzbedarf in den Niederlanden für Schiffbau und Festungsbauten. Erst nach der Markenteilung Anfang des 19. Jahrhunderts begann man mit der Aufforstung der Heideflächen mit Kiefern zur Gewinnung von Grubenholz für den Bergbau. Zum Ende des 19. Jahrhunderts hat der Waldanteil fast 1/3 der Fläche betragen. Die Heideflächen wurden mit Kiefern und die etwas besseren Böden mit Eiche aufgeforstet. Um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jh. änderten sich die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. In der Folge sank bis zum Ende des 20. Jahrhunderts der Waldanteil wieder auf ca. 15% ab. Die teilweise großen zusammenhängenden Waldflächen können jedoch landschaftsprägend sein.

Ende des 19. Jahrhunderts waren Moore noch großflächig vorhanden. Im großen Umfang begannen erst Anfang des 20. Jahrhunderts die Entwässerung und der intensive Torfabau der Hochmoore. In den 1960er und 70er Jahren wurden auch viele Niedermoore tiefgepflügt, kultiviert und besiedelt. Nach weiteren Entwässerungsmaßnahmen werden viele ehemalige Moorflächen als Acker genutzt. Typisch sind heute das oft regelmäßige Wegenetz und das ebene Relief. Als Windschutz wurde entlang der Wege und Parzellengrenzen häufig ein enges Heckennetz angelegt, das die Landschaft gliedert. Die Hecken spielen für die Kulturlandschaften des Münsterlandes eine wichtige Rolle, weil sie im großen Umfang das Landschaftsbild mit prägen. Bei der erheblichen Holzarmut im Münsterland waren Hecken ein wichtiger Holzlieferant. Hecken trennten jedoch auch die Eschflächen und Kampflächen von den Markungen, in denen das Vieh weidete. Die ältesten Hecken wurden zur Abgrenzung der Kampflächen angelegt. In einigen Bereichen des Westmünsterlandes ist jedoch festzustellen, dass viele Hecken erst mit der landwirtschaftlichen Erschließung der Marken angelegt wurden. In den großen Flurbereinigungsgebieten der 60er und 70er Jahre des letzten Jahrhunderts wurden Hecken allerdings im großen Umfang beseitigt. Im Rahmen der Landschaftsplanung werden heute wieder Hecken angepflanzt.

Die Bauernhöfe liegen als Einzelhöfe in der Landschaft weit gestreut. Der Gebäudebestand wird von der Bodenbeschaffenheit geprägt. So kommen in den Gebieten mit den reichen Böden (*Legden bis Schöppingen und nähere Umgebung*) zahlreiche Nebengebäude auf den Hofstellen vor. Typisch sind hier die großen Speicher sowie die Mäusepfeilerscheunen als Besonderheit dieser Region. Bis zum frühen 19. Jh. war die Fachwerkbauweise mit Backsteinausfachungen üblich, wurde danach jedoch durch die massive Umantelung aus rotem Klinker, manchmal mit blau gebrannten Steinen aufgelockert, ersetzt. Tür- und Fensterrahmungen sowie der Sockel sind nicht selten mit Sandstein bzw. mit weiß getünchtem Holz oder einer weißen Stuckrahmung versehen. Im Schöppinger Bereich kommen Bauten aus dem dort abgebauten Sandstein vor. Das Wohnen und Wirtschaften unter einem Dach im niederdeutschen Hallenhaus als Zweiständer-Bau wurde ab dem Ende des 19. Jahrhunderts aufgegeben. Es entstanden damals neue Wohnhaustypen ähnlich der städtischen Villenbauweise: Wohnhaus und Wirtschaftsteil sind entweder ganz getrennt oder durch einen kleinen Schleusenbau verbunden.

Aus der Phase der Siedlungserweiterungen seit dem 19. Jh. sind Wohnbauten im Zusammenhang mit der Industrie überliefert. In Isselburg, wo ab 1795 die Minervahütte arbeitete und sich die Bevölkerung innerhalb von einigen Jahren verdoppelte, ist der einheitliche Charakter des Ortskerns aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts noch fast ungestört vorhanden. Hier liegt auch die bedeutende Werkssiedlung zur Hütte von 1898/99. In den anderen Orten wurden um 1900 im Zusammenhang mit der Blüte der Textilindustrie sowohl kleine Arbeiterwohnhäuser als auch Siedlungen (z.B. *Morgensternsiedlung Gronau*) sowie Fabrikantenvillen in historischer Formgebung errichtet. Nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden einerseits in dem stark zerstörten Westmünsterland Neubauten, die die Tradition des Backsteinbaus mit weißen Gliederungselementen weiterentwickelten, andererseits in der Randzone zum Ruhrgebiet, besonders in der Neuen Stadt Wulfen, aber auch modernste, in der Fachwelt breit diskutierte Architekturen und Wohnformen („*Habiflex*“) einführt.

Besonders kulturlandschaftsprägend sind die Zeugnisse des Industriezeitalters in der Gemeinde Neuenkirchen. In Ochtrup manifestiert sich baulich die soziale Staffelung der Belegschaft, wo man die Bedeutung innerhalb des Betriebes an der städtebaulichen Situation, der Größe und der Gestaltung der Wohnungen ablesen kann. Arbeitersiedlungen kommen vereinzelt vor. Beeindruckend ist der Komplex um die stadtbildprägende Fabrik Laurenz in Ochtrup. Hier findet man neben den verschiedenen Produktionsgebäuden die Gebäude für die Angestellten sowie Wohnheime und ehemalige Ausbildungsstätten.

In überdurchschnittlicher Zahl sind in der Kulturlandschaft „Westmünsterland“ Adelssitze erhalten. In der Neuzeit wurden die wasserumwehrten Niederungsburgen zu Schlössern, viele davon wurden barock oder klassizistisch überformt und weiterentwickelt. Von den großen Burgen des Mittelalters sind größere Teile nur noch in den Residenz-

schlössern der kleinen Territorien zu Anholt und Gemen (*mit der dazugehörigen Freiheit*) überliefert. Kleine Adelsitze sind noch recht zahlreich; Nienborg und Ahaus blieben als die landesherrlichen Bauten des Fürstbischofs von Münster erhalten. Die zu der großen Anlage von Schloss Raesfeld gehörige Freiheit ist hervorragend überliefert. Welbergen bei Ochtrup ist ein eindrucksvolles barockes Schloss.

Die Kirchen reichen mit erhaltenen Beispielen bis in die Zeit der Christianisierung zurück. Besonders reich ist der Bestand niederrheinisch beeinflusster Hallenkirchen der Spätromanik und der Gotik. Eine Besonderheit sind die mittelalterlichen Wehrtürme mit Satteldach und Stufengiebel (*Alstätte, Eggerode, Schöppingen, Wessum, Wüllen*). Prägend ist auch eine Bauwelle nach der Mitte des 19. Jahrhunderts: Viele Dorfkirchen wurden in zumeist neugotischer Formensprache erweitert (*Borken, Schöppingen*) oder ganz durch beträchtlich größere Neubauten ersetzt (*Gescher, Gronau, Gronau-Epe, Ochtrup, Raesfeld, Rhede, Velen, Wettringen*).

1951 setzt Dominikus Böhm mit seiner Marienkirche in Ochtrup Maßstäbe für die zahlreichen Kirchenneubauten, die in den 50er Jahren durch den Zuzug der Kriegsflüchtlinge und durch den Bevölkerungszuwachs notwendig geworden waren.

Die vorwiegend katholisch geprägte Kulturlandschaft „Westmünsterland“ besitzt einen besonders reichen Bestand an Bildstöcken des 18. und an Wege- und Hofkreuzen des 19. Jahrhunderts. Unter ihnen bilden Hagelkreuze eine Besonderheit des Altkreises Borken.

Unter den Bauten der Produktion sind die Windmühle in Werth, die im Kern bis auf das 17. Jh. zurückgeht und zugleich als Befestigungsturm diente, und die Wassermühle in Alstätte von 1619 die ältesten Anlagen. Ein Sonderstellung nehmen die Wassermühlen des 17. Jahrhunderts in Borken-Marbeck bei Haus Döring sowie ein frühes Windrad (1904) in Bocholt-Suderwick ein. Die Wassertürme in Gronau, Stadtlohn und Bocholt und die Schornsteine der Industriebauten prägen die Landschaft. Viele große Fabrikgebäude erinnern an die ab 1860 beginnende Blütezeit der Textilindustrie so z.B. in Gronau mit den Textilfabriken van Delden im Bahnhofsumfeld und mit der Spinnerei Deutschland sowie in Gronau-Epe mit der Spinnerei Germania I/II, aber auch in Stadtlohn, Borken, Bocholt und Gescher.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Das Amtsvenn und das Epe-Graeser Venn sind mit 1.476 ha einer der größten und bedeutendsten Hochmoor- und Feuchtwiesenkomplexe in NRW. Um Heek-Wichum konzentrieren sich archäologische Fundplätze der Römischen Kaiserzeit. Herausragend ist die Heckenlandschaft der Wexter Mark. In der Ammerter Mark bei Heek liegt eine neolithische Siedlungskammer (KLB 4.01).



Ammerter Mark
Foto: LWL/M. Höhn

- Die Brechte, ehemals Ödland und Heidefläche, wurde flächig aufgeforstet und weist heute noch große Waldflächen auf. Markant ist das regelmäßige Wegenetz und die Parzellenstruktur (KLB 4.02).
- Im Raum Vreden entlang der Berkel befinden sich Zeugnisse zu früher Herrschaft und Mission, aber auch bronzezeitliche und eisenzeitliche Gräberfelder und Siedlungen. Der Eschlohner Esch umfasst ausgedehnte Ackerflächen auf einem Kalkhöhenrücken zwischen Stadtlohn und Südlohn (KLB 4.03).
- Die drei benachbarten Orte Anholt, Isselburg und Werth mit drei Burgen dienten im Mittelalter drei verschiedenen Landesherren und hatten ein gemeinsames, bis heute erhaltenes Be- und Entwässerungssystem (KLB 4.04).
- Die Dingender Heide ist eine alte Kulturlandschaft mit dem Projekt „Dingender Heide – Geschichte einer Kulturlandschaft“ (KLB 10.05).
- Die Berge bei Ramsdorf mit einer intakten archäologischen Fundlandschaft, vor allem aus steinzeitlichen Rastplätzen und bronzezeitlichen Grabhügeln (KLB 4.05).
- Der Merfelder Bruch als großes Feuchtgebiet im Münsterland stellt das aussagekräftigste archäobotanische Archiv zur Vegetations- und Landschaftsgeschichte und zum Klima dar. Archäologische Fundstellen aus der mittleren und jüngeren Steinzeit sind hier erhalten geblieben (KLB 4.06).
- Der Lippeübergang und das Lippetal bilden den Übergang vom Münsterland zum Ruhrgebiet, während das römische Haltern gleichzeitig Kristallisationspunkt frühmittelalterlicher Besiedlung ist (KLB 14.01).
- In Ochtrup und seinen Ortsteilen sind charakteristische Elemente der siedlungs- und wirtschaftsgeschichtli-

chen Entwicklung von den mittelalterlichen Siedlungskernen über bäuerliche und adelige Baukultur des 18. Jahrhunderts bis hin zur Textilindustrie seit dem 19. Jh. besonders deutlich ablesbar.

- Die Siedlungsstruktur und Verteilung der landwirtschaftlichen Nutzungen entlang der Dinkelniederung zwischen Legden und Oeldermoelle zeigen exemplarisch den Übergang von den Markungsflächen, Eschflächen, Hofstandorten zu den Grünlandflächen in der Dinkelniederung.
- Das ehemalige Hochmoor Weißes Venn mit dem Ortsteil „Hochmoor“ verdeutlicht die Urbarmachung und Besiedlung ehemaliger Moore.
- Das Zwillbrocker Venn ist ein typisches Hoch-/Niedermoor an der deutsch-niederländischen Grenze.
- Typisch ist der Nordvelener Esch auf einer Sandinsel mit Eschkranzsiedlung bei Velen.
- Die historischen Tierparke in Raesfeld und Velen verdeutlichen noch heute die ehemalige Nutzung der Waldgebiete an Herrnsitzen.
- Das Haus Diepenbrock prägt die umgebene Landschaft.
- Bocholt und Rhede an der Bocholter Aa sind bevorzugte Siedlungsregion seit der Jungsteinzeit bis ins Mittelalter. Mit dem Textilmuseum in Bocholt besteht hier ein Standort des LWL-Industriemuseums.
- Die Borkenberge sind eine intakte archäologische Fundlandschaft mit vor allem steinzeitlichen Rastplätzen und bronzezeitlichen Grabhügeln. Auch der Hünxer Wald hat eine hohe Dichte archäologischer Fundplätze.
- Der Zusammenhang von Schloss und Freiheit sind in Gemen und Raesfeld ablesbar.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Ahaus, Anholt, Bocholt, Borken, Coesfeld, Gronau, Haltern, Isselburg, Metelen, Ochtrup, Ramsdorf, Schermbeck, Stadtlohn, Südlohn, Vreden und Werth.
- Kloster Marienthal

Leitbilder und Ziele

Aus archäologischer Sicht bleibt festzuhalten, dass aufgrund der nur ansatzweise durchgeführten Inventarisierung von Fundstellen kein Teil des Westmünsterlandes als archäologisch unbedeutend auszugliedern ist. Wichtiges Ziel der Bodendenkmalpflege stellt u.a. die Bewahrung von Bereichen mit guter Erhaltung der archäologischen Substanz dar. Hierzu sind z.B. die wenigen noch vorhandenen Mooregebiete des Westmünsterlandes zu rechnen,

die eine wichtige archäobotanische Archivfunktion aufweisen und zudem optimale Erhaltungsbedingungen für Hinterlassenschaften aus organischen Materialien bieten. Des Weiteren sind aufgrund der hier anzutreffenden Überdeckung und Bewahrung von alten Geländeoberflächen Heide, Dünen- und Eschgebiete als archäologisch bedeutend anzuführen. Außerdem ist in diesen Arealen besonders auf den Erhalt bzw. die Wiederherstellung von natürlichen Grundwasserständen zu dringen.

Große Konfliktpotentiale zeichnen sich vor allem im Bereich der Flussterrassen ab, wo in den nächsten Jahrzehnten u.a. durch Sandabbau die Zerstörung ganzer, z.T. denkmalgeschützter Fundlandschaften droht (z.B. *Die Berge*). Weitere massive Eingriffe in archäologisch sensible Bereiche drohen durch die Umsetzung der EU-Wasserrahmenrichtlinie in den Flussniederungen. Siedlungen und Gräberfelder besonders der Eisenzeit und des Frühmittelalters sind durch die Ausweisung neuer Wohn- und Gewerbegebiete bedroht.

Heute trifft für das Westmünsterland in weiten Teilen die Bezeichnung der „Münsterländer Parklandschaft“ zu. Typisch ist das Miteinander von intensiver Landwirtschaft und naturnahen vielfältigen Landschaftsteilräumen. Diese Balance der Landschaft gilt es zu erhalten. Dabei geben die großen Eschflächen, die ehemaligen Moore und die heute noch erkennbaren Markungen dem Westmünsterland ein ganz besonderes Gepräge. Ziele sind deshalb:

- Erhalt der besonders charakteristischen Merkmale im ländlichen Raum wie die oben beschriebenen Siedlungsstrukturen, die vielen erkennbaren Eschflächen, die ehemaligen Markungsflächen, die überkommenen Landschaftsbilder der Feuchtwiesen und Hochmoore.
- Wiederherstellung beeinträchtigter Räume, die z.B. einen besonders hohen Verlust an Kulturlandschaftselementen wie Wallhecken, Feldhecken, Baumreihen, Alleen, Hofeingrünungen sowie Obstwiesen aufweisen. Eine wesentliche Erweiterung größerer zusammenhängender Waldflächen sollte nur nachrangig betrieben werden, um die Kleinteiligkeit der Landschaft nicht zu gefährden.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler.
- Sicherung der kulturlandschaftsprägenden Hofstellen und Gebäude im Außenbereich durch Förderung der gestaltwerterhaltenden Umnutzung.
- Berücksichtigung der im Westmünsterland vorhandenen baukulturellen Gestaltwerte (z.B. *roter Ziegel, rotes Dach, u.a.*) als Leitidee in der Weiterentwicklung der Ortskerne und Siedlungsflächen.

Kulturlandschaft 5 // Kernmünsterland

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Kernmünsterland“ umfasst hauptsächlich Gebiete des ehemaligen Fürstbistums Münster. Dazu gehören neben der Stadt Münster als Oberzentrum (bis auf deren nordöstliche Ortsteile) fast der gesamte heutige Kreis Coesfeld und der größere Teil des Kreises Warendorf (außer Ostbevern, Sassenberg, den nördlichen Teilen von Telgte, Warendorf und Beelen, Teile der Stadt Ahlen sowie Teilen von Wadersloh) sowie Teile des Kreises Steinfurt (Kommunen Altenberge, Horstmar, Laer, Nordwalde, Teile von Burgsteinfurt). Als ehemals zum Fürstbistum Münster gehörend, umfasst diese Kulturlandschaft auch die nördlichen Teile der Gemeinden Lippetal und Welver (heute Kreis Soest), die Städte Werne außer dem Ortsteil Stockum und Selm (heute Kreis Unna) sowie aus dem heutigen Kreis Gütersloh und damit aus teilweise anderen historischen Territorien jeweils Teile von Herzebrock-Clarholz, Langenberg und Rheda-Wiedenbrück.

Die Abgrenzung der Kulturlandschaft „Kernmünsterland“ erfolgte überwiegend aufgrund der naturräumlichen Struktur des Münsterlandes. Diese Kulturlandschaft ist durch das Vorherrschen von schweren und lehmigen bzw. tonigen Böden, die hier als „Klei“ bezeichnet werden, definiert. Sie ist dadurch sowohl nach Westen als auch nach Norden deutlich abgegrenzt von den weitaus weniger fruchtbaren Teilen des Münsterlandes, deren Böden von großen Sandablagerung bestimmt sind, und die als Sandmünsterland (Kulturlandschaften „Westmünsterland“ und „Ostmünsterland“) bezeichnet werden. Nach Süden bildet die Lippe eine gleichermaßen naturräumliche wie auch, aufgrund der Territorialgeschichte, eine kulturhistorische Grenze, die seit der Reformation zugleich eine Konfessionsgrenze darstellt. Diese südliche Grenze ist allerdings, insbesondere südlich Werne und bei Ahlen (das Stadtgebiet selbst ist der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ zuzurechnen), im Zuge der Industrialisierung verwischt. Auch die Entwicklung Münsters zur Großstadt hat gerade in den letzten Jahrzehnten zur Ausprägung eines eigenen Kulturlandschaftsraumes unter Einschluss der ehemals selbständigen Nachbargemeinden und -städte geführt. Die Kulturlandschaft „Kernmünsterland“ ist außerhalb des Oberzentrums Münster immer noch als primär agrarisch strukturiertes Streusiedlungsgebiet erlebbar.

Naturräumliche Voraussetzungen

Zum Kernmünsterland gehören durchaus unterschiedliche Teillandschaften wie die Baumberge, die Beckumer Berge, der Schöppinger Berg mit Erhebungen bis 186 m Höhe. Der weit größere Teil dagegen ist eben oder flachwellig.

Aus saalezeitlichen Grundmoränenablagerungen haben sich lehmige Kleiböden entwickelt. Diese führten zu einer spezifischen Ausbildung der Landnutzung, des Landschaftsbildes und zu der Bezeichnung „Kleimünsterland“.

Der Kernbereich der Münsterländer Tieflandbucht ist durch ein Mosaik von Sand- und Kleiböden geprägt. Die Ackernutzung herrscht auf diesen „schweren Böden“ vor. Typisch sind auf dem Kreidemergel und Geschiebelehm die artenreichen Hecken und Eichen-Hainbuchen-Wälder bzw. Buchenwälder in den höheren Lagen.

Der Münsterländer Kiessandrücken, auf dem Münster liegt, ist verantwortlich für ein sehr bedeutsames Grundwasserreservoir.

In den Baumbergen wurde der für die Architektur und Steinskulptur der Kulturlandschaft prägende Kalksandstein gewonnen. Hier entspringen auch die beiden Gewässer Berkel und Stever. Die Stever ist die natürliche Voraussetzung für etliche Mühlen und einige Gräben von Wasserburgen. Hervorzuheben ist die Niederung des Flusses Werse.

Geschichtliche Entwicklung

Aufgrund der überwiegend schweren Lehmböden war während der Ur- und Frühgeschichte vor der Einführung des Wendepflugs eine Besiedlung der Region stark vom Untergrund abhängig. Beispielhaft hervorzuheben ist die Baumberger Lössinsel zwischen Coesfeld und Nottuln, auf der sich eine frühe isolierte Kolonisation durch jungsteinzeitliche bäuerliche Gruppen der Bischheimer und Michelsberger Kultur (4.500 bis 3.800 v. Chr.) aufzeigen lässt. Eine ähnliche Anziehungskraft dürfte während des Neolithikums und in besonderer Weise in der Bronzezeit der Münsterländer Kiessandrücken ausgeübt haben. Letztlich allein mit den Bodenverhältnissen ist das weitgehende Fehlen von bronze- und eisenzeitlichen Grabhügeln im Kernmünsterland nicht zu erklären.

Nach den wenigen zur Verfügung stehenden archäobotanischen Daten erfolgte eine flächendeckende und bis heute andauernde Aufsiedlung dieser Region erst im Früh-, z.T. wohl auch erst während des beginnenden Hochmittelalters. Von frühen hochadeligen Herrschaftszentren zeugen große Burganlagen und Stifte im Raum Laer-Steinfurt. Eine weitere starke Veränderung der Kulturlandschaft „Kernmünsterland“ fand durch die Stadtgründungen und durch die Rodungstätigkeiten im Spätmittelalter statt. Immer noch landschaftsprägend sind die vielen Landwehren aus dieser Zeit, die die Herrschafts- und Verwaltungsstrukturen des Hochmittelalters erfahrbar machen.

Die territorialen Grenzen des 805 gegründeten Bistums Münster waren im 14. Jh. gefestigt. Bis zum Reichsdeputationshauptschluss im Jahr 1803 war der Fürstbischof von Münster nicht nur geistliches, sondern auch weltliches Oberhaupt der nach dem Zeitalter der Reformation fast ausschließlich katholischen Bevölkerung im größten Teil des Gebietes der Kulturlandschaft „Kernmünsterland“. Im äußersten Nordwesten lag die Reichsgrafschaft Steinfurt, deren Herren sich zur reformierten Konfession bekannten. Beide Territorien wurden 1815 Preußen zugesprochen. Die Stadt Münster wurde Hauptstadt der Provinz Westfalen mit der Konsequenz, dass die Stadt Sitz zahlreicher staatlicher Einrichtungen wurde.



Alverskirchen

Foto: LWL/U. Woltering



156

In der Kulturlandschaft „Kernmünsterland“ überwiegt die Streusiedlung. Die Bewirtschaftung durch einzeln gelegene, nicht in Dörfer zusammengefasste Höfe hat sich im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts herausgebildet. Um die in der Regel auf einem Haupthof gegründeten, einsam in der Feldflur gelegenen und zudem zumeist als Rückzugsort in unruhigen Zeiten gesicherten Kirchen mit einem daneben liegenden Pfarrhof entstanden erst im Laufe der letzten Jahrhunderte dichtere Siedlungen. Sie wurden bestimmt durch Speichergebäude, kleine Handwerkerhäuser und eine Schule am Kirchhof sowie Gasthäuser und weitere Gewerbe an den Hauptstraßen.

Zwischen dem 9. und dem 13. Jh. entstanden die Klöster und Stifte Freckenhorst, Hohenholte, Karthaus, Liesborn, St. Mauritz, Nottuln, Varlar sowie die in jedem Kirchspiel vorhandenen gesicherten Sitze der Adeligen, die zunächst als Burgen und in der Neuzeit als Schlösser gestaltet wurden. Zu den Wirtschaftsbauten der mehr als 30 erhaltenen Adelssitze gehören auch Mühlen und Forsthäuser. Um manche der geistlichen Niederlassungen entstanden in späterer Zeit Siedlungen. So sind z.B. Freckenhorst (*Warendorf*), Hohenholte (*Havixbeck*) und Nottuln „Stiftsdörfer“, deren städtebauliche Anlage nur noch teilweise durch die Stiftsgebäude bestimmt wird.

Zentrale Orte in der Kulturlandschaft „Kernmünsterland“ wurden die insbesondere im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts entstandenen Städte. In Beckum, Coesfeld, Drensteinfurt, Dülmen, Horstmar, Lüdinghausen, Münster, Oelde, Sendenhorst, Steinfurt, Telgte, und Werne sind die mittelalterlichen Grundrissstrukturen in den Grundzügen noch erkennbar und von deren Befestigungen Teile erhalten. Die Entwicklung der Städte beruht seit dem Mittelalter hauptsächlich auf ihrer Bedeutung als Handelsplätze und zentrale Orte ihrer durch die Landwirtschaft geprägten Umgebung. Eine

Erweiterung erfolgte erst – nach Niederlegung der Befestigungen im frühen 19. Jh. – im Zuge der Industrialisierung.

Die wirtschaftliche Entwicklung im Gebiet der Kulturlandschaft „Kernmünsterland“ wird bis heute wesentlich von der Landwirtschaft bestimmt, die im 19. Jh. tief greifende Veränderungen erfuhr. Die nicht zuletzt wegen nur allmählicher Verbesserung der Verkehrswege eher schleppende Industrialisierung des ländlichen Raumes schloss sich an traditionelle Erwerbsfelder und Produktionsformen an und ließ Webereien, Maschinenfabriken (*insbesondere für Landmaschinen*), Wurst- oder Federbettenfabriken entstehen. Sie führten in den Städten zu einem mäßigen Bevölkerungswachstum (*Drensteinfurt, Sendenhorst*), konnten aber auf dem Lande die örtlichen Strukturen der zuvor nur kleinen Dörfer durch den Zuzug zahlreicher Arbeitskräfte mit ihren Familien auch weitgehend überformen.

Neben den Handwerken des täglichen Bedarfs hatte sich im westlichen Teil dieser Kulturlandschaft schon im 18. Jh. die Textilmanufaktur (*Leinwand*) etablieren können, die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts als Heimarbeit im Verlagswesen betrieben und nach der Verkehrserschließung durch Chausseen und Eisenbahn sowie der Einführung der Dampfmaschine und des mechanischen Webstuhls zur fabrikmäßigen Produktion ausgebaut wurde. Sie bildete von ca. 1870 bis 1980 das Hauptgewerbe, ist heute aber gänzlich aufgegeben.

Im Bereich der Baumberge sind vereinzelt noch die Steinbrüche und Gebäude der meist untergegangenen Steinmetzbetriebe erhalten. Im Raum zwischen Beckum und Ennigerloh entstanden Zementfabriken als spezielle Verarbeitungsbetriebe anstehender Bodenschätze, die die Landschaft durch großräumige Abbauflächen in Tagebauen, weitläufige Produktionsanlagen, Verkehrswege und

den folgenden Wohnungsbau eingreifend veränderten. Hingegen hinterließ der Strontianitabbau in der Zone zwischen Ascheberg, Drensteinfurt und Ahlen während seiner kurzen Episode von 1870 bis 1910 kaum größere Spuren. Unternehmungen wie die Croysche Eisenhütte in Dülmen zur Verhüttung von anstehendem Raseneisenerz waren nur von kurzer Dauer.

Vorrangig in den Randzonen (*von Werne im Westen bis Ahlen im Osten*) griffen allerdings Zechen und Produktionsanlagen nebst Arbeitersiedlungen des Ruhrgebietes auch in die Kulturlandschaft „Kernmünsterland“ aus.

Umgekehrt erfuhren seit dem ausgehenden 19. Jh. Teile der Kulturlandschaft „Kernmünsterland“ eine zusätzliche Nutzung im Dienste der Erholung. Um Münster und besonders im Bereich der Baumberge, als beliebtem Naherholungsgebiet, gibt es mehrere Landgasthäuser, die in jüngerer Zeit jedoch stark modernisiert worden sind. Ein in der Landschaft besonders prägnantes Objekt ist der 1897-1901 als Aussichtsturm errichtete Longinusturm auf dem Baumberg.

In jüngster Zeit haben nach den Kriegszerstörungen, insbesondere im westlichen Teil der Kulturlandschaft „Kernmünsterland“ (*Coesfeld, Dülmen und Münster wurden 1943-1945 zu 80 bis 90 % zerstört*), alle Städte durch neue Wohn- und Gewerbegebiete weit ins Umland ausgegriffen. Die meisten Kerne der größeren alten Dörfer sind in jüngerer Zeit stark verdichtet worden. In allen Ortschaften ist die Tendenz zur „Verstädterung“ zu verzeichnen, so dass die Dorfstruktur nur noch rudimentär besteht. Das große Einzugsgebiet Münsters wird bestimmt durch die die Landwirtschaft verdrängenden Neubaugebiete und den Ausbau einer auf Münster ausgerichteten Verkehrsinfrastruktur.

Stadt Münster

Unmittelbar gegenüber einer von den Sachsen im 7. Jh. an der Furt der Aa angelegten und von den Franken im 8. Jh. zerstörten Siedlung entstand auf einem Hügel eine fränkische Missionssiedlung mit einem Monasterium und dem späteren Dom, die die Keimzelle des 805 gegründeten Bistums und der späteren Stadt bildete. Der Grundriss der Innenstadt lässt noch die wesentlichen Züge der mittelalterlichen Stadtanlage erkennen. Im Zentrum war der auf einer kleinen Anhöhe liegende Dombezirk (*Dom um 800, an der heutigen Stelle seit 1090*) ursprünglich eine stark befestigte Anlage mit einem Domkloster und einer kleinen Siedlung. Am Nordostrand wurde ab dem 10. Jh. eine Marktsiedlung angelegt, die später erweitert und ab dem 12. Jh. mit der Anlage des Prinzipalmarkts und weiteren bogenförmig um den Dombezirk angelegten Straßen eine Umorientierung erfuhr. Gegenüber dem Zugang zum Dombezirk wurde das Rathaus, an der Stelle zwischen alter und neuer Siedlung die Stadtpfarrkirche St. Lamberti errichtet. Die Stadt war seit dem 12. Jh. von einer starken Befestigung umgeben, die im 17. Jh. auf der Westseite zugunsten einer Zitadelle aufgebrochen und nach der Entfestigung 1764 ff. zu einer Promenade umgestaltet wurde. Diese bildete bis 1875 die Stadtgrenze.



△ **Münster, Domplatz**
Foto: LWL/H. Kalle

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts griff die durch die Zunahme der Bevölkerung bedingte Bebauung auf das Gartenland vor dem Promenadenring (*davon noch zwei barocke Gartenhäuser erhalten*) und in die freie Landschaft aus, so dass es gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu systematischen, teilweise sehr qualitativollen Stadterweiterungen (*Kreuzviertel*) in alle Richtungen kam.

Zwischen 1875 und 1975 wurden die umliegenden ursprünglich selbständigen Ämter und Gemeinden eingemeindet und zuletzt der Landkreis Münster aufgelöst, so dass die Stadtplanung mit einer großflächigeren Planung verbunden werden konnte.

Mit dem Anschluss an das Bahnnetz 1848, dem Bau des Dortmund-Ems-Kanals (*eröffnet 1899*) und seines Hafens wurde die Rolle Münsters als Umschlagplatz gestärkt. Dadurch wurden auch die Voraussetzungen für Industrieansiedlungen geschaffen; doch wurde die Stadt nie zu einer Industriestadt. Die Verkehrsanbindung begünstigte ferner den Ausbau Münsters zum Militärstandort (*begonnen bereits mit der Übernahme Westfalens durch Preußen 1816*), insbesondere in den 1930er Jahren, der in mehreren großen, rund um die Stadt angelegten Kasernenanlagen fassbar wird. Im Westen wurde mit dem Bau der Universitätskliniken und weiterer Krankenhäuser in städtebaulich engem Bezug zum Schloss ein neuer Schwerpunkt gesetzt. Für die technische Infrastruktur wurden teilweise noch heute prägende Einrichtungen der Ver- und Entsorgung geschaffen (*Wassergewinnung in der Hohen Ward; Wasserturm auf der Geist; Hauptpumpwerk an der Gartenstraße; Entsorgung*



Münster, Aasee △
 Foto: LWL/H. Kalle

auf den Rieselfeldern; Gaswerk). Mit der Anlage des Aasees Ende der 1920er Jahre (*Erweiterung in den 1980er Jahren*) entstand zur Klimaverbesserung der Innenstadt eine unmittelbar an sie heranreichende Naherholungszone, die dem schon Ende des 19. Jahrhunderts angelegten Zentralfriedhof benachbart ist und welche die auffälligste, aber nicht die einzige Verbindung von innerstädtischer Bebauung zur freien Landschaft bildet. Eine einzigartige Bebauung liegt an den Ufern der Werse: die ursprünglichen Wochenendhäuser dienten nach 1945 teilweise als Notunterkünfte und sind heute vielfach ständige Wohnsitze.

Um den Durchgangsverkehr von der Innenstadt fernzuhalten, wurde ab 1903 eine breite, aber bis heute nicht ganz geschlossene Ringstraße angelegt, an der insbesondere im östlichen Abschnitt aufwändige öffentliche und private Bauten entstanden.

Vor der ca. 90-prozentigen Zerstörung im Zweiten Weltkrieg war das Stadtbild geprägt vom Dom, den mittelalterlichen und barocken Stadtpfarrkirchen, Stiftskirchen, den zahlreichen Klöstern mit ihren Kirchen und Kapellen, die sämtlich 1803 aufgehoben worden waren, dem Rathaus, den großen Kaufmannshäusern, zahlreichen barocken Adelshöfen sowie einem Gemenge von kleineren Bürgerhäusern, Gademen und Werkstätten. Im 19. und frühen 20. Jh. waren etliche, meist stadtbildprägende Großbauten entstanden, darunter das Stadthaus, Kasernen, Wohn- und Geschäftshäuser, Schulen sowie die öffentlichen Bauten am Domplatz. Die ausnahmslos im Zweiten Weltkrieg beschädigten Kirchen, der Dom sowie das Rat- und das Stadtweinhaus sowie einige Adelshöfe wurden nach 1945 rekonstruierend wiederaufgebaut, die Kaufmannshäuser der Bogenstraßen auf alten Parzellen in Anlehnung an die alte Fassadengestaltung unter Beibehaltung der Bogengänge neu errichtet. Die schon vor 1945 festzustellende Entwicklung zu großflächigeren Bauten wurde danach mit

großen Kaufhäusern, dem neuen Stadthaus, Schulen und insbesondere den Universitätsbauten für die Rechts- und Geisteswissenschaften fortgesetzt. Es gibt auch bedeutende Beispiele einer konsequent modernen Architektur (*Theater, Iduna-Hochhaus, Stadtbücherei*). Der Wiederaufbau, lange Zeit eher kritisch gewertet, gilt heute als eine der großen Leistungen des Städtebaus der Nachkriegszeit.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden zahlreiche vorhandene Wohnviertel verdichtet, erweitert und neue angelegt. Diese sind meist nach dem Prinzip der aufgelockerten und durchgrünten Stadt geplant und teilweise von großer städtebaulicher Qualität (*Schmittingheide, Pötterhoek, Aaseestadt*). Die Wohnbebauung griff auch auf weiter vom Stadtkern entfernte Dörfer und Bauerschaften aus, deren jüngere Erweiterungen immer näher an die Kernstadt heranrückten (*Gievenbeck*). Mit Coerde, Berg Fidel und Kinderhaus entstanden neu angelegte Stadtteile vor der Stadt, von denen die beiden letzten eine stark verdichtete Bebauung mit gestaffelten, bis zu 20 Stockwerke hohen Geschossbauten aufweisen. Fast alle neuen Wohngebiete erhielten eigene, teilweise bemerkenswerte Kirchen und Schulen. Im Westen wurde in der Nachbarschaft der bestehenden, später um die Bettentürme erweiterten Universitätskliniken das naturwissenschaftliche Zentrum angelegt und mit Studentenheimen, einem vielfach von Universitätsangehörigen bewohnten Viertel und einem Technologiehof die „Universitätsstadt“ erweitert. Für die ehemals innerhalb der Ringstraßen befindlichen zentralen Verwaltungen und Versicherungen wurden ab den 1970er Jahren mit dem Zentrum Nord und dem Gewerbe- und Verwaltungsstandort Mecklenbeck neue Standorte mit z.T. bemerkenswerten Bauten geschaffen.

Die seit 1816 zum Landkreis Münster und anderen umliegenden Landkreisen gehörenden, 1975 eingemeindeten Vororte rund um die Kernstadt hatten bis um 1950

noch weitgehend ihre dörfliche oder bauerschaftliche, im Fall des alten Wigbolds Wolbeck, ihre kleinstädtische Struktur bewahrt, gerieten aber zunehmend in den Einflussbereich der Großstadt und wurden zu „Trabanten“, deren Bebauung aufgrund der Wohnungsbaupolitik (*Einfamilienhaus*) und der Gewerbeansiedlung einen Großteil der ursprünglich freien Fläche bedeckt. Die ursprünglich weniger dicht bebauten Zentren um die Kirchen wurden durch zusätzliche Bauten „verstädert“. Sie bilden heute einen stark heterogenen Mittelpunkt, in dem die teils mittelalterlichen Kirchen sowie einige, teils noch in Fachwerk gebaute Häuser erkennen lassen, dass die Orte alte Dörfer gewesen sein müssen. Wolbeck hat als einziger dieser Stadtteile noch einen größeren Teil seiner ursprünglichen Struktur bewahrt.

Kulturlandschaftscharakter

In den Karten der preußischen Uraufnahme um 1840 ist schon deutlich die Landschaftsstruktur zu erkennen, die auch heute noch weitgehend das Erscheinungsbild prägt. Auf den Sandinseln befanden sich vereinzelt auch im Kernmünsterland kleinere Heideflächen, die der Plaggennutzung dienten. Sie sind jedoch heute in der Landschaft nicht wiederzufinden.

Die Waldflächen waren bereits deutlich auf unter 20 % Anteil reduziert. Die Niederungen wurden als Grünland bewirtschaftet. Die relativ fruchtbaren Böden wurden traditionell ackerbaulich genutzt, wenn auch die Bearbeitung in den feuchten Jahreszeiten beschwerlich war. Die Ackerflächen waren als unregelmäßig geformte Kampfluren mit Wallhecken voneinander abgegrenzt. Insgesamt ist jedoch die Heckendichte, insbesondere der Wallhecken, durch Flurbereinigungsmaßnahmen und durch private Zusammenlegung von

Ackerflächen erheblich zurückgegangen. Auch die früheren Parzellenstrukturen sind dabei häufig verändert worden.

Seit Mitte des letzten Jahrhunderts ist zur Beschreibung des Kernmünsterlandes der Begriff der „Münsterländer Parklandschaft“ stark verbreitet. In den letzten Jahren wurde er häufig auch auf das gesamte Münsterland angewandt. Die Kombination der einzelnen Elemente und ihre Anordnung in der Landschaft lassen diesen parkartigen Eindruck entstehen, der besonders typisch für diesen Landschaftsraum ist. Heute wird das Landschaftsbild geprägt durch die landwirtschaftliche Nutzung, einen geringen Waldanteil und eine, im Vergleich zu den beiden benachbarten Kulturlandschaften des Münsterlandes, deutlich reduzierte Heckendichte. Die relativ kleinen Waldflächen sind in der Landschaft eingestreut. Zusammen mit den Hecken bilden sie die Kulisse für immer wieder neue, relativ weite Blickbeziehungen auf große, einzeln stehende Hofstellen mit Hofbäumen, hofnahe Grünland oder Obstweiden, auf Fluss- und Bachniederungen mit Ufergehölzen, Wiesen und Weiden.

Größere Waldflächen prägen die hügeligen Bereiche wie die Baumberge, die Beckumer Berge oder den Schöppinger Berg. Die mächtigen Buchenwälder auf dem kalkhaltigen Untergrund sind von den landwirtschaftlich genutzten Hochebenen auf die Hänge verdrängt worden. Bevorzugte Siedlungsstandorte in den hügeligen Landschaftsteilen wie den Baumbergen sind besonders Taleinschnitte und Hangfußlagen mit Quellen.

In der Kulturlandschaft überwiegt heute noch die Streusiedlung. Randlich zum Westmünsterland und im Raum Sendenhorst und Warendorf sind häufig sog. Drubbel anzutreffen, wo fünf bis zehn Hofstellen in enger Nachbarschaft zusam-

Haus Rüschaus mit Gräfte
Foto: LWL/H. Kalle



menstehen. Ein typisches Element des Kernmünsterlandes sind die Gräftenhöfe, die hier besonders häufig vorkommen.

Mittelpunkt der Bauernhöfe wie auch der meisten adeligen/grundherrlichen Betriebe waren Längsdielenhäuser aus Fachwerk. Die ältesten erhaltenen Beispiele reichen in Resten bis in das 16. Jh. zurück, doch stammt die erste große „Welle der überlieferten Substanz“ aus einer landwirtschaftlichen Blüte zwischen 1750 und 1820. Unter dem Einfluss der Baubüros des Bauernvereins und des westfälischen Heimatbundes wurde nach 1900 unter bewusster Aufnahme der münsterländer Barockarchitektur eine neue Bauernhofarchitektur (etwa *Bauerschaft Berdel bei Telgte*) entwickelt, die hinsichtlich Hof- und Hausform sowie Konstruktion (*Betonbau seit 1905*) zu völlig neuen Hoftypen führte, die dennoch als typisch münsterländisch-westfälisch verstanden werden. Insbesondere im Raum Dülmen und in den Baumbergen sind zahlreiche beeindruckende Beispiele vorhanden.

Während alle ländlichen Bauten bis ins 18. Jh. in der Regel Strohdächer aufwiesen, kam danach die Eindeckung mit roten, später im südöstlichen Teil der Kulturlandschaft auch mit schwarzen Pfannen auf. Die Umfassungswände waren bis ins 18. Jh. zumeist mit Lehmflechtwerk verschlossen, danach mit Backstein ausgemauert und wurden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend massiv aus Backstein aufgeführt, der aus den vielen zu dieser Zeit entstehenden örtlichen Ziegeleien stammte. Hierbei können die Farben je nach den zur Verfügung stehenden Tönen, Brennstoffen und -weisen zwischen tiefroten und gelben Steinen variieren, seit 1899 ergänzt durch die weißen Kalksandsteine. Im Bereich der Baumberge sind zahlreiche ältere Hofgebäude nach 1850 im Baumberger Werkstein erneuert worden.

Die auf den Hofstellen vorhandenen landwirtschaftlichen Nebengebäude und verschiedenen Zweckbauten sind von den regional und in den Zeiten wechselnden Schwerpunkten der landwirtschaftlichen Produktion bestimmt: Vom Getreideanbau, der im größeren Umfang auf die wenigen Regionen mit reicheren Böden beschränkt blieb, zeugen die oft großformatigen Speicherbauten, die zu einem der zentralen Statussymbole der Bauern wurden (*siehe etwa den reichen, bis in das 16. Jh. zurückreichenden Bestand in den Gemeinden Altenberge und Nottuln*). Der Aufschwung des Getreideanbaus aufgrund guter Absatzmöglichkeiten und verbesserter Anbaumethoden im späten 19. Jh. dokumentiert sich in der großen Zahl an Neubauten von Wirtschaftsgebäuden, insbesondere der großformatigen Erntebzw. Kornscheunen.

Von der bis ins 19. Jh. bedeutenden Schafhaltung zeugen noch vereinzelt erhaltene, in ihrer Form charakteristische Schafscheunen. Sie sind oft abgerückt von den eigentlichen Hofstätten und blieben lange reine Holzbauten.

Vielfältig und zahlreich sind die überlieferten Formen der durchgängig umgräfteten Sitze des Adels, die teilweise prägende Elemente der Ortsbilder (*Haus Drensteinfurt oder*

Haus Vorhelm bei Ahlen, Haus Vornholz in Ennigerloh-Ostenfelde) oder der Landschaft (*Haus Brückhausen in Everswinkel-Alverskirchen*) wurden. Sie reichen von großformatigen Anlagen der frühen Neuzeit (z.B. *Haus Borg bei Drensteinfurt-Rinkerode, ehem. Haus Geist bei Oelde, Haus Assen und Haus Crassenstein bei Wadersloh*) und barocken Schlössern (*Haus Diek in Ennigerloh-Ostenfelde*) bis zu kleineren Anlagen (etwa *Haus Pustekrey bei Ahlen*), die gelegentlich eher großen Bauernhöfen glichen (z.B. *Haus Langen in Telgte, Haus Hoetmar bei Warendorf*). Im Unterschied zu den bäuerlichen Betrieben sind allerdings zumindest die Hauptgebäude in der Regel massiv aufgeführt, während die regelmäßig vorhandenen und auf getrennt umgräfteten Vorburgen platzierten Wirtschaftsgebäude (*Scheunen und Stallbauten sowie Speicher, Mühlen*) oft Fachwerkwände haben. Parkanlagen sind vermehrt seit dem 18. Jh. geschaffen worden und prägen ebenso wie die zumeist vorhandenen Zufahrtswege mit ihrem alten Baumbestand das Landschaftsbild. Für die Architekturgeschichte von besonderem Interesse sind außer den bereits genannten u.a. Schloss Westerwinkel (*Ascheberg-Herbern*) als symmetrisch angelegte frühbarocke Anlage sowie das nach niederländisch-französischen Schema im frühen 18. Jh. begonnene Schloss Nordkirchen, das durch Ergänzungsbauten des frühen 20. Jahrhunderts zum „Westfälischen Versailles“ wurde.

In Oelde-Stromberg sind mit dem großen Torturm, den teilweise erhaltenen Festungsmauern und der der Wallfahrt dienenden, architektonisch bedeutenden Burgkapelle des 14. Jahrhunderts noch weit in die Geschichte zurückreichende Zeugen der dem Bischof von Münster als Landherren gehörenden Burg erhalten, die bis 1803 Sitz einer Amtsverwaltung blieb.

Die Bausubstanz der mittelalterlichen Klöster und Stifte ist in unterschiedlichem Maß kulturlandschaftsprägend erhalten. Das Stift Freckenhorst (*Warendorf*), dessen Stiftskirche in der Kernsubstanz noch bis in das 11. Jh. zurückgeht, gehört zu den bedeutenden Großbauten Westfalens. Von den Klöstern und Stiften des ländlichen Raumes ist neben Freckenhorst, Hohenholte, Varlar und Vinnenberg auch Nottuln mit barocken Natursteinbauten nach einem Großbrand von 1748 Kern einer gewachsener Siedlung. Als Neugründung entstand 1899 das Benediktinerkloster Gerleve (*Billerbeck*), das in den 1930er Jahren auf bedeutende Weise verändert wurde; Kloster Annenthal in Coesfeld ist die einzige neu entstandene Klosteranlage der Kulturlandschaft „Kernmünsterland“ nach 1945. Erwähnenswert sind auch die häufig auf bäuerliche Stiftungen des späten 19. Jahrhunderts zurückgehenden sozialen Einrichtungen für schwer erziehbare Jugendliche oder Behinderte (*Haus Hall/Coesfeld; Tilbeck/Havixbeck*), zu denen zum Teil charakteristische, landschaftsprägende Bauten gehören.

In der überwiegend ebenen Kulturlandschaft „Kernmünsterland“ sind die Türme der (*Pfarr*)kirchen weithin sichtbare Zeichen. In den Städten sind die Kirchen zumeist mehrschiffige und in der Regel im Spätmittelalter erneuerte Großbauten, während die Pfarrkirchen der

**Münster, Luftbild**

Foto: Lothar Kürten © LWL-Medienzentrum für Westfalen

Dörfer in der Regel einschiffige Bauten blieben. Ihre Türme sind oft noch aus romanischer Zeit und gehören damit zu den ältesten erhaltenen Bauten der Region. Die überwiegende Zahl der vormodernen Kirchen sind Hallenkirchen des Mittelalters. Ein frühes Beispiel ist die Johanniskirche in Billerbeck (1234 ff.), ein spätes die Pfarrkirche in Ascheberg (frühes 16. Jh.).

Nach dem Kulturkampf und infolge der Prosperität auf dem Land entstand seit den 1870er Jahren in den Kirchdörfern und teilweise auch in den Bauerschaften eine große Anzahl historistischer Kirchen mit politisch-demonstrativ besonders hohen Türmen, durch die in vielen Fällen ältere Kirchen ersetzt wurden. Erst durch die Ansiedlung von Ostflüchtlingen nach 1945 kamen in nennenswerter Zahl evangelische Christen in die Region. Unter den neuen evangelischen Kirchen ist die in Ascheberg (Architekt O. Bartning), unter den katholischen, die in Ennigerloh von besonderer Bedeutung.

An Bauten der Produktion sind in der gesamten Kulturlandschaft „Kernmünsterland“ zahlreiche vor 1850 erbaute Wasser- und Windmühlen (z.B. bei Steinfurt-Hollich) erhalten. Von den ehemals zahlreichen Fabriken der im Westen der Kulturlandschaft ansässigen Textilindustrie aus der Zeit zwischen 1890 und 1920 zeugen dagegen nur noch Bauten der Firma Bendix in Dülmen. Wenige Kleinobjekte auf dem Gebiet von Ascheberg dokumentieren den ehemaligen Strontianitabbau.

Mit Ausnahme des Hohlwegs bei Darup sind keine Wege oder Straßen mit historischen Erscheinungsbild erhalten. Von den nach 1870 angelegten Eisenbahnanlagen sind vor allem Bahnhofsgebäude in kleineren Gemeinden denkmalwert, vom 1899 eröffneten Dortmund-Ems-Kanal Teile der Alten Fahrt mit den Überführungs-, Brückenbauwerken und Dammlagen im Gebiet der Städte Olfen, Lüdinghausen, Münster (Überführung über die Ems in Gelmer) und Senden. Die Bedeutung des Hafens von Münster als Umschlagplatz für Getreide wird heute durch zwei Speichergebäude dokumentiert.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Die Region Laer-Borghorst-Steinfurt mit dem Schloss Steinfurt dokumentiert die Geschichte einer kleinen Herrschaft vom beginnenden Hochmittelalter (KLB 5.01).
- Die Baumberger Lössinsel mit den Orten Coesfeld-Billerbeck-Nottuln ist ein Beispiel für eine frühe Siedlungskammer des beginnenden Neolithikums. Der hier gewonnene Sandstein findet sich in vielen herausragenden Gebäuden des Münsterlandes (KLB 5.02).
- Entstehung und Entwicklung der Stadt Münster von der sächsischen Siedlung bis in die 1960er Jahre sind sowohl an den Grundzügen der aus dem Mittelalter

überkommenen, in der Neuzeit überformten Struktur der Kernstadt, der städtebaulichen Anlage von Stadterweiterungsgebieten als auch an einem dichten Denkmälerbestand anschaulich. Die Beziehungen von zentralem Ort und Umfeld in Mittelalter und in der Neuzeit werden besonders deutlich. In Wolbeck mit dem Wolbecker Tiergarten als historischem Jagdgebiet sind Entstehung und Entwicklung von der bischöflichen Landesburg über eine stadähnliche Siedlung minderen Rechts (*Wigbold*) mit Adelssitz bis zur Vorstadt Münsters erkennbar (*KLB 5.03*).

- Der Dülmener Flachrücken weist Relikte der hochmittelalterlichen Ackerformen, insbesondere verschiedene Formen der Eschnutzung und -besiedlung auf (*KLB 5.04*).
- Durch den fortschreitenden Sandabbau in der Region ist mit der weiteren Vernichtung von archäologischer Substanz zu rechnen. Daher ist bei Planungsverfahren für Rohmaterialgewinnungsprojekte ein möglichst schonender Umgang mit archäologischen Bodendenkmälern und anderen kulturellen Hinterlassenschaften in ihrer Landschaft einzufordern.
- Die Bulderner Platte des Kernmünsterlandes und Lüdinghausen mit seinen drei Burgen als politisch erzwungene Minderstadt sind Zeugnisse für die mittelalterliche Kulturlandschaftsentwicklung (*KLB 5.05*).
- Im Raum Nordkirchen/Herbern ist die Entstehung und Entwicklung der Siedlung unter dem Aspekt feudaler Herrschaft mit den unterschiedlichen Land- und Landnutzungsformen durch Adel, Bauern und Bürger besonders anschaulich. Schloss Nordkirchen ist als größtes Wasserschloss des Münsterlandes eingebettet in weit in die Landschaft strahlende Garten- und Parkflächen (*KLB 5.06*).
- Die ehemalige bedeutende landesherrliche Burg in Oelde-Stromberg war bis ins 19. Jh. ein regionaler Verwaltungsmittelpunkt. Eine vielfältige archäologische Fundlandschaft von der mittleren Steinzeit bis ins Frühmittelalter sowie Spuren der mittelalterlichen Grenzsicherung des Fürstbistums Münster nach Osten sind hier belegt (*KLB 5.07*).
- Der Max-Clemens-Kanal zwischen Münster und Maxhafen ist ein Zeugnis des größten Wasserbauprojekts Westfalens im Zeitalter des Absolutismus.
- Drensteinfurt und Sendenhorst haben noch heute Relikte eines gut erhaltenen Landwehrsystems mit erkennbarer überörtlicher Planung.
- Der Raum Lünen-Hamm-Lippetal weist Fundstellen der jüngeren Eisenzeit und der frühen Kaiserzeit im Lippebereich sowie die Lippe als Grenzfluss zwischen Münster und Mark auf.
- Eine reiche vor- und frühgeschichtliche Fundlandschaft ist in Beckum und den Beckumer Bergen (*u.a. jung-*

steinzeitliche Großsteingräber in Beckum-Dalmer, frühmittelalterliches „Fürstengrab von Beckum“) anzutreffen. Eine gut erforschte Stadtentwicklung seit dem Hochmittelalter ist ablesbar.

- Wichtige Blickbeziehungen weisen von Nordwesten auf die Stadt Münster, von Süden auf Stromberg und von Südosten auf Warendorf-Freckenhorst.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Ahlen, Beckum, Billerbeck, Burgsteinfurt, Drensteinfurt, Dülmen, Freckenhorst, Gemen, Horstmar, Lüdinghausen, Münster, Oelde, Olfen, Schöppingen, Sendenhorst und Wolbeck.

Leitbilder und Ziele

- Mit dem Begriff „Münsterländer Parklandschaft“ wird allgemein ein parkähnliches, bewusst gestaltetes Landschaftsbild verbunden. Obwohl die Kulturlandschaft des Kernmünsterlandes sich in der Vergangenheit eher aus den Rahmenbedingungen Landwirtschaft ergeben hat, sollte bei weiteren Entwicklungen das Idealbild der Parklandschaft als Leitbild dienen. Dies bedeutet, dass eine Balance gewahrt bleiben muss zwischen den weiten, offenen Blickbeziehungen und der Vielfalt und Naturnähe der Landschaft. Das Idealbild, das an die Gestaltwerte der englischen Landschaftsgärten angelehnt ist, eröffnet einer intensiven Landwirtschaft gute Entfaltungsmöglichkeiten auch größere Flächen zu bewirtschaften, wenn gleichzeitig ausreichend viele naturnahe Elemente vorhanden sind, die den Raum strukturieren und gliedern.
- Weil das Münsterland insgesamt eher flachwellig ist, entwickeln die hügeligen Bereiche eine besondere Fernwirkung. So können technische Maßnahmen, z.B. Windkraftnutzung oder Richtfunkmasten auf den Baumbergen, den Beckumer Bergen und dem Schöppinger Berg, weit über das Kernmünsterland hinaus wirken.
- Wichtiges Ziel der Bodendenkmalpflege ist der Erhalt von landschaftsprägenden obertägigen Bodendenkmälern wie Wallburgen, Landwehren oder Kanälen. Konfliktpotentiale sind im Zusammenhang mit der intensiven Landwirtschaft auf besseren Böden wie Löss zu sehen. Weiterhin führt die Bodennutzung zur Erosion, die u.a. die wenigen Spuren der ersten Bauernkulturen in hohem Maße gefährdet. Außerdem drohen durch die Umsetzung der EU-Wasserrahmenrichtlinie massive Eingriffe in archäologisch sensible Bereiche in den Niederungen der kleineren Flüsse wie Stever oder Werse.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.

Kulturlandschaft 6 // Ostmünsterland

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ umfasst die östlichen Ortsteile der Stadt Münster als Oberzentrum, Teile der Kreise Steinfurt und Warendorf sowie den größeren Teil des Kreises Gütersloh.

Für die Abgrenzung der Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ sind primär naturräumliche Voraussetzungen und in deren Folge ähnliche wirtschaftliche Entwicklungen entscheidend.

Das östliche Sandmünsterland umfasst die Niederungen der Ems und den Landsschaftraum bis zum Teutoburger Wald und endet im Südosten mit der Gütersloher Sandebene. Die nördliche bzw. östliche Grenze bildet der Höhenkamm des Teutoburger Waldes.

Die Landschaften beiderseits der Ems und ihrer Zuflüsse werden zum so genannten Sandmünsterland gezählt, da sie von großen Sandablagerungen bestimmt und wenig fruchtbar sind. Diese Kulturlandschaft ist damit nach Süden und Südwesten naturräumlich ebenso deutlich gegen das fruchtbare Kern- oder Kleimünsterland (*Kulturlandschaft „Kernmünsterland“*) abgegrenzt wie durch den Höhenzug des Teutoburger Waldes von den nördlich anschließenden Kulturlandschaften. Im westfälischen Teil sind dies die Kul-

turlandschaften „Tecklenburger Land“ und „Ravensberger Land“, die durch den zu Niedersachsen gehörenden Landkreis Osnabrück getrennt sind. Territorial- und religionsgeschichtlich ist Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ dagegen recht uneinheitlich strukturiert.

Naturräumliche Voraussetzungen

Längs der Vechte, der Steinfurter Aa, der Ems und entlang der aus dem Teutoburger Wald zufließenden Bäche wird die Landschaft geprägt von einem Mosaik sandiger, feuchter Böden in den Niederungen und Senken und trockenen Böden in den höheren Lagen. Diese unterschiedlichen Standortbedingungen lassen sich noch heute in der Landschaft deutlich anhand der Vegetation ablesen. Der Kamm des Teutoburger Waldes ist fast durchgängig bewaldet.

Die Ems, die in der Senne entspringt, windet sich in einer bis 1.000 m breiten Aue durch die Kulturlandschaft. Sie wird in der Niederung begleitet von umfangreichen Flusssdünen, die heute die letzten Standorte der früher weit verbreiteten Heideflächen sind. Überwiegend sind diese Binnendünen mit Kiefern und trockenen Eichenwäldern bewaldet.

Die Niedermoore werden häufig als Grünland genutzt, während die eher kleinflächigen Hochmoore im Ostmünsterland vollkommen verschwunden sind.

Der tiefste Punkt liegt nördlich von Kloster Bentlage bei Rheine (32 m ü. NN), der höchste Punkt auf dem Westerb-

Bei Telgte

Foto: LWL/U. Woltering ▽



ecker Berg als Teil des Teutoburger Waldes in der Gemeinde Lienen (234 m ü. NN).

Geschichtliche Entwicklung

Die archäologische Fundlandschaft Ostmünsterland/Ems umfasst die Flussaue und die beiderseits begleitenden hochwasserfreien Uferterrassen der Ems und ihrer Nebenflüsse. Die Besiedlung der Emsniederung seit dem Mittelpaläolithikum belegen archäologische Funde aus Baggerseen und Sandgruben. Zusätzlich bieten die Torfablagerungen der heute verlandeten Flussaltarme ein wichtiges Archiv zur Landschaftsgeschichte. Die Emsterrassen sind zu allen Zeiten der Ur- und Frühgeschichte ein dicht besiedelter Raum gewesen. So treten hier Fundstellen in einem Abstand von 100 bis 300 m entlang des Flusses auf. Kennzeichnend sind zum einen ausgedehnte Schlüssellochgräberfelder aus der Jüngeren Bronzezeit (sog. *Ems-Gruppe der Jungbronzezeit*). Zum anderen finden sich entlang der Ems sehr große eisenzeitliche und frühmittelalterliche Siedlungen.

Die Altarmlandschaft der Ems und ein ausgeprägtes Dünengebiet stellen im Nordwesten der Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ ein für Naturschutz und Bodendenkmalpflege gleichermaßen wichtiges Areal dar. Hier besteht ein Bodenarchiv, das Antworten auf vielfältige Fragestellungen zum Themenbereich „prähistorischer Mensch und Umwelt“ bereit hält und in Zusammenarbeit von Archäologen, Archäobotanikern, Geologen etc. erschlossen werden kann. Die bisher bekannten Fundstellen füllen einen Zeitrahmen von der mittleren Steinzeit bis in die Römische Kaiserzeit. Besonders hervorzuheben sind obertägig erhaltene Grabhügel und ein ausgedehnter Urnenfriedhof der Bronze- und Eisenzeit.

In der Südosthälfte dieser Kulturlandschaft schuf eine karolingische Pfarrkirche auf einem bischöflichen Haupthof die Voraussetzung für die Entstehung der Stadt Warendorf, die im ausgehenden Mittelalter die politisch und wirtschaftlich bedeutendste Stadt des östlichen Münsterlandes gewesen ist. Ihre Umlandbildung wurde bereits in archäologischen Studien untersucht, insbesondere auch die Abgrenzung zum ebenso alten Stiftsort Freckenhorst. Von alters her durch eine wichtige Straße verbunden, bestanden zwischen beiden Orten von ihrer Gründung an vielfältige Beziehungen.

Nach umfangreichen mittelalterlichen Rodungen herrschte spätestens seit dem Dreißigjährigen Krieg ein deutlicher Holzmangel im Münsterland. Durch die Übernutzung der Wälder in den Markungen durch Streurechen, Viehweide und Plaggennutzung entwickelten sich große Ödlandflächen mit Sandverwehungen und Heide. Auch Teile des Teutoburger Waldes wie z.B. zwischen Bevergern und Lengerich waren weitgehend entwaldet.

Bis ins 19. Jh. waren weite Teile des Ostmünsterlandes Ödland oder mit genossenschaftlich genutzten Heideflächen bedeckt, die einerseits der Schafhaltung dienten und andererseits zur Gewinnung von Heideplaggen für die Düngung der Eschflächen benötigt wurden. Auch Teile des

Südhangs des Teutoburger Waldes wurden als Eschfläche bewirtschaftet.

Anfang des 19. Jahrhunderts wurden die Heideflächen im Rahmen der Markenteilung aufgeteilt und waren zum Ende des Jahrhunderts überwiegend mit Kiefern aufgeforstet. Die feuchteren Heidestandorte und Moore wurden in der Regel erst im 20. Jh. zu Grünland umgewandelt. Mit den verbesserten Möglichkeiten der Landbewirtschaftung wurden in den 60er bis 80er Jahren des 20. Jahrhunderts große Flächen entwässert und von Grünland zu Ackerflächen umgewandelt. Auch die Kiefernwälder auf den trockenen Standorten gingen im 20. Jh. bis auf einige Relikte zurück.

Mit der Markenteilung waren die neuen Eigentümer der Flächen auch gezwungen, ihre Flächen zu teilen und zu schützen. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sich deshalb ein dichtes Netz von Hecken über das Ostmünsterland gelegt. Heckenarm bzw. heckenfrei blieben nur die rein ackerbaulich genutzten Eschlagen wie z.B. die offenen Flächen des Südhangs des Teutoburger Waldes oder zunächst von der Markenteilung wegen ihrer Unfruchtbarkeit ausgesparten Heide- oder Moorflächen. Viele Hecken wurden im Rahmen von Flurbereinigungen in den 1960er bis 80er Jahren wieder beseitigt. Insgesamt hat die Heckendichte in den letzten Jahrzehnten erheblich abgenommen.

Die Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ ist durch Streu- und Drubbelsiedlung geprägt. Die Bewirtschaftung durch einzeln gelegene, nicht in Dörfern zusammengefasste Höfe hat sich im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts herausgebildet und löste ältere Siedlungsformen auf den trockenen Sandböden und in der Nähe von Wasserläufen ab.

Mehrere Eschsiedlungen und/oder eine Vielzahl von Höfen bildeten gemeinsam ein Kirchspiel, das eine oft bis zu 10 km entfernt liegende Pfarrkirche unterhielt. Um die in der Regel auf einem Haupthof gegründeten, einsam in der Feldflur gelegenen und zudem zumeist als Rückzugsort in unruhigen Zeiten gesicherten Kirchen mit einem daneben liegenden Pfarrhof entstanden erst im Laufe der letzten Jahrhunderte dichtere Siedlungen. Sie wurden bestimmt durch Speichergebäude, kleine Handwerkerhäuser und eine Schule am Kirchhof sowie Gasthäuser und weitere Gewerbe an den Hauptstraßen (z.B. *Greffen, Gütersloh, Halle, Langenhorst, Lengerich*).

Eingestreut lagen – ebenfalls vom Betrieb der Landwirtschaft abhängig – die geistlichen und adeligen Niederlassungen. Die Damenkonvente Borghorst und Langenhorst im Westen waren mit Gründung im 9. oder 10. Jh. die ältesten. Im 12. Jh. kamen Frauen- und Männerklöster der Augustiner, Benediktiner, Prämonstratenser und – oftmals erst im 17. Jh. – Klöster der Franziskaner und Kapuziner in den Städten hinzu.

Die Städte als zentrale Orte hatten sich zum größeren Teil bis zum Ende des 13. Jahrhunderts herausgebildet. Ihre Hauptfunktion bestand in der bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts weitgehend durch die Landwirtschaft ge-

prägten Kulturlandschaft im Verkauf der Produkte des Landes (*Wolltuch und Leinen, Getreide, Bier, Käse*) und der Versorgung der ländlichen Bevölkerung.

Wegen der guten und vielfältigen Überlieferung ist heute im östlichen Teil die Kreisstadt Warendorf von exemplarischer Bedeutung für eine größere Stadt des Mittelalters, da sich hier nicht nur für alle Bauformen und alle Zeiten vielfältige Beispiele erhalten haben, sondern die Stadt auch noch ihre vorindustrielle Struktur mit Straßenraster, Verteilung der Grundstücke, Umwallung und Landwehr erhalten hat.

Die Stadt Telgte verkörpert in ihrer überlieferten Bausubstanz und ihrem Grundriss exemplarisch eine westfälische Kleinstadt. In Rheine zeigen sich die älteren und oft steinernen Häuser heute – beispielhaft am Markt und an der Marktstraße – nach Beschädigungen in den verschiedenen Kriegen größtenteils in Überformungen des 17. bis 20. Jahrhunderts. In Lengerich dominieren die von Selbstversorgungslandwirtschaft geprägten Längsdielenhäuser des 17. und 18. Jahrhunderts, in Lienen dagegen die zumeist massiven, traufenständigen Wohnhäuser der Textilhändler seit dem ausgehenden 18. Jh. bis hin zu dem monumentalen Bau der „Legge“. Im Osten zeigen Wiedenbrück und Rheda eine überdurchschnittlich gut erhaltene Substanz an Fachwerkbauten seit dem 16. Jh., wobei der Schmuck der Dielentorgestelle in den straßenseitigen Giebelwänden im reformierten Rheda etwas bescheidener ausfällt als im wenig entfernten katholischen Wiedenbrück.

Um 1400 hatten sich in langen Auseinandersetzungen die Territorien, an denen die Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ Anteil hat, herausgebildet und, von kleineren Grenzstreitigkeiten abgesehen, bis in die Zeit um 1800 Bestand. Es waren dies die geistlichen Fürstbistümer Münster mit dem größten Anteil sowie Osnabrück als Landesherrschaft über das Amt Reckenberg. Die Grafschaft Ravensberg gelangte 1609 an Brandenburg-Preußen. Die Herrschaft Rheda gehörte seit dem späten 14. Jh. zu Tecklenburg. Die Grafen von Bentheim-Tecklenburg-Rheda als Landesherren verkauften die Grafschaft Tecklenburg 1707 an Preußen, hielten jedoch die Herrschaft Rheda in Besitz. Im Zuge der Reformation wurden in Ravensberg die lutherische, in Rheda und Tecklenburg die reformierte Kirchenordnung eingeführt. Alle Territorien wurden 1815 dem Königreich Preußen zugesprochen.

Die Industrialisierung des 19. Jahrhunderts erfasste die Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ durch den zögerlichen Ausbau der Infrastruktur (z.B. erst ab 1870 Eisenbahnnetz mit den Linien Rheine-Minden, Münster-Osnabrück, Münster-Gronau, Münster-Rheine, Coesfeld-Rheine und die Teutoburger Wald-Eisenbahn von Sennelager bis Rheine, erst 1887 bzw. 1899 die Nebenbahnen Münster-Warendorf-Rheda bzw. Lippstadt-Beckum-Warendorf) uneinheitlich.

In Rheine-Bentlage wurde vom 11. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in der Saline Gottesgabe Salz gewonnen. Anfang des 19. Jahrhunderts entstand eine Gießerei in Gravenhorst. Als Ausgangsprodukt diente Raseneisenerz.

Im Westen finanzierte hauptsächlich niederländisches Kapital den Sprung vom Heimgewerbe zur Textilindustrie: Seit 1850 wurden z.B. Emsdetten, Greven und Rheine zu bedeutenden Textilstandorten entwickelt.

Im mittleren Teil der Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ schloss sich die schleppende Industrialisierung traditionellen Erwerbsfeldern und Produktionsformen an und ließ Webereien, Landmaschinen-, Wurst- oder Federbettenfabriken entstehen. Sie führten in den Städten zu einem mäßigen Bevölkerungswachstum (*Warendorf, Telgte*), konnten aber auf dem Lande die örtlichen Strukturen der zuvor nur kleinen Dörfer durch den Zuzug zahlreicher Arbeitskräfte mit ihren Familien auch weitgehend überformen (*Sassenberg*). Im Osten gab der Ausbau der überregionalen Ost-West-Verbindungen (*Chaussee und Eisenbahnlinie Köln-Minden*) entscheidende Impulse, insbesondere für Gütersloh. Hier sind einige Betriebe aus gewerblichen Anfängen (*Landmaschinen, Haushaltsgeräte, Werkzeugmaschinen, Holzverarbeitung und Möbelfertigung, Fleischwaren, Spirituosen*) zu multinational agierenden Unternehmen aufgestiegen.

Mit dem Einsetzen der Industrialisierung griff die Bebauung der Textilorte Rheine, Emsdetten und Greven mit aufwändigen Fabrikantenvillen in das Umland aus. Gleichzeitig entstanden Wohnungen für die Belegschaft.

Im übrigen Gebiet der Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ sind planmäßige, durch den industriellen Aufschwung und den Bevölkerungszuwachs erforderliche Stadterweiterungen hauptsächlich in Gütersloh (*Thesings Allee, Hohenzollernstraße und angrenzende Straßenzüge*) erfolgt; meist schob sich die Bebauung in wilhelminischer Zeit entlang der Hauptstraßen stadtauswärts.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand zur Entlastung des nördlich des Teutoburger Waldes gelegenen Bielefelds 1956 auf dem Gebiet der damaligen Gemeinde Sennelager die 1965 zur Stadt erhobene „Sennestadt“ als (*neben Espelkamp und der Neuen Stadt Wulfen*) eine der drei Neugründungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Westfalen. Ebenfalls seit den „Wirtschaftswunderjahren“ geriet eine breite, ringförmige Zone zunehmend in den Einflussbereich des Oberzentrums Münster. Die die Landwirtschaft verdrängende Zuwanderung ist inzwischen etwa für Greven, Ostbevern und Telgte durch weitreichende Neubaugebiete und den Ausbau einer auf Münster ausgerichteten Verkehrsinfrastruktur prägend geworden.

Kulturlandschaftscharakter

Eingerahmt wird die Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ von dem durchgehenden Waldzug auf dem Höhenkamm des Teutoburger Waldes, der teilweise bis 25 km weit ins Münsterland sichtbar ist. Auffällig sind die oft sehr schmalen Parzellen und die früher als Niederwald genutzten Flächen. Markant ist die deutliche Zäsur im Übergang zu den offenen Ackerflächen am unteren Hang. Der Eschstreifen ist ca. 1.000 m breit und geht dann in eine stark geglie-

derte Heckenlandschaft über. In diesem Übergangsbereich sind zahlreiche Höfe angesiedelt. Die Heckenlandschaft umfasst eine Vielzahl kleiner Eschflächen und teilweise große zusammenhängende Feuchtwiesenbereiche.

Die Niederungen der Bäche und Flüsse werden wegen ihres hohen Grundwasserstandes als Grünland genutzt. Die Hofstellen liegen an den Niederrückkanten der Gewässer aufgereiht, und die höher gelegenen Flächen werden als Ackerflächen genutzt. Auffallend ist im Ostmünsterland, dass sich die sog. Drubbel, also Gruppensiedlungen von drei bis zehn Hofstellen, besonders entlang der obengenannten Niederungen belegen lassen.

In Bereich der Heideflächen und Ödländereien war bis weit in das 19. Jh. die Schafhaltung über Jahrhunderte von zentraler Bedeutung. Mit der Erschließung des Ödlandes seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und der Aufhebung der Grundherrschaften wandelte sich das Landschaftsbild entscheidend. Charakteristisch für die Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ sind die überwiegend kleineren Häuser von Köttern und Heuerlingen, die so genannten Kotten, die nach und nach die Markenflächen besiedelten. Besonders deutlich ablesbar ist dies etwa in der Region Saerbeck, Lengerich, Hörstel-Riesenbeck. Viele dieser Kötterstellen werden heute zu Wohnzwecken genutzt.

Neben den Einzelhöfen und Hecken sind noch heute die verstreut liegenden vielen kleinen Waldflächen für das vielfältige Erscheinungsbild der Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ verantwortlich. Die früheren Heide- und Ödlandflächen sind anhand von regelmäßigen, geradlinigen Wegebeziehungen häufig noch gut nachvollziehbar. Auch einzelne Kiefernwälder sind noch Relikte dieser Zeit. Die in den letzten Jahren wieder vernässten Feuchtwiesen zeigen die ursprünglichen Moorstandorte an.

Mittelpunkt der Bauernhöfe waren Längsdielenhäuser aus Fachwerk. Die ältesten erhaltenen Beispiele reichen in Resten bis in das 16. Jh. zurück (z.B. *Meier to Berends in Gütersloh-Spexard 1536/72; Hof Hapke in Werther-Theenhausen 1584*), doch stammt der größte Teil der überlieferten Substanz aus einer landwirtschaftlichen Blüte zwischen 1750 und 1820. Während im westlichen Teil der Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ die Zweiständer-Bauweise dominiert, hat sich im östlichen Teil die Vierständer-Bauweise deutlich früher durchgesetzt; bemerkenswert ist der Bereich um Lienen, Lengerich und Kattenvenne, wo am Ende des 18. Jahrhunderts bei größeren Bauernhäusern beide Bauformen parallel zur Anwendung kamen. Die Umfassungswände waren bis ins 18. Jh. zumeist mit Lehmflechtwerk verschlossen, danach mit Backstein ausgemauert und wurden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend massiv aus Backstein aufgeführt, der aus den vielen zu dieser Zeit entstehenden örtlichen Ziegeleien stammte. Falls Naturstein gewonnen werden konnte (*vorrangig am und im Teutoburger Wald von Borgholzhausen, Halle und Werther im Osten bis ins Tecklenburger Gebiet im Westen*), wurde dieser um die Mitte des 19. Jahrhunderts auch für Ausfachungen benutzt. Häufig ist an der Wetterseite (*nachträglich*) eine massive Steinwand

ausgeführt. Während alle ländlichen Bauten bis ins 18. Jh. in der Regel Strohdächer aufwiesen, kam danach die Eindeckung mit roten, später bisweilen auch mit schwarzen Pfannen auf. Die Längsdielenhäuser mit ihren großen giebelseitigen Toreinfahrten und verbretterten Giebeldreiecken wurden in den überlieferten Formen oft bis ins frühe 20. Jh. mit ihren traditionellen Innenstrukturen errichtet und erst allmählich durch getrennt errichtete Wirtschafts- und Wohnhäuser abgelöst. Für die Wohnhäuser dominierte bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg der Backsteinbau mit formalen Anklängen an münsterländische Barockarchitekturen.

Die großen Höfe umfassen inmitten alten Baumbestandes neben dem Haupthaus – je nach überwiegender Wirtschaftsform – oftmals weitere Gebäude: Altenteilerhaus, Speicher, Scheune und Schweinestall, manchmal auch hofeigene Mühlen und Backhäuser sowie Heuerlingshäuser. Diese sind besonders anschaulich erhalten auf einigen großen Meier- bzw. Schultenhöfen und Gutsanlagen, wie z.B. Gut Schleddebrück in Rheda-Wiedenbrück (*Herrenhaus, Torhaus, Kapelle, Pferdestall, Getreidemühle, Brauhaus*), Meier Rasesfeld in Gütersloh-Blankenhagen (*Bauernhaus, Speicher, Schafstall und Remise*), Johannliemke in Verl-Kaunitz (*Bauernhaus, Backspeicher, Schafstall, Schweinestall, Scheune und Hühnerstall*). Von der bis ins 19. Jh. bedeutenden Schafhaltung zeugen noch vereinzelt erhaltene, in ihrer Form charakteristische Schafscheunen. Sie sind oft abgerückt von den eigentlichen Hofstätten gestellt und blieben lange reine Holzbauten. Der erhaltene Bestand besteht vor allem aus Beispielen des 18. Jahrhunderts, aus dem nur wenige ältere Großbauten (*wie etwa Schulze Dernebockholt bei Albersloh*) herausragen. Bis zur Melioration und Aufteilung der Heiden existierten Bienenweiden und damit gehörten Bienenhäuschen ebenso zum Bauprogramm der Höfe wie Bleichhäuser in den Textilgebieten.

Im nordöstlichen Teil der Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ spezialisierten sich die Höfe seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zur Verwertung der Feldfrüchte auf Viehmast und in deren Folge auf Fleischveredelung. Hierfür waren nicht nur Stallungen und Scheunen, sondern auch Räuchertürme auf den Höfen erforderlich, wie beispielsweise aus dem ausgehenden 19. Jh. erhalten in Steinhagen-Brockhagen (*Kölkebecker Str. 13*) oder Versmold-Oesterweg (*Oesterweger Str. 38*). Ein weiterer im Kreis Gütersloh weit verbreiteter Produktionszweig direkt auf den Bauernhöfen war die Kornveredelung durch Brennereien, wie z.B. in Gütersloh die Brennerei Altewischer in Avenwedde oder die Brennerei auf dem Hof Meier zu Spexard (*1898*).

Seit dem frühen 19. Jh. bildete die Pferdezucht ein prägendes Element der Landwirtschaft. Mittelpunkt wurde das 1828 gegründete und bis heute bestehende Landgestüt in Warendorf, das den Zweck hatte, die Zucht von gesunden und für den Arbeitseinsatz geeigneten Pferden – insbesondere für das Militär – zu befördern. Es wurde zur Zentrale von Deckstationen, die man auf verschiedenen Höfen und Gütern einrichtete. Auch im Raum Gütersloh/Bielefeld begannen wohlhabende Landwirte und großstädtische Pferdeliebhaber im ausgehenden 19. Jh. mit der Reitpferde-

zucht, beispielsweise im Gestüt Ebbesloh (*nördliches Gütersloher Stadtgebiet, 1928*) und im Gestüt Ravensberg (*südliches Gütersloher Stadtgebiet, 1921*).

Vielfältig und zahlreich sind die überlieferten Formen der durchgängig umgräteten Sitze des Adels, die teilweise prägende Elemente der Ortsbilder oder der Landschaft (*Haus Langen in Telgte-Westbevern, Burg Vortlage bei Lengerich*) sind. Das bauliche Spektrum reicht von barocken Schlössern (*Harkotten bei Sassenberg-Füchtorf, Surenburg in Hörstel-Riesenbeck*) bis zu Anlagen, bei denen die landwirtschaftliche Funktion im Vordergrund stand. Architekturgeschichtlich bedeutend ist u.a. das Wasserschloss Tatenhausen, das ursprünglich auf zwei Inseln lag und dessen heutiger Baubestand von der Architektur der Weserrenaissance (1540 ff) geprägt ist. Bemerkenswert sind neben dem Park, der übergeht in den Tatenhauser Wald mit Alleen und Dreistrahl, besonders die Orangerie von Johann Conrad Schlaun (1738), die Bockemühle (1701) und die Badehäuser der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die landesherrliche Burg des Bischofs von Münster in Sassenberg wurde im 17. Jh. durch eine weitläufige Schloss- und Gartenanlage ersetzt sowie durch eine neu angelegte Siedlung mit Pfarrkirche erweitert. Besonders bedeutend ist das Residenzschloss Rheda mit seinen vielfältigen und teilweise weit in die Geschichte zurückreichenden Bestandteilen. Die Wasserburg wurde im 12. Jh. auf einem künstlich aufgeworfenen Hügel errichtet und in Formen der Weserrenaissance und des Barock zum Schloss erweitert. Vorgelagert sind die Mühleninsel an der Ems mit der Doppelmühle von 1772, daran anschließend die Vorkburg mit dem Torhaus von 1719, der Kanzlei von 1780 sowie einem kleinen Komödienhaus von 1790. Der Marstall (1760) und Ökonomiegebäude (18. Jh.) schließen sich an. Außerhalb der Burginsel befinden sich eine Orangerie und ein weitläufiger Park mit dem fürstlichen Friedhof. Historisch ebenfalls bedeutend ist das Amtsgebäude auf dem Reckenberg in Wiedenbrück, das 1726 an der Stelle einer ehemaligen fürstbischöflich-osnabrückischen Stiftsburg erbaut worden ist.

Zahlreiche Klöster sind mit z.T. weit zurückreichenden, bedeutenden Baulichkeiten gut überliefert (*Bentlage, Clarholz, Gravenhorst, Herzebrock, Marienfeld*). Prägend für die später zugewachsenen Ortschaften sind bis heute auch die Bezirke der Damenstifte Borghorst und Langenhorst mit Wohnhäusern, Abteien und den ehemaligen Stifts- und heutigen Pfarrkirchen. Die Kuriengebäude in Traufenstellung wurden richtungsgebend für die bürgerlichen Wohnbauten, die seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts in der Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ zahlreicher werden.

Die kulturlandschaftsprägenden Pfarrkirchen der Dörfer und Städte sind seit dem 12. Jh. aus allen Zeiten und damit Stilepochen überliefert. Beispielhaft seien genannt aus der Zeit der Hochgotik in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Gravenhorst und Leer. Ausdruck der in der Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzenden Agrarkonjunktur sind die großformatigen Kirchenneubauten und Kirchnerweiterun-

gen sowie Turmneubauten, von der katholischen Bevölkerung auch als Zeichen gegen den preußischen Staat errichtet (*etwa in Sassenberg, Warendorf, Telgte*). Erwähnt seien auch die neugotische, evangelische Martin-Luther-Kirche in Gütersloh (1857-1861) als große Stadtkirche sowie die in der Stadtsilhouette ebenfalls besonders wirksame Doppelturmanlage der neuromanischen kath. Pfarrkirche St. Clemens in Rheda (1910). Auch im westlichen Teil der Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ entstanden – dank des steigenden Wohlstandes ab 1840 durch die Textilindustrie – Kirchenneubauten zuerst in neugotischen Formen als (*westfälische*) Hallenkirchen (*Borghorst, Emsdetten, Saerbeck*), um 1900 dann in neuromanischer Manier (*Mettingen, Rheine*).

Eine in Westfalen einzigartige Anlage der Religionsausübung entstand nach dem Dreißigjährigen Krieg in Stockkämpen (*Halle-Hörste*), als in der evangelischen Grafschaft Ravensberg die katholischen Besitzer der Schlösser Tatenhausen und Holtfeld einen eigenen kirchlichen Mittelpunkt für Vermold, Halle, Werther und Borgholzhausen schufen, der von den Bielefelder Franziskanern betreut wurde. Die kleine barocke Kirche wurde 1691 gebaut, die übrigen Gebäude nach 1840 erneuert. Zunächst errichteten die Grafen von Korff-Schmising (*Tatenhausen*) 1842 ein Mausoleum auf dem kleinen Friedhof, 1845 entstand gegenüber der Kirche ein Pfarrhaus, 1848 ein Schulgebäude und ein Wirtschaftsgebäude als Fachwerkbauten. So bildete die ausgedehnte Anlage samt einem Prozessionswäldchen das geistige und geistliche Zentrum der Katholiken im heutigen nördlichen Teil des Kreises Gütersloh.

Die Existenz jüdischer Gemeinden belegen Synagogen sowie die an den damaligen Stadträndern angelegten jüdischen Friedhöfe (*jeweils erhalten z.B. in Rheda, Telgte und Warendorf*).

Die katholischen Teile der Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ sind reich mit Zeichen des Glaubens bestückt. Seit dem 18. Jh. wurden vermehrt Bildstöcke aufgestellt. Beispielhaft seien die Gemeinde Nordwalde mit einem sehr guten Bestand an barocken Bildstöcken sowie Riesenbeck mit dem großformatigen Kreuzweg genannt. Im 19. Jh. überwiegen die Wege- und Hofkreuze. Von besonderer Bedeutung sind die Prozessionswege, die zu der seit dem 17. Jh. für das Münsterland zentralen Wallfahrtskirche in Telgte führen (*an den Straßen Münster-Telgte und Milte-Telgte*). Kleinere Wallfahrtsziele sind die Gnadenbilder in der Laurentiuskirche zu Warendorf, in der Klosterkirche zu Vinnenberg oder in der Kapelle zu Buddenbaum (*beide Stadt Warendorf*).

Technische Monumente der vorindustriellen Zeit sind die in der ganzen Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ überlieferten Mühlen, von denen die Wassermühle des 16. Jahrhunderts in Sassenberg bzw. die Windmühle in Saerbeck-Sinnigen genannt seien. Von den Zeugnissen des Industriezeitalters sind in hohem Maße kulturlandschaftsprägend die Hinterlassenschaften der Textilindustrie in den Städten Emsdetten, Greven und Rheine. Brennereien zur Getreideveredelung, teils auf Hofanlagen (*s.o.*), teils als Gewerbebetriebe finden sich gehäuft im Osten

Kulturlandschaft „Ostmünsterland“. Als Beispiel hierfür sei die ausgedehnte Anlage der Brennerei Elmenhorst in Gütersloh-Isselhorst genannt, die mit den Fabrikationsgebäuden und Villen des ausgehenden 19. Jahrhunderts den Ortsteil prägt.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- In Rheine und Umgebung werden durch erhaltene Baudenkmäler charakteristische Elemente der siedlungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklungen vom späten Mittelalter bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg anschaulich (KLB 6.01).
- Die Glanregion stellt in ihrem unteren Abschnitt bis zu ihrer Einmündung in die Ems eine in historischer und prähistorischer Zeit außerordentlich dicht besiedelte Gewässerniederung dar (KLB 6.02).
- Der Teutoburger Wald, die Lienener Heckenlandschaft mit dem Ladberger Mühlenbach und vielen ehemaligen Mühlenstandorten und die Feuchtwiesen am Bulterbach sind ein besonders typischer und gut erhaltener Ausschnitt der Kulturlandschaft (KLB 6.03).
- Die Emstalung westlich von Warendorf gehört zu den in vor- und frühgeschichtlicher Zeit am dichtesten besiedelten und besterforschten Regionen Westfalens. Erste Spuren der Anwesenheit des Menschen sind der Schädel eines Neandertalers sowie zugehörige Stein-geräte (KLB 6.04).
- Die Rieselfelder der Stadt Münster sind ein herausragendes Beispiel für ein kulturhistorisches Element mit besonders bedeutender landschaftsökologischer Nachnutzung.
- Die Klatenberge in Telgte und die Elter Sande sind besonders repräsentativ für die Flusssdünen der Ems.
- Die Bauerschaft Wechte in Lengerich zeigt exemplarisch den Wandel der Landschaft im Übergang vom Hangfuß des Teutoburger Waldes in das Sandmünsterland.
- Die 1956 begonnene Sennestadt ist eine der wenigen städtischen Neugründungen der letzten 50 Jahre in NRW. Mit den verschiedenen Typen des Wohnungsbaus und der Gestalt der zentralen Baulichkeiten (*Rathaus, Kirchen*) gibt die Sennestadt ein gutes Beispiel zeittypischer Vorstellungen über Architektur und Städtebau.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Bevergern, Halle, Harsewinkel, Rheda, Rheine, Sassenberg, Telgte, Versmold, Warendorf und Wiedenbrück.

Leitbilder und Ziele

Auch für das Ostmünsterland kann als Grundmatrix für die weitere Entwicklung das Bild von der „Münsterländer Parklandschaft“ zu Grunde gelegt werden. Dabei ist jedoch zu beachten, dass innerhalb der Kulturlandschaft unterschiedliche Charaktere, wie der Niederungsbereich der Ems, das Mosaik von Heckenlandschaft, Feuchtwiesenbereiche, Eschlandschaften vorhanden sind. Insbesondere der Teutoburger Wald mit seinem markanten Übergang in das Flachland hat sein eigenes Erscheinungsbild.

- Erhalt und ortsbezogene Weiterentwicklung der Vielgestaltigkeit wie z.B. gekammerte Heckenlandschaften, offene Eschflächen, durch kleine Feldgehölze strukturierte Bereiche, Feuchtwiesen.
- Erhaltende Nutzung von Relikten der Kulturlandschaft, wie die Niederwaldnutzung.
- Förderung typischer Elemente durch die Anlage von Kopfbäumen in den Feuchtwiesen oder Obstwiesen an den Hofstellen.
- Freihalten kulturlandschaftsprägender Räume, wie die offenen Eschflächen am Hang des Teutoburger Waldes, von baulichen oder ähnlichen die Kulturlandschaft verändernden Nutzungen.
- Erarbeitung ganzheitlicher Konzepte bei der Renaturierung der Emsaue, um die kulturhistorischen Elemente in der Emsniederung und auf den Terrassenkanten mit einzubeziehen.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne.
- Erhalt der kulturlandschaftsprägenden Hofstellen und Gebäude im Außenbereich durch Förderung bei gestaltwerterhaltender Umnutzung.

Kulturlandschaft 7 // Paderborn – Delbrücker Land

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Paderborn – Delbrücker Land“ hat Anteil an fünf heutigen Landkreisen. Es sind dies der Kreis Paderborn (Kommunen *Lippspringe, Delbrück und Hövelhof* sowie das Zentrum der Stadt Paderborn mit Ausnahme der südlichen Ortsteile), der Kreis Gütersloh mit den Kommunen Rietberg, Schloss Holte-Stukenbrock und Verl, der Kreis Lippe mit den Kommunen Augustdorf und Schlangen sowie (mit jeweils nur geringer Fläche) der Kreis Warendorf (Gemeinde *Wadersloh östlich der Ems*) und der Kreis Soest (nördliche Ortsteile von *Lippstadt*).

Diese Kulturlandschaft ist als überwiegend flache und bis heute überwiegend landwirtschaftlich geprägte Region – trotz gemeinsamer historischer Wurzeln – nach Osten zum Weser-Bergland (Kulturlandschaft „*Lipper Land*“) und gegenüber der Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“ naturräumlich deutlich abgegrenzt. Nicht so deutlich sind die naturräumlichen Grenzen zu den südwestlich (Kulturlandschaft „*Hellwegbörden*“) bzw. nordwestlich gelegenen Kulturlandschaften („*Kern-*“ bzw. „*Ostmünsterland*“). Hier sind vielmehr die auch im Baubestand deutlich erkennbaren kulturgeschichtlichen Unterschiede ausschlaggebend.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die im Südosten der Westfälischen Bucht gelegene Kulturlandschaft „Paderborn – Delbrücker Land“ wird durch Ablagerungen der beiden letzten Kaltzeiten geprägt. Während der Saale-Kaltzeit (*Drenthe Vorstoß*) wurde der Raum komplett vom Eis überfahren. Zeugnis dieses Ereignisses sind die Grundmoränenablagerungen, z.B. entlang des Delbrücker Rückens zwischen Westenholz und Delbrück oder im Raum Schloss Holte-Stukenbrock – Verl, die heute Standorte nährstoffreicherer Böden sind. Die Gletscher der letzten Kaltzeit (*Weichsel-Kaltzeit*) erreichten diesen Raum nicht mehr. Die Landschaft wurde jedoch durch die großflächigen Sand- und Kiesablagerungen der Schmelzwässer entscheidend gestaltet. Besonders markant ist der mächtige Sander, der in der Senne aufgeschüttet wurde. Im gesamten Raum kommen Binnendünen vor, die z.T. erst nach den massiven Waldrodungen im Mittelalter aufgeweht wurden.

Die Niederungen und flach eingeschnittenen Täler werden häufig von ausgedehnten Niedermooren eingenommen, z.B. im Emstal zwischen Rietberg und Hövelhof. Im östlichen Teil dieser Kulturlandschaft dominieren nährstoffärmste und sehr ertragsarme Sandböden (*Podsole*), im westlichen Teil nährstoffarme Gleyböden mit hohem Grundwasserstand. Nur im südlichen Stadtgebiet von Paderborn und im Almetal bei Elsen kommen von Natur aus ertragreiche Böden vor. Großflächige Vorkommen anthropogener Plaggeneschböden beschränken sich auf die Gemarkungen von August-

dorf, Haustenbeck, Hasendorf, Hövelhof und Stukenbrock. Im Osten begrenzt der steil bis auf über 400 m ü. NN ansteigende Gebirgskamm des Teutoburger Waldes und im Süden der Anstieg zur Paderborner Hochfläche diesen Raum. Der Quellreichtum von Paderborn und Bad Lippspringe als ein wichtiger Standortfaktor für die Siedlungsgründung hat seinen Ursprung in der besonderen geologischen Situation (s. Kulturlandschaft „*Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal*“).

Geschichtliche Entwicklung

Archäologisch wird die Kulturlandschaft „Paderborn – Delbrücker Land“ vor allem von Paderborn (KLB 7.03) und dem Delbrücker Raum (KLB 7.02) geprägt. Bekannt sind aber darüber hinaus endpaläolithische (*Thüle, Westerloh*) und mesolithische Fundplätze (*oberflächlich zwischen Hövelhof und Bad Lippspringe, im Lippekies zwischen Bentfeld und Sande*), die von besonderer Bedeutung sind. Für das Neolithikum sind vornehmlich die linienbandkeramischen Funde von der Dreckburg bei Salzkotten und die untertägigen Reste des Großsteingrabes von Schloss Neuhaus zu nennen. Bronzezeitliche Grabhügel sind locker verstreut. In größerer Zahl liegen oder lagen sie auf dem östlichen Delbrücker Rücken, in Schloss Neuhaus und in Bad Lippspringe. In Delbrück-Steinhorst wurde am „*Mondscheinknapp*“ im 19. Jh. ein frühbronzezeitliches Grab mit auffällig reichem Inventar geborgen. Urnenfriedhöfe der Jungbronzezeit und der Eisenzeit sind in Westenholz und Mantinghausen erhalten, während die kaiserzeitlichen Siedlungen von Salzkotten, Thüle, Paderborn und Wewer zumindest weitgehend ausgegraben worden sind.

Die mittelalterlichen Stadtkerne von Paderborn, Bad Lippspringe, Salzkotten und Rietberg, die Wüstungen im Umfeld von Salzkotten und die Turmhügelburgen Vielsen (*Salzkotten*) und Imbsenburg (*Wewer*) sind für die jüngeren Perioden hervorzuheben ebenso wie die aufgegebene Saline von Sültsoid (*Salzkotten*) und die frühneuzeitlichen Erdfestungen von Rietberg (*Schloss Eden*) und Delbrück (*Ringboke*).

Voranschreitende stadtnahe Bebauungen und Erschließungen von Industriegebieten dürften in absehbarer Zeit Rettungsgrabungen in dem ehemaligen Kirchdorf Vilsen mit seiner 1256 auf Befehl des Erzbischofs geschleiften bischöflichen Landesburg sowie in dem ebenfalls seit der Merowingerzeit bestehenden ehemaligen Dorf Stalpe notwendig werden lassen.

Im Niederungsgebiet der Kulturlandschaft „Paderborn – Delbrücker Land“ vollzog sich die Besiedlung in Form verstreut liegender Einzelhöfe oder Drubbel mit gemeinschaftlich bewirtschafteten Flächen, während am Hellweg voneinander entfernt liegende Siedlungseinheiten entstanden. Nach Einrichtung der Pfarrsprengel bildeten mehrere Siedlungseinheiten jeweils ein Kirchspiel, das eine entfernter liegende, auf grundherrlichem Haupthof von Bischof, Kloster oder Adel gegründete Pfarrkirche unterhielt. Das Niederungsgebiet erlebte in der Folgezeit eine Aufsiedlung be-

stehender Standorte. In der Zeit von ca. 1200 bis 1400 siedelten sogenannte Erbkötter zwischen den Altbauernhöfen des Delbrücker Landes, was zu einer Verdichtung der Drubbel führte. In einer weiteren Siedlungswelle zwischen 1400 und 1650 wurden Einzelhöfe in den Marken neu gegründet (*Markkötter*), denen im 17. und 18. Jh. die Brinksitzer – ebenfalls vereinzelt und weitgehend planlos in der Gemeinheit siedelnd – folgten.

Zu den bäuerlichen Siedlungsplätzen traten in der hochmittelalterlichen Ausbauphase der Kulturlandschaft mit Delbrück, Neuhaus, Rietberg (*mit planmäßigem Stadtgrundriss*) und Salzkotten (*mit der Saline als Kern*) Stadtgründungen des ortsansässigen Adels bzw. des Paderborner Bischofs hinzu. Herausragende Bedeutung als zentraler Ort behielt jedoch bis heute die weit ältere Stadt Paderborn als Sitz des Bischofs sowie als Handels- und Universitätsstadt.

Im Zuge der Territorialisierung bildeten sich in der Kulturlandschaft „Paderborn – Delbrücker Land“ verschiedene Hoheitsgrenzen aus, die sich nach der Reformation durch unterschiedliche Konfessionen vertieften. Die heute zum Kreis Paderborn gehörenden Teile waren Bestandteil des ehemaligen katholischen Fürstbistums Paderborn, der Kreis Gütersloh war Teil der ehemaligen katholischen Grafschaft Rietberg. Mit Ausnahme Lippes wurden alle Teile dieser Kulturlandschaft 1815 dem Königreich Preußen mit Sitz der Regierung in Minden unter dem Oberpräsidium in Münster zugesprochen.

170

Die einzelnen Landesherrschaften trieben seit dem 17. Jh. in unterschiedlichem Umfang den inneren Landesausbau voran. In der bis dahin wenig besiedelten Senne entstanden Jagdschlösser der verschiedenen Herrschaften; jedoch wurden zumindest die Randlagen durch Initiative des



Paderborner Fürstbischofs auch besiedelt. Seit dem ausgehenden 18. Jh. entstanden mit Augustdorf, Kaunitz und Friedrichsdorf Kolonistensiedlungen im Zuge von Meliorationsmaßnahmen, als deren bedeutendste in ganz Westfalen-Lippe das Boker-Heide-Kanalsystem im Delbrücker Land aus den Jahren nach 1850 gelten kann.

Bis zum Zweiten Weltkrieg bildete die Landwirtschaft die wichtigste wirtschaftliche Lebensgrundlage für einen großen Teil der Bevölkerung und in den Städten Handwerk und (*Lokal-*) Handel. Industriebetriebe siedelten sich eher zögerlich an und blieben lange zumeist von lokaler Bedeutung. Neben der Saline von Salzkotten ist die besonders durch Öfen überregional bekannt gewordene, 1839/40 auf dem Vorwerk des Holter Schlosses eingerichtete Holter Hütte zu nennen, die anstehendes Raseneisenerz verarbeitete. Im 19. Jh. wurde zudem der anstehende Lehm in zahlreichen im Raum Delbrück-Neuhaus-Paderborn-Salzkotten gegründeten Ziegeleien zu einem massenhaften Baumaterial verarbeitet.

Das auf die Bischofs- und Handelsstadt ausgerichtete Wegenetz (*der Hellweg als Ost-West-, die Frankfurter Straße als Nord-Süd-Verbindung sowie die Kasseler oder Holländische Straße, über die der Handel nach Amsterdam bzw. Leipzig verlief*) war zwar dicht, wurde jedoch im 19. Jh. nur zögerlich modernen Standards angepasst. Auch die Eisenbahn stellte eine Verbindung mit dem stärker industriell geprägten Bielefeld (*nach der älteren Streckenverbindung Ruhrgebiet-Kassel*) erst 1902 her.

Das Bild der Städte und Dörfer hat sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg in größerem Umfang verändert, da der wirtschaftliche Aufschwung der 1950er Jahre zu einer Bautätigkeit über die Ortsgrenzen hinaus, d.h. zu Neubausiedlungen in der Feldmark führte. Zudem brachten die 1960er Jahre mit ihrer Planungseuphorie Massen an Bauleitplänen, die zu intensiver Erneuerung der Orts- und Stadtkerne führten. Die Planungen veränderten die Gestalt der Ortskerne nachhaltig, was nicht selten auch den Verlust historischer Bausubstanz bedeutete. Die Stadt Paderborn nimmt in dieser Entwicklung eine besondere Stellung ein, da sie zum einen seit dem ausgehenden 19. Jh. bedeutende Stadterweiterungen, zum anderen aber wesentliche Verluste durch Kriegszerstörung und durch die Umgestaltung der frühen 1950er Jahre nach modernen städtebaulichen und verkehrstechnischen Gesichtspunkten erlebte. Diese galt schon bald als besonders vorbildhaft und wurde in Ausstellungen und Publikationen verbreitet.

Kulturlandschaftscharakter

Das Landschaftsbild im Bereich der Senne, die den östlichen Teil dieser Kulturlandschaft einnimmt, wird heute durch das Mosaik aus großflächigen Wäldern, Heideflächen (*im Bereich des Truppenübungsplatzes*), Äckern und

◁ **Boker Kanal**
Foto: LWL/B. Milde

**Delbrücker Land** △

Foto: LWL/B. Milde

schmalen Grünlandstreifen in den eingeschnittenen Bachtäälern bestimmt. Die Wälder sind zum großen Teil aus Aufforstungen der Heiden mit Kiefern hervorgegangen. Noch um 1800 war der Raum mit Ausnahme des Waldes bei Schloss Holte, des Hövelhofer Waldes und dem bewaldeten Delbrücker Rücken fast vollständig waldfrei. Im Bereich des Teutoburger Waldes wuchsen stark devastierte und sehr licht stehende Hudewälder.

Durch zahlreiche und großflächige Nassabgrabungen im Verlauf der Lippeniederung zwischen Bad Lippspringe und Mantinghausen, die erst in den letzten Jahrzehnten entstanden sind, wurde das Kulturelle Erbe der gewachsenen Kulturlandschaft dort komplett zerstört und das Landschaftsbild völlig verändert.

Der westliche Teil dieser Kulturlandschaft, das Delbrücker Land, gehört noch heute zu den waldärmsten Regionen in Westfalen. Das Landschaftsbild wird durch die kleinpazellierte Nutzungsstruktur und das Mosaik aus Streusiedlungen mit wenigen Dörfern und Kleinstädten bestimmt. Ein dichtes Netz aus Hecken, Wallhecken, Baumreihen und Ufergehölzen täuscht wie eine Kulisse den Eindruck einer waldreichen Landschaft vor. Die grünlanddominierten Niederungsbereiche werden durch die großen Vorkommen von Kopfbäumen geprägt. Eine regionaltypische Besonderheit ist die verstärkte Verwendung von Eschen, neben den verschiedenen Weidenarten, als Kopfbaum.

Die Großstadt Paderborn, die sich als Oberzentrum in den letzten Jahren sehr ausgedehnt hat, bildet als solitärer Verdichtungsraum mit ihrer dichten Bebauung eine eigenständige Landschaftsbildeinheit.

Mittelpunkt der Bauernhöfe waren über Jahrhunderte Längsdielenhäuser aus Fachwerk. Darüber hinaus waren je nach Wirtschaftsart Nebengebäude notwendig: vom Getreidebau etwa zeugen – in der Regel mehrgeschossige – Speicherbauten, die zu einem der zentralen Statussymbole der Bauern wurden. Der Bestand an Haupthäusern – durchgängig Vierständerhallenhäuser – reicht bis ins 16. Jh. zurück, doch stammt der größte Teil aus einer Blütezeit der landwirtschaftlichen Produktion zwischen 1750 und 1820. Der ungewöhnlich reiche Bestand dokumentiert die ganze Bandbreite der sozial breit gefächerten ländlichen Bevölkerung: In den verwendeten Holzquerschnitten des Hausgerüsts, der engmaschigen Verzimderung sowie

den insbesondere reich beschnitzten Torbögen der großformatigen Häuser dokumentierte sich die wohlhabende Schicht der Bauern, während die ebenfalls zahlreich überlieferten Kötterhäuser, die insbesondere auf den nach und nach kolonisierten Heide- und Moorflächen entstanden, erheblich schlichter blieben. Exemplarisch in der Dichte der überlieferten Substanz sind insbesondere die Bauerschaften im Bereich von Delbrück, Hövelhof, Rietberg und Verl. Während alle ländlichen Bauten bis ins frühe 19. Jh. in der Regel Strohdächer aufwiesen, kam danach die Eindeckung mit roten Tonpfannen auf. Die Umfassungswände waren bis ins 18. Jh. zumeist mit Lehmflechtwerk verschlossen, danach mit Backstein ausgemauert und wurden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend massiv aus Bruchstein, später auch Ziegelstein aufgeführt, der aus den zu dieser Zeit entstehenden vielen örtlichen Ziegeleien stammte.

Das Hallenhaus wurde erst um 1900 durch getrennt errichtete Wirtschafts- und Wohnhäuser in Ziegelsteinarchitekturen abgelöst. Die Konjunktur, die der Getreideanbau aufgrund guter Absatzmöglichkeiten und verbesserter Anbaumethoden im späten 19. Jh. erlebte, dokumentiert sich auch in der großen Zahl von Neubauten von Wirtschaftsgebäuden, insbesondere der großformatigen Ernte- bzw. Kornscheunen. Zudem wurden zu dieser Zeit die Wirtschaftsteile der bestehenden Bauernhäuser zumeist vergrößert und/oder durch seitliche Stallbauten erweitert.

In der Kulturlandschaft „Paderborn – Delbrücker Land“ ist ein reicher Bestand an herrschaftlichen Burgen und Schlossanlagen unterschiedlichster Größe und Gestalt bewahrt, der die Entwicklung seit dem Spätmittelalter bis heute dokumentiert. Zumeist handelt es sich um Anlagen mit vielen unterschiedlichen Bauten und umgebenden Garten- und Parkanlagen. Zwar sind die meisten der älteren Burgen in der Neuzeit durch wohllichere Schlösser ersetzt worden, doch dokumentieren mehrere Turmhäuser des 14. Jahrhunderts die zunächst noch sehr der Wehrhaftigkeit unterworfenen Wohn- und Lebensweise (*Dreckburg bei Salzkotten, Burgruine Bad Lippspringe*). Insbesondere in den Niederungen können die Schlösser und Herrenhäuser auch von weitläufigen Gräftenanlagen umgeben und gesichert sein (*Vernaburg, Salzkotten-Verne*).

Neben der Schlossanlage in Paderborn-Wever ragt das vierflügelige Residenzschloss in Formen der Renaissance der Fürstbischöfe von Paderborn in Neuhaus heraus. Eine Besonderheit stellt die große Zahl an herrschaftlichen Jagdschlössern dar: das lippische Jagdschloss in Schlangen (1597-1599) mit der Fürstenallee von 1725/30 als ein besonders repräsentativ gestaltetes Teilstück der zwischen dem Jagdschloss und dem Residenzschloss Detmold ausgebauten Chaussee, das Schloss Holte der Rietberger Grafen aus dem 17. Jh. mit Pavillons, Wirtschaftsgebäuden und Park, das fürstbischöfliche Schloss in Hövelhof um 1660.

Neue gutsähnliche Großbetriebe landwirtschaftlicher Funktion wurden seit dem späteren 18. und im Laufe des 19. Jahrhunderts gegründet, wobei sie zumeist nicht mehr adelige Besitzer hatten, sondern durch Bürgerliche finan-

ziert wurden. Vielfach sind diese „Güter“ im Gefolge der Gemeinheitsteilungen angelegt, andere Neugründungen gehen auf die Schaffung von Vorwerken bei bestehenden Schlossanlagen zurück. Die auf den Gütern errichteten Herrenhäuser sind ebenso wie die zumeist riesigen und nach modernsten landtechnischen Gesichtspunkten eingerichteten Wirtschaftsgebäude geschmacksbildend und Vorbildgebend für diese Kulturlandschaft geworden. Charakteristische Beispiele sind für ein neu angelegtes bürgerliches Gut das Gut Ringelsbruch von 1862 bei Paderborn-Elsen, für neue adelige Vorwerke die Güter Bosenholz von 1849 bei Salzkotten und Warthe von 1878 bei Paderborn-Elsen.

Als prägende Besonderheit in dieser Kulturlandschaft sind neben den nach 1832 in schneller Entwicklung ausgebauten Kuranlagen von Bad Lippspringe (*zunächst im Umkreis der Burg, nach 1922 in einem weiteren Bezirk westlich der Stadt am Rand der Senne*), die zahlreichen militärischen Einrichtungen um Paderborn hervorzuheben.

Besonders aber die Senne schien aufgrund ihrer geringen Besiedlung für umfangreiche Militäranlagen geeignet. Das 1851 bei Schloss Neuhaus angelegte Kavallerie-Übungs Gelände wurde ab 1891 als allgemeiner Militärübungsplatz mehrmals erweitert und umfasst heute bei einer Größe von insgesamt 11.600 ha auch Bereiche der anschließenden Kreise Gütersloh und Lippe. Für ihn mussten ganze Dörfer aufgegeben werden (*etwa Taubenteich bei Lippspringe sowie Haustenbeck und Lippereihe bei Schlangen/Kreis Lippe*). Am Rande des Geländes entstanden verschiedene Lager mit Kasernen, Ställen, Reithallen und Kasinos (*ab 1891 Sennelager und Staumühle*), Soldatenerholungsheim (*von 1908 in Sennelager*), zu denen auch nachgeordnete Einrichtungen wie etwa ein Kriegsgefangenenlager (*ab 1915 in Staumühle in Hövelhof*) oder Hotels für die zu Manövern anreisenden Offiziere (*Sennelager, Paderborn-Schloss Neuhof*) gehören.

In der Senne (*Schloss Holte-Stukenbrock*) liegt das ehemalige Stalag 326, das zwischen 1941 bis 1945 das größte Durchgangslager für sowjetische Kriegsgefangene und Verschleppte im Gebiet des „Dritten Reiches“ war und von ca. 300.000 sowjetischen Gefangenen durchlaufen wurde. Erhalten sind ein Arrestgebäude, das Entlausungsgebäude sowie die Lagerkirche, die an der ehemaligen Lagerstraße liegen. Die ca. 60.000 Opfer wurden in 36 Massengräbern auf dem 1,5 km entfernten Soldatenfriedhof verscharrt.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Die Senne mit angrenzendem Teutoburger Wald (*KLB 7.01*), die größte nährstoffarme Sandlandschaft in NRW, wird bis heute mit teilweise historischen Nebengebäuden als Truppenübungsplatz genutzt.
- Das ehemaligen Römerlager „Anreppen“ in der Delbrücker Lippeaue und der Boker-Heide-Kanal in der Boker Heide charakterisieren den Kulturlandschaftsbereich „Lippe – Anreppen – Boker Heide“ (*KLB 7.02*).

- Die Stadt Paderborn mit Kaiserpfalz (*heute LWL-Archäologiemuseum*) und Bistumssitz ist archäologisch von besonderer Bedeutung (*KLB 7.03*).
- Besondere Sichtbezüge richten sich auf die Silhouette von Paderborn und Delbrück.
- Das heutige Naturschutzgebiet „Rietberger Fischteiche“ war Teil der ehemaligen Schlossanlage Rietberg.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv sind Lippspringe, Paderborn, Rietberg und Salzkotten.

Leitbilder und Ziele

Erhaltung und behutsame Weiterentwicklung der charakteristischen Kulturlandschaftsbilder von Senne und Delbrücker Land unter Berücksichtigung der gewachsenen Strukturen und naturräumlichen Voraussetzungen mit folgenden Zielen:

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Erhalt des Kulturlandschaftsmosaiks in der nährstoffarmen Sandlandschaft der Senne.
- Erhalt der besonders charakteristischen Merkmale des agrarisch geprägten Delbrücker Landes, mit den Streu- und Dorfsiedlungsstrukturen, dem kleinparzellierten Nutzungsmosaik aus Ackerflächen, Heckenstrukturen und grünlandgeprägten Niederungsbereichen mit Kopfbaumbeständen.
- Wiederherstellung beeinträchtigter Räume, die z.B. einen besonders hohen Verlust an Kulturlandschaftselementen wie Wallhecken, Feldhecken, Baumreihen, Alleen, Hofeingrünungen sowie Obstwiesen aufweisen.
- Erhalt der kulturlandschaftsprägenden Hofstellen und Gebäude im Außenbereich durch Förderung bei gestaltwerterhaltender Umnutzung.
- Berücksichtigung der im Delbrücker Land vorhandenen baukulturellen Gestaltwerte bei der Weiterentwicklung der Ortskerne und Siedlungsflächen.
- Erhaltung historischer Strukturen und Kleinelemente in der Feldflur (*u.a. Wegebeziehungen, Wallhecken, Kopfbäume*).
- Berücksichtigung kulturhistorischer Belange bei dem weiteren Sand- und Kiesabbau in der Senne und in der Lippeniederung.

Kulturlandschaft 8 // Lipper Land

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Lipper Land“ umfasst mit Ausnahme der Kommunen Augustdorf und Schlangen das gesamte Gebiet des heutigen Kreises und des ehemaligen Fürstentums Lippe ohne die Exklaven „Amt Lipperode“, „Stift Cappel“ und „Grevenhagen“. Die Stadt Lügde wurde erst mit der Gebietsreform am 1. Januar 1970 lippisch.

Die bis heute stark agrarisch geprägte, hügelige bis bergige Kulturlandschaft „Lipper Land“ ist naturräumlich nur nach Südwesten von der flachen Senne als Teil der münsterländischen Bucht deutlich abgegrenzt.

Ansonsten ist sie vielmehr primär definiert durch die in der Territorial- und Wirtschaftsgeschichte wurzelnde kulturelle und damit auch im Baubestand ablesbare Eigenständigkeit gegenüber den Kulturlandschaften „Ravensberger Land“ im Norden bzw. „Weserbergland-Höxter“ im Süden.

Naturräumliche Voraussetzungen

Der Teutoburger Wald, ein steil aufragendes und kompliziert aus drei parallel verlaufenden Kämmen aufgebautes Schichtkammgebirge mit überwiegend ertragsarmen Sand- und Kalkböden, erreicht hier Höhen von 300 bis 468 m ü. NN. (*Preußische Velmerstot*).



Lippische Velmerstot △
Foto: LWL/B. Milde

Die Standortverhältnisse in großen Teilen des Lipper Landes werden durch die anstehenden Keupergesteine bestimmt. Die Eismassen des Drenthe-Vorstoßes während der Saale-Kaltzeit haben nur die westlichen und nördlichen Teilbereiche von Lippe überfahren; am östlichen Stadtrand von Detmold endete der Eisvorstoß. Die abgelagerten Grundmoränen sind größtenteils erodiert oder von

Schmelzwassersanden oder Lössablagerungen aus der letzten Kaltzeit überlagert worden. Speziell im Blomberger Becken und im Raum zwischen Lemgo und Bad Salzuflen bildeten sich sehr ertragreiche Lösslehmböden. In den Auen der großen Fließgewässer (*Bega, Werre, Emmer*) und der zahlreichen kleinen Bäche finden sich Auen- und Gleyböden mit hohem Grundwasserstand.

Geschichtliche Entwicklung

Im stark bewaldeten Bergland finden sich vor allem bronzezeitliche Grabhügel und darüber hinaus eisenzeitliche Burgen (*Tönsberg, Rodenstatt, Piepenkopf, Herlingsburg*), frühmittelalterliche Wallburgen (*Tönsberg, Herlingsburg, Alt-Schieder, Siekholz, Alt-Sternberg, Hünenburg bei Vlotho*), mittelalterliche Burgen (*Rischenau, Sternberg mit Polackenschanze, Amtshausberg mit Schwedenschanze*), Hohlwege (*etwa im Zuge der B 1 bei Blomberg*) und Wölbackerfluren (*Schieder*). Archäologisch zu nennen sind auch das ehemalige Kloster Falkenhagen (*Lilienthal*) mit der Wüster Kirche im Schwalenberger Wald und die mittelalterlichen Stadt- und Ortskerne von Bartrup, Blomberg und Lügde, Schieder und Schwalenberg.

Die Wallburg Tönsberg mit näherer Umgebung bildet ein großflächiges archäologisches Reservat, dessen Waldbestand renaturiert werden soll.

Im Verlauf des 13. Jahrhunderts gelang den erstmals 1123 urkundlich erwähnten Grafen von Lippe die Festigung ihres Territoriums, das sie in der Reformation nach 1538 dem reformierten Bekenntnis zuführten. In der Folge von Erbteilungen nach 1614 und Erwerb der benachbarten Grafschaft Schaumburg entstand 1640 das spätere Fürstentum Schaumburg-Lippe (*heute zu Niedersachsen*). Die Grafen von Lippe, mit Residenz in Detmold, konnten 1720 den Reichsfürstenstand erwerben und über die Napoleonische Zeit hinweg die Selbstständigkeit des Landes wahren. Nachdem Lippe 1866 dem Norddeutschen Bund beigetreten war, wurde nach 1918 aus dem Fürstentum ein selbständiger Freistaat im Verband des Deutschen Reiches. Nach der Neuordnung der Länder durch die britische Militärregierung entschied sich das Land Lippe 1947 für den Beitritt zum Bundesland Nordrhein-Westfalen.

Die Siedlungsstruktur der Kulturlandschaft wird im weiträumigen, flachhügeligen Westen von lockeren Weilersiedlungen und Einzelhöfen, im bergig-hügeligen Osten dagegen von geschlossenerer Siedlungsweise bestimmt. Kirchdörfer bilden die Siedlungszentren. Die wirtschaftliche Grundlage gaben neben Waldreichtum, Ackerbau und Viehzucht auch die schon um die Mitte des 11. Jahrhunderts erwähnten Salzvorkommen bei der Siedlung *Uflon* (*heute Bad Salzuflen*).

Zum Ausbau ihrer Territorialherrschaft errichteten die Edelferren zur Lippe nicht nur Burgen (*Blomberg, Horn, Falkenburg bei Detmold*), sondern gründeten auch in dichter Folge die Städte Lippstadt (*1185; heute nicht mehr lippisch*),



Bellenberg, südlich von Bad Meinberg △
Foto: LWL/B. Milde

174

Lemgo (1190), Horn (vor 1248), Blomberg (vor 1255) und Detmold (1263). Dort konzentrierten sich – mit Ausnahme des ländlichen ehemaligen Zisterzienserinnenklosters Falkenhagen – auch die Klöster.

Mit der Intensivierung der Landwirtschaft und den Folgegewerben (*Sägewerke, Papierfabriken*) stieg zwischen 1600 und 1800 die Bevölkerungszahl, was eine erhebliche Siedlungsverdichtung zur Folge hatte.

Besondere Bedeutung gewann der Flachsanzbau mit nachgeordnetem Hausgewerbe. So hatte Lippe Anteil am Aufschwung des ländlichen Leinengewerbes und der Wohlstandsphase des nördlichen Weserberglandes im 16. Jh., während die Folgezeit – nicht zuletzt aufgrund der abseitigen Lage – eher von Stagnation und Rückgang geprägt war.

Die Weser mit dem Hafen in Erder (*Kalletal*), seit ca. 1700 lippische Zollstation im äußersten Norden, bot gute Transportmöglichkeiten, war aber vom übrigen Gebiet aus nur mühsam erreichbar. Das überlieferte Straßennetz mit den nördlich und südlich des Teutoburger Waldes verlaufenden, durch Pässe verbundenen Wegen sowie den Fernhandelswegen mit dem Kreuzungspunkt im Raum Lemgo erfuhr zögerliche Modernisierungen erst im 19. Jahrhundert. Da auch der Eisenbahnbau spät (1872 *Linie Altenbeken-Hannover mit dem Staatsbahnhof Schieder*) und mit nur wenigen Strecken einsetzte, blieben die Industrialisierung und damit auch das Siedlungswachstum begrenzt. Im Vordergrund standen die

der Land- und Forstwirtschaft verbundenen Zweige (z.B. *Möbelindustrie, Landmaschinen*) und Baustoffindustrien wie besonders Ziegeleien, deren Arbeitskräfte sich zuvor über Jahrzehnte als Wanderarbeiter in nordwestlichen Ländern verdingten.

Die nur verhaltene Industrialisierung führte zur Attraktivität von Teilen der Kulturlandschaft „Lipper Land“ als Erholungslandschaft, von der besonders die älteren Bade- bzw. Kureinrichtungen (*Salzuflen, Meinberg*) profitierten. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die naturräumliche Attraktivität des Teutoburger Waldes um touristische Einrichtungen, wie Denkmäler (*Hermannsdenkmal bei Detmold*) und Aussichtstürme, z.B. Kahlenbergturm (*Schieder-Schwalenberg*), Bismarckturm (*Bad Salzuflen*), ergänzt.

Von Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges blieb Lippe weitgehend verschont. In den Jahren nach 1945 wurden Neubaugebiete im Rahmen von Wohnungsbauförderungsprogrammen auch im ländlichen Raum erschlossen. Alle Orte haben besonders seit der Mitte des 20. Jahrhunderts größere Erweiterungen in neu ausgewiesenen Siedlungen erfahren.

Der allmähliche Anstieg des Individualverkehrs führte seit den 1960er und 70er Jahren zu einem Pendlerverkehr im gesamten Raum Ostwestfalen-Lippe/Weserbergland, während parallel durch gezielte Wirtschaftsförderungsmaßnahmen (*Ostwestfalenplan*) auch kleinere Gemeinden zu Industriestandorten (z.B. *Kalletal, Extertal*) ausgebaut wurden.

Kulturlandschaftscharakter

Die heutige Landnutzung wird einerseits von großflächigen Waldbereichen (z.B. *Teutoburger Wald, Schwalenberger Wald, Lemgoer Mark*), andererseits von dominierender Ackerbaunutzung geprägt. Der Grünlandanteil ist sehr gering, größere Vorkommen sind in der Strotheniederung (*Schlangen*) und im Emmertal bei Lügde vorhanden. Bemerkenswert ist der vergleichsweise hohe Anteil an historischen Landnutzungsformen wie Bergheiden (*Velmerstot, Bärenstein, Vogeltaufe, Hohe Warte*) im Raum Horn-Bad Meinberg-Detmold, Halbtrockenrasen auf Kalk im Bereich von Lügde und Schlangen, Sandtrockenrasen und Heiden in der Senne sowie von Hudewäldern mit charakteristischen Mast- und Schneitelbäumen (u.a. in den NSG „*Donoper Teich-Hiddeser Bent*“ und „*Externsteine-Bärensteine*“).

Durch Lippe verläuft die Grenze zwischen Streusiedlungsgebiet mit Einzelhöfen und Weilern im Westen und geschlossener Dorfbauung im Osten. Das Landschaftsbild wird durch die genannten Siedlungsstrukturen und großräumig prägenden Landnutzungen bestimmt.

In jüngerer Zeit verdichtet sich in Westlippe die städtische und gewerbliche Bebauung entlang der Achsen Detmold-Lage-Leopoldshöhe-Bielefeld und Lage-Bad Salzuflen-Herford, so dass die Städte immer mehr ineinander fließen.

Die ländliche Bebauung dieser Kulturlandschaft ist charakterisiert durch Fachwerkbauten, von denen in Lippe ein ungewöhnlich hoher Bestand aus der Zeit vor 1600 erhal-

ten ist. Der Haustyp des Längsdielenhauses entwickelte sich vom frühen Zweiständerbau zum Drei- und Vierständerhaus. Große Hofhäuser haben ihren Wohnteil im Kammerfach hinter der Diele und dem Flettbereich, während bei mittleren und kleineren Bauernhäusern die Dielen bis zum rückwärtigen Giebel, vor dem die Feuerstelle liegt, durchgehen und sich die Stubeneinbauten in einem der Seitenschiffe befinden.

Als Baumaterial wurden Holz (*Fachwerkständer, Riegelwerk, Dachkonstruktion*) und Lehm (*Gefachfüllungen, Putz*) verwendet. Die Hauptschauseite der Fachwerkbauten, in der Regel die Giebelfassade mit dem Torgestell, wurde aufwändig mit Inschriften und Schnitzwerk dekoriert. Im 19. Jh. setzten sich Bruchsteine und Ziegel als Gefachfüllungen durch. Die verhältnismäßig steilen Satteldächer wurden bis ins 19. Jh. mit Stroh, dann zur Verminde- rung der Brandgefahr mit gebrannten Tonpfannen gedeckt, im Südosten kamen auch Dächer mit Sollingsandsteinplatten vor.

Nebengebäude wie Scheunen, Speicher und Schafställe als Fachwerkbauten ergänzen die Wohn-Wirtschaftsgebäude auf den Höfen. Bedingt durch den vermehrten Einsatz von Landmaschinen und die Verwendung von Kunstdünger wurden mehr und mehr nach Funktionen getrennte Gebäude auf den Hofstellen errichtet, z.B. Scheunen für die Erntebergung und Viehställe neben reinen Wohnbauten. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden auch im ländlichen Bereich immer mehr Gebäude massiv aus Bruchstein und Ziegel errichtet.

Schwalenberg

Foto: LWL/B. Milde ▽





Schloss Barntrop △
Foto: LWL/B. Milde

Von der adeligen Architektur auf dem Lande prägen nicht nur die in Teilen erhaltenen, weithin sichtbaren Höhenburgen Blomberg, Horn, Schwalenberg, Falkenburg (*Detmold*), Sternberg (*Extertal*), Varenholz (*Kalletal*), sondern auch die mit Gräften umwehrten Schlösser der verschiedenen Linien des Grafenhauses in Alverdissen (*Barntrop*), Brake (*Lemgo*), Schieder (*Schieder-Schwalen-*

berg) und des Dienstadels in Schötmar (*Bad Salzuflen*), Wendlinghausen (*Dörentrup*), Barntrop, Wöbbel (*Schieder-Schwalenberg*) die Kulturlandschaft. Mit ihren oftmals aufwändigen Dekorationsformen belegen sie die Blütezeit der Region im Zeitalter der Renaissance.

Bemerkenswert ist auf den zahlreichen Rittergütern der reiche Bestand an Baulichkeiten aus dem Mittelalter: massive Speicher, z.B. Niederbarkhausen (*Oerlinghausen*), Röhrentrup (*Detmold*), Schwaghof (*Bad Salzuflen*) bis ins 19. Jh. (*Braunenbruch, Herberhausen (beide Detmold)*), Steinbeck (*Bad Salzuflen*), Lüdershof (*Blomberg*), Iggenhausen (*Lage*), Eckendorf, Hovedissen (*beide Leopoldshöhe*), Mönchshof, Wierborn, Ullenhäuser (*alle Barntrop*).

Eine besondere Gattung großer Hofanlagen in Lippe sind die Domänen zur Verwaltung und Bewirtschaftung des umfangreichen landesherrlichen Besitzes, deren Baulichkeiten (*Verwalter-, Landarbeiter- und Viehhäuser, Scheunen*) oft besonders sorgfältig gestaltet sind, z.B. Domäne Oelentrup (*Dörentrup*).

Aus dem in Stadt und Land reichen Bestand an Kirchen ragt neben den zahlreichen romanischen mit ihren oft wehrhaft ausgebildeten Türmen, z.B. in Lüdenhausen, Talle, Hohenhausen (*alle Kalletal*), Wöbbel (*Schieder-Schwalenberg*), besonders die klassizistische Bestandschicht der Jahre nach 1840 heraus: Alverdissen (*Barntrop*),

176

Bergheide "Hohe Warte" in Berlebeck, Detmold
Foto: LWL/B. Milde





Fürstenallee, Schlangen △

Foto: LWL/B. Milde

Leopoldshöhe, Bega (*Dörentrup*), Cappel (*Blomberg*). Der Historismus brachte einige bemerkenswerte Kirchenneubauten hervor, z.B. 1876 in Lüdenhausen (*Kalletal*) und in Lügde (1894).

Mit Bad Salzuflen, Blomberg, Detmold, Horn-Bad Meinberg, Lemgo, Lügde, Schieder-Schwalenberg wurden sieben Städte der Kulturlandschaft „Lipper Land“ wegen ihrer besonders gut überlieferten historischen Stadtgestalt und dem Bestand historischer Bauwerke, mit u.a. überwiegend fachwerkenen Bürgerhäusern seit dem 16. Jh., in die Arbeitsgemeinschaft Historischer Stadtkerne aufgenommen. Sie verkörpern verschiedene Aspekte und historische Phasen der Kulturlandschaftsentwicklung.

Detmold als Residenzstadt, dessen Schloss aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit Resten der Gräfte, Nebengebäuden und Schlossplatz ungefähr ein Viertel der Grundfläche des historischen Stadtkerns einnimmt, erfuhr in mehreren Phasen planmäßige Erweiterungen (1707-1721 mit Kanal, 1833/34, nach 1880) mit jeweils zeittypischer Straßenanlage und repräsentativer Bebauung nicht nur durch Wohnhäuser, sondern auch durch Bauten der Regierung und anderer zentraler Institutionen (*höhere Bildungsanstalten, lippische Landeskirche*).

Prägend sind Einrichtungen der wilhelminischen Epo-

che von Militäranlagen (*Standort des 55. Regiments (1901-1904), gefolgt von dem ausgedehnten Areal der ehemaligen Luftwaffenkaserne (1935-1937)*) über Bildungs- bzw. Freizeiteinrichtungen (*Sommertheater (1898), Landestheater (1914-1917) bis zum Hermannsdenkmal (1838-1875)*) als Monument von ehemals nationaler Bedeutung.

Lemgo verkörpert mit seinem regelhaften, leiterförmigen Straßensystem (*um 1190*) den Typ der Gründungstadt und mit seiner vielfältigen, reichen Bausubstanz die große Bedeutung des städtischen Handels in der frühen Neuzeit.

Blomberg, um die Mitte des 13. Jahrhunderts auf einem dreieitig abfallenden Bergsporn unterhalb der Burg gegründet und damit – ähnlich Schwalenberg – mit der spätgotischen Kirche von weither sichtbar, hat Teile seiner Stadtbefestigung mit dem einzigen in Lippe erhaltenen Stadttor und Fachwerkhäusern seiner handwerklich und landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung seit dem 17. Jh. bewahren können.

Das durch Salzerzeugung und -handel reich gewordene und 1488 durch städtische Rechte privilegierte Salzuflen hat sich nach 1818 und verstärkt nach 1895 zu einem bedeutenden Kurbad (*seit 1918 Lippisches Staatsbad*) entwickelt. Um die Gesundbrunnen und die bis 1767 zurückreichenden Gradierwerke entstanden vor der Stadt in mehreren Bauphasen (*zuletzt in den 1960er Jahren*) weitläufige Kur- und Parkanlagen, Wandel- und

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Der Kulturlandschaftsbereich „Lemgo – Detmold – Teutoburger Wald“ (KLB 8.01) dokumentiert mit zentralen Monumenten die über 2000-jährige Geschichte der Lipper Kulturlandschaft.
- Der Kulturlandschaftsbereich „Lügde und Emmertal“ (KLB 8.02) umfasst die historische Altstadt und die kulturhistorisch bedeutsame Umgebung.
- Wichtige Blickbeziehungen weisen auf Varenholz und von Detmold aus auf das Hermannsdenkmal.
- Historische Wirtschaftsformen sind die Waldnutzungsform Niederwald am Rinnenberg, Gemeinde Extertal und der Norderteich als Zeugnis historischer Teichwirtschaft.
- Aus paläontologischer Sicht sind folgende Kulturlandschaftselemente sehr bedeutsam: Meeresablagerungen aus der Tertiär-Zeit, Braunkohle-Flöze aus dem Miozän.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Alverdissen, Bad Salzungen, Barntrup, Blomberg, Bösingfeld, Brake (*Lemgo-*) Detmold, Horn, Lage, Lemgo, Lügde und Schieder-Schwalenberg.
- Ziegeleimuseum in Lage, ein Standort des LWL-Industriemuseums, dokumentiert in einer historischen Ziegelei aus dem frühen 20. Jh. die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Ziegler.
- Das LWL-Freilichtmuseum Detmold/Westfälisches Landesmuseum für Volkskunde; auf über 90 ha Museumsfläche und mit über 100 historischen Gebäuden sowie mit Gärten und Nutzflächen dokumentiert das größte deutsche Freilichtmuseum ländliche Haus- und Hofformen mit der dazugehörigen Alltags- und Arbeitskultur aus ganz Westfalen-Lippe.
- Erhalt von ausreichend dimensioniertem Freiraum zwischen den Städten im westlichen Teil von Lippe.
- Erhalt der besonders charakteristischen Merkmale des agrarisch geprägten ländlichen Raumes wie die Streu- und Dorfsiedlungsstrukturen.
- Erhalt der Strukturen der besonders gut ausgebildeten Hagenhufensiedlungen.
- Wiederherstellung beeinträchtigter Räume, die z.B. einen besonders hohen Verlust an Kulturlandschaftselementen wie Hecken, Baumreihen, Alleen, Hofeingrünungen sowie Obstwiesen aufweisen.
- Erhalt der kulturlandschaftsprägenden Hofstellen und Gebäude im Außenbereich durch Förderung bei gestaltwerterhaltender Umnutzung.
- Berücksichtigung der in der Kulturlandschaft „Lipper Land“ vorhandenen baukulturellen Gestaltwerte bei der Weiterentwicklung der Ortskerne und Siedlungsflächen.

178

Leitbilder und Ziele

Erhaltung und behutsame Weiterentwicklung der charakteristischen Kulturlandschaftsbilder der Kulturlandschaft „Lipper Land“ unter Berücksichtigung der gewachsenen Strukturen und der spezifischen naturräumlichen Voraussetzungen mit folgenden Zielen:

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Erhalt der Bodendenkmäler wie Wallburgen, Grabhügel u.a.m.

Kulturlandschaft 9 // Weserbergland – Höxter

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Weserbergland – Höxter“ ist weitgehend identisch mit dem heutigen Kreis Höxter.

Sie ist naturräumlich nach Nordosten und Osten durch die Weser (*gleichzeitig Landesgrenze zu den niedersächsischen Kreisen Hameln-Bad Pyrmont, Holzminden und Nörthheim*) sowie nach Westen zur Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“ deutlich abgegrenzt. Nach Süden zu den hessischen Kreisen Waldeck-Frankenberg und Kassel-Land sowie nach Norden zum „Lipper Land“ erklärt sich – bei ähnlichen naturräumlichen Voraussetzungen – die Kulturlandschaftsgrenze kulturgeschichtlich aus den alten territorialen bzw. den bis heute wirksamen und ablesbaren konfessionellen Grenzen.



Eggegebirge und Sandebeerer Hügelland △
Foto: LWL/B. Milde

Naturräumliche Voraussetzungen

In dieser Kulturlandschaft sind vier große naturräumliche Einheiten vorhanden: Die beiden Bördenlandschaften der Warburger und Steinheimer Börde besitzen tiefgründige und sehr ertragreiche Lösslehmböden. In der Warburger Börde kommen die fruchtbarsten Lössböden in ganz Westfalen vor; in der Feldflur von Lütgeneder befinden sich sogar die besten Böden der alten Bundesländer. In Senken kam es zur Niedermoorbildung (*z.B. Körbecker Bruch*). In der Steinheimer Börde haben Emmer und Heubach breite Auen ausgebildet.

Die Brakeler Muschelkalkschwelle trennt die beiden Börden voneinander. In diesem Bereich sind vor allem flachgründige Kalkböden mit geringer Ertragsstärke vorhanden.

Der in Nord-Süd-Richtung verlaufende, steil aufragende Schichtkamm des Eggegebirges erreicht Höhen von über 400 m ü. NN; der höchste Berg ist die Preußische Velmers-

tot (468 m). Auf dem Schichtkamm liegt die Rhein-Weser-Wasserscheide. Der schmale Gebirgskamm, aus den sehr harten Sandsteinen der Unteren Kreide aufgebaut, bildet zur westfälischen Tieflandsbucht eine deutliche naturräumliche Grenze und ist ein schwierig zu überwindendes Verkehrshindernis, da eine Querung nur an wenigen Pässen möglich ist. Die Böden im Bereich der Egge sind z.T. extrem nährstoffarm und wenig ertragreich (*Podsolböden*). Zudem ist das Klima im Kammbereich sehr niederschlagsreich und rau.

Das tief eingeschnittene Tal der Oberweser mit seinen sehr steilen Talhängen, z.T. senkrechte Felsklippen, bildet im Osten die Grenze zum angrenzenden Sollinggebirge.

Geschichtliche Entwicklung

Im stark bewaldeten Bergland dieser Kulturlandschaft finden sich von Willebadessen bis Steinheim und Höxter unzählige Grabhügel und Grabhügelgruppen der Bronzezeit, eisenzeitliche und/oder frühmittelalterliche Wallburgen (*Iburg, Brunsburg, Gaulskopf, Karlschanze usw.*), frühmittelalterliche Friedhöfe (*Daseburg, Frohnhausen, Natzingen, Ossendorf*), mittelalterliche Wüstungen (*besonders im Raum Brakel-Höxter, aber auch in der Warburger Börde*), zwei im Frühmittelalter konkurrierende Siedlungsschwerpunkte, aus denen sich die Stadt Höxter und das Kloster Corvey (*KLB 9.4*) entwickelten, mittelalterliche Stadtkerne (*Borgentreich, Borgholz, Brakel, Driburg, Dringenberg, Nieheim, Peckelsheim, Warburg*), die Stadtwüstung Stoppelberg (*Gründung der Grafen von Schwalenberg im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts, die bald wieder aufgegeben wurde*), zahlreiche Klöster (*u.a. Corvey, Brenkhausen, Gehrden, Hardehausen, Neuenheerse und Willebadessen*) und eine Bergbau- und Glasherstellungslandschaft (*seit dem 12. Jh. mehr als 120 Glashüttenstandorte*) im Eggegebirge und im Brakeler Land. Alle diese Elemente haben die Genese der Kulturlandschaft geprägt.

Das 1140 gegründete Kloster Hardehausen hat z.B. durch seine Grangienwirtschaft den umliegenden Siedlungsraum weitgehend umgestaltet. Durch Schenkung und Besitzaufkäufe war es in der Ortschaft *Rozedehusen* bei Bonenburg zum bedeutendsten Grundherren avanciert und errichtete dort 1181/82 einen Grangienhof als Großgutbetrieb, in dem nicht nur für die Versorgung des Klosters mit landwirtschaftlichen Produkten gesorgt, sondern auch Buntmetall verarbeitet wurde, bis der Standort in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu Gunsten des neu gegründeten Dorfes Bonenburg aufgegeben wurde. Im 14. und 15. Jh. übernahm das Kloster Hardehausen für die Bischöfe von Paderborn die Landesverteidigung gegen die Grafen von Waldeck. Hierfür organisierte es seine vier Klosterdörfer (*Scherfede, Rimbeck, Nörde und Bonenburg*) mit Hilfe von Dorfordnungen wirtschaftlich neu und ließ sie befestigen.

Die Siedlungsstruktur war ursprünglich von Streusiedlung geprägt, die sich im frühen Mittelalter zu kleinen Haufendörfern verdichtete. Sie liegen häufig im Dunstkreis von Kloster-

anlagen oder von Adelssitzen. Zahlreiche Adelssitze wurden als wehrhafte Höhenburgen (*Hinnenburg, Brakel; Desenberg, Warburg; Oldenburg, Marienmünster*) oder an anderen exponierten Stellen und besonders an der Weser (*Landesburg und Blankenau, Beverungen; Tonenburg, Höxter*) ausgebaut.



Diemeltal, Desenberg mit Desenburg △
Foto: LWL/B. Milde

Die meisten gegen die territorialen Expansionsbestrebungen der Kölner Erzbischöfe gerichteten Stadtgründungen des 12. und 13. Jahrhunderts (*Beverungen, Borgentreich, Borgholz, Bredenborn, Driburg, Nieheim, Steinheim, Vörden, Warburg, Willebadessen*) erfolgten in Bezug auf eine der landesherrlichen Burgen. Von der Oldenburg (*Graf Widukind von Schwalenberg*) und von der Hinnenburg aus (*Ritter von Brakel*) wurden Klöster gegründet (*Marienmünster 1128, Brede (Brakel-) 13. Jh.*). Die Bischöfe von Paderborn stifteten 868 das hochadlig-freiweltliche Damenstift Neuenheerse und 1149 das Benediktinerinnenkloster Willebadessen. Bis zum 13. Jh. hatten sich die geistlichen Landesherrschaften des Fürstbischofs von Paderborn (*Hochstift Paderborn*) und um Höxter die des Fürststiftes von Corvey ausgebildet.

Führend und weit ausstrahlend in der Kulturlandschaft „Weserbergland – Höxter“ blieben über Jahrhunderte die ältesten Anlagen: die Reichsabtei Corvey unter den Klöstern sowie Höxter und im Süden Warburg unter den Städten. Dazu trugen die über Jahrhunderte konstanten Verkehrswege bei. Zentrale Bedeutung hatten die Weser (*u.a. mit Beverungen als Hafencity des Hochstifts Paderborn*) und die Landverbindungen in Ost-West- (*Hellweg vom Rhein-Maas-Gebiet nach Goslar und Magdeburg mit dem Weserübergang bei Höxter*) und Nord-Süd-Richtung (*Fernhandelsweg von der Nordsee nach Nordhessen*). Nach einer wirtschaftlichen Blüte im 16. Jh. aufgrund verbesserter Anbaumethoden und damit höherer Getreideerträge, die Stadt und Land gleichermaßen zugute kamen, führte der Dreißigjährige Krieg zu großen Verlusten an Menschen sowie Hab und Gut. Die Zeit des wirtschaftlichen Niedergangs traf auch die Handelsstädte der Region (*Brakel, Höxter, Nieheim, Warburg*) bis hin zum völligen Bedeutungsverlust (*Marienmünster, Vörden*). Seitdem erscheint diese Kultur-

landschaft primär durch Land- und Forstwirtschaft geprägt. Nennenswert sind daneben die Glasmacherei, die in der waldreichen Region des Oberwälder Landes entstand (*Glashütte Emde (1732-1879), Stadt Brakel; Bad Driburg*) und besonders im 18. und 19. Jh. überregionale Bedeutung erlangte sowie die 1593 entdeckten Heilquellen, aus denen sich in Driburg das bis heute bestehende Gräfliche Kurbad der Familie von Oeynhausen-Sierstorpff entwickelte.

Nach 1815 wurden die geistlichen Landesherrschaften Paderborn und Corvey mit ihrer überwiegend sich zur katholischen Konfession bekennenden Bevölkerung Teil der preußischen Provinz Westfalen (*Regierungssitz Minden unter dem Oberpräsidium Münster*).

Mit der Eröffnung der Strecke Paderborn-Warburg wurde die Kulturlandschaft „Weserbergland – Höxter“ 1850 an das überregionale Eisenbahnnetz (*Hamm-Soest-Paderborn-Kassel*) angeschlossen. Auch die Impulse durch die Verdichtung des Netzes (*1864 Altenbeken-Höxter-Hannover; 1872 Hagen-Warburg; 1878 Ottbergen-Northeim*) zeitigte nur wenige (*Bahnbetriebswerk am Eisenbahnknotenpunkt Ottbergen*) industrielle Folgeentwicklungen.

Stadt Brakel

Die um 1220 durch die Edelherren von Brakel gegründete und 1383 nach Osten um eine Neustadt erweiterte Stadt lässt bis heute in ihrem Grundriss außer der einstigen Stadtbefestigung auch die beiden sich hier kreuzenden mittelalterlichen Handelswege erkennen. Seit dem 14. Jh. erlebte Brakel seine Blütezeit und war innerhalb des Bistums Paderborn gleichrangig mit den Städten Paderborn und Warburg. Das Stadtbild wird heute vom hochgotischen Rathaus und der Waage, von Fachwerkbauten des 18. und 19. Jahrhunderts sowie von historistischen Wohn- und Geschäftshäusern, der Silhouette von der gotischen Pfarrkirche St. Michael und dem barocken Kapuzinerkloster geprägt.

Stadt Höxter

Höxter zählt mit einer Missionskirche aus der Zeit um 800 und der schon 1115 erwähnten festen Brücke über die Weser zu den ältesten Städten Westfalens. Der historische Stadtkern, der sich halbkreisförmig an die Weser schmiegt, hat sein mittelalterliches Straßensystem bis heute weitgehend bewahrt. Die Kilianikirche mit ihren beiden Türmen prägt mit weiteren markanten Kirchenbauten bis heute die Stadtsilhouette. 1533 schlossen sich die Bürger der Reformation an, während der Corveyer Abt und die umliegenden Orte katholisch blieben. In dieser Epoche geistiger Neuorientierung und weitreichender städtischer Autonomie entstanden zahlreiche prächtige Adelshöfe und Fachwerkbauten, die das Bild Höxters bis heute prägen. Nach dem Dreißigjährigen Krieg verarmte die Stadt. In preußischer Zeit (*1816*) wurde Höxter Verwaltungsmittelpunkt des Landkreises Höxter, auch der Anschluss an das Eisenbahnnetz im Jahre 1865 und die Stationierung einer Militärgarnison

**Höxter**

Foto: LWL/D. Djahanschah

brachten einen leichten Aufschwung, und die Bebauung durchbrach die Grenzen der Stadtmauern. Mit der ersten Preußischen Baugewerkschule wurde 1864 eine überregional bedeutende Ausbildungsstätte geschaffen, aus der die heutige Fachhochschule Lippe und Höxter hervorging. Der Zuzug von Neubürgern nach den Zweiten Weltkrieg machte die Erschließung neuer Siedlungen erforderlich.

Stadt Warburg

Zu Füßen einer Höhenburg entstand eine Handels- und Gewerbesiedlung mit städtischem Charakter. Neben dieser Altstadt ist auf einem gegenüberliegenden Bergkamm bereits 1239 eine Neustadt belegt. Die beiden selbständigen Städte, die beide seit 1364 Mitglieder der Hanse waren, vereinten sich erst 1436 und umgaben sich mit einer kräftigen Stadtbefestigung. Diese ist bis heute einschließlich sechs von ursprünglich 13 Türmen erhalten.

Auch wurde auf der Grenze 1568 ein gemeinsames Rathaus errichtet. Zahlreiche Steinbauten dokumentieren in beiden Stadthälften die Blütezeit vor dem Dreißigjährigen Krieg. Nach dem Anschluss an das überregionale Eisenbahnnetz 1851 entwickelte sich Warburg zum Verkehrsknotenpunkt (*Bahnhofsempfangsgebäude von 1852/53*), die Einwohnerzahl stieg und die Stadt wuchs über die Grenzen der Stadtbefestigung hinaus. Neben einigen Historismusbauten entstand auch das neue Dominikanerkloster (*frühes 20. Jh.*) nördlich der historischen Doppelstadt. Die Stadtsilhouette von Süden über die Diemel hinweg mit der Stadtmauer und der gestaffelten Bebauung ist in Westfalen-Lippe einzigartig.

**Warburg, Teile der Stadtbefestigung**

Fotos: LWL/B. Milde



Warburg △



Stadt Nieheim

Im Grundriss der vom Paderborner Bischof Bernhard III. (1228-47) zur Stadt erhobenen Siedlung ist die Trennung von Ober- und Unterstadt bis heute ablesbar. Das Stadtbild wird u.a. geprägt von stattlichen Bauten der einstigen Blütezeit (*Rathaus 1610, sog. Richterhaus 1701, Ratskrug 1712*), den Silhouetten von den Pfarrkirchen St. Nikolaus (13. Jh.) und der Kreuzkirche (1868/69) sowie die evangelische Grenzkirche 1863.

Kulturlandschaftscharakter

Die Landnutzung und das Landschaftsbild sind in den vier skizzierten Teilräumen sehr unterschiedlich.

Die seit Jahrtausenden besiedelten Lössböden mit ihren groß parzellierten Feldfluren werden intensiv ackerbaulich genutzt. Die offene Agrarlandschaft der Warburger Börde ist waldfrei und weitgehend frei von gliedernden Landschaftselementen. Grünland kommt nur an Sonderstandorten wie z.B. auf Niedermoor im Körbecker Bruch vor. Die Steinheimer Börde wird durch die kleinen Flüsse Emmer und Heubach mit ihren zahlreichen Nebengewässern zertalt und in langgestreckte Riedel aufgelöst. Durch diese morphologischen Strukturen und die von Ufergehölzen gesäumten Fließgewässer ist das Landschaftsbild stärker strukturiert und gegliedert. Die Siedlungsstruktur außerhalb der Städte wird durch die geschlossene Dorfbe-

waldet und wurden als Heide oder sehr lichter Hudewald genutzt. Die devastierten Standorte wurden systematisch aufgeforstet, z.T. wurden sehr großflächige Reinbestände aus Fichte angepflanzt.

Die Steilhänge des Oberwesertales werden von z.T. sehr naturnahen Buchenwäldern bedeckt. Daneben sind noch große Halbtrockenrasenkomplexe vorhanden, die extensiv beweidet werden. Im Talgrund überwiegt auf den fruchtbaren Böden die ackerbauliche Nutzung. Teilbereiche der Niederterrasse und Aue sind durch den großflächigen Nassabbau von Kiesen und Sanden vollständig abgegraben worden (z.B. bei Godelheim). In der Siedlungsstruktur spiegeln sich die naturräumlichen Gegebenheiten wider. Die steilen Talhänge und die hochwassergefährdete Aue blieben frei von Siedlungen, diese beschränken sich auf die ebenen und hochwassersicheren Standorte auf der Niederterrasse.



Blick vom Desenberg über die Warburger Börde △
Foto: LWL/B. Milde

bauung und nur wenigen Vorwerken, Rittergütern oder Aussiedlerhöfen im Außenbereich geprägt.

Das Landschaftsbild im Bereich der Brakeler Muschelkalkschwelle wird durch ein Nutzungsmosaik aus großen Waldparzellen, Ackerschlägen, Grünland und extensiv beweideten Halbtrockenrasen bestimmt. Der siedlungsfreie Gebirgszug der Egge ist heute fast vollständig bewaldet. Noch um 1800 waren hier große Bereiche weitgehend ent-

Die ländliche Bebauung der Kulturlandschaft „Weserbergland – Höxter“ ist charakterisiert durch Fachwerkbauten. Der Haustyp des Längsdielenhaus entwickelte sich vom frühen Zweiständerbau zum Drei- und Vierständer. Große Hofhäuser haben ihren Wohnteil im Kammerfach hinter der Diele und dem Flettbereich, während bei mittleren und kleineren Bauernhäusern die Dielen bis zum rückwärtigen Giebel, vor dem die Feuerstelle lag, durchgehen und sich die Stubeneinbauten in einem der Seitenschiffe

befanden. Als Baumaterial wurden Holz (*Fachwerkständer, Riegelwerk, Dachkonstruktion*) und Lehm (*Gefachfüllungen, Putz*) verwendet. Die Hauptschauseite der Fachwerkbauten, in der Regel die Giebelfassade mit dem Torgestell, wurde aufwändig mit Inschriften und Schnitzwerk dekoriert. Im 19. Jh. setzten sich Bruchsteine und Ziegel als Gefachfüllungen durch. Die verhältnismäßig steilen Satteldächer wurden zunächst mit Stroh gedeckt, etwa seit dem 17. Jh. fanden zur Verminderung der Brandgefahr Solling-Sandsteinplatten Verwendung; hier im Wesergebiet waren sie gegenüber Tonpfannen vorherrschend. Nebengebäude wie Scheunen, Speicher und Schafställe als Fachwerkbauten ergänzten die Wohn-Wirtschaftsgebäude auf den Höfen.

Charakteristisch ist neben den bäuerlichen Gehöften die Vielzahl an ehemaligen Rittergütern und an Gutsanlagen der Klöster und Stifte mit den ältesten massiven ländlichen Bauten (*Gut Altenheerse (Kornspeicher, Mitte des 15. Jahrhunderts), Willebadessen; Vordereichholz, 17. Jh., Steinheim; Engar, 17. Jh., Willebadessen*). Seit dem 16. Jh. vermehrte sich die Zahl adeliger Güter; so verließen beispielsweise einige Familienzweige der Spiegel zum Desenberg ihre gleichnamige Burg und gründeten am Fuße des Vulkankegels die Adelsitze Übelngönne, Klingenburg und Rotenburg sowie die zugehörigen Gutshöfe Klingenburgerhof, Winterhof, Rothehaus, Dinkelburg auf heutigem Borgentreicher Stadtgebiet, und die so genannte Burg in Bühne.

Die repräsentativen Herrenhäuser (*Hembsen, Brakel; Rippen, Warburg; Helmern, Willebadessen; Maygadessen, Höxter; Rothehaus, Bad Driburg*) sind bis heute oft von weitläufigen Parks umgeben. Aus den Gütern haben sich seit dem ausgehenden 18. Jh. landwirtschaftliche Großbetriebe entwickelt, deren Baustruktur mit den um eine Hoffläche gruppierten Wirtschaftsgebäuden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts auf den größeren Bauernhöfen übernommen wurde. Bedingt durch den vermehrten Einsatz von Landmaschinen und die Verwendung von Kunstdünger wurden etwa gleichzeitig mehr und mehr nach Funktionen getrennte Gebäude auf den Hofstellen errichtet, z.B. Scheunen für die Erntebearbeitung und Viehställe neben reinen Wohnbauten. Vermehrt kamen industrielle Baumaterialien und -teile zum Einsatz.

Als die zahlreichen Adelsitze seit dem 15. Jh. ihre Funktion als militärische Anlagen aufgrund der politischen und kriegstechnischen Entwicklungen verloren, fielen die Höhenburgen überwiegend wüst (*Calenberg, Warburg; Dringenberg, Bad Driburg; Iburg, Bad Driburg; Oldenburg, Marienmünster; Tonenburg, Höxter*) oder wurden – wie die Niederungsburgen – entsprechend den Ansprüchen nach bequemerem Wohnen und den modischen Baustilen um- bzw. neugebaut (*Renaissance: Amelunxen 1554; Beverungen; Grevenburg 1566-1579, Nieheim; Schweckhausen 1581-1584; Neuenheerse 1599-1603, Bad Driburg; Thienhausen 1609, Steinheim; Barock: Wehrden 1695 ff., Beverungen; Rheder 1750, Brakel; Klassizismus: Bökerhof 1769-1771, Brakel; Vinsebeck, 1717-1720; Welda 1733; bis hin zur romantisierend erweiterten Anlage der Calenberg 1874-1884, Warburg*).

Zu den herrschaftlichen Wohnhäusern, die häufig mit eigenen Kapellen ausgestattet waren, gehörten neben Parkanlagen immer auch Wirtschaftshöfe und Mühlen, wie dies beispielhaft auch in den funktionalen Zusammenhängen bei der Hinnenburg anschaulich überliefert ist: Die Höhenburg der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit einer Kapelle von 1658 wurde zwischen 1736 und 1746 zum repräsentativen Schloss mit Gartenterrassen und Tiergarten umgestaltet. Südwestlich unterhalb liegen an der Brucht die großzügigen Ökonomiegebäude der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – Schäferhof genannt – sowie nordwestlich des Burgberges, ebenfalls an der Brucht, die sog. Kunstmühle. Abseits liegende Ackerflächen wurden von dem westlich gelegenen Vorwerk Albrock (1830) aus bewirtschaftet. Nach Osten, zum zugehörigen Ort Bökendorf, führt von der Schlossanlage eine Kastanienallee, an der 1844 eine neugotische Kapelle, die Schneekapelle, errichtet wurde.

Unter den Sakralbauten ragt das karolingische Westwerk der ehemaligen Reichsabtei Corvey (*geweiht 873; Höxter*) als der älteste Sakralbau und zugleich Ursprung der Missionierung der Weserregion heraus. Zahlreiche Klosteranlagen bezeugen bis heute das rege geistliche Wirken verschiedener Orden (*Marienmünster (Benediktiner) 1128; Brenkhausen (Zisterzienserinnen) 1246, Höxter; Gehrden (Benediktiner) 1142, Brakel; Herstelle (Franziskaner) 1657, Beverungen*). Neben den romanischen und gotischen Kloster-, Stadt- und Dorfkirchen tragen auch jüngere Kirchenbauten (*evangelische Pfarrkirche Peckelsheim (Willebadessen) 1840/41; Missionshaus St. Xaverius der Steyler Missionare (Bad Driburg) 1924/25*) und Sakralbauten anderer Glaubensgemeinschaften (*jüdische Synagogen, z.B. Borgholz (Borgentreich) 1838*) zur Prägung der Kulturlandschaft bei.

31 jüdische Friedhöfe sind vorhanden; an christlichen Dorffriedhöfen seien die von Vinsebeck (*Steinheim*) und Bühne (*Borgentreich*), an städtischen die auf dem Burgberg in Warburg und der Friedhof am Bollerbach in Höxter hervorgehoben. Seit der verstärkten Konfessionalisierung im 17. Jh. bereichern auch die äußerst zahlreichen Stätten der Volksfrömmigkeit (*Wegekreuze, Bildstöcke und Kapellen*) das Bild der Kulturlandschaft.

Von den Bauten im Dienste von Gesundheit und Freizeit sind neben den weitläufigen Parks, Kurhäusern und Kuranlagen in den Kurorten (*Bad Driburg ab 1777; Bad Hermannsborn 1925*) mit der zunehmenden Mobilität seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Bauten des Tourismus (z.B. *„Bergrestauration Felsenkeller“ 1897 (Höxter); Turm „Bierbaums Nagel“ auf dem Eggekamm nordwestlich von Willebadessen-Borlinghausen 1847, Rodeneckturm auf dem Ziegenberg oberhalb von Höxter 1883*) besonders prägend geworden.

Von den kulturlandschaftsprägenden Bauten des Verkehrs und der Kommunikation sind vom historischen Landverkehr Gaststätten mit (Pferde-)Ausspannmöglichkeiten (*Brakel, Am Thy, Ende des 18. Jahrhunderts; Höxter-Stahle, um 1820*) und die historischen Fährstellen über die Weser in Beverungen

und Höxter, vom Eisenbahnverkehr Bahnhofsempfangsgebäude (*Warburg 1852/53; Höxter*) hervorgehoben.

Als Relikt einer fast vergessenen Nachrichtentechnik thront hoch oben auf der Finnstätte bei Oeynhausen (*Nieheim*) eine optische Telegraphenstation zur Übermittlung von Nachrichten (*auf historischen Fundamenten Anfang der 1980er Jahre als Kopie aufgebaut*).

Unter den Bauten der Versorgung verdient die in das 9. Jh. zurückgehende Wasserversorgung der Stadt Höxter mit der ungefähr 5 km langen, künstlich angelegten „Grube“ zwischen Höxter und Corvey besondere Aufmerksamkeit. In anderen Städten sichern sog. Kümpe, die über Rohrleitungen gespeist werden, auf öffentlichen Plätzen die Wasserversorgung z.B. in Nieheim und Steinheim.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Die Nieheimer Flechtheckenlandschaft ist geprägt von einer besonderen Art der Heckenpflege (*KLB 9.01*).
- Das in eine bewaldete Hügellandschaft eingebettete Kurgebiet Bad Driburg dokumentiert mit seinem umfangreichen historischen Gebäudebestand das kulturhistorisch bedeutsame Phänomen des Kurbades seit dem 18. Jh. (*KLB 9.02*).
- Das Siedlungsgefüge mit Stadtkern, Adelssitzen und Klosteranlagen ist in der Stadt Brakel besonders anschaulich erhalten (*KLB 9.03*).
- Im Wesertal zwischen Höxter-Stahle und Beverungen-Herstelle ist die historische Siedlungsstruktur entlang eines Flusses im Mittelgebirge mit Städten, Klöstern (*Kloster Corvey*), Burgen und ländlichen Siedlungen besonders deutlich ablesbar geblieben. Ferner sind zahlreiche historische Landnutzungsformen (*Halbtrockenrasen, Niederwald- und Hudewaldrelikte*) sowie wichtige Zeugnisse der Wasserbau- und Transportgeschichte vorhanden (*KLB 9.04*).
- Die Warburger Börde gehört zu den Altsiedellandschaften in Nordrhein-Westfalen und weist bedeutende archäologische Funde seit der Altsteinzeit auf. Der Raum um die weithin sichtbare Burg (*ruine*) auf dem Vulkankegel des Desenberges wird seit Jahrhunderten entscheidend von der Bewirtschaftung durch adelige Güter geprägt (*KLB 9.05*).
- Hudewald bei Gehrden.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Beverungen, Borgentreich, Borgholz, Brakel, Bredenborn, Gehrden, Driburg, Dringenberg, Höxter, Nieheim, Peckelsheim, Steinheim, Vörden, Warburg und Willebadessen.

Leitbilder und Ziele

Erhaltung und behutsame Weiterentwicklung der charakteristischen Kulturlandschaftsbilder in der Kulturlandschaft „Weserbergland – Höxter“ unter Berücksichtigung der gewachsenen Strukturen und der spezifischen naturräumlichen Voraussetzungen mit folgenden Zielen:

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne.
- Erhalt der besonders charakteristischen Merkmale des agrarisch geprägten ländlichen Raumes (*u.a. die dörfliche Siedlungsstruktur*).
- Erhalt des spezifischen Landschaftsbildes der Börden.
- Erhalt der Tallandschaft der Weser mit ihrer charakteristischen Siedlungsstruktur.
- Erhalt der Talräume und Schutz vor weiterer Zerstörung durch Abgrabungen.
- Wiederherstellung beeinträchtigter Räume, die z.B. einen besonders hohen Verlust an Kulturlandschaftselementen wie Feldhecken, Baumreihen, Alleen, Hofeingrünungen sowie Obstwiesen aufweisen.
- Erhalt der kulturlandschaftsprägenden Hofstellen und Gebäude im Außenbereich durch Förderung bei gestalterhaltender Umnutzung.
- Berücksichtigung der im Oberweserraum vorhandenen baukulturellen Gestaltwerte bei der Weiterentwicklung der Ortskerne und Siedlungsflächen.
- Bei nachgewiesenem Bedarf Weiterentwicklung der ländlichen Siedlungsstruktur durch behutsame Erweiterung der vorhandenen Dörfer und Weiler.
- Erhaltung historischer Strukturen und Kleinerelemente in der Feldflur (*u.a. Wegebeziehungen, Wegekreuze, Feldscheunen, kleine Steinbrüche*).
- Freihaltung der Täler, Bach- und Flussauen als prägende Landschaftsteile der offenen Agrarlandschaft.
- Minimierung der Bodenerosion zum besseren Schutz des Bodens als archäologisches Archiv und zur Erhaltung der Bodenfunktionen im Naturhaushalt durch bodenschonende Bearbeitungsweisen.
- Erhalt der extensiven Weidenutzung auf Magerstandorten (*Kuppen, Steilhänge*) als historische Landnutzungsform.
- Vermeidung der technisch-industriellen Überprägung des Landschaftsbildes der offenen, ländlichen Kulturlandschaft durch übermäßige Ausweisung von Vorranggebieten für Windenergienutzung.

Kulturlandschaft 10 // Unterer Niederrhein

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Unterer Niederrhein“ wird besonders vom Rhein, den historischen Stromlaufveränderungen, dem Umgang der Menschen mit dem Wasser und dem Schutz vor dem Wasser gekennzeichnet. Die charakteristische Besiedlungsgeschichte der unteren holozänen Niederrheinaue ist ein weiteres Charakteristikum.

Im Norden und Nordwesten wird der Untere Niederrhein durch die Staatsgrenze künstlich begrenzt, obwohl der angrenzende niederländische Raum faktisch identisch ist. Die Abgrenzung zum Westmünsterland im Osten wird vor allem durch die abnehmenden unmittelbaren Auswirkungen des Rheins und seiner Bedeutung für die Geschichte und die gewachsene Baukultur begründet. Im Westen bzw. Südwesten folgt die Grenze der Endmoräne der Saale-Eiszeit. Im Süden wird das Moerser Land wegen der engen wirtschaftlichen und siedlungstopographischen Bindungen zum Ruhrgebiet bereits zur Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ gerechnet.

Damit umfasst die Kulturlandschaft „Unterer Niederrhein“ den nördlichen Kreis Kleve und den zentralen Kreis Wesel.

Naturräumliche Voraussetzungen

Bestimmend für die Naturlandschaft ist die ausgeprägte Niederung des Rheins mit den ehemaligen, heute teilweise verlandeten Rheinmäandern. In den Rhein münden zahlreiche kleinere und größere Gewässer, wie die Lippe mit ihrem breiten Mündungsgebiet.

Gegenüber den Erhebungen der Stauchmoräne mit eher sandigen Böden erscheint die Rheinniederung wenig gegliedert, denn Niederterrasse und Aue lassen sich morphologisch nur schwer unterscheiden; die überwiegend schluffig-lehmigen Böden sind häufig zumindest zeitweise vom Grundwasser beeinflusst. Die etwas höher gelegene Niederterrasse mit ca. 16-17 m ü. NN findet sich lediglich in Erosionsresten bei Emmerich und am Rand der Sanderablagerungen zwischen Qualburg und Kalkar. Zwischen Alpen und Rheinberg gibt es über Strecken auch noch eine erkennbare Terrassenkante.

Im Laufe des Holozäns kam es zu Perioden verstärkter Umlagerungsaktivitäten. So sind auch die Auen aus kleinen, flächigen Terrassenkörpern aufgebaut, die die erhaltenen erdgeschichtlichen Relikte solcher Umlagerungsphasen während der letzten 10.000 Jahre sind. In der Folge veränderte sich der Rhein allmählich von einem verwilderten Fluss mit vielen Nebenarmen in einen mehr oder minder einbettigen und mäandrierenden Fluss, dessen Ufer durch den Bewuchs stabilisiert wurden. In der Römerzeit zeigte sich der Rhein als Strom mit vielen Seitenarmen und entsprechenden Inseln dazwischen.

Aus- und umgestaltet wurde die Aue, die zwischen Kleve und Emmerich eine Breite von ca. 10 km einnimmt, in Folge der natürlichen Mäandrierung des Rheins. Seine Bögen wanderten flussabwärts und bei einem bestimmten Reifegrad brachen die Schlingen an der engsten Stelle durch; zurück blieben die charakteristischen Altarme.

Beschränkt auf ein vergleichsweise schmales Flussbett konnte sich der Rhein in den Niederterrassenkörper einschneiden und schuf so am Unteren Niederrhein das ca. 2 m tiefere Niveau der Aue. Parallel zum Fluss fällt die Oberfläche der Rheinaue von ca. 19 m ü. NN bei Wesel auf ca. 13 m ü. NN bei Rindern ab.

Geschichtliche Entwicklung

Der Rhein hat die Entwicklung dieser Kulturlandschaft entscheidend mit geprägt. Durch die Mäandrierung und Rheinstromverlagerungen wurden einerseits Siedlungsflächen durch Erosion aufgegeben und vom Fluss wegerodiert, andererseits entstanden durch Sedimentation neue Siedlungsflächen. Hiervon zeugen heute noch zahlreiche Altrheinstromrinnen. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beendeten die Begradigung und Befestigung des Rheins durch die preußische Rheinstromverwaltung diese natürliche Umlagerungsdynamik mit Uferverstärkungen und Buhnen. So konnte der Rheinlauf endgültig fixiert werden.

Bereits in der vor- und frühgeschichtlichen Phase war die Kulturlandschaft „Unterer Niederrhein“ dauerhaft besiedelt. Nachweise aus den Stein- und Metallzeiten in Form von Häuserresten oder Gräbern existieren auf den weitgehend hochwasserfreien Donken und Sandern.

Die metallzeitlichen Siedlungen liegen konzentriert nahe von Wasserläufen und Niederungen. Dabei nutzte man die hochwasserfreien Zonen, wie z.B. die Donken in den Niederungen oder die Terrassenkanten entlang der Bäche und Flüsse (z.B. *Moers-Hülsdonk in der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“*, *Hünxe-Bruckhausen in der Kulturlandschaft „Westmünsterland“*). In Einzelfällen kann von wurtenartigen Aufsiedlungen gesprochen werden wie in Emmerich-Praest. Durch Waldrodungen entstanden die charakteristischen Siedlungskammern, in denen eine oder wenige Familien wirtschafteten. Am Niederrhein war als Form der landwirtschaftlichen Nutzung die Viehhaltung bedeutend, da die Böden eine intensive agrarische Nutzung nicht zuließen.

In der Rheinniederung ist von einer intensiven Ausnutzung und Verarbeitung von Raseneisenerzen auszugehen, beispielsweise im Raum südöstlich von Wesel. Durch den intensiven Gebrauch von Holz u.a. für die Metallverhüttung ist eine weitgehende Entwaldung des Unteren Niederrheins zumindest in der älteren Eisenzeit anzunehmen; ausgedehnte Heideflächen prägen die Landschaft.

Der Niederrhein wurde von Wegen erschlossen, die sich hauptsächlich an die flussnahen Terrassenkanten hielten

(z.B. Rhein, Lippe, Issel). Darüber hinaus verbanden lokale Wege über Land die größeren Verkehrsstrassen und erschlossen die einzelnen Siedlungskammern (z.B. die Verbindung westlich von Xanten). Der Rhein konnte auf Furten gequert werden, solch ein Übergang ist im Raum Wesel/Xanten durch zahlreiche Metallfunde der Bronzezeit (2. Jahrtausend v. Chr.) gesichert. Die Gräberfelder lagen in der Nähe der Siedlungen, aber auf landwirtschaftlich weniger nutzbaren Höhen, wie z.B. den Dünen oder Sanderzonen. Typisch sind Hügelgräber in denen die Brandbestattungen niedergelegt werden. Im Laufe von mehrhundertjähriger Belegung entstanden große Gräberfelder wie in Wesel-Diersfordt u.v.a.

richtet worden ist. Das letzte, zur Zeit der Herrschaft von Kaiser Nero bestehende Lager besaß ein umwalltes Areal von 902 x 621 m und stellt somit das größte bekannte Militärlager des römischen Reiches überhaupt dar. In seinem Umfeld entstand später eine Lagervorsiedlung, ein dichtes Wegesystem, Töpferöfen, Friedhöfe, Übungslager und ein heute noch obertägig vollständig erhaltenes Amphitheater von fast 100 m Durchmesser. Das dicht besiedelte römische Areal umfasste über 60 ha, ebenso ist mit einem hohen Kultivierungsgrad in der Umgebung bereits in römischer Zeit zu rechnen. Der Nachfolger des Lagers Vetera I wurde unterhalb des Fürstenberges näher am Rhein angelegt (Vetera II).



186

Zyfflich 
Foto: LVR/K.H. Flinspach

Während der Römerzeit gab es ebenfalls eine dichte Besiedlung, die durch zahlreiche archäologische Funde belegt ist.

Innerhalb der Hees, einem Ausläufer der Sanderrücken südlich von Xanten, fand eine herausragende kulturlandschaftsgeschichtliche Entwicklung seit der Römerzeit statt. Nördlich vom heutigen Birten lag auf dem Südhang des Fürstenberges das Xantener Legionslager Vetera I, das erstmals 12 v. Chr. angelegt, aber frühestens nach 9 n. Chr. in Holzbauweise, später in Steinbauweise er-

Am Standort einer Vorgängersiedlung erfolgte um 100 n. Chr. der Bau der Römerstadt *Colonia Ulpia Traiana* auf 73 ha Grundfläche mit 3,4 km langer Stadtmauer, die heute im Archäologischen Park Xanten ausgegraben und teilweise obertägig rekonstruiert wird. Auch wenn die römische Stadt im 5. Jh. n. Chr. nach vorherigen Zerstörungen endgültig aufgegeben wurde, und ein Gräberfeld im Bereich der späteren Stiftsimmunität Keimzelle des im Standort verlagerten Kerns der mittelalterlichen Stadt Xanten wurde, so wirkte die Römerzeit landschaftsgeschichtlich weiter: Neben der Zivilstadt *Colonia Ulpia Traiana* hat es in der Nähe auf der Bislicher Insel

südöstlich von Xanten das Legionslager Vetera II gegeben, dessen Vorgängeranlage bis zur Zerstörung 70 n. Chr. auf dem Fürstenberg lag. Die Landschaft war zu römischer Zeit mit einem dichten System von Gutshöfen, Straßen, Straßenstationen sowie Gräberfeldern und straßenbegleitenden Grablegungen ausgestattet.

Die Landschaft war insgesamt sehr intensiv genutzt bzw. kultiviert. Einige heutige Verkehrsachsen, wie die B 57, entsprechen römischen Straßenverläufen.



Zyfflich, Via romana △
Foto: LVR/K.H. Flinspach

Der Untere Niederrhein war in der Antike außerdem mit weiteren militärischen Befestigungen in Rheinberg, Wesel-Büderich und -Bislich, Xanten-Lüttingen, Kalkar-Altalkar und -Wissel, Bedburg-Hau-Qualburg und Kleve-Rindern als Bestandteilen des niedergermanischen Limes ausgestattet. Dazu gab es ein dichtes System von kleineren Gewerbesiedlungen und Gutshöfen, Heiligtümern und Straßenstationen sowie von Gräberfeldern entlang der römischen Straßen und Wege. Einige der heutigen Verkehrsachsen entsprechen partiell römischen Straßenverläufen.

Mit Aufgabe der Stadt und der Gutshöfe sowie in Verbindung mit einer veränderten Wirtschaftsweise verlagerten sich die Standorte der Siedlungen bzw. die Nutzungen bereits in spätantiker Zeit; so breiteten sich auf ehemaligen Kulturlandflächen wieder Wälder aus. Neuere Studien der Archäobotanik belegen, dass es keine großen Brüche zwischen der antiken und frühmittelalterlichen

Agrarwirtschaft gab. Die Wälder begannen sich bereits im 3. Jh. wieder auszudehnen.

Größere Bereiche der Niederrheinaue sind seit der merowingischen und karolingischen Periode durch Auenwaldrodungen kultiviert worden, wie linksrheinisch die Düffel bei Kranenburg, (*Donsbrüggen, Bimmen und Niel*), der Hammsche Polder bei Rees (*Bienen, Brien, Kellen, Riswick, Schmithausen*) und die Umgebung von Altkalkar, Appeldorn, Hönnepel, Huisberden. Rechtsrheinisch sind für diese Epoche Niederelten, Hüthum, Klein Netterden, Bergswick bei Rees, Esserden sowie Lippeham und Flüren bei Wesel zu erwähnen. Die Siedlungen und Höfe befanden sich auf den höheren Uferwällen, auf denen Ackerbau gut möglich war. In den Mulden und Auen verblieb zunächst der Auenwald, der sich durch die Beweidung allmählich in Grünland umwandelte. Die späteren Städte Wesel, Xanten und Rees hatten fränkische Vorgängersiedlungen.

Auch im Hoch- und Spätmittelalter entstanden zahlreiche Siedlungen: Dornick, Hasselt, Praest, Speelberg, Vrasselt, Geslaer. Im Bruchland entstanden im 14. Jh. um Qualburg und Appeldorn holländisch geprägte Bruchkultivierungen mit Streifenparzellierung: Arselae, Qualburger Bruch, die Hetter bei Emmerich, Millinger Bruch und Radebruch.

Bereits im 13. Jh. erhielten Rees und Xanten (1228), Emmerich (1233), Kalkar (1242) als Neustadt, Xanten, Wesel (1241), Grieth (1250) und Orsoy (zwischen 1263 und 1270) Stadtrechte, Grieth und Griethausen im Jahr 1367. Besonders Emmerich, Rees und Wesel entwickelten sich zu bedeutenden Handelsstädten. Einige Städte, z.B. Wesel und Rees, waren in den folgenden Jahrhunderten eng mit dem Rheinzollwesen und der Hanse verbunden.

Einzigartig in der Region ist Marienbaum: Die wachsende Bedeutung der Ortschaft beruht auf der Auffindung eines Gnadenbildes der HI. Maria 1430 in einem Baum, so dass hier ein Kloster errichtet wurde. In der Folgezeit entwickelte sich Marienbaum zu einem überregional bekannten Wallfahrtsort, der insbesondere in den Pestjahren des 17. Jahrhunderts eine wichtige Rolle spielte. Aber das Kloster trat auch als Grundherr in Erscheinung, insbesondere im Bereich der umgebenden Wald- und Heideareale. Mit der Säkularisation 1802 ließ die Bedeutung als Wallfahrtsort nach, im 19. Jh. dehnte sich die Siedlung Marienbaum entlang der Hauptstraße aus.

Auf dem Standort einer vermutlich fränkischen Vorgängersiedlung wurde Wesel 1241 zur Stadt erhoben, ummauert und befestigt. Dank seiner Lage am Rhein und seit 1270 auch an der Lippemündung wurde der Ort zu einer blühenden Handelsstadt und Haupthafen des Herzogtums Kleve mit Ausbau des Lippehafens. Im 17. Jh. wurde Wesel nach vorausgegangenen militärischen Zerstörungen zu einer Festung ausgebaut. Da die Festungswerke durch Rheinhochwasser gefährdet waren, wurde nach 1784 der Rhein durch den Büdericher Kanal abgelenkt, wodurch die Büdericher Insel entstand. Hier ließ Napoleon eine zweite

Zitadelle errichten, auf der linken Rheinseite entstand der dritte Brückenkopf, das spätere Fort Blücher.

Seit der frühen Neuzeit war der Niederrhein ständiger Schauplatz verschiedener Erbfolgestreitigkeiten, Kriege und Glaubensauseinandersetzungen (*Geldrischer Erbfolgekrieg 1543, Achtzigjähriger Krieg 1568-1648, Truchsessischer Krieg 1583-1589, Erbfolgestreit um Jülich-Kleve-Berg 1609-1614, Dreißigjähriger Krieg 1618-1648, Pfälzer Krieg 1688-1697, Spanischer Erbfolgekrieg 1701-1714, Siebenjähriger Krieg 1756-1763, französischer Koalitionskrieg 1792-1797*). Spanische, niederländische, französische, schwedische, bayerische und hessische Besatzer meldeten wechselweise ihre Besitzansprüche auf einzelne Territorien an. Im Zuge der Belagerungen wurden vielerorts die mittelalterlichen Stadtmauern durch mächtige Festungswerke ersetzt. Beispiele stellen die Städte Wesel, Rees, Rheinberg und Orsoy dar. Die Siedlung Schenkenschanz ist 1586 von Martin Schenk von Nideggen als Festungsanlage errichtet worden. Gegenüber von Emmerich und Rees wurden um 1600 Verstärkungen angelegt: die heute nicht mehr erhaltene Oranienschanze südlich von Emmerich und die Reeser Schanze südlich von Rees. Im frühen 17. Jh. wurde die rechtsrheinischen Städte Emmerich, Rees und Wesel von den Holländern bis 1672 besetzt und befestigt.

Das Städtewesen war ebenfalls eng mit dem Rheinzollwesen verbunden. Andernorts, wie in Xanten, wurden die mittelalterlichen Stadtmauern nach der Besetzung durch die Hessen im Dreißigjährigen Krieg geschleift und nicht wieder aufgebaut.

Die Festigung der klevischen Herrschaft wird durch zahlreiche strategisch postierte mittelalterliche Wasserburgen dokumentiert: Boetzelaer, Empel, Eyl, Grieth, Groin, Grondstein, Hueth, Moyland, Offenberg, Rosendahl, Tillhaus, Schmithausen, Wardenstein, Balken, Winnenthal, Voerde, Ossenbergh, Gelinde, Wolfskuhlen, Bloemersheim, Lauersfort u.v.a.

Zu territorialen und wirtschaftlichen Schutzmaßnahmen können funktional die seit dem Spätmittelalter ausgebauten Landwehren bei Wesel und Landwehrgräben des frühen 15. Jahrhunderts in der Hetter und am Fuße der Endmoräne gerechnet werden. So markieren diese Wasserführenden Gräben, die meist von Wallanlagen begleitet waren, südöstlich von Emmerich die Grenze zwischen den Herzogtümern Kleve und Geldern.

Die Wasserburg Haus Balken in Xanten-Marienbaum wurde um 1417 als Kontrollpunkt an einem stark befahrenen Durchlass an einer Landwehr errichtet. Die ebenfalls im 15. Jh. errichtete Wasserburg Rosendahl nordöstlich von Bedburg-Hau erbaute man an einer alten Straße, die von Goch zum Rhein führte und eine Landwehr kreuzte.

Durch die Rheinstromverlagerungen wurden einerseits besiedeltes Land (*Borstade, Schmithausen, Sulen und Rhenen bei Rees*) zerstört und es entstanden andererseits durch Ablagerungen neue Flächen bzw. Rheininseln oder

Warden, die besiedelt wurden. Dies sind das Emmericher Eyland, Bylerward und das Gebiet nördlich von Wissel, Salmorth, Reeser Eyland, Grietherbusch, Grietherort. Außerdem entstand durch die Stromverlagerungen ein Mikrorelief mit Uferwällen, Prall- und Gleithängen, Mulden und Trockenrinnen. Die höheren Lagen wurden hauptsächlich als Ackerland und die sog. „Niederungen“ (*Mulden und Rinnen*) als Grünland genutzt.

Der Umgang mit dem Wasser und der Schutz gegen das Wasser prägten die Entwicklung der Kulturlandschaft „Unterer Niederrhein“. Die Höfe der Dörfer und Bauerschaften sowie Einzelhöfe wurden wegen der Hochwassergefahr auf Werten an den Rändern der Uferwälle gebaut. Im 8. und 9. Jh. wurden die ersten Deiche als Querdeiche angelegt.

Die zweite Stufe des Deichwesens wurden durch die so genannten Ringdeiche im 10. Jh. geprägt. Kalkar-Wissel ist heute das einzige erhaltene Dorf mit einem Ringdeich und hat damit eine herausragende, landesweite Bedeutung.

In der dritten Phase wurden um die von Altrheinläufen umgebenen „Inseln“ Sommerdeiche für den Sommerhochwasserschutz errichtet. Die Banndeiche (*Winterhochwasserschutz*) entstanden in der vierten Phase auf beiden Ufern erst nach 1350 durch die Verbindung der Polderdeiche, die in diesem Zusammenhang erhöht worden sind. Trotz der Deichbaumaßnahmen traten viele Hochwasserkatastrophen mit verheerenden Auswirkungen auf, deren Spuren heute noch in den Landschaften zu erkennen sind. Durch Deichbrüche entstanden Kolke, neue Deichstücke wurden um diese herum geführt, so dass die Deichanlagen einen kurvenreicheren Verlauf annahmen.

Die heute vorhandenen Höfe sind fast alle bereits 1800 kartiert, so dass diese unabhängig von der heutigen Bausubstanz auf historischen Standorten stehen und ein Siedlungsmuster repräsentieren, das mindestens 200 Jahre ungestört und unverändert bis heute überliefert ist. Die häufige Bezeichnung von „Kampen“ zusammen mit Feldbegrenzungen durch Baum- und Heckenreihen markiert historische Nutzflächen der bäuerlichen Kulturlandschaft. Die heutigen Agrarflächen sind nach Altkartenvergleich bereits im 19. Jh. bewirtschaftet worden.

Bestimmend für die verkehrliche Erschließung des Unteren Niederrheins war der Rhein. Da dadurch die internationalen Verkehrsströme vorgegeben waren, eröffnete man 1856 die rheinparallele Bahnstrecke von Oberhausen nach Emmerich mit Anschluss an die niederländischen Eisenbahnen. Diese Verbindung übernahm den internationalen Güter- und Personenverkehr, beispielsweise den berühmten Rheingold von den Niederlanden in die Schweiz. Mittelpunkt des Eisenbahnverkehrs war Wesel; von hier aus konnte man ab 1874 Venlo und ab 1878 Boxtel in den Niederlanden erreichen. Nach Osten kamen 1874 die Bahn nach Haltern und 1878 die Bahn nach Bocholt, 1912 noch die Verbindung von Wesel über Voerde nach Oberhausen hinzu, mit einer großen, im Zweiten

Weltkrieg zerstörten Brücke über die Lippe. In Wesel gab es ein Bahnbetriebswerk.

Heute fahren auf zwei Strecken Museumseisenbahnen: auf der Weseler Hafenbahn und auf der Strecke nach Schermbeck-Damm (s. Kulturlandschaft „Westmünsterland“). In den 1870er Jahren wurde eine Verbindung von Paris nach Hamburg geplant, dazu sollte ein Abschnitt von Venlo nach Wesel mit Rheinquerung eingerichtet werden. Hierzu errichtete man die Rheinbrücke bei Wesel, eine der längsten Rheinbrücken überhaupt. Die Strecke wurde von der Köln-Mindener-Eisenbahn bis 1874 fertig gestellt, internationale Züge fuhren hier jedoch nur sehr wenige.

Weltkrieg bis 1966 auf den Abschnitt Wesel-Rees beschränkt. Abschnitte der Trasse sind noch in der weiten Landschaft erhalten und werden touristisch genutzt. In Kleve kreuzten die Eisenbahnen von Rheinhausen, von Krefeld, von Nijmegen und von Arnhem/Elten. Besondere Bedeutung hatte die Strecke nach Arnhem. Diese führte zunächst nach Spycyk, wobei ein Rhein-Altarm auf einer Gitterbrücke gequert wird, eines der herausragenden eisenbahnhistorischen Denkmäler am Niederrhein. Es folgte ein Schiffs-Trajekt und die Fortsetzung auf einem Damm nach Elten, der noch gut erhalten ist. Von Elten führte die Strecke parallel zur Strecke der Köln-Mindener-Eisenbahn nach Arnhem.



Wesel, Rheinbrücke △
Foto: LVR/J. Gregori

Da Wesel weiterhin preußische Festung war, wurden Eisenbahnforts zum Schutz der Brücke errichtet. Im Zweiten Weltkrieg errichtete man zusätzliche Bunkeranlagen zum Schutz der Brücke, diese wurde jedoch durch Luftangriffe zerstört und nicht wieder aufgebaut.

Als Privatbahn wurde 1878 die Boxteler Bahn errichtet. Sie führte von Wesel über Xanten und Goch in die Niederlande. Sie bediente zeitweise den internationalen Verkehr zwischen England und Russland. Von dieser Strecke sind noch zahlreiche Bahndämme und Streckenteile zu erkennen.

Den rechtsrheinischen Raum erschloss ab 1914 die Kleinbahn Wesel-Rees-Emmerich, nach dem Zweiten

Das in den letzten Jahrhunderten durchgängig bewaldete Areal im engeren Bereich der „Hees“ ist heute mit einer Vielzahl von Bunkeranlagen aus dem Zweiten Weltkrieg aber auch jüngeren Raketenabschussrampen bedeckt.

Die Kulturlandschaft „Unterer Niederrhein“ ist insgesamt mit einer Vielzahl unterschiedlicher Kulturlandschaftselemente ausgestattet, wie historische Höfe (vor 1800 z.B. Haus Roesgen, Kaninenberg, Heeshof), Bauerngärten, Bildstöcke, Altwegen, Hohlwegen, Niederwaldresten, Wegekreuzen, Wallstrukturen, Heiligenhäuschen unterschiedlicher Zeitstellung.

Durch den Deichneubau zwischen Grieth und Griethausen von 1966 wurde die breite Überschwemmungsfläche

erheblich verkleinert. Außerdem wurde die neue Auenfläche entsiedelt und planiert. Heute befinden sich die Rheininsel Salmorth, Grietherbusch, Grietherort und der Reeser Ward außerhalb des Banndeiches. Nach 1850 setzte, verbunden mit dem Eisenbahnbau und der preußischen Zoll- und Wirtschaftspolitik, ein Urbanisierungsprozess ein. Diese Entwicklung, die nach 1945 rasch zunahm, führte zu einer flächigen Erweiterung der Siedlungsflächen mit neuen Industrie- und Wohngebieten bei den Städten und seit den 1960er-Jahren bei den Dörfern. Die nach 1880 errichteten Ziegeleien mit hohen Schornsteinen um Kleve, Emmerich und Rees sind in den letzten Jahrzehnten mit Ausnahme der Ziegeleien zwischen Emmerich und Vrssett stillgelegt worden.

Durch infrastrukturelle Maßnahmen wie Flurbereinigungen und Deichneubau wurden das Siedlungs-, Wege- und Parzellengefüge erheblich verändert.

In den letzten Jahrzehnten wird zunehmend Kies gewonnen. Im Zuge der Kiesgewinnung sind an beiden Rheinufern bei Wissel, Xanten, Rees, und Wesel und Rheinberg große Baggerseen entstanden. Hierdurch wurde das historische Erbe in der Kulturlandschaft vielerorts beseitigt.

Kulturlandschaftscharakter

Es dominiert Ackerbau- und Grünlandnutzung. Der Rhein beherrscht und prägt das Landschaftsbild. Diese Prägung durch die häufigen Rheinstromverlagerungen, die durch den Mäandrierungsprozess entstanden sind, hat eine Kulturlandschaft geschaffen, die von zahlreichen Altrheinläufen, Altmäandern und Stromrinnen durchschnitten wird. Erlebbar sind eine regionaltypische niederrheinische Auenlandschaft mit Rheinmäandern und die Siedlungsreihung entlang der hochwassersicheren Niederterrassenkanten.

Der „Kampf“ gegen das Flusshochwasser ist ebenfalls gut erlebbar: Hofwurten, Polder- und Banndeiche, Deichdurchbruchstellen mit den zugehörigen Kolken prägen die Aue.

Die Siedlungsstrukturen der unterschiedlichen Kolonisationsphasen sind ebenfalls erhalten geblieben. Dies gilt vor allem auch für die sog. Holländersiedlungen wie die Hetter und Kranenburger Bruch. Einzelhöfe auf erhöhten Standorten (Wurten) sind landschaftsprägend. Gut erkennbar ist die anthropogene Veränderung dieses Landschaftsraumes in Abhängigkeit vom Fluss und verschiedenen Deichschutzmaßnahmen. Typisch sind vor allem auch die Pappelreihen auf den Rheininseln Salmorth, Grietherort und Grietherbusch.

Außerdem ist noch auf die landschaftliche Wirkung der Eltener Stiftskirche hinzuweisen, die eine wichtige Landmarke darstellt und für die Identität der Niederrheinaue bedeutsam ist.

Kulturlandschaftsgeschichtlich ist der Raum herausragend. Noch erkennbar sind der z.T. rekonstruierte Standort

der römischen Stadt *Colonia Ulpia Traiana* und die römische Ausfallstraße, entlang dieser ist mit einer Vielzahl untertägiger Befunde im Gelände zu rechnen. Weiterhin ist das Siedlungsmuster der Höfe unabhängig von der Bausubstanz seit über 200 Jahren konserviert worden und weitgehend ungestört.

Marienbaum als Wallfahrtsort mit einer Vielzahl von historischen Kulturlandschaftselementen, wie z.B. Kampbegrenzungen führen zu einem besonderen Kulturlandschaftscharakter mit herausragender Stellung.

Das später nicht überbaute römische Stadtareal Xantens ist ein Kulturlandschaftsbereich von europäischem Rang. Es handelt sich um eine intakte historische Kulturlandschaft, ergänzt durch ein wüstgefallenes Verkehrsrelikt des 19. Jahrhunderts. Hinzu kommt die einzige Stadtwüstung einer mittelalterlichen Stadt im Rheinland, Wesel-Büderich, die Napoleon wegen ihrer strategischen Bedeutung vis-à-vis Wesel hatte sprengen lassen.

Die Persistenz des heutigen Gefüges der Höfe und deren Nutzflächen, das Siedlungsmuster in Streulage, der archäologisch herausragenden Bereich der Millinger Heide, die Vielzahl der Kulturdenkmale der Landwehren sind einzigartig.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Der Untere Niederrhein bei Emmerich (KLB 10.01) stellt einen komplexen Kulturlandschaftsbereich dar mit vorgeschichtlichen, kaiserzeitlich-germanischen, fränkisch-karolingischen Siedlungs- und Bestattungsplätzen, Wurten, der mittelalterlichen Stadt und Befestigung Emmerich, mit hochmittelalterlichen Bruchkolonisationen, mittelalterlichen Landwehren (z.B. Löwenberger Landwehr) und Deichen wie dem Ringdeich Wissel.
- Wissel (KLB 10.01) ist frühmittelalterlichen Ursprungs (850-886). Es war Sitz eines Stiftes mit Stiftskirche (1167). Im 9. Jh. wurde der heute noch vorhandene Ringdeich angelegt, innerhalb dessen kleine Höfe mit kleinen Acker- und Gartenparzellen errichtet worden sind. Die Wisseler Dünen sind das alte Allmendegebiet. Im südlichen Bereich ist das Dorf durch Kiesabgrabungen, eine Feriensiedlung und Ortserweiterungen verändert worden. Die historische Siedlungsstruktur ist insbesondere innerhalb des Ringdeiches im südwestlichen Teil noch gut erkennbar. Wissel ist das einzige Dorf am Niederrhein, welches einen vollständig erhaltenen, mittelalterlichen Ringdeich aufweist und damit eine landesweite Bedeutung hat.
- Die Düffel/Kranenburg (KLB 10.02) ist seit der merowingischen Zeit mittels Rodungen kultiviert und besiedelt worden. Donsbrüggen wird bereits 720/727, Bimmen 891 und Niel im 8. Jh. erwähnt. Zyfflich war der Standort eines bedeutenden Stifts (um 1000); die Kirche zeigt noch romanische Bauteile. Die Niederungen

wurden im Hochmittelalter kultiviert. Hiervon zeugt ein dichtes Graben- und Streifenparzellierungsgefüge. Ein gut erhaltenes Beispiel für ein Kolonisationsgebiet mit einer späteren Stadtgründung ist Kranenburg mit Bruchgebiet und darin dem Standort einer ehemaligen Motte. Die meisten Einzelhöfe stammen aus dem Spätmittelalter. Außerdem gibt es an den Parzellenrändern zahlreiche Hecken- und Baumreihen. Dieser Bereich ist in seiner Ausprägung einzigartig.

- Kleve-Rindern (KLB 10.03) weist römische und frühmittelalterliche Siedlungsspuren auf.
- Bedburg-Hau-Qualburg (KLB 10.04) ist Standort eines römischen Lagers an der Limesstraße.
- Der Kulturlandschaftsbereich Rhein – Issel – Dingdener Heide (KLB 10.05) mit seinen altholozänen Böden, ur- und frühgeschichtlichen sowie kaiserzeitlich-germanischen Siedlungsplätzen, mit Wurten und Bestattungsplätzen, mittelalterlichen Plaggengeschen, Landwehren und Bruchkolonisationen ist insbesondere für das archäologische kulturelle Erbe von hoher Bedeutung.
- Der Diersfordter Raum war bereits in vorgeschichtlicher und mittelalterlicher Zeit intensiv besiedelt. Haldern hatte eine Schöffenbank und das Recht, sich mit Wall und Graben zu befestigen. Landschaftswirksam war das an der Grenze des Gebietes gelegene Haus Sonsfeld, 1259 im Besitz der Herren von Suntfelde. Östlich von Haldern lag das Zisterzienserkloster Schledenhorst, das 1241 von Empel verlagert worden ist. Im Diersfordter Forst befinden sich eine Vielzahl von Kulturdenkmälern wie der Galgenberg und mehrere Grabhügel. Das Kattenbruchgebiet hat eine charakteristische mittelalterliche Kolonisationsstruktur, der Christiana-Busch hat ein sternförmiges Gestaltungsprinzip. Diese Vielzahl von Merkmalen ist in ihrer Vergesellschaftung herausragend (KLB 10.05).
- Der wertvolle Kulturlandschaftsbereich Xanten (KLB 10.06) umfasst das Gelände der Römerstadt *Colonia Ulpia Traiana* (heute Archäologischer Park mit herausragender touristischer und kultureller Bedeutung), das mittelalterlich Stadtareal von Xanten mit kirchlicher Immunität und landschaftsbilddominanter Stiftskirche sowie einer archäologisch außerordentlich fundreichen Zone aus einer zivilen und militärischen römerzeitlichen Nutzungsgeschichte. Der Kulturlandschaftsbereich ist für die europäische Kulturgeschichte von höchster Bedeutung.
- Das Legionslager Xanten Vetera II befand sich nördlich des Maasmanntwardt. Das Lager wurde 70 n. Chr. errichtet und 276 n. Chr. aufgegeben (KLB 10.06).
- Prägende Elemente und von europäischer Bedeutung sind der Fürstenberg (römisches Legionslager Vetera I) und die Hees bei Xanten (KLB 10.06).
- Im Stadtbild bildet sich in Wesel die neuzeitliche Festungsanlage sehr deutlich ab (Fortanlagen, Zitadelle; KLB 10.07) mit mittelalterlichen Stadtstrukturen im Kern. Neben der Festungsgeschichte hatte Wesel wichtige zentralörtliche Funktionen. Innerhalb des wertvollen Kulturlandschaftsbereiches (KLB 10.07) liegt auch die mittelalterliche Siedlungswüstung Alt-Büderich.
- Die Klever Residenzanlagen (KLB 11.01) auf den Höhen und in der Aue mit dem Moritzkanal, Spoy-Kanal, dem Amphitheater, dem Prinz-Moritz-Grab und den Sternbergen sind einmalig am Niederrhein und daher besonders wertvoll. Das Schloss Gnadenthal und die Wasserburg von Rindern sowie die historischen Gärten und Alleen werden ebenfalls zur klevischen Residenzlandschaft gerechnet. Wesentlicher Bestandteil dieses Kulturlandschaftsbereiches sind die Sichtbezüge von Kleve u.a. nach Hoch-Elten, Emmerich, Rees, Kalkar sowie in die Niederlande.
- Prägendes Merkmal des Eltener Berges ist die ehemalige St. Vitus-Stiftskirche (970), die zum ehemaligen Damenstift gehörte, das von Graf Wichmann 976 anstelle einer Burg errichtet wurde. Die Abtei wurde 1802 säkularisiert. Die Stiftgebäude wurden nach 1832 abgerissen. In direkter Nähe befindet sich die frühmittelalterliche Drususquelle. Beim Stift entwickelte sich nach 1880 eine Siedlung. Die Siedlung Elten wurde bereits 944 erwähnt, im Jahr 1142 wird sie als wichtige und für die Zeit große Handelssiedlung genannt. Trotzdem hat Elten nie Stadtrechte erhalten. Von 1949 bis 1963 stand die ehemalige Gemeinde Elten unter niederländischer Verwaltung, wovon Teile der Bausubstanz und des Straßenbelages zeugen. Außerdem wurde der Eltener Berg touristisch von den Niederländern erschlossen (KLB 11.01).
- Im Zusammenhang mit dem spanisch-holländischen Erbfolgekrieg im 16./17. Jh. wurde 1586 durch Martin Schenk von Nideggen die Schenkenschanz errichtet, 1589 ausgebaut und 1635 durch spanische Truppen erobert. 1636 wurde die verstärkte und ausgebaute Anlage von den Holländern zurückerobert. 1711/19 wurde ein Großteil der Festung durch Rheinhochwasser zerstört. Nördlich von Düffelward auf der anderen Rheinseite befindet sich das Dorf Schenkenschanz. Wall und Graben der ehemaligen Festungsanlage sind besonders an der Südseite im Gelände erhalten und ein einzigartiges historisches Zeugnis (KLB 11.01).
- Die Rheininseln Salmorth, Grietherbusch und Grietherorth, die seit dem 15. bzw. 19. Jh. besiedelt worden sind und heute noch immer außerhalb des Banndeiches in der Überschwemmungsfläche des Rheins liegen, sind mit ihren Merkmalen von identitätsprägender Wirkung (KLB 11.01).
- Der Bereich der Lippemündung und die Untere Lippe sind als archäologische Archivräume für die Zeit von der Vorgeschichte bis zum Mittelalter bedeutend. Das

Gewässer als Leitlinie der Landschafterschließung, die Feuchtböden und Plaggenesche sowie Landwehren sind die äußeren sichtbaren Elemente und Strukturen, die mehrere Jahrtausende Kulturgeschichte repräsentieren und konservieren (KLB 05.08).

- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv sind Alt-Büderich, Bislich, Büderich, Emmerich, Elten, Grieth, Griethausen, Kalkar, Kranenburg, Kleve, Kleve-Materborn, Orsoy, Rees, Rees-Bienen, Wesel, Wissel und Xanten.
- Der Wertherbruch bei Hamminkeln.
- Eisenbahnbrücke Büderich; erste deutsche Brücke aus Richtung Holland und lange Zeit die längste der Strombrücken; Landmarke.
- Rheinbrücke Wesel; 1952 als einzige nach dem Zweiten Weltkrieg völlig neu erbaute Stahlbrücke; Landmarke.
- Eisenbahnstrecke Wesel-Drevenack-Hünxe.
- Rheinbrücke Kleve-Emmerich; Landmarke.
- Rheinbrücke Kalkar-Rees; Landmarke.
- Schloss Moyland.
- Hönnepel/Mörmpfer.

Leitbilder und Ziele

- Innerhalb der Kulturlandschaft „Unterer Niederrhein“ liegen mehrere bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche, die Siedlungskammern mit erhaltenem kulturellem Erbe repräsentieren. Dieses ist mit Bau- und Bodendenkmälern, archäologischen Befunden und als landschaftskulturelles Erbe überliefert. Demzufolge ist das denkmalpflegerische Ziel ausgerichtet auf den Substanzerhalt der Siedlungsspuren und aus kulturlandschaftlicher Sicht auf die Bewahrung des Landschaftsbildes z.B. im Bereich Xanten, Wesel und Kleve als visuell eindeutig erkennbaren Dominanten. Das Nebeneinander der historischen Strukturen ist kennzeichnend und damit ist die Bewahrung der multitemporalen Dimension ein Leitbild der Kulturlandschaft.
- Einzelhöfe, Bauerschaften und Kirhdörfer, Burgen und Schlösser, Mühlen bzw. Mühlenstümpfe, Ziegeleien mit hohen Schornsteinen inmitten der durch das Relief bedingten Nutzungsmuster – Ackerflächen auf den Uferwällen und Grünland mit Hecken, Weiden- und Baumreihen bzw. -gruppen in den Mulden – geben dieser von Offenheit geprägten Landschaft mit eindrucksvollen Panoramen (z.B. in Richtung Altstadt von Kleve) einen parkähnlichen Charakter. Die weitere Entwicklung sollte hieran angepasst werden. Neuansiedlungen

von z.B. Industrie sollten in den bereits expandierten Bereichen um die Städte konzentriert werden.

- Begrünte Einzelhöfe auf Werten inmitten der durch das Relief bedingten Nutzungsmuster von Acker- und Grünland, Hecken, Weiden- und Pappelreihen sowie Baumgruppen, die durch Sommerdeiche gegen den Rhein geschützt werden, prägen diese trotz der Kammerung offene Landschaft. In den oben genannten Bereichen sollte die Kiesgewinnung vermieden werden und vor allem das abwechslungsreiche Landschaftsbild sowie die Werten erhalten bleiben. In den übrigen Bereichen sollten gezielte Anpflanzungsmaßnahmen mit standorttypischen Gehölzen um die Baggerseen durchgeführt werden, um dem von größeren Baggerseen geprägten Landschaftsbild wieder einen Auencharakter zu geben.
- Die deutliche Persistenz des heutigen Gefüges der Höfe und deren Nutzflächen führt zu einem Leitbild der Beibehaltung des Siedlungsgefüges in Streulage und der Landschaftssilhouette als Ergebnis der Landschaftsgeschichte. Die archäologisch sensiblen Bereiche müssen aus der intensiven Bewirtschaftung genommen werden und diese Flächen in Grünland umgewandelt werden. Das Leitbild ist somit Erhalt der Struktur und der momentanen Bewirtschaftung. Die Erlebniswirkung der höher gelegenen Höfe und des Nutzungsgefüges ist gegeben und historisch begründet.
- Die kolonialisatorische Leistung des Zisterzienserklosters Kamp-Linfort in der Alpener Rheinebene ist durch moderne Entwicklungen überlagert und nur noch sehr indirekt ablesbar, während weiter nördlich die historischen Strukturen im Großen und Ganzen bewahrt sind, allerdings verbunden mit einer modernen Agrarintensivierung und Wohnvorortbildung bei den Ortschaften. Der Landschaftsraum erhält als Entwicklungsziele die Freihaltung der Heidebereiche von weiterer Bebauung, die Erhaltung der Freiflächen und Konzentrierung der weiteren Bebauung an bestehenden Ortschaften und Verhinderung weiterer Höfe- bzw. Bebauungsverdichtung im Offenland.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Schutz der archäologisch bedeutsamen Bereiche vor Bodeneingriffen und Bodensubstanzverlusten.
- Erhalt der Siedlungszusammenhänge und der räumlichen Bezüge.
- Die Blick- und Bezugsachsen als Landmarken dürfen nicht durch sichtversperrende Maßnahmen eingeschränkt werden.
- Erhalt der Trassenrelikte historischer Verkehrswege.

Kulturlandschaft 11 // Niederrheinische Höhen

Lage und Abgrenzung

Die Abgrenzung der Kulturlandschaft „Niederrheinische Höhen“ ist hauptsächlich durch die Höhenlage und Geomorphologie begründet; die Rheinaue im Norden und Osten und die Niersaue sowie ehemalige Bruchgebiete im Westen und Süden begrenzen die Kulturlandschaft. Im Nordwesten bildet die Staatsgrenze die Begrenzung. Es liegen darin der Reichswald, Goch, Pfalzdorf, Uedem, Sonsbeck und die Bönninghard.

Diese Kulturlandschaft ist naturräumlich hauptsächlich im Quartär geprägt worden und wird außer im Westen von holozän geprägten Landschaften umgeben.

Die Kulturlandschaft „Niederrheinische Höhen“ umfasst den Kreis Kleve und den westlichen Teil des Kreises Wesel.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die Niederrheinischen Höhen sind charakterisiert durch eine relativ steile Nordost- und eine sanfter abfallende Südwestflanke. Die von eiszeitlichen Gletschern vor 250.000 Jahren aufgeschobenen Stauchwälle der Endmoränen bestehen hauptsächlich aus Kiesen und Sanden der unteren Mittelterrasse mit eingelagerten Resten pleistozäner Schichten, tertiärer Sedimente und Geschiebemergelresten. In den Höhen der Stauchwälle, deren Rand vielfach von periglazialer Fließerde gebildet wird, befinden sich Trockentäler.

Die südwestliche Seite wird von leicht hügeligen Sander-Flächen geformt. Die Niederrheinischen Höhen bilden einen geschlossenen Höhenzug, der nur durch das Uedemer Bruch in zwei Teile geteilt wird. Der größere nordwestliche Teil umfasst die Reichswald-Höhen, den Kranenburger Höhenrand und die Pfalzdorfer Höhen, während der südöstliche Teil vom Balberger Höhenrücken gebildet wird.

Im Südosten befinden sich noch die Bönninghard und die Hees bei Xanten, die bereits nicht mehr zu dieser Kulturlandschaft, sondern zum „Unteren Niederrhein“ gerechnet wird.

Die Niederrheinischen Höhen erreichen vielfach Höhenlagen von 40 bis 55 m ü. NN, stellenweise auch 90 m ü. NN und mehr. Der Klever Berg mit 106 m ü. NN und der Stoppelberg mit 91 m ü. NN bilden die höchsten Punkte.

Geschichtliche Entwicklung

Die Vielzahl von Grabhügeln im Reichswald lässt auf eine Waldnutzung durch den Menschen in prähistorischer Zeit schließen. Bei dem römischen Schriftsteller Tacitus

wird der Wald als *sacrum nemus* (*Heiliger Wald oder Heiliger Hain*) bezeichnet. Der heutige Reichswald ist nur ein Teil eines ehemals größeren frühmittelalterlichen Waldes. Im Mittelalter trug er die Bezeichnung Ketelwald und diente als Lieferant für Hausbrand und Bauholz sowie für die Waldweide.

Eine intensive Nutzung des Raumes ist seit der Jungsteinzeit zu konstatieren. Die Niederrheinischen Höhen waren durch Siedlungen und Gräberfelder entlang der Terrassenkanten zu den Niederungen gekennzeichnet. Charakteristisch für die metallzeitlichen Siedlungen waren Mehrhausgehöfte; in den durch Waldrodungen entstandenen Siedlungskammern wirtschafteten eine oder wenige Familien. Die sandigen Höhen wurden in der Regel nicht besiedelt, hier wurden vermehrt die Gräberfelder mit Grabhügeln und Flachbestattungen angelegt. Im nahen Umfeld der Siedlungsplätze lagen innerhalb der Siedlungskammern die Nutzungsareale.

Durch den intensiven Gebrauch von Holz bei der Herstellung und Verarbeitung der Metalle, beim Hausbau und bei der Herstellung von Werkzeugen und Geräten sowie der Viehhaltung ist von einer weitgehenden Entwaldung des Niederrheins zumindest in der älteren Eisenzeit auszugehen; ausgedehnte Heideflächen prägten die Landschaft. Hiervon waren die Niederrheinischen Höhen wahrscheinlich weniger betroffen, denn die bewaldeten Sanderflächen waren ja als Bestattungsorte genutzt.

Von der intensiven Besiedlung von den Steinzeiten bis zur Römerzeit zeugen heute noch Grabhügel. So reihten sich mehrere tausende Hügelgräber entlang den Höhen zwischen Kranenburg und Keppeln.

Die wenigen Wege hielten sich hauptsächlich an die flussnahen Terrassenkanten. Bei den Landverbindungen handelte es sich in der Regel um Feldwege; solch eine Querverbindung ist zwischen Goch/Weeze und Kalkar anzunehmen.

Die Gräberfelder lagen in der Nähe der Siedlungen, aber auf landwirtschaftlich weniger nutzbaren Höhen, wie z.B. den Dünen oder Sanderzonen entlang der Terrassenkanten bei Asperden, Kleve, Kranenburg, Weeze, Goch und Issum. Typisch sind Hügelgräber in denen die Brandbestattungen niedergelegt wurden. Im Laufe von mehrhundertjähriger Belegung der Grabfelder wachsen ursprünglich getrennte Bestattungszonen zusammen, wie dies an den großen Gräberfeldern im Klever/Kranenburger Reichswald, in Weeze-Kalbeck u.v.a. noch heute erkennbar ist.

Innerhalb der Hees östlich von Sonsbeck (*Kulturlandschaft „Unterer Niederrhein“*) fand eine herausragende kulturlandschaftsgeschichtliche Entwicklung seit der Römerzeit statt, die bis in den Bereich der Niederrheinischen Höhen wirksam war. Die Auswirkungen der römerzeitlichen Besiedlung reichten bis in den Raum um Uedem, Sonsbeck und Alpen. Der römische *Burgus* bei Asperden lässt erkennen, wie weit der landschaftsgestaltende Einfluss Xantens reichte.

Die Areale abseits der städtischen Ansiedlungen wurden zu römischer Zeit intensiv landwirtschaftlich genutzt und waren mehr oder weniger planmäßig mit einem Netz von Wirtschaftshöfen (*villae rusticae*) erschlossen. Es ist allerdings anzunehmen, dass die sandigen Bereiche auch von den Römern nicht so intensiv genutzt wurden, und vielfach ihre Waldbedeckung behielten. Ab der Spätantike ist mit einer Zunahme der Waldflächen zu rechnen.

forstwirtschaftliche Nutzung brachte neben der Köhlerei weitere Nutzungen im Reichswald hervor, wie die Lohgerberei, bei der in Eichenhainen aus der Rinde Tannin gewonnen wurde und eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung Kleves als Zentrum der Schuhherstellung bildete. In den ehemaligen Heideflächen im südlichen und südwestlichen Bereich des Reichswaldes wuchs Wacholder für die Schnapsbrennerei.



Auenlandschaft der Niers bei Goch △
Foto: LVR/K.H. Flinspach

Die ersten mittelalterlichen Rodungen setzten dann bei Kleve und Uedem ein. Um Uedem entwickelte sich das bedeutendste mittelalterliche Getreideanbaugbiet des Herzogtums Kleve. In der merowingischen und karolingischen Periode entstanden durch Rodungen die Vorgängersiedlungen von Kleve und Uedem sowie im 12. Jh. einige bis heute ihren Standort wahrende Gehöftgruppen als erste Rodungsinself.

Systematisch getragene Kultivierungen setzten im späten 12. Jh. zuerst südlich von Kleve bei Materborn ein. Östlich von Uedem entstand 1236 die Waldhufensiedlung Uedemerfeld. Steinbergen, südlich von Uedem am Plateaurand gelegen, wo Ackerland und Naturweiden aneinander grenzen, wurde 1319 erstmals erwähnt. Westlich von Uedem entstand die Waldhufensiedlung Bucholt.

Im Reichswald war die Nutzung von Niederwald wichtig, hiervon haben sich noch Relikte erhalten. Diese sind allerdings alle jünger und hängen mit der dort betriebenen Köhlerei zusammen. Die seit 1729 eingeführte preußische

Der Balberger Wald entspricht in seinem Umfang dem „Hoegewald“ des Amtes Monterberg im frühen 14. Jh. Neben dem naturräumlichen Faktor ist die Kontinuität der Waldgrenze des Balberger Hochwaldes durch administrative Grenzziehungen erklärbar.

Waldgeschichtlich gehört er zu einem südlich von Kalkar verlaufenden Waldgürtel, dessen Nutzung durch verschiedene klevische Waldordnungen erkennbar wird mit Triftrechten im westlich gelegenen Kalkarwald und Nutzung als Gemeinheitsweide. Vermutlich diente auch der Hochwald u.a. den Zwecken der Waldweide mit den dazugehörigen Auftriebwegen, auch wenn dies in der Literatur nicht dezidiert ausgesagt wird. Seit 1828 verringerte sich die Fläche des Reichswaldes von 11.600 ha bis ca. 7.600 ha 1950 und 6.100 ha heute. Um 1830 wurde der Wald mit einem rechtwinkligen Netz von Schneisen in Jagen eingeteilt, wodurch das alte mittelalterliche Wegegefüge fast verschwunden ist. Während des Ersten Weltkrieges wurden Schanzen und Stellungen als Verteidigungslinie zu den Niederlanden hin ausgebaut.

Im nördlichen Bereich des Reichswaldes wurde der Klever Stadtwald in die 1655 und 1660 errichteten Residenzanlagen von Johann Moritz von Nassau integriert. Die Anlagen umfassen einen Sternberg, Sichtachsen, die auf die Kirchen in den benachbarten Städten und Dörfern orientiert sind (*Kulturlandschaft „Unterer Niederrhein“*), Alleen, Gärten, einen Tiergarten mit Amphitheater, Cerestempel und Terrassengärten sowie Parks. Kleve war am Ende des 17. Jh. eine der bedeutendsten Residenzen von Preußen und stand Modell für die Berliner Residenzanlagen.

Etwa zur gleichen Zeit entstanden seit 1650 nördlich von Goch die rechtwinklig strukturierten Uleushöfe, die stark auf die in der Periode 1650-1680 errichteten Residenzanlagen mit Gärten, Parks, Bauten, Alleen u.a. in und um Kleve orientiert waren. Östlich der Uleushöfe entstand 1620-1648 der älteste niederrheinische Nadelwald Tannenbusch.

Die nachfolgenden Jahrhunderte wurden von großflächigen Kultivierungen und Rodungen geprägt. Die Entstehung von Pfalzdorf lässt sich mit einer Gruppe von Auswanderern aus der Pfalz verbinden, die wegen des österreichischen Erbfolgekriegs 1740-1748 bei Schenkenschanz nicht die Grenze überqueren konnten. 19 Familien erhielten auf ihre Bitte hin von der preußischen Verwaltung ein Niederlassungsrecht auf der Stadtallmende Gocher Heide. Die Größe der einzelnen Kolonate betrug 10 ha. Aufgrund der ungünstigen Ausgangssituation wie z.B. unzureichender Wegeerschließung sowie nicht vorhandener Wohnhäuser, und dem Interesse des preußischen Staates an Kolonisation und Bevölkerungszunahme erhielten die Familien Privilegien wie verbilligte Baumaterialien und zeitlich befristete Steuerbefreiungen.

Dies führte nach 1742 zu einer raschen Entwicklung. 1780 war die gesamte Gocher Heide kolonisiert und es gab keine weiteren Erweiterungsmöglichkeiten, so dass die Randgebiete der Pfalzdorfer Gemarkung wie Heidkamp und weitere Flächen im Raum Asperheide seit ca. 1780 erschlossen wurden. Der Dorfkern im Südwesten hat sich erst nach 1850 entwickelt.

Die Siedlung Bönninghardt wurde ab 1770 unter schwierigen Umständen von Pfälzer Siedlern besiedelt. Die trockenen, nährstoffarmen Böden boten zunächst keine Grundlage für die Landwirtschaft. Lediglich einige kleine Ackerareale konnten durch Plaggendüngung dauerhaft genutzt werden, eine großflächige Erschließung als Ackerland war erst seit 1860 mit Kunstdünger möglich. Die Bewohner mussten zusätzlich auf die Ressourcen des Waldes wie Beeren, Nüsse und Pilze zurückgreifen sowie Zweige für die Besenbinderei sammeln. Bis 1900 war die Bönninghardt ein Notstandsgebiet mit kleinen Katen und Hütten.

Louisendorf und Neulouisendorf bildeten die nordöstliche Erweiterung von Pfalzdorf. Im heruntergekommenen Kalkarer Wald entstand die Kolonie Louisendorf 1820-1827 nach einem detaillierten Siedlungsplan mit 873 ha neuem Kulturland.

1828 erlaubte die preußische Regierung die Parzellierung und Kultivierung des an Louisendorf angrenzenden Waldgebietes Frischelott, Tusschen- und Buchenwalde. 1832 wurde das insgesamt 634 ha umfassende Areal der Kolonie Neulouisendorf an 65 Erbpächter aus Pfalzdorf, Altkalkar, Keppeln und Louisendorf verlost und danach kultiviert. Neulouisendorf ähnelt in seiner Struktur Louisendorf.

Im späten 19. Jh. setzte die Erweiterung der Städte Kleve und Uedem ein, die heute besonders südlich von Kleve zu einer starken Siedlungsverdichtung geführt und das alte städtische Umland völlig überformt hat.

Die Provinziale Heil- und Pflegeanstalt in Bedburg-Hau von 1908-1912 ist ein großer und gut erhaltener landschaftsprägender Komplex.

Die letzten Rodungen und Kultivierungen in diesem Raum führten 1949-1950 zu der Errichtung der landwirtschaftlich geprägten Flüchtlingssiedlungen Nierswalde und Reichswalde mit unterschiedlich großen Höfen, Garten- und Nebenerwerbsstellen auf einer Fläche von ca. 1.500 ha im Reichswald.

Die niederrheinischen Höhen wurden ab 1863 von der Bahnverbindung Krefeld-Kleve erschlossen. Die Fortsetzung von Kleve nach Nijmegen folgte 1865. Die Trasse dieser stillgelegten Bahn ist noch im Gelände gut erkennbar. Im Nordosten verlief die Bahnstrecke von Xanten nach Kleve 1904 entlang der Kante zur Niederterrasse, die ebenfalls noch gut im Gelände zu verfolgen ist. In Kleve fuhr zwischen 1911 und 1962 eine Straßenbahn, die u.a. die Verbindung zur Fähre nach Emmerich herstellte; Schienen der Klever Straßenbahn wurden von Joseph Beuys zu einem Kunstwerk verarbeitet.

Als Privatbahn wurde 1878 die Boxteler Bahn errichtet. Sie führte von Wesel über Xanten, Goch mit Kreuzung der Rheinischen Eisenbahn in die Niederlande. Sie bediente zeitweise den internationalen Verkehr zwischen England und Russland. Von dieser Strecke sind noch zahlreiche Bahndämme und Streckenteile zu erkennen. Bei Uedem wurde der ehemaligen Bahndamm für den Neubau der Straße nach Goch genutzt.

Schließlich haben die meisten Landschaftsveränderungen den Raum nach 1945 erfasst. Durch die Folgen des Zweiten Weltkrieges ist die Bausubstanz durch den Wiederaufbau und die Modernisierung erheblich verändert. Städte und Dörfer haben sich erweitert. Das Parzellierungs- und Wirtschaftswegegefüge ist auch im Bereich von Uedem durch Flurbereinigungen umgestaltet worden.

Kulturlandschaftscharakter

Die ackerwirtschaftliche Landnutzung hat sich trotz der Modernisierung der Landwirtschaft kaum verändert. Das Landschaftsbild wird vor allem von den lockeren Siedlungsformen mit Einzelhöfen, Gehöftgruppen und Hofreihen,

Ackerbau, rechteckigen Parzellen und Wegestrukturen, Waldhufen und systematischen Kolonien, weg- und parzellenbegleitenden Anpflanzungen und Restwäldchen geprägt.

Das Gesamtgefüge charakterisiert noch immer die systematische Gründung mit heute noch wahrnehmbaren Bezugsachsen, die das Landschaftsbild in einer regionalspezifischen Weise prägen. Im Bereich der Pfalzdorfer Platte liegt ein gut erhaltenes Beispiel preußischer Kolonisationspolitik vor, das sich in dieser Ausprägung und Ursprünglichkeit nur an wenigen Flächen in der Umgebung ablesen lässt.

Kulturgehistorisch ist der Reichswald von landesweiter Bedeutung. Dort befindet sich eine Vielzahl verschiedenartiger Relikte aus unterschiedlichsten Zeitstellungen. Hierbei handelt es sich um prähistorische Grabhügel, Reste historischer Waldbewirtschaftung und Stellungen des Ersten Weltkrieges.

Das heutige Landschaftsbild der Balberger Sandlössrücken und Hochwald ist dominiert von Ackerflächen und einer Reihung von Gehöften. Lediglich im südlichen Teil liegen einige Höfe in Streulage. In dem Landschaftsraum sind nur wenige historische Kleinelemente obertägig erhalten geblieben, die Landschaft ist stark ausgeräumt und eine typische Agrarlandschaft mit großen Nutzflächen.

Durchschnitten wird der Raum durch die stillgelegte Bahnlinie nach Xanten, deren Relikte als verkehrstechnische Landschaftsdokumente mit Trasse und Begleitvegetation erhaltenswürdig sind. Vereinzelt finden sich Hohlwege, die als Relikte der Verkehrserschließung der Landschaft seit dem Mittelalter auch heute noch das Erscheinungsbild der Kulturlandschaft mit bestimmen.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Teile der Residenz Kleve (*KLB 11.01*) liegen im nördlichen Bereich der „Niederrheinischen Höhen“.
- Der Reichswald (*KLB 11.01*) mit seinen steinzeitlichen Rast- und Werkplätzen, den vorgeschichtlichen Hügelgräbern und Siedlungsplätzen und mit dem römischen *Burgus Asperden* ist ein landesweit bedeutsamer Kulturlandschaftsbereich; darüber hinaus ist er für die Forstgeschichte des Landes ein bedeutendes Zeugnis.
- Pfalzdorf ist eine pfälzische Heidekolonisation und damit ein bedeutender Kulturlandschaftsbereich (*KLB 11.02*) als Beispiel eines historischen Vorganges, dessen Strukturen und kulturelle Überlieferung bis heute erhalten geblieben sind.
- Louisendorf (*KLB 11.02*) hat ein Straßennetz, das aus einer Nordwest-Südost verlaufenden Hauptachse besteht, die von sechs geraden Querstraßen im rechten Winkel gekreuzt wird. Das Zentrum des Angerdorfes bildet der quadratische, auf einer Erhöhung angelegte

Louisenplatz mit der Elisabethkirche (*1860*). Die Gestaltung des Dorfplatzes zeichnet sich durch 34 säumende Linden aus, die 1860 anstelle von 34 Eichen gepflanzt wurden (*heute Denkmalbereich*).

- Der erste Teil des Tannenbuschs südlich von Bedburg-Hau (*KLB 11.02*) wurde bereits 1620 auf Initiative des Kurfürsten von Brandenburg mit Kiefern aufgeforstet. Die heutige Form mit den Jagen bekam der Tannenbusch 1648 mit der Anlage eines Sternbuschs. Hierdurch war dieser Tannenbusch der erste Nadelwald im Rheinland. Er wurde in die Klever Residenzlandschaft und das Gebiet der Uleushöfe eingebettet. Das Landschaftsbild wird aktuell vor allem durch Laubgehölze geprägt, wodurch die vorherige Vegetation und die zahlreichen Relikte in den Hintergrund geraten sind.
- Die Systematik der heute noch erkennbaren Kolonisation Uedemer Bruch (*KLB 11.03*) wurde 1295 durch Graf Dietrich VIII. den vier Kolonisten vorgegeben. 1411 existierten dort bereits 22 Höfe und 11 Katen. Erst nach 1850 entstand ein kleines Dorfczentrum mit Kirche. Das historische Gefügemuster mit Bruchkolonistenhöfen, längsrechteckigen Bruchparzellen, die seit 1730 nachweislich als Grünland genutzt wurden, mit Baumreihen, Hecken und Waldstreifen, ist heute noch sehr gut erlebbar.
- Bruchlandschaft Uedemerfeld (*KLB 11.03*).
- Ein Teilstück der römischen Limesstraße (*KLB 19.05*) verläuft entlang des nördlichen Randes der Niederrheinischen Höhen.
- Burganlagen, wie Haus Gensward und Haus Eyll in Bedburg-Hau.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv sind Alpen, Goch, Sonsbeck und Uedem.
- Landwehrteilstücke etwa bei Goch, Sonsbeck oder Alpen sind Relikte der Territorialgeschichte am linken Niederrhein.
- Provinziale Heil- und Pflegeanstalt in Bedburg-Hau, die heutige Rheinische Landesklinik.
- Der besiedelte Teil dieser Kulturlandschaft ist ein herausragendes und erlebbares Beispiel für aufeinander folgende Waldrodungs- und Kolonisationsphasen seit der merowingischen Zeit. Von allen nachfolgenden Epochen sind trotz Veränderungen Siedlungs- und Parzellierungsformen erkennbar erhalten geblieben. Dieses Nebeneinander historischer Phasen in der heutigen Kulturlandschaft ist selten in dieser Dynamik strukturell ablesbar und kulturlandschaftlich bewahrenswert.
- urgeschichtliche Besiedlung des Bereiches Goch-Pfalzdorf

- römische Besiedlung Xanten-Birten, Monreberg, Kalkarberg und Goch-Asperden
- mittelalterliche Besiedlung im Raum Kalkar mit Motte auf dem Monreberg und Altkalkar
- früh- und hochmittelalterliche Rodungen und Kultivierungen
- hoch- und spätmittelalterliche Hofreihungen und Landerschließung von den Höhen in Richtung der Niederungen
- Uleushöfe, Residenzanlagen bei Kleve Tannenbusch, Köttersiedlungen, Landwehr, erkennbare Siedlungs- und Flurformen aus dem 17. Jh.
- Bönninghardt aus dem 18. Jh.
- nach 1945 Flüchtlingsiedlungen Niers und Reichswalde

Leitbilder und Ziele

- Zukünftige landschaftliche Veränderungen müssen auf das zugrunde liegende Ordnungsprinzip eingehen, das eine bestimmte zeitgenössische Geisteshaltung mit dem Umgang von Kulturlandschaft repräsentiert. Im Zuge eines dynamischen Kulturlandschaftsverständnisses bedeutet dies nicht die Unterbrechung der Landschaftsentwicklung, sondern die Erhaltung der Ablesbarkeit.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Die Blick- und Bezugsachsen als Landmarken dürfen nicht durch sichtsperrende Maßnahmen eingeschränkt werden.
- Das Parzellegefüge sollte die größeren Strukturen beibehalten. Ebenso ist die Maßstäblichkeit zu wahren. Dieser Raum war in der Silhouette geprägt durch eine

Niers

Foto: LVR/K.H. Flinspach ▽



flache Backsteinbauweise in einer gering reliefierten Landschaft und weit sichtbaren Kirchtürmen. Diese historische Bedingtheit ist ein wichtiges Charakteristikum für die Weiterentwicklung.

- Spuren ehemaliger Waldnutzung haben sich im Mikrorelief erhalten, die durch maschinelle Waldarbeiten im Laufe der Zeit zerstört werden. Somit ist das Leitbild die Erhaltung dieser Kleinelemente innerhalb einer kulturgutverträglichen Waldnutzung.
 - Insbesondere ist auf die alten Waldstandorte ein besonderes Augenmerk zu richten. Diese sollten nicht nur erhalten, sondern einer boden- und bestandsschonenden Bewirtschaftung unterworfen werden, damit nicht nur die vielen historischen Elemente und Strukturen erhalten bleiben, sondern auch der Charakter eines alten und reifen Waldes erlebbar bleibt.
 - Das bestehende Mosaik verschiedener Nutzungen soll in der Grundstruktur erhalten bleiben.
 - Die Erlebbarkeit des Balberger Waldes und des Hochwaldes in seiner kontinuierlichen Begrenzung als strukturelle Raumeinheit ist zu bewahren. Als Entwicklungsziel des geschlossenen Waldareals sollte die Beibehaltung der vorhandenen Waldgrenze angestrebt werden, um den Übergang z.B. zum Uedemer Bruch beizubehalten.
-
- 198**
- Ein kulturhistorisches Leitbild für eine alte Agrarlandschaft der Balberger Sandlössrücken ist die Beibehaltung einer landwirtschaftlichen Nutzung, allerdings verbunden mit Einschränkungen bei Flurbereinigungen und Zusammenlegungen, um keine ausgeräumte „Agrarwüste“ entstehen zu lassen. Kulturhistorisch war auch für intensiv genutzte Landwirtschaftsflächen die landeskundliche Vielfalt mit vielen Einzelementen charakteristisch.
 - Schutz der archäologisch bedeutsamen Bereiche vor Bodeneingriffen und Bodensubstanzverlusten.

Kulturlandschaft 12 // Niersniederung

Lage und Abgrenzung

Die Abgrenzung wird vor allem von der Niers und weiteren Kleingewässern wie Fleuth, Kendel und Niep als linear korridorbildende Determinanten für die kulturlandschaftlichen Strukturen bestimmt. Die Abgrenzung zur Kulturlandschaft „Niederrheinische Höhen“ wird insbesondere durch den Anstieg zu den Sanderflächen markiert. Der Übergang zur sehr dichten Besiedlung prägt die Grenze mit der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“. Im Süden wird die Begrenzung durch den Übergang zu den relativ flachen Rhein-Ackerterrassen (*Kulturlandschaft „Krefeld – Grevenbroicher Ackerterrassen“*) begründet. Im Westen ist die Grenze vor allem naturräumlich durch das Relief und die hydrologischen Verhältnisse erklärt (*Kulturlandschaft „Maasterrassen“*).

Die Kulturlandschaft „Niersniederung“ umfasst den südlichen Kreis Kleve sowie den zentralen Kreis Viersen.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die Niersniederung als Teil der Niederterrasse fällt von Süden nach Nordwesten zur niederländischen Grenze von ca. 50 auf 15 m ü. NN ab. Im oberen Teil hat die mäandrierende Niers die angrenzenden Terrassenflächen zu inselähnlichen Teilflächen aufgelöst (*Aldekerk und Neukerk*). Die relativ breite Ebene, die nach Nordwesten ausläuft, ist von vielen Gewässerbänken mit ihren Niederungen durchzogen. Die Schaephuysener Höhen sind Teile der Endmoränenzüge der Saale-Eiszeit. Über den kiesigen Sanden in den Niederungen befinden sich teilweise sandig-lehmige, vereinzelt tonige Böden. Stellenweise treten auch ehemalige Niedermoorstandorte auf, die nach der Torfgewinnung heute Stillgewässer aufweisen.

Geschichtliche Entwicklung

Die Siedlungsgeschichte reicht bis ins Neolithikum (5.500 - 2.000 v. Chr.) zurück, wie zahlreiche Funde vor allem im Niers-Kendel-Gebiet belegen.

Wegen der naturräumlichen Voraussetzungen ist von einer eher lockeren metallzeitlichen Besiedlung auszugehen. Im nahen Umfeld der Siedlungsplätze, die an den fruchtbaren Niederungen auf hochwasserfreien Flächen angelegt wurden, lagen die Nutzungsareale. Dabei lagen die Felder auf den hochwasserfreien Arealen, in den Auen die Wiesen für die Tiere und zur Heuernte; die Wälder nutzte man auf vielfältige Weise (*Holz, Früchte und Beeren aber auch Tierhaltung*). Im nördlichen Bereich war die Viehhaltung bedeutender, da die Böden eine intensive agrarische Nutzung nicht zuließen. Durch den intensiven Gebrauch von Holz bei der Herstellung und Verarbeitung von Metallen, beim Hausbau und bei der Herstellung von Werkzeugen und Geräten sowie aufgrund der Viehhaltung

ist von einer weitgehenden Entwaldung des Niederrheins zumindest in der älteren Eisenzeit auszugehen; ausge dehnte Heideflächen prägten die Landschaft.

Der Niederrhein wurde bereits in vorrömischer Zeit von Wegen erschlossen, die sich hauptsächlich an die flussnahen Terrassenkanten hielten. Die Gräberfelder mit Brandbestattungen lagen in der Nähe der Siedlungen auf landwirtschaftlich weniger nutzbaren Höhen wie z.B. den Dünen oder Sanderzonen.

Auch in der Römerzeit (12 v. Chr. bis 400 n. Chr.) war dieser Raum mehr oder weniger dicht mit einem Netz von Wirtschaftshöfen (*villae rusticae*) überzogen. Eine intensive landwirtschaftliche Nutzung und eine planmäßige Erschließung der Kulturlandschaft „Niersniederung“ waren kennzeichnend. Mit den Agrarprodukten dieser Anlagen wurden die Städte und Militärs der weiteren Umgebung versorgt. Ferner errichteten die Römer ein Straßen- und Wegenetz, welches nicht nur die Wirtschaftshöfe untereinander verband, sondern auch diese mit den größeren Siedlungen innerhalb des linken Niederrheins (z.B. *Geldern und Straelen*) und mit Städten und Militäreinrichtungen entlang der Reichsgrenze im Osten (z.B. *Xanten*) und in benachbarten Regionen (z.B. *Maastricht*).

Nach der römischen Periode traten Wüstungserscheinungen auf. In dieser Phase konnten die Wälder sich wieder ausbreiten. Bis zu den Begradigungs- und Entwässerungsmaßnahmen der Brüche hatte die Niers eine große Bedeutung für das seit dem 13. Jh. aufkommende Mühlengewerbe. Zahlreiche Wassermühlen mit Mühlenteichen, Stauwehren und Mühlengräben, die für einen kontinuierlichen Betrieb erforderlich waren, wurden errichtet. Durch die Niersbegradigung ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts, im Bereich südlich von Grefrath z.B. in den 1920er Jahren, sind zahlreiche Wassermühlen außer Betrieb genommen oder teilweise anderen Funktionen zugeführt worden.

Die Ränder der Niersterrassen waren ideale frühmittelalterliche Siedlungsstandorte. Die Siedlungsstruktur mit Einzelhöfen datiert aus dem Früh- und Hochmittelalter.

Ebenfalls war die Niers aufgrund der relativ unzugänglichen feuchten Auen und Brüche ein idealer Standort für Burgen, feste Häuser und Herrensitze, die sich in großer Zahl wie Glieder einer Kette von Mönchengladbach bis Goch aneinanderreihen; markante Beispiele hierfür sind die Burg Wachtendonk oder Burg Uda bei Oedt, die als Burgwüstungen erhalten sind. Viele Burgen sind aufgrund der veränderten Waffentechnik und der Residenzfunktion im 17. und 18. Jh. in Schlösser mit Park-, Gartenanlagen und Alleensystemen umgewandelt worden. Dies gilt auch für die Klostersgärten wie Graefenthal bei Goch.

In den Ortschaften entstand im Hochmittelalter eine Art genossenschaftliche Organisationsform, im hiesigen Raum als „Vrogen“ und „Honschaften“ (vgl. auch *Kulturlandschaft „Krefeld – Grevenbroicher Ackerterrassen“*) bezeichnet. Eine Honschaft oder Vroge war ein Verbund, der einen Hofver-

band oder mehrere Orts- bzw. Bauerschaften mit der dazugehörigen Gemarkungen enthalten konnte. Sie blieben bis 1800 bestehen. Innerhalb dieser Organisation wurde das Ackerland individuell genutzt. Der Wald und die nicht ackerbaulich genutzten Offenlandflächen wurden gemeinschaftlich unter Aufsicht eines Grundherrn bewirtschaftet. Die mehr oder weniger feuchten und sumpfigen Auen, die kleineren Auenwälder und Bruchgebiete wurden von den in Honschaften oder Vrogen organisierten Bauern als gemeinschaftliche Weideflächen (*Benden*) genutzt. Erst nach 1860 wurden diese Flächen allmählich melioriert und parzelliert.

Ab ca. 1250 entstand eine Reihe von Städten wie Grefrath, Wachtendonk, Geldern und Goch an der Niers, die in der Folge auch befestigt wurden. Von besonderer Bedeutung hierfür ist die Ausbildung der Herrschaft Geldern bis ins 15. Jh. Kevelaer ist erst im 19. Jh. zur Stadt erhoben worden. Hier hat sich bereits seit der Mitte des 17. Jahrhunderts der wichtigste Marienwallfahrtsort am Niederrhein entwickelt.

Die Fossa Eugeniana ist eines der bedeutenderen Kulturlandschaftselemente der Region, erreicht aber nicht den Status landesbedeutsam. Ohne die komplexen militärischen und wirtschaftlichen Hintergründe hier auszuführen, erfolgte der Baubeginn des ungefähr 40 km langen Grabens zwischen Rhein und Maas 1626. Der Kanal wurde nach der spanischen Statthalterin in den Niederlanden, Isabella Clara Eugenia, benannt.

Die Endpunkte des Kanals mit einer vorgesehenen Breite von 24,75 m und einer Tiefe von etwa 1,4 m bildeten die Festungen Venlo und Rheinberg. Es wurden 24 Erdschanzen angelegt. Sie begleiten auf der feindabwärts gelegenen Kanalseite das Wasserbauprojekt.

Bereits 1630 wurden die Bauarbeiten wegen fortlaufender militärischer Aktionen der Niederländer wieder eingestellt. Mit der Eroberung von Straelen, Venlo, Roermond und Rheinberg durch niederländische Truppen wurde der Bau endgültig eingestellt. Zurückgeblieben ist eine Bau-ruine, die niemals ihrer Funktion übergeben werden konnte,



Niersniederung bei Viersen △

Foto: LVR/J. Gregori

Die durch die Niersregulierung und -begradigung stark zugenommene Stromgeschwindigkeit führte zu einer Tiefenerosion und zu einer gewissen Austrocknung der Aue. Durch die Meliorationen der Brüche wurden auch Ackerbau und intensive Viehzucht mit Fettweiden in den ehemaligen Auen- und Bruchgebieten möglich.

aber im Gelände als kulturlandschaftsgeschichtliches Relikt noch vorhanden ist. Während im Stadtgebiet von Straelen das Kanalbett Ende des 17. Jahrhunderts zugeschüttet wurde, verläuft er heute noch als erkennbarer wasserführender Graben östlich von Geldern durch das Gemeindegebiet von Issum in Richtung Rhein.

Im südlichen Teil dieses Landschaftsraumes kreuzt der Nordkanal, der als Rhein-Maas-Schiffahrtsverbindung zwischen Neuss und Venlo (1808-1810) gebaut, aber nie vollendet wurde, die Niers südwestlich von Neersen.

Im Norden erschließt die Bahnverbindung von Krefeld nach Kleve den Raum, sie wurde 1863 eröffnet. Betrieblicher Mittelpunkt war Geldern, hier kreuzte ab 1874 die Bahnverbindung von Venlo über Straelen nach Wesel. Insbesondere südlich von Geldern sind noch große Abschnitte des Bahndammes und der Einschnitte erhalten und landschaftsprägend. In Goch kreuzte die Boxteler Bahn zwischen Wesel und den Niederlanden.

Der lokalen Erschließung des Raumes zwischen Straelen und Kevelaer diente die Geldernsche Kleinbahn, die ab 1901/02 die Region erschloss und hauptsächlich der Abfuhr landwirtschaftlicher Güter diente.

Zwischen Oberhausen und Geldern sollte vor dem Ersten Weltkrieg eine strategische Verbindungsbahn angelegt werden. Der Bahndamm ist weitgehend fertig gestellt, dazu zahlreiche Brückenbauwerke; nach dem Versailler Vertrag von 1919 durfte diese Strecke nicht in Betrieb genommen werden. Insbesondere die Bahndämme sind bis heute landschaftsprägend und stellen ein besonderes Beispiel der Eisenbahngeschichte dar.

Im Süden des Raumes wickelte ab 1868 die Verbindung von Kaldenkirchen nach Kempen den überwiegend lokalen Verkehr ab. Hinzu kamen Strecken der Krefelder Eisenbahnen im Raum zwischen Kempen und Viersen, deren Trassen heute noch teilweise im Gelände gut erkennbar sind.

Seit den 1950er Jahren nahm die Besiedlung auf dem Terrassenrand aufgrund der Siedlungserweiterungen (*Wohnbau- und Gewerbegebiete*) zwischen Grefrath und Mönchengladbach erheblich zu. Die Siedlungsflächen haben im Rahmen der industriellen und städtischen Entwicklung so zugenommen, dass die Niers mittlerweile abschnittsweise als Rinne durch ein urban geprägtes Gebiet fließt.

Die Freiräume beschränken sich auf das Elscher Bruch, Neersbroich und einen schmalen Auenstreifen. Feuchtwiesen sind relativ selten geworden. Im südlichen Abschnitt dominieren urbane Funktionen und Aktivitäten.

Die sich zunehmend intensivierende Agrarnutzung und Bautätigkeit, insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bei Grefrath, Oedt, Viersen und Mönchengladbach, führte zu einem erheblichen und nachhaltigen Rückgang der Strukturvielfalt und negativen Einflüssen auf das Landschaftsbild der Niersniederung.

Das Gebiet westlich und nördlich von Straelen ist seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts ein agrarisch intensiv genutzter Raum mit Spezialkulturen wie Spargelbau und Gartenbau. Nach 1945 hat sich dort der Gartenbau stark intensiviert und modernisiert. Hier wurden

vor allem seit den 1960er Jahren – ähnlich wie im Venloer Raum – Gewächshäuser errichtet, in denen Blumen und Gemüse angebaut werden. Diese Gewächshäuser, laufend dem neuesten Stand angepasst, werden ständig größer und höher.

Kulturlandschaftscharakter

Die Niers hat zwischen Wachtendonk und Grefrath noch ein erkennbares naturnahes gewundenes Erscheinungsbild mit feuchten und nassen Auenflächen, obwohl sie auch dort zwischen 1927 und 1941 melioriert wurde. Weiter südlich ist die Niers zwischen Grefrath und Neersen weitgehend ein gerader Kanal, und ihr Verlauf hat hiermit seinen ursprünglichen mäandrierenden Charakter verloren.

Die mittelalterliche gereichte Einzelhofstruktur am Rand der Niersterrasse, das dominante Grünland mit vereinzelt Auenwäldchen und dem nach 1930 eingestreuten Ackerland der Niersniederung vermitteln nur noch teilweise das offene Landschaftsbild des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Eine gliedernde Wirkung haben heute die Pappelreihen. Diese Auenlandschaft wird von Feuchtwiesen, Auen- und Bruchwäldchen, Einzelbäumen, Baumgruppen (*Kopfwäldchen*) geprägt.



△ **Kopfeichen-Allee bei Straelen**
Foto: LVR/A. Heusch-Altstein

Im heutigen Landnutzungsgefüge des nördlichen Bereichs bis Neersen dominiert intensive Landwirtschaft (*Fettweiden und Ackerland*). Trotzdem hat die Niers eine große Erholungsbedeutung. Vor allem Fahrradfahren und Wandern sind wichtige Erholungsaktivitäten. Daneben nimmt das Kanufahren auf der Niers stark an Bedeutung zu.

In den nicht besiedelten Gebieten dominieren der Garten- und Ackerbau sowie Gewächshäuser. Dort ist das alte Wege- und Parzellengefüge im Rahmen von Flurbereinigungen stark verändert worden. Lediglich die Siedlungsstruktur mit tradierten Einzelhofstandorten ist erhalten geblieben.

Die alten Kerne der sog. Vrogen um Viersen sind mit dem Stadtgebiet Viersen zusammengewachsen. Auffallend ist die Reihung von Burgen und Schlössern entlang der Niers.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Die Niersaue (KLB 12.01) zwischen Asperden mit dem römischen Burgus an der Niers und dem ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Graefenthal (1250) mit Bausubstanz des 15.-18. Jahrhunderts und der Staatsgrenze ist eine historische Kulturlandschaft von hoher geschichtlicher und touristischer Bedeutung.
- Der Bereich der unteren Kendel (KLB 12.01) mit zahlreichen vorgeschichtlichen und römerzeitlichen Siedlungsplätzen belegt die frühe Besiedlung des Raumes.
- Die Mittlere Niers mit ihren steinzeitlichen Siedlungs- und Rastplätzen, ihren römischen Siedlungen und Gräberfeldern bei Pont und Straelen, den zahlreichen mittelalterlichen Mühlen, Wasserburgen, Schlössern und Herrenhäusern, den Städten Geldern und Straelen mit mittelalterlicher Burg und Befestigung sowie einem Abschnitt der Napoleonischen Straße Venlo-Geldern (KLB 12.02).
- Schaephuysener Höhen (KLB 12.03) mit frühneuzeitlichen Töpfereien.
- Der westliche Randbereich der Kempener Lehmplatte (KLB 18.01) mit ihren zahlreichen römischen Siedlungsplätzen (Landgüter) und Gräberfeldern.
- Abschnitt der Eisenbahntrassen Venlo-Geldern und Geldern-Baerl.
- Als kulturgeschichtliches lineares Einzelelement des 17. Jahrhunderts ist die Fossa Eugeniana von sehr hoher Bedeutung (KLB 13.01).
- Ein Teilstück des Nordkanals (KLB 18.04) berührt die Kulturlandschaft „Niersniederung“.
- Geasdonk bei Goch, ein ehemaliges Augustiner Chorherrenstift mit weitläufigen Stiftsbezirk (1406-1437).
- Kevelaer als Wallfahrtsort hat mit den verbundenen Pilgerwegen eine hohe spirituelle Bedeutung und Ausstrahlung; die Wallfahrtskirchen ist weithin sichtbar im Raum.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Aldekerk, Geldern, Issum, Kervenheim, Nieukerk, Oedt, Straelen, Wachten-donk, Willich-Anrath, und Willich-Neersen.
- Die Siedlungen Aldekerk, Nieukerk und Sevelen, eine früh- und hochmittelalterliche Siedlungskammer mit tradierter Ackernutzung, bilden einen gut erhaltenen Bereich.

- Vorgeschichtliche Siedlungsplätze bei Weeze und Kervenheim sind Zeugnisse der frühen Besiedlung der Niersniederung.
- Landwehrteilstücke etwa bei Kevelaer, Kerken oder Geldern sind Relikte der Territorialgeschichte am linken Niederrhein.
- Geldern als verkehrlicher und zentralörtlicher Mittelpunkt, Herrschaftssitz der Grafschaft Geldern, ehemalige Burg.
- Die Dorenburg bei Grefrath, ein Ensemble aus ehemaligen wasserumwehrtem Rittersitz und angrenzenden gestalteten Freiflächen (u.a. Freilichtmuseum und Landesgartenschauelände).
- Bockwindmühle und Schacht Niederberg 4 in Kempen; Landmarke.

Leitbilder und Ziele

- Die seit der Niersregulierung entstandenen Nutzungskonflikte werden durch die weitere Intensivierung der Landwirtschaft verstärkt. Bedingt auch durch die Siedlungsflächenerweiterungen und besonders die gewerblichen Ansiedlungen in der Aue gibt es Substanz- und Strukturverluste. Daraus ergibt sich als Leitbild die Bewahrung der Freiflächen.
- Auskiesungen sind in der Niersaue in der Regel aufgrund des reichhaltigen kulturellen Erbes nicht kulturgüterverträglich und sind auf Bereichen außerhalb der Aue zu begrenzen.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Erhalt der Sichtbezüge um Kevelaer.
- Erhalt der Erlebbarkeit der Landmarken.
- Die weitgehend noch von feuchtem Grünland, Auenwäldchen, Gehölzreihen und Mooren geprägte Niersaue zwischen Grefrath und der Staatsgrenze sollte allenfalls behutsam (= kulturlandschaftsverträglich) weiterentwickelt werden.
- Die kulturlandschaftlich prägende Wirkung der zahlreichen Wassermühlen mit zugehöriger Technik, der vielen kleinen und großen Wasserburgen und Schlösser mit ihren Gräben und der Klöster ist im Rahmen der Renaturierungsmaßnahmen zu bewahren.

Kulturlandschaft 13 // Maasterrassen

Lage und Abgrenzung

Die Abgrenzung der Kulturlandschaft „Maasterrassen“ wird vor allem durch die Höhenlage und Geomorphologie sowie die geologische Entstehung mit Mooren und feuchten Bruchgebieten geprägt. Aus kulturlandschaftlicher Sicht handelt es sich hier vornehmlich um ein Gebiet mit vielen ehemaligen Heiden und Mooren, die im Vergleich zu Nachbarräumen relativ spät kultiviert und besiedelt worden sind. Im Norden bildet der Hülmer Deich die Grenze zum Altsiedland im Kendelgebiet. Im Osten und Süden bildet die Reihung der Orte bzw. Städte Weeze, Kevelaer, Geldern, Pont und Straelen die Grenze und im Westen die Staatsgrenze.

Die Maasterrassen liegen komplett im Kreis Kleve.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die Kulturlandschaft „Maasterrassen“ als Teil der Fluss-terrasse fällt von Süden nach Nordwesten zur niederländischen Grenze von 35 auf 15 m ü. NN ab. Die breite Ebene, in der die Landschaft nach Nordwesten ausläuft, ist von vielen ehemaligen bzw. rezenten Gewässerniederungen durchzogen. Die kiesigen Sande tragen insbesondere in diesen Niederungen teilweise sandig-lehmige, vereinzelt tonige Überlagerungen. Stellenweise treten auch Niedermoortorfe wie das Gocher Veen auf, die größtenteils abgebaut wurden und heute vereinzelt Stillgewässer sind. Entlang der zahlreichen Gewässer befinden sich hauptsächlich Wiesen, Weiden und einige Bruchwälder. Die übrigen Flächen sind vorwiegend als Ackerland genutzt mit eingestreuten Waldflächen, oft mit Nadelholzbestockung.

Entlang der niederländischen Grenze heben sich die durch Niederungen isolierten Hauptterrassenplatten der Twistedener Sandplatten um etwa 15 m über die Umgebung heraus.

Die forstwirtschaftlichen Flächen sind über alle Gebiete verteilt. Neben der Grünlandnutzung entlang der Täler und der sonst ackerbaulichen Nutzung liegen stellenweise auch gartenbauliche Flächen.

Geschichtliche Entwicklung

Die Anfänge der Besiedlung reichen in der Umgebung von Baal, Wemb, Twisteden und Walbeck bis ins Neolithikum zurück. Die Hochflächen zwischen Niers- und der Maas-Niederung sind geprägt durch sandige Böden, die als wenig siedlungsgünstig anzusehen sind. Entlang der Terrassenkanten erstreckten sich die Siedlungsflächen, während die Gräber sich auf den landwirtschaftlich wenig nutzbaren Höhen erstreckten. Für die Metallzeiten ist von

einer eher lockeren Nutzung der Maas-Terrassen auszugehen. Im nahen Umfeld der Siedlungsplätze liegen innerhalb der Siedlungskammern die Nutzungsareale. Durch den intensiven Gebrauch von Holz ist von einer weitgehenden Entwaldung der ehemals baumbestandenen sandigen Hochflächen zumindest in der älteren Eisenzeit auszugehen; ausgedehnte Heideflächen prägten die Landschaft.

Von einer Besiedlung des Areals in römischer Zeit zeugen Keramikfunde vornehmlich aus den Gebieten der Twistedener Sandplatten. Neben römischen Gräbern wurden hier auch mehrere Hinweise auf römische Straßenverläufe vorgefunden.

Die erste Erwähnung Walbecks erfolgte 1250. Für Twisteden und Wemb gilt das Gleiche. Die hochmittelalterliche Siedlung Baal befindet sich auf der Randlage zwischen den feuchten Bruchgebieten und der Terrasseninsel Hees.

Mit Ausnahme des Laarbruchs und des Baaler Bruchs, die im 14. Jh. kultiviert worden sind, sind die Feucht- und Heidegebiete sowie Moore erst um 1900 kultiviert worden. Das Laarbruch, das heute als Flugplatz genutzt wird, wurde im Spätmittelalter unter der Leitung von holländischen Lokatoren (*Unternehmer*) kultiviert.

Der östliche Teil des Laarbruchs ist heute weitgehend bewaldet. Dort sind die bei der spätmittelalterlichen Kultivierung entstandenen Hufenstreifen teilweise erhalten geblieben. Außerdem sind der Leitgraben und Ottersgraben als Entwässerungsgräben Relikte dieser Epoche.

1954 wurde im westlichen Teil des Laarbruchs nördlich von Wemb von den Briten ein militärischer Flughafen angelegt, der am 30. November 1999 von der britischen Royal Air Force aufgegeben wurde. Seit 1999 wird er als ziviler Flughafen genutzt und ausgebaut.

Das Baaler Bruch wurde aufgrund von Entwässerungsproblemen bis ca. 1900 als sumpfige Allmende genutzt. Ab ca. 1900 wurde dieses Bruchgebiet mit der Hülmer Heide, dem Schwarzen Bruch sowie dem Gocher Veen erneut melioriert und kultiviert. Das Erschließungsmuster des Baaler Bruchs baute auf die misslungene spätmittelalterliche Kultivierung mit dem damals angelegten Leitgraben auf. Diese kultivierten Gebiete kennzeichnen sich durch rechtwinklige Wegen- und Grabennetze und Parzellen, die heute eine gemischte Landnutzung mit Acker- und Grünland aufweisen. Im Gocher Veen wurde vor der Kultivierung Torf gewonnen.

Das Baaler Bruch hat die deutlichste Kultivierungsstruktur, während das Parzellegefüge des Schwarzen und des Wembscher Bruchs nicht so lang gestreckt und regelmäßig ist. Das St. Petrusheim westlich von Baal ist von der Franziskaner Bruderschaft 1920 als Arbeiterkolonie errichtet worden.

Aufgrund der Kultivierung und Entnahme von Heideplagen seit dem Hochmittelalter sind durch Verwehungen

Sanddünen entstanden. Diese Sanddünenengebiete und Heiden sind am Ende des 19. Jahrhunderts mit Kiefern aufgeforstet worden und haben heute eine wichtige Naherholungsfunktion.

Die Fossa Eugeniana ist eine historisch bedeutende künstliche etwa 40 km lange Wasserstraße im südlichen Kreisgebiet von Kleve. Sie wurde durch die Generalstatthalterin der spanischen Niederlande, Erzherzogin Isabelle Clara Eugenia, in Auftrag gegeben und zwischen 1626 und 1633 zwischen dem Rhein bei Rheinberg und der Maas bei Venlo (NL) errichtet. Mit ihr sollte der wichtige niederländische Rheinhandel abgeschnitten werden und zum Vorteil durch spanisch-nieder-

Festungen Venlo und Rheinberg (*Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“*). Es wurden 24 Erdschanzen angelegt. Von den 13 Schanzen, die sich im Bereich der Kulturlandschaft „Maasterrassen“ befanden, ist heute noch westlich von Holt eine erhalten geblieben. Bei Damm befindet sich noch ein Wall.

Bereits 1630 wurden die Bauarbeiten wegen fortlaufender militärischer Aktionen der Niederländer wieder eingestellt. Mit der Eroberung von Straelen, Venlo, Roermond und Rheinberg durch niederländische Truppen wurde der Bau endgültig eingestellt. Zurückgeblieben ist eine Bauruine, die niemals ihrer Funktion übergeben werden konnte, aber im Gelände als kulturlandschaftsgeschichtliches Relikt noch vorhanden ist.



Geldern, Herrenhaus Steprath △
Foto: LVR/K.H. Flinspach

ländisches Gebiet umgeleitet werden. Die Fossa Eugeniana tangiert die Gemeindegebiete von Geldern, Straelen, Issum, Kamp-Lintfort und Rheinberg.

Die Endpunkte des Kanals mit einer vorgesehenen Breite von 24,75 m und einer Tiefe von etwa 1,4 m bildeten die

Während im Stadtgebiet von Straelen das Kanalbett Ende des 17. Jahrhunderts zugeschüttet wurde, verläuft der Kanal heute noch als erkennbarer wasserführender Graben von Geldern durch die Siedlung Kastanienburg Richtung Venlo. Er dient der Entwässerung des ehemaligen Straelener Veens.

In unmittelbarer Nähe wurde unter Napoleon 1809 wieder ein Kanal – der Nordkanal – zwischen Maas und Rhein angelegt, der ebenfalls nicht vollendet wurde. Der Nordkanal streift nordwestlich von Herongen den Süden der Kulturlandschaft „Maasterrassen“.

Das Gebiet des ehemaligen Straelener Veens ist in den 1930er Jahren als landwirtschaftliche Nutzfläche erschlossen worden. 1937 entstand die Plansiedlung Kastanienburg mit dem länglichen Siedlungsmuster.

Das Gebiet um Walbeck, Twisteden und die Gebiete westlich und nördlich von Straelen sind seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts ein agrarisch intensiv genutzter Raum mit Spezialkulturen wie Spargel- und Gartenbau. Nach 1945 hat sich dort der Gartenbau stark intensiviert und modernisiert. Hier wurden vor allem seit den 1960er Jahren – ähnlich wie im Venloer Raum – Gewächshäuser errichtet, in denen Blumen und Gemüse angebaut werden. Diese Gewächshäuser, laufend dem neuesten Stand angepasst, werden ständig größer und höher.



Straelen △
Foto: LVR/D. Schäfer

Kulturlandschaftscharakter

Die Kulturlandschaft „Maasterrassen“ wird geprägt von den höher gelegenen Terrasseninseln als Altsiedelgebieten mit den mittelalterlichen Siedlungen Walbeck, Twisteden, Baal auf der Hees sowie die Ortschaften Auwel, Holt und Vorst und den feuchten Niederungsflächen, die aus Bruchgebieten und Moorgebieten bestehen und seit ca. 1900 kultiviert wurden.

Die Siedlungsstruktur des alten Siedellandes ist außer Walbeck und Twisteden mit mehr oder weniger lockeren Reihungen von Einzelhöfen und Straßendörfern linear geprägt. Vereinzelt Windmühlen prägen das Landschaftsbild.

Die Kultivierung des Bruchgebiets mit vor allem linear geprägten Strukturen um 1900 ist heute noch gut ables-

bar. Diese Kultivierungsflächen sind strukturell gut nachvollziehbar. Auffällig sind die geraden, linienhaften Strukturen der jung besiedelten Heide- und Moorgebiete mit Wegen, Straßen, Gräben sowie die wege- und gewässerbegleitende Hecken- und Baumreihen, die für die Bruchgebiete wichtige Landschaftselemente darstellen. Die Gliederung dieser Kulturlandschaft wird von den Gewässern und Gräben und den vielfach begleitenden Baumreihen und Hecken verstärkt.

Der Bereich um Walbeck und westlich von Straelen (in Kulturlandschaft „Niersniederung“ gelegen) wird seit ca. 1900 durch intensiven Gartenbau und Spargelkulturen charakterisiert. Bis ca. 1940 wurde die landwirtschaftliche Struktur gezielt verbessert. Mit den seit den 1960er Jahren errichteten Gewächshäusern, ist der intensive Gartenbau stark im Landschaftsbild vertreten.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Als kulturgeschichtliches lineares Einzelelement des 17. Jahrhunderts ist die Fossa Eugenia von sehr hoher Bedeutung (KLB 13.01).
- Nordkanal (KLB 18.04) mit Schleusenanlage in Straelen-Louisenburg (1808-1811).
- St. Petrusheim als Beispiel für eine caritative Gründung für Heimatlose.
- Haus Steprath (Ende 16. Jh. bis 18. Jh.).
- Haus Walbeck (Mitte 14. Jh. bis 17. Jh.).
- Ortskern Walbeck mit Luciakapelle (16. Jh.), Pfarrkirche St. Nikolaus (1432) und altes Pastorat (1625).
- Steprather Mühle in Walbeck (um 1500). Die Mühle ist seit 1995 wieder in Betrieb. Es handelt sich um die älteste noch voll funktionierende Mühle Deutschlands.
- Kokerwindmühle in Walbeck (seit 1823 bis 1952 in Betrieb). Bei dieser Mühle kann das obere Drittel in den Wind gedreht werden. Sie ist als Weiterentwicklung der Bockwindmühle zu betrachten und ist die einzige dieser Art am Niederrhein.

Leitbilder und Ziele

- Beibehaltung der Heideaufforstungen; die Aufforstungen, die durchgeführt worden sind, um die Sandböden gegen Erosion zu schützen, markieren eine wichtige Phase der Forstwirtschaft.
- Erhalt des erlebbaren Nebeneinanders mittelalterlicher und neuzeitlicher Siedlungsstrukturen auf den Terrasseninseln bzw. in den tiefer gelegenen Feuchtgebieten,

die trotz Veränderungen Siedlungs- und Parzellierungsformen erkennbar geblieben sind.

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Beibehaltung der Ablesbarkeit kultivierender menschlicher Tätigkeit der unterschiedlichen Epochen in dem Wegesystem, Pflanzreihungen, Gewässerregulierungen, Landnutzungsarten und Bewirtschaftungsformen. Das „Rechtwinklige“ und „Regelmäßige“ ist für die um 1900 kultivierten Gebiete geradezu charakteristisch.
- Die aufgelisteten wertvollen Kulturlandschaftsbestandteile haben einen hohen historischen Zeugniswert und sind landschaftsbildwirksam, woraus sich das Erfordernis für einen Umgebungsschutz ableitet.

Kulturlandschaft 14 // Ruhrgebiet

Lage und Abgrenzung

Die Abgrenzung der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ ergibt sich aus Merkmalen der vor allem neuzeitlichen Bergbautätigkeit bzw. Industriegeschichte sowie der Siedlungsentwicklung verbunden mit der Bevölkerungsballung und der Dichte des Verkehrsnetzes. Die räumlich-wirtschaftliche Entwicklung, die besonders starke Impulse durch die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende Großindustrie erhielt, hat eine eigenständige Kulturlandschaft geformt, die Kennzeichen älterer Entwicklungsstufen bzw. vormals unterschiedlicher Landschaften des Niederrheins, des Münsterlands und der Hellwegzone zwar nicht verschwinden, aber doch in den Hintergrund treten lassen.

Bedeutende Anlagen der Grobeisenindustrie, in zweiter Linie auch der anderen Industrien, sind in der Kombination mit den produktiven Tiefbauzechen des Steinkohlenbergbaus charakteristische Merkmale des montanindustriellen Ruhrgebiets.

Das Ruhrgebiet erstreckt sich nördlich des niederbergisch-niedermärkischen Gebietes und schließt hier weite Abschnitte des Ruhrtals als Ursprung des Ruhrgebiets ein. Der Übergang in das Münsterland im Norden bzw. zum Niederrhein im Westen ist unschärfer: Die Zuordnung erfolgt hinsichtlich der Bergbautätigkeit und der eisenschaffenden Primärindustrie sowohl durch Schachtanlagen und Hüttenwerke als auch durch zugeordnete Arbeitersiedlungen und Arbeiterwohnquartiere. So ist z.B. die Zuordnung der Bergbausiedlungen und der Zechenstandorte Grund für die Grenzfindung im Osten von Unna, in Altenbögebönen und in Braam-Ostwennemar/Hamm. Auch die ehemalige Zeche und Kolonie Hermann etwa rechtfertigen die Einbeziehung von Bork und Selm, die auf den ersten Blick auch dem Münsterland zugeordnet werden könnten.

Weitere Gründe für einzelne Zuordnungsentscheidungen sind die landschaftsbildwirksamen Folgen der montanindustriellen Entwicklung. Ganze Gewässerabschnitte gelangen in Folge von Bergsenkungen und durch anschließende wasserbauliche Maßnahmen von der Tieflage in eine durch Dämme gesicherte exponierte Position. In diesem Sinne haben beispielsweise die Gewässerläufe von Lippe und Wesel-Datteln-Kanal nördlich von Marl einen erheblichen Anteil an der technisierten Eigenart des Landschaftscharakters.

nach: Regionalkundliches Informationssystem Ruhrgebiet – Arbeitsgruppe Geographisches Institut der Ruhr-Universität Bochum, Leitung Prof. Butzin und Prof. Müller, im Auftrag des RVR, www.ruhrgebiet-regionalkunde.de, (Stand: Februar 2007)



Die einzelnen Zuordnungsmerkmale sind zwar nicht immer eindeutig ausgeprägt, jedoch ist immer mindestens ein Aspekt erfüllt.

Insgesamt umfasst die Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ demnach den linksrheinischen Bereich mit Neukirchen-Vluyn, Kamp-Lintfort, Rheinberg und reicht im Osten bis Ahlen, Hamm und Unna. Diese Abgrenzung ist nicht identisch mit dem Gebietszuschnitt des Regionalverbandes Ruhrgebiet. Ein Einbeziehen aller mit dem Ruhrgebiet in Beziehung stehender Kreise im Sinne von Verwaltungseinheiten würde dem Gegenstand des Gutachtens nicht gerecht.

Binnenzonierung des Ruhrgebiets

Das Ruhrgebiet ist ein gut untersuchter, heterogener Raum. Seit langem beschäftigt sich in wissenschaftlichen Kreisen vor allem die Geographie mit der Frage der Abgrenzung und Binnenzonierung des Ruhrgebiets. Eine Vielzahl von diesen Beiträgen stellen die kulturlandschaftlichen Besonderheiten und Unterschiede im Gebiet dar. Es würde im vorliegenden Gutachten – vor allem in Bezug auf die planungsunterstützende Aufgabenstellung – zu weit führen, diese wissenschaftliche Diskussion in aller Breite zu verfolgen. Gerade aber für das Verständnis der Entwicklungsfaktoren des Ruhrgebiets ist es notwendig, auf die Binnenstruktur des Gebietes abzustellen.

Es ist heute eine gefestigte wissenschaftliche Sichtweise, von wenigstens fünf Zonen des Ruhrgebietes zu sprechen.

So gliedert beispielsweise Wehling (1998: 175) sog. Entwicklungs- und Strukturzonen aus. In die gleiche Richtung geht die Darstellung von so bezeichneten Industrialisierungszonen etwa bei Hergert und Ergler (2006).

Stellvertretend für viele andere wird hier der Ansatz der Arbeitsgruppe Geographisches Institut der Ruhr-Universität Bochum (2007) wiedergegeben. Danach gliedert sich das Ruhrgebiet von Nord nach Süd:

- Lippezone,
- Emscherzone (bei anderen Autoren wird hierin noch die Vestische Zone ausgegliedert),
- Hellwegzone,
- Ruhrzone und
- als westliche gesonderte Achse die Rheinzone.

Naturräumliche Voraussetzungen

Das Ruhrgebiet bildet keine naturräumliche Einheit. Vielmehr wird das Gebiet durch eine der wichtigsten deutschen naturräumlichen Grenzen geteilt, nämlich durch die Trennlinie zwischen dem Tiefland des nördlichen Mitteleuropas und dem Mittelgebirge.

Im Süden reicht der Vorsprung des Bergisch-Sauerländischen Gebirges von Mülheim über Witten bis Dortmund-Aplerbeck. Das Tiefland wird gegliedert in das Niederrheinische Tiefland als Bestandteil der Rheinischen Bucht einschließlich der Städte Oberhausen und Duisburg sowie in die Westfälische Tieflandbucht ab Essen über Gelsenkirchen bis nach Unna.

Entsprechend der naturräumlichen Struktur zeigt sich auch die Topographie vielfältig. Von der Terrassenlandschaft des Rheins über Hügelgebiete wie den vestischen Höhenrücken und die Höhen um Cappenberg bis zu dem deutlichen Geländeanstieg noch nördlich der Ruhr in die Lagen der Mittelgebirge werden verschiedene Höhenstufen sichtbar, unterbrochen durch die Taleinschnitte der Flüsse.

Das Stromtal des Rheins im Westen und die von Osten nach Westen verlaufenden Zuflüsse Lippe, Emscher und Ruhr gliedern die Landschaft. Der Rhein hat spätestens seit der Stationierung der Römerflotte seine überragende Bedeutung als Verkehrsträger. Von kulturgeschichtlicher Bedeutung sind die natürlichen und anthropogenen Rheinlaufveränderungen. Die Landschaftsgeschichte des Rheins mit seinen Bettverlagerungen, Nebenströmen, Mäandern und Überschwemmungen ist detailliert untersucht worden. Waren die Hochwasserschutzmaßnahmen zunächst kleinteilig, in dem z.B. Ringdeiche und Wurten errichtet wurden, kam es in der Neuzeit mehr und mehr zu aktiven und weitreichenden Eingriffen. Der Bau von Buhnen, Deichlinien und

die Verkürzung der Mäander gipfelte in den Rheinbegradigungen großen Stils im 19. Jh., die zur Fixierung und Kanalisierung des Stromes führten.

Die Lippe diente seit der Urgeschichte in besonderem Maße als eine Art kulturlandschaftliche Erschließungsstraße vom Rhein in Richtung Osten bzw. Nordosten. Die wesentlich kleinere Emscher hingegen bildete mit geringem Gefälle in der Niederung eine Sumpf- und Bruchlandschaft aus, die eher als Barriere nach Norden hin wirkte.

Die naturräumlichen Voraussetzungen der Ruhr unterscheiden sich von denen der anderen Ruhrgebietsflüsse. Ein stärkeres Gefälle und die Lage im ausstreichenden Mittelgebirge geben dem Flusslauf sein Gepräge. Die Nutzung der Wasserkraft ist unter diesen Bedingungen sehr attraktiv und führte zur Anlage von Mühlenwehren bereits seit Mitte des 15. Jahrhunderts. Einen sprunghaften Bedeutungszuwachs erhielt die Ruhr im Zusammenhang mit dem expandierenden Kohlenhandel im Mülheimer Raum um 1700. Der Aufschwung des Ruhrorter Hafenbetriebs beflügelte den Ausbau der Ruhr als Schifffahrtsweg und die Kohlenschifffahrt.

Die fruchtbaren Böden des Ruhrgebiets konzentrieren sich auf den Süden und Osten. Die basenreichen Braunerden und Parabraunerden der Lössbörde waren wertvollste Ackerstandorte und in der vorindustriellen Zeit der Grund für eine frühe Besiedelung bzw. eine stärkere Bewirtschaftung und damit eine Wohlstandsquelle in diesem Gebiet. Als Lössstreifen ziehen sich die guten Böden von Ost nach West über Dortmund bis nach Oberhausen.

In der geschichtlichen Entwicklung wurde die Lössbörde als Hellwegregion zusammen mit den östlich anschließenden Gebieten um Soest, Erwitte und Geseke (*s. Kulturlandschaft „Hellwegböden“*) eine florierende wirtschaftliche und kulturelle Einheit mit bedeutenden Siedlungen bzw. Städten.

Oberhausen

Foto: LWL/M. Philipps



Eine große Lössinsel liegt im Bereich des vestischen Höhenrückens auf dem Stadtgebiet von Recklinghausen. Ansonsten ist der Bereich zwischen Emscher und Lippe mit Bottrop, Gelsenkirchen und Marl und in nordwestlicher Fortsetzung über Dorsten bis in das Westmünsterland durch sandige und damit nährstoffarme Böden gekennzeichnet. Die für die Landwirtschaft ungünstigen Bodenverhältnisse haben in dieser Zone die Entstehung ausgedehnter Heidegebiete begünstigt. Lehmige Böden schließen sich in nordöstlicher Richtung im Übergang zum zentralen Münsterland an.

Westrupe Heide bei Haltern

Foto: LWL/M. Höhn ▽



Eine geologische Besonderheit stellen in weiten Teilen des Ruhrgebiets die sog. Emschermergel dar. Diese zur Kreide gehörende Gesteinsschicht wirkt als Wasserstauschicht, und war als dichte Abdeckung in Verbindung mit den Grundwasserstockwerken lange Zeit ein Hindernis für den Bergbau, um die darunter liegende Kohle zu erreichen.

Geologisch ausgedrückt bildet die Grundlage der Kohlegewinnung das produktive Oberkarbon. Vor rund 300 Millionen Jahren begann in einer Waldsumpf- und Moorlandschaft der Inkohlungsprozess. In großer Tiefe und mit unterschiedlichen Deckschichten lagert die Steinkohle heute beiderseits des Rheins sowie im Münsterland. An der Oberfläche streicht sie jedoch nur am Rande des bergisch-märkischen Mittelgebirges bis zu einer Linie Essen-Bochum-Dortmund aus. Bereits in der vorindustriellen Zeit waren die Vorkommen bekannt und wurden mit den Methoden ihrer jeweiligen Zeit ausgebeutet. Die räumliche Verteilung der qualitativ verschiedenen Kohlearten sowie der technische Entwicklungsprozess sollten später die Entwicklung der räumlichen Strukturen im Ruhrgebiet maßgeblich beeinflussen.

Geschichtliche Entwicklung

Frühgeschichtliche Besiedlungsphase und archäologische Besonderheiten

Die Wurzeln der Kulturlandschaft reichen auch im Ruhrgebiet zurück in die Steinzeit. Viele Zeugnisse der menschlichen Tätigkeiten sind im Zuge der Industrialisierung verloren gegangen. Beispielhaft für die ur- und frühgeschichtliche Siedlungstätigkeit steht die Haard als großes zusammenhängendes Waldgebiet zwischen Haltern und Marl. In diesem einzigartigen archäologischen Fundgebiet sind Besiedlungsspuren aus der Mittel- und Jungsteinzeit, aber auch aus der nachfolgenden Bronze- und Eisenzeit belegt.

Auch die Ruhrzone wurde bereits in der Altsteinzeit sporadisch aufgesucht; belegt durch Funde von Steingeräten (*besonderer Fundplatz der Kaiserberg in Duisburg, eine Freilandstation vom Ende der letzten Eiszeit – ca. 10.000 vor heute*). Dauerhafte Besiedlung findet sich jedoch erst ab der Älteren Jungsteinzeit (*Bandkeramische Siedlungen; 6. Jahrtausend v. Chr., belegt u.a. Siedlungen in Bochum*). Siedlungen der Mittleren und Jüngeren Steinzeiten (*5. – 3. Jahrtausend v. Chr.*) sind aus mehreren Orten bekannt. Siedlungsschwerpunkte finden sich in den Jungsteinzeiten in der Emscher- und Lippezone, hier gibt es fruchtbare Böden, gewässernahe siedlungsgünstige und topographisch leicht nutzbare Lagen. Im Gegensatz dazu ist das eigentliche Ruhrtal bis auf wenige Stellen eher siedlungsungünstig.

Die charakteristische metallzeitliche Siedlung (*2. bis 1. Jahrtausend v. Chr.*) in der Ruhrzone besteht aus Einzelgehöften oder kleinen Weilern, nahe an Flüssen oder Bächen gelegen (*in der südlichen Ruhrzone wegen der ungünstigen naturräumlichen Voraussetzungen mit deutlich geringeren Besiedlungsdichte*). Nördlich der Ruhr und im Emschereinzugsgebiet nutzte man die hochwasserfreien Lagen, wie Donken oder die Terrassenkanten entlang der Wasserläufe, um Siedlungen und Nutzungsareale anzulegen. Ab der Eisenzeit steht mit dem Raseneisenerz ein wichtiger Rohstoff für die Herstellung von Waffen, Geräten und Schmuck lokal zur Verfügung. Der dadurch bedingte intensive Verbrauch von Holz hat eine weitgehende Entwaldung der Ruhrzone zumindest in der älteren Eisenzeit zur Folge; mit einer Wiederbewaldung kann erst in der Jüngeren und Späten Eisenzeit parallel zum Rückgang der Besiedlungsdichte und der Bevölkerungszahlen gerechnet werden, die erst in der römischen Kaiserzeit endet.

Die Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ wird hauptsächlich von Ost-West verlaufenden Wegen erschlossen, die sich in der Regel an die flussnahen Terrassenkanten halten (*Emscher, Lippe, Unterlauf der Ruhr*). Eine der wichtigen Landverbindungen stellt die Achse des späteren Hellweges dar, die die Verbindung von der Rheinzone in die mitteldeutsch-osteuropäischen Märkte herstellt und die man bereits in den Metallzeiten intensiv nutzte (*Handels-güter Metalle, Salz usw.*).

Diese Formen der Besiedlung und Landnutzung setzten sich in der Römischen Kaiserzeit (1. bis 5. Jh.) fort. Allerdings kommt es zu veränderten Warenströmen, da im Westen das Römische Reich mit seinem überragenden wirtschaftlichen Einfluss lag. Die römische Eroberung des rechtsrheinischen Gebietes zwischen 19 v. Chr. und 16 n. Chr. hatte einen nachhaltigen Einfluss auf das Ruhrgebiet. Bis heute haben sich die römischen Lager als Bodendenkmäler erhalten, sie können – wie in Haltern – einen touristischen Mittelpunkt der Region bieten. Nachhaltiger waren jedoch die wirtschaftlichen Verbindungen der rechtsrheinischen einheimischen Bevölkerung zu den Römern, was durch Ziegeleien („*Transrhenana*“), Abbau von Raseneisenerzen, wenigen römischen Siedlungsplätzen (*Rees-Haldern, Duisburg*), Herstellung und Export von Nahrungsmitteln, Tieren, Tierprodukten und Roheisen belegt wird.

Im Norden sind insbesondere die Emscher und die Lippe anzusprechen. Hier befanden sich auf der linken, römischen Rheinseite jeweils Lager bzw. Orte (*Emscher mit Calo/Halen bzw. Lippe mit Büderich/Vetera Castra*). Die Lippe stellt im nördlichen Teil der Kulturlandschaft Ruhrgebiet eine Art Schlagader der Kulturlandschaftsentwicklung dar. Der Fluss als Wasserstraße vom Rhein nach Osten machte das Gebiet zu einem Kontakt- und Verbindungsraum. An vorderster Stelle sind hier die schon früh archäologisch untersuchten Römerlager entlang der Lippe zu nennen, die von dem Versuch zeugen, das rechtsrheinische Germanien in das römische Imperium einzubeziehen. Spätkaizerzeitliche germanische Siedlungen, an deren Standorten häufig in ungewöhnlich großer Anzahl Metallobjekte gefunden wurden, belegen die westliche Orientierung des Lipperaums auch nach dem Abzug der Römer. Mit ihrer nicht agrarischen Struktur stellen sie eine absolute Besonderheit in der Besiedlungsgeschichte Westfalens dar. Auch frühmittelalterliche Gräberfelder mit fränkischem Einfluss bezeugen die Fortsetzung dieser räumlichen Ausrichtung.

Bedeutende archäologische Interessensgebiete sind neben den Römerlagern eisen- und kaiserzeitliche Siedlungsplätze entlang der Lippe von Lünen bis Hamm und in der Fortsetzung auch bis Lippetal. In geringen Abständen von wenigen hundert Metern zum Fluss und untereinander werden auch in jüngster Zeit immer wieder Funde gemacht und sind hier auch in Zukunft zu erwarten.

Linksrheinisch wird die Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ von der den Rhein begleitenden Limesstraße durchquert. In den 1970er Jahren wurde das Kastell *Asciburgium* im heutigen Moerser Stadtteil Asberg ausgegraben und dokumentiert.

Mittelalterliche Entwicklungsprozesse

Bestimmend für die Frühgeschichte dieser Landschaft, nach einem kleinen Intermezzo einer versuchten römischen Okkupation, war die frühmittelalterliche Kolonisation unter den Karolingern. Klostergründungen und Kaiserpfalzen wie Kaiserswerth (in der Kulturlandschaft „*Rheinschiefe*“, um 700) und Werden (796) bestimmten mit ihren Oberhöfen wie z.B. Beeck, die Entwicklung in den folgenden

Jahrhunderten. Von Bedeutung war anfänglich auch das Handelszentrum Duisburg, am Ausgangspunkt der überregional bedeutenden Ost-Westverbindung, des Hellweges gelegen. Zur Sicherung des Ruhrüberganges bei Mülheim entstand im 9. Jh. die Burg Broich (als *Verteidigungsanlage gegen die Wikinger um 888 errichtet*). Große Grundherrschaften entwickelten sich in karolingischer Zeit um die Königshöfe Duisburg und Steele sowie den Kirchorten Hamborn oder Lirich, die wiederum in einzelne Bauerschaften unterteilt waren. In den Jahren 1217 und 1254 kamen die vom Kloster Kamp (1123) aus gegründeten Zisterzienserinnenklöster Saarn und Sterkrade hinzu. Die zahlreichen Höhenburgen, die zur territorialen Verteidigung und zum Schutz der Bevölkerung angelegt wurden, weisen auf die Auseinandersetzungen zwischen Karolingern im Westen und Sachsen im Osten hin (die *Isenburg oder der Alteberg in Essen oder Burg Broich in Mülheim*). Im Land verteilten sich die zahlreichen Adelsburgen, die die Sicherung der ländlichen Territorien übernahmen, aus denen sich z.T. die späteren Schlösser entwickelt haben (z.B. *Holten, Styrum, Borbeck, Horst u.a.*).

Bereits nach 1136 entstand aus der Prämonstratenser Propstei Hamborn das gleichnamige Stift. Als nennenswertes kleineres, selbständiges Territorium etablierten sich aus einem fränkischem Königsgut seit dem 14. Jh. die Herrschaft Styrum. Linksrheinisch entwickelte sich Moers, im 9. Jh. im Heberegister von Werden verzeichnet, seit dem 13. Jh. als eigenständige Grafschaft. Größere Stadtrechtsorte entstanden in der Hellwegzone im rheinischen Bereich nur in Essen und Duisburg, wobei deren Bedeutung auch nur als gering zu bewerten ist. Im südlichen Teil des Herzogtums Kleve entwickelten sich bei den Territorialburgen die Burgsiedlungen Holten und Dinslaken. Nördlich der Hellwegzone entstanden, vergleichbar dem Westfälischen, einzelne Kirchdörfer (u.a. *Borbeck, Altenessen, Katernberg*) und Wasserburgen (*Schloss Oberhausen und Borbeck, Haus Vondern, Hagen und Hör!*). Über die Emscher hinaus bis nach Dinslaken existierten große feuchte und moorige Flächen, die nur wenig besiedelt waren.

Die territorialen Herrschaften trennten auf großen Strecken Landwehren, von denen sich noch heute längere Abschnitte im Gelände erhalten haben. Die ländliche Bevölkerung lebte und arbeitete in kleinen Weilern und Einzelhöfen. Die meisten der heutigen Großstädte entwickelten sich im 19. Jh. aus diesen kleinen ländlichen Ansiedlungen. Wirtschaftliche Grundlage war die Landwirtschaft mit Ackerbau und Viehzucht, je nach geographischen Voraussetzungen. Handwerkliche Produkte wurden zumeist in den Städten und Orten hergestellt, wie u.a. die umfangreichen Untersuchungen in Duisburg belegt haben. Darüber hinaus sind als vorindustrielle Betriebe Töpfereien wie in Duisburg und Eisenverarbeitung wie in Dorsten belegt.

Die Lippe, die seit der karolingischen Missionszeit die Bistümer Köln und Münster scheidet, entwickelte sich im späteren Mittelalter auch zur Territorialgrenze. Seit der Karolingerzeit entstanden an den Übergängen wichtiger Straßen Stützpunkte weltlicher und geistlicher Herren: zu Städ-

ten entwickelten sich Lünen, Werne, Hamm, zu den Burgen am Fluss zählen Hovestadt, Werries, Heesen, Mark und andere, heute nicht mehr erhaltene Anlagen.

Zwischen Lippe und Emscher erstreckte sich das Vest Recklinghausen, dessen Mittelpunkt der kölnische Hofverband Recklinghausen mit der dazugehörigen Peterskirche bildete.

In langen Zeiten geringer Präsenz der Kölner Erzbischöfe bildeten sich rechtlich nahezu unabhängige, jeweils um Burg und Burgfreiheit zentrierte Adels Herrschaften heraus, von denen Horst und Westerholt am bekanntesten sind. Insbesondere Horst wurde und wird umfangreich archäologisch untersucht und bildet mit seiner erhaltenen Bausubstanz ein Relikt der älteren Adelskultur im Ruhrgebiet.

Das Königsgut im Ruhrtal geht bis auf die fränkische Eroberung Sachsens zurück: die ursprüngliche sächsische Hohensyburg mit dem Reichsgutkomplex Westhofen, dazu die Oberhöfe Herbede und Stiepel, vielleicht auch Witten. Im 14. Jh. kamen die königlichen Güter an die Grafschaft Mark. Der Sicherung der märkischen Herrschaft diente auch die Anlage der Burgfreiheiten Wetter und Blankenstein, die Gründung der Stadt Hattingen und der Erwerb der Herrschaft Volmarstein, eines ursprünglich kölnischen Lehens.

Größere archäologische Untersuchungen haben bisher auf der Hohensyburg, in Herdecke, Witten und Herbede stattgefunden.

Die Ruhr sowie die Wasser der Siefen im sich südlich anschließenden Bergland nutzte man bereits seit dem Hohen Mittelalter. Zunächst waren es überwiegend Getreidemühlen. Später wurden viele dieser Mühlen umgebaut,

zahlreiche neue Mühlen errichtet und für die Ölherstellung, aber auch als Hämmer für die Verarbeitung von Roheisen und als Schmieden für die Eisenverarbeitung genutzt. Weitere Mühlen dienten der Holzverarbeitung und der Tuchherstellung. Insbesondere an der Ruhr gab es zahlreiche Mühlen, die Wasserkraft wurde durch die Anlage von Wehren („Schlachten“) verstärkt, wodurch zugleich ein durchgehender Schiffsverkehr auf der Ruhr unmöglich war.

Die zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen des fortgeschrittenen Mittelalters und der frühen Neuzeit fanden ihren zum Teil heute noch sichtbaren Niederschlag in der Befestigung der Städte wie z.B. Duisburg oder Rheinberg. In der Zeit zwischen 1290 und 1359 wurde die Stadt Rheinberg (*damals hieß der seit 1233 über Stadtrechte verfügende Ort noch Berka*) mit einem Wallgraben umgeben, der heute noch zu über 90 % erhalten ist. Der Graben war Teil eines Befestigungsringes mit Stadtmauer, der kurkölnischen Landesburg und dem „Pulverturm“ genannten Zollturm. Der trockenengelegte Wallgraben ist in seinem heutigen Aussehen die einzige erhaltene Anlage dieser Art in Nordrhein-Westfalen. Die um 1580 und 1636 mit zwei weiteren Ringen verstärkten Festungsanlagen wurden nach 1704 geschleift. Reste der als Erdwerk errichteten Anlagen sind im Norden und Osten der Stadt noch heute erkennbar.

Herrschaftsgebiete

Traditionell ist das Ruhrgebiet ein territorialer Grenzraum. Es hat hier nicht einen einzigen politischen Kern- und Aktivraum von höherem Rang gegeben. Vielmehr haben von außen Territorialmächte auf den Raum zugegriffen. Im Norden waren es die Bischöfe von Münster, die eine politische Machtstellung erringen konnten. Im übrigen

211

Ruhr bei Witten

Foto: LWL/M. Höhn



Ruhrgebiet waren es die Erzbischöfe von Köln, die später auch die Herzogwürde von Westfalen erlangten. Teil des Fürstbistums Köln war ebenfalls seit Ende des 15. Jahrhunderts das Vest Recklinghausen. Historisch zählte der Raum in weiten Teilen zu der ehemaligen, 1609 an Preußen gefallenen Grafschaft Mark und die Menschen gehörten hier sowie in der eingesprengten Reichsstadt Dortmund meist der lutherischen Konfession an.

Der Raum der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ war bis ins 19. Jh. geprägt als Agrar- und Kleingewerbelandschaft und beherrscht von kleineren Territorien wie dem Reichsstift Essen und Werden und begrenzt durch die Herrschaftsgebiete der Herzogtümer Kleve und Berg sowie durch das Erzstift Köln bzw. dem Vest Recklinghausen. Eine wesentliche Grundlage für die weitere Entwicklung war die territoriale Vereinheitlichung der Gebiete durch die Herrschaftserweiterung von Preußen im Jahr 1815.

Gleichwohl lag das Ruhrgebiet bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts quasi in einem Dornröschenschlaf und wurde abrupt geweckt durch die Industrialisierung.

Übergang zur Neuzeit

Unter den Städten, die sich wie verschiedene Kirchdörfer am Hellweg reihen (*Bochum, Unna*), ragt das schon in karolingischer Zeit bedeutende Dortmund heraus, das als Freie Reichsstadt in der Fehde gegen das Kölner Erzstift auch die Hoheit über die ehemalige Grafschaft Dortmund erringen konnte. Die Städte profitierten außer von der Nahversorgung des Umlandes vor allem vom Austausch zwischen den agrarischen Regionen des Nordens (*Hellweg und Münsterland*) mit den eisengewerblichen Regionen des südlichen Berglandes, wobei insbesondere Dortmund bis in die frühe Neuzeit eine bedeutende Rolle im Fernhandel mit diesen Produkten spielte. An der Lippe hatten die erst 1336-1341 vom Nord- auf das Südufer verlegte Stadt Lünen und die 1227 planmäßig angelegte Stadt Hamm Bedeutung sowohl wegen der Flussübergänge als auch als Grenzorte der Grafschaft Mark gegen das Fürstbistum Münster. Hamm mit der nahe gelegenen Burg Mark war zusätzlich „erste Stadt“ der Grafschaft und später in preußischer Zeit bis 1815 Sitz der Regionalbehörden. Die Städte Castrop und Kamen blieben von untergeordneter Bedeutung. Im Vest Recklinghausen waren die Städte Recklinghausen und Dorsten Verwaltungsmittelpunkte für die Landesteile Nieder- und Obervest.

Im Streusiedlungsgebiet der Emscherzone bildeten einige Kirchdörfer (*Buer, Gelsenkirchen*) und verschiedene Freiheiten die Zentralorte unterster Stufe, die zumeist in Anlehnung an Adelssitze entstanden wie z.B. Mengede und Hörde (*heute Stadt Dortmund*), Horneburg, Lembeck, Westerholt und Wittringen (*heute Kreis Recklinghausen*) sowie Horst (*Gelsenkirchen*). Die Adelssitze wiederum sind als umgräbtete Niederungsburgen an den Wasserläufen von Emscher und Lippe, aber auch an der bei Hamm in die Lippe mündenden Ahse gereiht. Eine Ausnahme macht südlich von Dortmund die mittelalterliche

Syburg auf dem Gelände der sächsischen Wallburg über der Ruhr. Auffallend ist auch der im Zuge der territorialen Auseinandersetzungen entstandene enge Ring von märkischen Adelssitzen um das Territorium der Reichsstadt Dortmund, die ihrerseits alle älteren festen Häuser hatte schleifen lassen.

Eine nennenswerte Siedlungsverdichtungen wird erst seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts erkennbar, als – überwiegend im Süden dieser Kulturlandschaft – die Aufteilung der Gemeinheiten den zahlreicher werdenden Bergarbeitern die Gründung kleiner Kötterstellen möglich machte. In den 1840er Jahren entstanden durch Meliorationen in der Emscherzone zahlreiche neue Hofstellen. In diesen Jahren setzt auch – nach wenigen Vorläufen wie den Eisenwerken in Lünen-Weitmar 1826 und in (*Dortmund-*) Hombruch 1830 sowie dem Ausbau der für die Lagerstättenkunde und das bergmännische Arbeiten immens wichtigen Saline Königsborn – mit dem erstmaligen Durchstoßen der Mergeldecke im Steinkohlebergbau 1841 die Industrialisierung mit ihren tiefgreifenden Folgen für das Siedlungsbild ein. Nicht nur die Produktionsanlagen und Infrastruktureinrichtungen (*primär Eisenbahnlinien, aber auch Kanäle und später Straßen*), sondern auch die ausgreifenden Siedlungen widmeten immense Flächen um. Einerseits erfuhren die alten Städte und Freiheiten der Hellwegzone ein sprunghaftes Wachstum nicht zuletzt durch das rapide Anwachsen einer nunmehr konfessionell ganz gemischten Bevölkerung, während andererseits in der Emscherzone große Siedlungszusammenhänge meist als ausgeprägte Arbeitersiedlungen entstanden, die sich oft in Richtung der Nachbarstädte ausdehnten, so dass aus unbedeutenden Dörfern (*etwa Buer, Gelsenkirchen, Herne, Witten*) Großstädte wurden, die ihrerseits baulich mit den Nachbargroßstädten zusammenwuchsen. Die Stadt- und Ortskerne erfuhren tiefgreifende Veränderungen durch die Übernahme von Dienstleistungs- und Verwaltungsfunktionen.

Exemplarisch für die Entwicklung des Ruhrgebiets mit den Wechselwirkungen von Bevölkerungswachstum und Infrastruktur, Bergbau und Schwerindustrie, Industrialisierung der Nahrungsgewerbe u.a. in den Jahren



△ **Recklinghausen, Zechsiedlung**
Foto: LWL/B. Milde

und Jahrzehnten nach 1830 sollen im Folgenden Einzelheiten aus der Emscher- und Lippezone, speziell aus dem heutigen Kreis Recklinghausen, mit den wichtigsten Daten insbesondere des Bergbaus dargestellt werden.

Hier sind die Zeche Recklinghausen 1 (*Clerget*)/2 (*belgische Gründung ab 1864*), mit den nach 1900 hinzugekommenen ausgedehnten Bergarbeitersiedlungen Reitwinkelkolonie und Dreiecksiedlung und dem Schacht 4 (*Konrad-Ende-Schacht*) in Recklinghausen sowie Zeche Erin in Castrop-Rauxel (*irisches Kapital ab 1866*) die ersten Großanlagen. Die Reparationsleistungen Frankreichs ließen mit ihren Kapitalströmen eine Vielzahl von Bergwerken entstehen. 1872 wurde die Zeche Graf Schwerin eingerichtet und bildete die Keimzelle eines großen gleichnamigen Stadtteils in Castrop-Rauxel. Der dortige Stadtteil Ickern wurde wie der Stadtteil Habinghorst bis weit nach Waltrop hinein durch die Zeche Victor ab 1872 bestimmt. Aus demselben Jahr rührt auch die Zeche Ewald 1/2/7 in Herten. Ab 1873 entstanden die Zeche Schlägel und Eisen in Scherlebeck, die Zeche Graf Moltke in Gladbeck-Butendorf und in Recklinghausen wiederum nahe dem Altstadtkern die Zeche General Blumenthal. Alle diese Unternehmungen brachten Fortsetzungsbergwerke hervor. Ab 1899 erreicht der Bergbau z.B. mit der Zeche Baldur in Dorsten-Holsterhausen bereits die Lippezone. Mit zunehmendem technischen Fortschritt unter Tage wurde die obertägige Entwicklung noch rasanter. Oer und Erkenschwick erhielten nach den Ausbauten von Graf Waldersee und Bergwerk Haard ab 1899 nicht einmal mehr eine richtiggehende Innenstadt. Waltrop „explodiert“ binnen 15 Jahren vom 1.500-Seelendorf zur 20.000 Einwohner zählenden Mittelstadt, als 1903-1906 zur Bekohlung der kaiserlichen Flotte die Zeche Waltrop an die Hamm-Osterfelder Bahn und die Kanäle gesetzt wurde. In Gladbeck verursachten die Möllerschächte in Ellinghorst, wie die Zeche Mathias Stinnes 3/4 in Brauck, die Zeche Zweckel in Zweckel, ferner die Gewerkschaft Brassert in Marl mit ihrer ausgedehnten Kolonie oder die Zeche Fürst Leopold 1/2 in Dorsten-Hervest ähnliche Phänomene. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde in Recklinghausen die Großzeche König Ludwig ausgebaut; nochmals entstand ein eigener großer Stadtteil mit ausgedehnten Siedlungen immer noch unter Ausnutzung der Hamm-Osterfelder Eisenbahn. In der Nationalsozialistischen Zeit wurde der Industriezweig der Petrochemie in-

Recklinghausen, Zechensiedlung König-Ludwig

Foto: LWL/B. Milde



tensiviert. Für den Kreis Recklinghausen sind u.a. die Rüttgerswerke auf der Zeche Victor zu nennen. Vor allem aber beginnt im Zusammenhang mit der Gewerkschaft Auguste Victoria, die ab 1905 die ersten Schächte niederbrachte, ab 1938 die Bunaproduktion der Chemischen Werke Hüls. Ihr Chemiepark ist noch heute ein gewaltiger Raum im Landschaftsbild, in der Fläche arrondiert um die Werksiedlungen und in der Höhe durch die Kraftwerksblöcke von enormer Fernwirkung, ein Raum für die sich darin befindlichen eher kleinen Denkmäler, die Fördergerüste und Hallen. Der Nationalsozialismus brachte im Zweiten Weltkrieg aber auch die Zwangsarbeiter- und Konzentrationslager hervor, von denen sich nur spärliche Hinweise erhalten haben. Beim Wiederaufbau des im Zweiten Weltkrieg stark zerstörten Ruhrgebietes hatten Bergwerke und Schwerindustrie Vorrang. Entgegen dem allgemeinen Trend des „Zechensterbens“ seit den späten 1960er Jahren wurden weiter im Norden die Großzechen Emscher-Lippe und die Anlagen An der Haard errichtet.

Auch der Flächenverbrauch, d.h. die Umprägung der Kulturlandschaft, setzte sich nach dem Zweiten Weltkrieg und dem notwendigen Wiederaufbau der meisten Stadtkerne – oftmals in einer vom Kommunalverband Ruhrgebiet kaum zu bremsenden Konkurrenz der Kommunen – in Schüben fort, sei es durch das Ausgreifen von Wohnsiedlungen oder sei es – verstärkt seit dem ausgehenden 20. Jh. – durch die Ausweisung von Einfamilienhausgebieten und Dienstleistungs- und Gewerkeparks'. Bis heute aber sind „vergessene“ Bauernhäuser und Adelssitze (*oftmals zur Vermeidung von Bergschadensregulierungen von den Bergwerken aufgekauft*) Zeugnis nicht nur älterer Entwicklungsstufen der Kulturlandschaft, sondern auch der Rasanz in der Umprägung der Kulturlandschaft innerhalb nur weniger Jahrzehnte.

213

Städte

Über diese allgemeinen Entwicklungen hinaus seien in ihren charakteristischen Etappen Geschichte und Siedlungsgeschichte von Dortmund und Herne skizziert, die als kreisfreie Städte heute beträchtliche Flächenanteile an der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ haben. In ihrer ganz unterschiedlichen Genese stehen sie exemplarisch einerseits für die alten Städte und andererseits für die erst im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts entstandenen Städte des Ruhrgebiets.

Dortmund

Seit karolingischer Zeit belegter Handelsort, wird Dortmund bereits im 13. Jh. als freie Reichsstadt erwähnt. Zu ihr gehörte als Reichslehen, später als Besitz, die Grafschaft Dortmund. Die bedeutende Stellung in der Hanse ging als Folge der Dortmunder Fehde 1388-1390 mit dem Kölner Erzbischof, den Grafen von der Mark u.a. verloren; durch die Soester Fehde (1446-1449) kam es zu einer weiteren Schwächung. 1570 erfolgte eine deutliche Zuwendung der Bevölkerung zum lutherischen Bekenntnis. Im

Dreißigjährigen Krieg erlitt die Stadt starke Beeinträchtigungen. Seit 1609 war Dortmund allseitig von Brandenburg-Preußen eingeschlossen, ab 1816 preußisch und nur „Landstadt“ ohne besonderen Rang. Seit den 1830er Jahren etwa beginnt die Industrialisierung des näheren Umlandes in dem erst dadurch entstandenen Stadtteil Hombruch, vorwiegend durch Eisen- und Stahlwerke, Hüttenbetriebe und Bergbau. Außerdem entstehen mehrere Großbrauereien. Die Eingemeindungen setzten 1905 ein und erreichten 1928/1929 mit der Stadt Hörde und großen Teilen des Landkreises Hörde einen Höhepunkt und Abschluss. Die eingemeindeten Freiheiten (*Bodelschwingh, Mengede und Hörde*) und Dörfer blicken ihrerseits auf Siedlungskontinuität z.T. bis ins 9./10. Jh. zurück; von der Bedeutung z.B. Brackels als Königsgut zeugen Reste der ehemaligen Deutschordenskommande.

Das Siedlungsbild spiegelt trotz scheinbar großer Diskontinuitäten den geschichtlichen Werdegang der Stadt und ihrer Unterzentren bildenden Eingemeindungen wider. Die frühere Reichsstadt setzt sich mit ihrer als Ringstraße befahrbaren ehemaligen Stadtbefestigung, der Ringbahn und der Ringgasleitung von den angrenzenden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wachsenden industriebedingten Stadterweiterungen ab. Das alte Straßennetz wurde nach Aufweitung und Umlegungsverfahren nach dem Zweiten Weltkrieg nur teilweise übernommen, die Altstadt war innerhalb der Ringstraßen zu 95 %, das engere Stadtgebiet zu 75 % zerstört worden. Der Wiederaufbau erfolgte als typische City-Bebauung mit Banken, Kaufhäusern, Verwaltungen u.a. im Stil der 1950er und nachfolgender Jahre mit Restbeständen an Gebäuden aus dem späten 19. Jahrhundert.

Die stadtnahen Erweiterungen des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts bilden ein dichtes Gefüge einer vorwiegend von Blockrandbebauung geprägten Besiedlung, im Westen, Norden und Osten deutlich von Bahn-, ehemaligen Zechen- und Industrieanlagen durchsetzt bzw. tangiert. Angesichts des Fehlens bzw. späten Einsetzens übergreifender Stadtplanung sind nur wenige markante städtebauliche Situationen (*Nordmarkt und Borsigplatz, um 1900, beide Innenstadt-Nord*) entstanden. Die kernstadtartige Verdichtung ist stark mit öffentlichen Gebäuden, Schulen und Kirchen ausgestattet. In den unscharfen Randzonen liegen Friedhöfe, im baulich privilegierten Süden Stadt-Erholungsgrün sowie die zur Allee ausgebaute Ost-West-Fernstraße (*B 1*), im Norden der Freizeitpark Westerholz, im Nordosten eingekleint zwischen Industrieanlagen der Hoesch-Sportpark. Eine zweite hohe Verdichtung stellen der Bereich Hörde (*einst eine Freiheit mit einer Konzentration von Nagelschmieden, bis 1928 selbständige, hochindustrialisierte Stadt mit raumgreifender Eisenhütte*), Schüren und Aplerbeck dar, mit starker Konzentration von Bergbau und Schwerindustrie, dazu Hombruch als ehemaliger, früh erschlossener Bergbau- und Industriestandort.

Trotz starker Wachstumsschübe und Zersiedlungstendenzen durch die Industrie und durch sie – sowie die Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges – bedingten Zuzugsraten lässt sich in der Agglomeration ein Großteil der Dörfer

und Ansiedlungen, vor allem die Kirchdörfer, häufig mit mittelalterlichen Kirchen, noch deutlich ausmachen. Den geologischen Bedingungen entsprechend lagen die Tiefbauzechen vorwiegend im westlichen, östlichen und nördlichen Stadtgebiet; Siedlungsschwerpunkte entstanden u.a. in Mengede, Bodelschwingh, Eving und Derne. Im Westen heben sich die Hellwegdörfer Lütgendortmund und Dorstfeld ab, im Osten Brackel, Asseln und Wickede. Der vergleichsweise weniger besiedelte Nord- und Südrand des Stadtgebietes lässt noch ländliche Strukturen zu, die sich den geologischen Bedingungen entsprechend (*Flach- bzw. Bergland*) deutlich voneinander unterscheiden (z.B. *Brechten im Norden, Sölde und Schüren im Südosten, Eichlinghofen und Barop im Südwesten*). Bedeutend ist der von Bauten aus Ruhrsandstein geprägte Ortsteil Syburg im Süden über dem Zusammenfluss von Ruhr und Lenne mit sächsischer Wallburg, Peterskirche mit Friedhof und Kaiserdenkmal, aber auch Spuren frühen Steinkohlebergbaus.

Herne



△ **Herne**
Foto: LWL/M. Höhn

Um 770 werden Eickel, um 880 Herne erstmals urkundlich erwähnt. Bis dahin ein Kirchdorf von 1.000 Seelen, begann 1847 mit dem Bau der Köln-Mindener-Eisenbahn und dem 1849 über Berlin vollzogenen Bahnanschluss an das oberschlesische Bergrevier der Aufstieg Hernes zur Industriestadt. Ab 1856 wurden die Zechen Shamrock, Hibernia und Königsgube als erste Zechen in Herne errichtet. Es folgten eine Vielzahl weiterer Zechen, die wegen der hohen Investitionen in den Tiefbau immer als Großschachtanlagen geführt wurden. Die Anfänge des Bergbaus waren zunächst Unternehmungen mit irischem, belgischem und französischem Kapital. Erst 1874 wurde parallel zu den Reparationsleistungen nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 mit „Unser Fritz“ die erste deutsche Zeche in Betrieb genommen. Herne wuchs bis 1890 zu einer Stadt mit 20.000 Einwohnern an. Die Aussicht auf einen festen Arbeitsplatz und eine Wohnung lockte Arbeiter aus Hes-

sen, Thüringen, Anhalt und vor allem aus Polen nach Herne. Neue Stadtteile entstanden insbesondere durch ausge dehnte Arbeitersiedlungen. 1897 bekam Herne die Stadtrechte und wurde 1906 kreisfreie Stadt; 1926 ebenso Wanne-Eickel. Herne, „die goldene Stadt“, gibt als Bezeichnung den Eindruck amerikanischer Truppen wieder, die Herne 1945 besetzten, denn die Innenstadt war nahezu intakt geblieben. Auf der Bahnhofstraße konnte man in unbeschädigten Geschäften und Lokalen mit langen Schaufensterfronten einkaufen und bummeln. Das weitgehend unzerstörte Stadtgefüge erschien in den ersten Jahren nach 1945, in denen auch ein Neubauverbot bestand, so unauflöslich, dass die Stadt Herne das Stadtplanungsamt auflöste und erst im Sommer 1947 wieder einrichtete. Die allgemeine politische, soziale und wirtschaftliche Nachkriegsentwicklung Hernes vollzog sich im Trend der „Wirtschaftswunderzeit“, bis Ende der fünfziger Jahre die Bergbaukrise zu starken wirtschaftlichen Einbrüchen führte. Heute ist nur noch Blumenthal 9 als Seilfahrtschacht der Zeche in Betrieb. 1975 erfolgte der Zusammenschluss der Städte Herne und Wanne-Eickel zur „neuen Stadt“ Herne.

Siedlungsentwicklung und Industrialisierung

Bis 1840 war das Ruhrgebiet in weiten Teilen eine Agrarlandschaft. Bedeutende Siedlungen konzentrierten sich am Hellweg. Beispielhaft können hier die kleinen klösterlichen Herrschaften Essen und Werden als Reichsstifte sowie die, bereits seit der Karolingerzeit herausragende Reichsstadt Dortmund, genannt werden.

Wirtschaftliche Verknüpfungen bestanden unter anderem zum gewerblich erschlossenen Bergischen Land bzw. zu den Talräumen von Sauer- und Siegerland. Die sumpfige und daher schwer passierbare Emscherniederung hatte sowohl eine natürliche als auch eine territoriale Grenzfunktion. Im Norden des heutigen Ruhrgebiets musste auf weniger ertragreicheren Böden gewirtschaftet werden als entlang des Hellwegs. Eine wichtige Position als vestisches Gerichts- und Verwaltungszentrum nahm hier die Ackerbürgerstadt Recklinghausen ein.

Die Vorläufer der technologischen Entwicklungen zeichneten sich in der Rohstoffgewinnung und -verarbeitung bereits früh ab. Zum Beispiel waren am Standort der Saline Unna-Königsborn die Salzgewinnung, der Einsatz von Kohlefeuerung und Dampfmaschine, aber auch die Konzentration von Fachleuten für Bergbau und Hüttenwesen bereits im 18. Jh. wichtige Impulsgeber für die Wirtschaft.

Auch im Tal der Ruhr wurde in bescheidenem Umfange in Stollen und primitiven Schächten (*schon seit dem 14. Jh.*) Steinkohle abgebaut; außerdem gab es dort einige Eisenhämmer und frühindustrielles Gewerbe. Die ländlichen und kleinstädtischen Siedlungsstrukturen prägten noch fast das gesamte Bild des Ruhrgebiets, mit Ausnahme der sog. Bergmannskotten, den kleinen Anwesen von Nebenerwerbslandwirten. Die Kohlen wurden bis ins 18. Jh. weitgehend über die Kohlenstraßen nach Süden in Bergische Land exportiert. Auf Initiative des Preußenkönigs Friedrich II.

erfolgte zwischen 1774 und 1780 ein Ausbau der Ruhr als Wasserstraße, von Herdecke bis nach Ruhrort, das sich in der Folgezeit zum bedeutenden Kohlenhafen entwickelte. Ende des 18. Jahrhunderts begannen die ersten Ansätze der Industrialisierung: Auf den 1758 von Wenge bei Osterfeld errichteten ersten Hochofen, der Antonyhütte, folgte wenige Jahre später der Bau der Sterkrader Hütte (1782) und 1791/92 der Hütte Neu Essen. 1808 wurden die drei Hüttenwerke vereinigt und unter dem Namen Gute Hoffnungshütte weiter geführt. Zuvor hatte Franz Dinnendahl 1799 die erste Dampfmaschine konstruiert, und 1806 arbeitete solch eine Maschine zur Wasserhaltung auf der Essener Grube Röttgersbank, womit die Abteufung im Tiefschachtverfahren geglückt und der Wendepunkt zur modernen Steinkohleförderung vorbereitet wurde, nämlich das Durchstoßen des Mergeldeckengebirges und der Abbau der ergiebigen Fettkohlevorkommen. Als Folge etablierten sich erste Unternehmen: 1808 die Firma Stinnes, Thyssen erbaute wenige Jahre später ein Walzwerk in Styrum. Auch an der Infrastruktur wurde zunehmend gearbeitet. 1839 entstand auf Privatinitiative die erste Kunststraße, die Essen-Mülheimer-Aktienstraße, 1847 die Eisenbahn entlang der Emscherzone.

Die Industrialisierung des Ruhrgebiets hing somit u.a. mit dem modernen Kohlenbergbau zusammen. Diese Energiequelle ermöglichte ein neues Verhüttungsverfahren mit dem Eisen und Stahl in Hochöfen hergestellt wurden. Hiermit wurde die Grundlage der für das Ruhrgebiet typischen Verbindung zwischen Kohlenbergbau und Schwerindustrie gelegt. Es kam nach 1840 allerdings nicht zu einer allmählichen Ausweitung und einem kontinuierlichen Übergang von der gewerblichen Landschaft zur Industrielandschaft, sondern zu einem qualitativen und quantitativen Sprung.

Die Hellwegzone mit den Städten Duisburg, Mülheim, Essen, Wattenscheid, Bochum und Dortmund wurde sehr früh von der Großindustrialisierung erfasst. Die Anfänge des Bergbaus konzentrierten sich um 1840 auf die Teilabschnitte der Ruhr bei Witten, Hattingen und zwischen Steele und

Hochofen im Landschaftspark Duisburg-Nord

Foto: LVR/M. Köhmstedt



Werden. Die ergiebigen Fettkohlevorkommen, die sich besonders zur Verkokung und damit zur Eisenverhüttung eigneten, mussten in rentabler Menge gefördert werden, wofür Großbetriebe aufgebaut wurden. Ein enormer Arbeitskräftebedarf, der Bau von Großzechen und die ersten Arbeitersiedlungen kennzeichnen diese Periode vor allem in der Hellwegzone, in Ansätzen aber auch schon weiter nördlich.

Ein weiterer Motor der Industrialisierung war die Eisen- und Stahlerzeugung. Bis 1855 wurden die Hütten weitgehend mit Koks beschickt. Nachdem die regionalen Eisenvorkommen rasch erschöpft waren, bildete die Perfektionierung der Stahlerzeugung die Triebfeder der Ruhrwirtschaft. Die Geschichte des Stahls im Ruhrgebiet ist mit Unternehmen wie dem Hörder Verein in Dortmund, des Rheinischen Stahlwerken in Duisburg, mit Krupp, Thyssen, Haniel und Klöckner verbunden. Die Ansiedlung der Eisenindustrie erfolgte oft nahe der alten Stadtzentren und damit arbeitskräftenah. Neue Zechenstandorte entstanden hingegen weitgehend unabhängig von bestehenden Strukturen. Auf freiem Feld schossen Großzechen und Bergmannssiedlungen wie Pilze aus dem Boden. Gleichzeitig wuchsen die alten Zentren der Hellwegstädte und erhebliche Siedlungserweiterungen waren notwendig, um den Zustrom von Arbeitern aufzunehmen.

Wichtige Impulse gingen vom Eisenbahnbau aus, deren älteste Trasse weitgehend dem Hellweg folgt. Als Beispiel sei die Zeche Zollverein im Essener Nordosten genannt: Direkt an der Köln-Mindener-Eisenbahn gelegen, entstanden seit 1848 die erste Doppelschachanlage und bis 1895 drei weitere Zechen. Sie war eine der großen Bergwerke des Ruhrgebietes. Neben den Betriebs- und Verwaltungsgebäuden entstanden umfangreiche Bahnanlagen, Kohlenhalden und Bergarbeitersiedlungen.

Steinkohlenzechen und Hüttenwerke suchten die Nähe der vorhandenen Städte, oder führten wie in Oberhausen zu einer eigenständigen Gründung (1929) aus den Gemeinden Sterkrade, Osterfeld und Holten. Zwischen 1840 und 1870 entstanden die ersten Zechensiedlungen und führten zu einer starken Ausdehnung der Städte wie Essen, Mülheim, Duisburg, Osterfeld, Ruhrort, Hamborn und Rheinhausen.

In der **ersten Industrialisierungsphase von etwa 1840 bis etwa 1870** war die Nachfrage nach Boden zunächst noch relativ gering. Eine Ausnahme bildete nur die Eisenbahn, deren neue Anlagen erheblichen Platz vor allem im Ödland der Emscherzone beanspruchten. Neben den Bergbau- und Industrieanlagen entwickelten sich in der unmittelbaren Nähe der Hellwegstädte auch erste Vorstädte für die städtische Bevölkerung und Viertel für die Arbeiter.

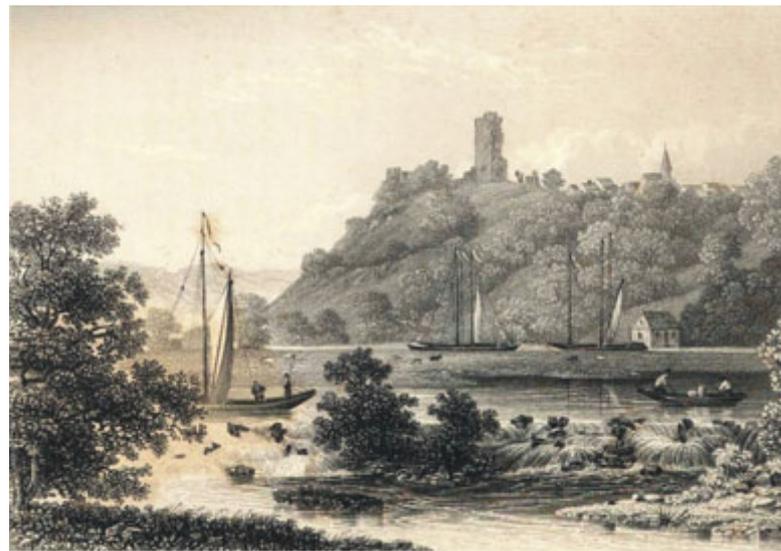
Gegen Ende dieses Zeitraums, ab etwa 1860 entstanden die ersten Bergarbeitersiedlungen, die von den Betrieben eigens für ihre Belegschaft erbaut worden waren. Dadurch wurden der Kern und die Erweiterungszone der Hellwegstädte etwas entlastet, die sich aber ungeachtet dessen rasch zu den zentralen Orten des sich neu formierenden Ruhrreviers entwickelten. Als Ergebnis dieser Phase ist eine

starke Verstädterung und eine intensive Industrialisierung der Hellwegzone festzuhalten, die mit einer bemerkenswerten Zersiedlung und ersten großflächigen Umweltschäden, vor allem in Form von Bergsenkungen, verbunden waren.

Die Ruhrzone verlor erheblich an Bedeutung; besonders bemerkbar machte sich dies beim Verkehr auf der Ruhr, der nach einem vorübergehenden Anstieg ab etwa 1860 fast ganz zum Erliegen kam. Die Stadtbevölkerung vergrößerte sich von 1800 bis 1870 um mehr als das Zehnfache. In der Periode von 1840 bis 1870 wurden wesentliche Grundstrukturen des Ruhrgebiets geschaffen.

historische Lastkähne auf der Ruhr, 1840

▽ Stahlstich von H. Winkles nach einem Gemälde von C. Schlickum



Burg Blankenstein an der Ruhr anno 1840
Stahlstich von H. Winkles nach einem Gemälde von C. Schlickum

Mit dem **Beginn der Hochindustrialisierungsphase etwa um 1870** stieg die Beanspruchung der Landschaft sprunghaft. Die Städte dehnten sich weiter aus, die Industrie- und Verkehrsflächen wuchsen und schließlich begann zu Beginn dieser Phase in großem Stil der Bau von Werksiedlungen für Berg- und Hüttenarbeiter. In den Hellwegstädten wurde nunmehr die Infrastruktur ausgebaut und moderne Geschäfts- und Verwaltungszentren geschaffen. Diesen Maßnahmen fiel ein Großteil der überkommenen historischen Substanz zum Opfer. In den Erweiterungszonen der Hellwegstädte verstärkte sich noch das Gewirr von den verschiedenen Funktionen dienenden Bauten und Anlagen, da es nur in seltenen Fällen zur Aufgabe von Standorten kam. Meist wurde das Vorhandene umgebaut und erneuert, was oft mit einer weiteren Verdichtung Hand in Hand ging. Hinzu kam die Standortgebundenheit der Schachtanlagen, die sich nach dem Verlauf der Kohlenflöze zu richten hatten.

In großem Stil wurde in dieser Phase die Emscherzone umgestaltet. Hier entstanden die neuen Emscherstädte teils

aus wilder Wurzel, teils in Anlehnung an ältere Siedlungskerne. Wegen der fehlenden Raumplanung kam es zu einer Vermischung von Industriebetrieben, Verkehrsanlagen, öffentlichen Gebäuden und Wohnhäusern. Außerhalb der neuen städtischen Gebilde wurden die Bauten vollends planlos bzw. an den Förderpunkten orientiert im Gelände verteilt. Die alten Dorfkern blieben nur vereinzelt erhalten; meist wurden sie in einschneidender Weise umgestaltet. Entscheidend für den Hausbau waren die Nähe zur Arbeitsstätte und die Grundbesitzverhältnisse. Auch die Arbeitersiedlungen wurden nach Standortgesichtspunkten angelegt. Es handelte sich dabei meist um Reihensiedlungen mit Ein- oder Zweifamilienhäusern mit Vor- und Hausgarten sowie Stallgebäuden.

Der Bergbau rückte 1870-1874 weiter nach Norden und Westen vor und erreichte damals eine Abbaufäche von insgesamt rund 1.000 km². Die Eisenindustrie konzentrierte sich stärker als der Bergbau auf wenige Standorte. Ab 1870 setzte sich die Verlagerung u.a. in den Rhein-Ruhr-Mündungsraum fort. Die Konzentration der eisenschaffenden Industrie förderte die Entwicklung zu Industriegroßstädten ganz wesentlich. Die Verkehrsanlagen wurden weiter verdichtet, wodurch zahlreiche neue Elemente in die Kulturlandschaft kamen, die die weitere Entwicklung nicht selten auch negativ beeinflussten. Es handelt sich dabei um Dämme, Brücken, Bahnhöfe der öffentlichen Bahnen sowie in zunehmendem Umfang auch um Werksbahnen, die die Stadtgebiete kreuzten, um die einzelnen Werke und Zechen eines Konzerns miteinander zu verbinden.

Emscher

Foto: LWL/B. Milde ▽



Die Ruhr verlor weiter an Bedeutung; im Gegensatz dazu stieg der Rhein zum wichtigsten Schifffahrtsweg des Ruhrgebiets auf. Die intensive Erschließung weitgehend unbesiedelten Geländes vor allem in der Emscherniederung führte zu einer ernsten Schädigung des landschaftlichen Gefüges durch Versumpfungerscheinungen infolge von Bergsenkungen, Abwasserüberschwemmungen und gravierenden Eingriffen in die landwirtschaftliche Bodennutzung.

Die **dritte große Ausbauphase** begann etwa 1895 und endete mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs. Es verblieben aber noch agrarische Elemente in der Kulturlandschaft. Die Voraussetzung für die Erschließung und Besiedlung der Emscherniederung war die Regulierung und Kanalisierung dieses Flusses, der nunmehr zum Abwasserkanal für das ganze Ruhrgebiet wurde. Einen besonders starken Aufschwung erlebten die rheinnahen Gebiete, vor allem das Duisburger Rheinufer und der Raum Ruhrort-Hamborn. Die Eisen- und Stahlindustrie als großstadtbildende Industrie trugen mehr zur zentralisierenden Siedlungsentwicklung bei als der Bergbau. Von 1895 bis 1913 verdoppelte sich die bebaute Fläche, die Verkehrsfläche nahm um etwa die Hälfte zu.

In dieser Zeit wuchs auch das industrielle Ödland in Gestalt von Halden und durch Bergschäden versumpftes Gebiet erheblich an. Geradezu explosionsartig vergrößerte sich die Zahl der zeheneigenen Wohnungen von ca. 10.000 im Jahre 1893 auf ca. 95.000 im Jahre 1914. Als Haupttyp kristallisierte sich eine vierräumige Wohnung in einem Haus heraus, zu dem noch etwa 400-600 m² Gartenland gehörten.

Gleichzeitig favorisierte man seit Beginn des 20. Jahrhunderts neue gestalterische Auffassungen. Nun gingen die Planungen mehr daran, eine städtebauliche Gesamtlösung für die ganze Kolonie zu suchen. In den letzten Vorkriegsjahren bezog man darüber hinaus auch das „Werk“, die Arbeitsstätte der in der Kolonie Wohnenden, in die Planung mit ein und legte Wert auf eine harmonische Verbindung von Fabrik und Werkssiedlung. Als baulicher und planerischer Höhepunkt dieser Vorkriegsentwicklung gilt die 1906 gegründete Siedlung der Margarethe-Krupp-Stiftung, die als Gartenstadt für 16.000 Einwohner mit allen notwendigen Versorgungseinrichtungen konzipiert wurde.

Der Bergbau erreichte bei seiner Nordwanderung vor dem Ersten Weltkrieg seine vierte Zone. Gleichzeitig begann der Rückzug von Bergbau und Industrie aus dem Süden, der die Neunutzung der Ruhrzone für gehobenes Wohnen und Naherholung ermöglichte. Die Ruhr und ihre Nebenflüsse wurden konsequent für die Trinkwasserversorgung des Ruhrgebiets herangezogen, wozu einerseits das Fernhalten von Abwässern und andererseits die Anlage von Talsperren nötig waren. Das Wasser der Lippe konnte dagegen wegen seines Salzgehaltes nur für Industriezwecke verwendet werden, während die kanalisierte Emscher zu einer Hauptabflussrinne des industriellen Brauchwassers wurde. Dadurch entwickelten sich die einzelnen Stadtteile der Hellwegstädte immer mehr auseinander, der Norden orientierte sich zur hoch industrialisierten Emscherzone,

der Süden dagegen zur Ruhrzone, die ihre bergbaulich-industrielle Prägung schon weitgehend beseitigt hatte.

Das Ruhrgebiet erweiterte sich in die angrenzenden Regionen einschließlich linksrheinischer Gebiete. Der Ausbau und die Anpassung des Verkehrssystems mit bereits früh angelegten Autobahnen, Ausbau der Versorgungs-, Erholungs- und Infrastruktur hingen wiederum sehr eng mit der Erweiterung und Intensivierung der industriellen Produktion zusammen.

Nach dem Ersten Weltkrieg verstärkten sich die schon seit der Jahrhundertwende zu konstatierenden Ansätze zur Raumplanung erheblich. Der Emscherzone stand die Ruhrzone als bevorzugtes Wohngebiet besser verdienender Bevölkerungsschichten mit Villenvierteln und gehobenen Wohnvororten sowie ausgedehnten landschaftlich reizvollen Erholungsgebieten gegenüber. So gesehen wurde damals die Segregation innerhalb des Ruhrgebiets größer.

Die Entwicklung der Südzone zum bevorzugten Wohngebiet der Industriegroßstädte der Hellwegzone hatte verstärkt um 1920 eingesetzt. Diese Bewegung ist im Zusammenhang mit der zunehmenden Zentrenbildung sowie der Ausgestaltung des Raumes mit Bildungs-, Freizeit- und Erholungseinrichtungen zu sehen. Die Zentren des polyzentrischen Ballungsraumes Ruhrgebiet wuchsen mehr und mehr zusammen, wodurch ein immer stärkerer Druck auf die dazwischen liegenden Grünzonen entstand. Für die Koordinierung der planerischen Aktivitäten war deshalb die Gründung des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk mit Sitz in Essen 1920 besonders wichtig (1979 in *Kommunalverband Ruhrgebiet umgewandelt*, seit 2005 *Regionalverband Ruhr*). Dieser konzentrierte sich nicht nur auf die Erhaltung und Ausweitung der Grünzonen, sondern ebenso auf die Erschließung von Naherholungsräumen, wozu auch der Ausbau des Nahverkehrsnetzes gehörte. Um die Städte entstanden für Erholungszwecke und Freizeitgestaltung Schrebergartengürtel und Sporteinrichtungen.

In diesem Zeitraum wanderten der Steinkohlenbergbau und die ihm angeschlossenen Industrien von Süden beginnend der Kohle nach in Süd-Nord-Richtung durch das Revier, bis in die Lippezone hinein und bewirkten dadurch eine ständige Veränderung der Siedlungs- und Industriestandorte, ja kämten geradezu die verbliebenen Freiflächen aus und hinterließen oft Werksgelände und Halden als tote Flächen. Die übergreifende Grünflächenpolitik galt deshalb von Anfang an auch als Umweltplanung; das Hauptergebnis war die Ausweitung des regionalen Grünflächensystems mit Grünzügen, die in Nord-Süd-Richtung die Städtereihen queren und sowohl der Frischluftzufuhr als auch der Naherholung dienen.

Durch die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges und dem nachfolgenden Wiederaufbau wurde das Landschaftsbild nicht grundlegend verändert. Ein Großteil der Wohnungen entstand auf ehemals landwirtschaftlich genutztem Gelände, abseits der industriellen Anlagen am Rande der städtischen Ballungkerne. Durch diese Streu-

bebauung wurden die noch vorhandenen freien Übergangszonen nun erheblich belastet. Es gelang nur selten, das erklärte Ziel zu erreichen, schon vorhandene isolierte Siedlungsteile und Kolonien in bereits bebaute Gebiete einzubinden und damit auf die Stadtkerne hin zu zentrieren. Die neu errichteten Werks- bzw. Genossenschafts-siedlungen setzten sich meist aus größeren Reihenhäusern zusammen, die nicht mehr von Gärten, sondern von Rasenflächen umgeben waren. Insgesamt wurden insbesondere in den 1950er Jahren umfangreiche vorher land- und forstwirtschaftlich genutzte Flächen erstmals bebaut.

Am Ende der 1950er Jahre zeigten sich erste Anzeichen einer schwerwiegenden Strukturkrise. Es kam zu den ersten Zechenstilllegungen, denen bis zur Gegenwart die meisten der um 1950 bestehenden Zechen folgten: 1958 gab es 128 fördernde Zechen, 1988 nur noch 22, im Jahr 2007 sind es noch acht. Insbesondere seit den späten 1970er Jahren, nach kohlekrisisbedingter Gründung der Ruhrkohle AG 1968, erfolgte ein massiver Strukturwandel, der auch die industrielle Kulturlandschaft betrifft. Die Anlagen der stillgelegten Zechen wurden in den 1960er und 1970er Jahren in der Regel restlos oder zumindest größtenteils beseitigt. Auf den freigewordenen Flächen siedelten sich neue Industriebetriebe unterschiedlicher Ausrichtung an, die häufig die vorhandene Infrastruktur, vor allem die Verkehrsanlagen weiter nutzten. Teilweise kam es auch zu ungeplanten wilden Neunutzungen unter Verwendung von Teilen des Gebäudebestandes.

Für einige der stillgelegten Bergwerke sind allerdings andere Nutzungen gefunden worden. Beispielhaft ist die ehemalige Gute Hoffnungshütte in Oberhausen zu nennen. Nach der Stilllegung errichtete man hier ein neues Einkaufs- und Stadtzentrum, Oberhausen Centro.

Duisburg, Hüttenbetrieb Meiderich
Foto: LVR/M. Köhmstedt



Vor allem auf Initiative der „Internationale Bauausstellung Emscher Park (IBA)“ entstanden hier zwischen 1989 und 1999 Industrie- und Gewerbeparks, kulturelle Einrichtungen und Industriemuseen. Auf den Industrie- und Bergbaubereichen haben sich Sekundärbiotope entwickelt.

Nach den Zechenstilllegungen wurden (*und werden*) noch viele Siedlungen privatisiert, was häufig erhebliche negative Konsequenzen auf das meistens einheitlich gestaltete Siedlungsbild hat. Die vorhandenen Grünflächen gerieten von verschiedenen Seiten unter Druck: Ansprüche stellten neben der Wohnbebauung auch noch die Verkehrsplanung, vor allem der Straßenbau sowie ganz allgemein die Stadtplanung, die neue Infrastrukturen schaffen sollte.

Verkehr

Die Entwicklung des Ruhrgebietes als Industriestandort ist maßgeblich durch die Verkehrsbedingungen bestimmt. Die Wasserwege waren in der Mitte des 19. Jahrhunderts weitgehend ausgebaut und erschlossen, konnten aber den ständig steigenden Warenverkehr nicht ausreichend sicherstellen. Es kam zum Bau von zahlreichen Bahnverbindungen, die vornehmlich dem Güterverkehr dienten.

Im Ruhrgebiet wurden die ersten Eisenbahnen in Nordrhein-Westfalen errichtet. Hierzu gehören der Rauendahler Kohlenweg und die Muttentalbahn. Ersterer wurde bereits 1787 von vier Zechen als Kohlenbahn auf Privatgelände bei Hattingen errichtet. 1827 entstand die Verbindung von der Schachtanlage Carl-Friedrich Erbstollen in Bochum-Weitmar zur Ruhr. Vergleichbar ist die Muttentalbahn, die 1828 von den Wittener Gewerken errichtet wurde. 1829 folgte die Schlebusch-Harkorter Kohlenbahn, errichtet von Friedrich Harkort als Verbindung von der Schlebuscher Zeche zur Ennepestraße. 1831 eröffnete man – zunächst als Pferdebahn auf Schmalspurgleisen – die Deilbachtalbahn, die Verbindung von Essen-Überruhr nach Nierenfeld, 1844 auf Normalspur umgebaut und mit Dampflokomotiven betrieben, 1846 bis Vohwinkel verlängert.

Die Köln-Mindener Eisenbahn war das erste große Eisenbahnprojekt dieser Region und sollte die Verbindung zwischen dem Rhein, dem aufstrebenden Industriegebiet nördlich der Ruhr und der Weser herstellen, auch um die niederländischen Zölle auf dem Rhein zu umgehen. Die Strecke wurde in Abschnitten eröffnet: 1845 Deutz-Düsseldorf, 1846 bis Duisburg, 1847 bis Hamm, am 15. Oktober 1847 das Reststück bis Minden. Dadurch bestand erstmalig eine durchgehende Eisenbahnverbindung zwischen Antwerpen und Berlin. Die Köln-Mindener Eisenbahn war einer der bedeutendsten Faktoren zur Entwicklung des Ruhrgebietes in seiner heutigen Form. Damit waren die Ost-West Ausrichtung der Verkehrslinien vorgegeben, dies spiegelt sich noch in den aktuellen Hauptstrecken der Deutschen Bahn wieder. Von dieser Linie, zusammen mit denen der Bergisch-Märkischen und der Rheinischen Eisenbahn, gingen wichtige Impulse für die eisenverarbeitende

Industrie (*Lokomotiv- und Wagenbau, Schienen*) und den Kohlenbergbau aus. Die Eisenbahn ermöglichte erst den kostengünstigen Massentransport und letztendlich die Entwicklung des Industriestandortes Ruhrgebiet in seiner heutigen Form.

Die 1837 gegründete Rheinische Eisenbahngesellschaft und die 1843 gegründete Bergisch-Märkische Eisenbahn sowie andere private Bahngesellschaften wollten an den wirtschaftlichen Ressourcen des Ruhrgebietes teilhaben und eröffneten zahlreiche Eisenbahnverbindungen; bis 1880 waren die wichtigsten Strecken eröffnet.

Einschnitte in der Entwicklung des Eisenbahnnetzes im Ruhrgebiet kamen mit der wirtschaftlichen Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg, dem Niedergang des Kohlenbergbaues und der eisenverarbeitenden Industrie sowie dem Anwachsen des Autoverkehrs. Zwar wurden zahlreiche Strecken im Ruhrgebiet ab 1954 elektrifiziert, aber viele Güterbahnhofe, Betriebswerke, Bahnhöfe und Strecken wurden stillgelegt und aufgegeben, erkennbar an den riesigen leeren Flächen ehemaliger Güterbahnhöfe, heute begehrte Baugebiete nahe der Stadtzentren.

Dem Personenverkehr im Ruhrgebiet und darüber hinaus dienten Straßenbahnverbindungen, ab etwa 1880 als Pferdebahn, ab 1892 als elektrische Straßenbahnen. Die weitere Entwicklung führte zu einem der dichtesten zusammenhängenden Straßenbahnnetz in Europa. Große Strecken- und Betriebsteile sind aufgegeben und abgebaut, dennoch sind zahlreiche Anlagen, wie Dämme, Einschnitte, Bahnhöfe, Gebäude u.a. noch immer erhalten und prägen das Gesicht der Städte und des Landes.

Einige Eisenbahneinrichtungen werden heute im Museumsbetrieb erhalten, wie das Eisenbahnmuseum Bochum-Dahlhausen, die Hespertalbahn, die Hammer Museumsbahn.

Im südlichen linksrheinischen Niederrhein war die verkehrliche Erschließung durch die industrielle Entwicklung vorbestimmt. Dazu gehört eine der ältesten Eisenbahnen im Rheinland, die Verbindung von (*Duisburg*)-Homberg nach Viersen von 1849. Noch heute ist diese Strecke im Stadtgefüge von Homberg erkennbar. Ab 1852 war die Verbindung über den Rhein mittels eines Schiffstrajektes nach (*Duisburg*)-Ruhrort sichergestellt. Der Hebeturm und der Eisenbahnhafen auf der Homberger Seite sowie der Hafen auf der Ruhrorter Seite sind noch intakt und touristisch erschlossen. Der Trajekt wurde 1874 durch die Rheinhausener Brücke ersetzt.

Von Rheinhausen aus kamen Verbindungen nach Neuss 1856/66, nach Krefeld und Viersen 1849 und weiter nach Venlo hinzu. Der linksrheinische Niederrhein wurde durch die Verbindung von Rheinhausen nach Kleve 1904 erschlossen. Die Stadt Moers wurde ab 1908 durch mehrere Straßen- und Kleinbahnen erschlossen, wie die Verbindungen nach Krefeld, nach Ruhrort, nach Kempen, nach Rheinberg und Hoerstgen-Sevelen belegen.

Die Flüsse im Ruhrgebiet als geschichtliche Entwicklungskorridore

Die Darstellung der Kulturlandschaftsentwicklung wird erst anhand der geschichtlich bedingten Entwicklung der Rolle bzw. der Funktionen der wichtigsten Flüsse des Raumes verständlich. Nicht umsonst wird bei der Binnenzonierung des Ruhrgebiets auf die Flüsse Rhein, Ruhr, Emscher und Lippe Bezug genommen.

Die überragende Funktion als Verkehrsträger setzte beim **Rhein** seit der Römerzeit mit der Stationierung einer eigenen Flotte ein. Landbewirtschaftung, Verkehr, Besiedlung und Hochwasserschutz sind anthropogene Handlungsfelder, die von der Römerzeit bis heute entlang des Rheins ihre Spuren hinterlassen haben. Seinen Aufschwung als wichtigste Großschiffahrtsstraße erfuhr der Rhein nach den Flussregulierungen, insbesondere den Mäanderdurchstichen im 19. Jahrhundert.

Die Flussgeschichte der **Ruhr** als Verkehrsträger ist nach mittelalterlichen Anfängen insbesondere mit dem Aufschwung des Steinkohlenbergbaus seit dem 18. Jh. mit dementsprechenden Baumaßnahmen verbunden. Der Ausbau der Ruhr als Schifffahrtsweg erfolgte in der preußischen Zeit mit Schleusenbauten zwischen 1774-1780, die z.B. im Bereich Werden noch heute gut erhalten sind. Danach war eine durchgehende Verbindung zwischen Ruhrort und Langschede geschaffen. Dies führte u.a. dazu, dass sich bis 1830/40 das „Alte Revier“ beiderseits der Ruhr herausbildete; das Ruhrtal blieb zunächst die Hauptachse. Die Steinkohlenförderung war im Jahre 1830 im gesamten Ruhrgebiet auf etwa 700.000 t gestiegen, nachdem sie sich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts um etwa 500.000 t bewegt hatte. 1840 wurden rund 1.250.000 t erreicht; davon gingen 44 % zur Ruhr.

In die angrenzenden Bereiche erstreckte sich eine gewerblich-industrielle Nutzungsstruktur, von der zahlreiche Relikte bis heute erhalten sind: Pingenreihen, verfallene Stollenmundlöcher, Schachteingänge, Trassenreste der Kohlenbahnen, Kohlenmagazine, Ruhrsleusen, Kohlenhäfen und Leinpfade. Ebenso entwickelten sich die alten Zugangswege zu den Bergwerken in ihrer Verbindung zur Ruhr, die heute noch als dichtes Waldwegesystem erhalten sind. Reihungen von Wirtshäusern, insbesondere in südlicher Richtung, weisen auf ihre Errichtung für Kohlentreiber und Fuhrleute hin. Somit wandelte sich das Landschaftsbild entlang der Ruhr seit dem 18./19. Jh. erheblich. Infolge des Eisenbahnausbaus und der Nordausdehnung des Kohlenreviers ging die Ruhrschiifffahrt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark zurück und wurde oberhalb von Mülheim aufgegeben.

In der **Emscherzone** war in der ersten Industrialisierungsphase von 1840 bis 1870 die Nachfrage nach Boden zunächst relativ gering. Nur die neuen Anlagen der Eisenbahn beanspruchten erheblichen Platz. Mit dem Beginn der Hochindustrialisierungsphase etwa um 1870 wurde die Emscherzone in großem Stil umgestaltet, es begann der Bau von Werkssiedlungen für Berg- und Hüttenarbeiter. Die neuen Emscherstädte entstanden teils aus wilder Wurzel, teils in Anlehnung an ältere Siedlungskerne, wobei außerhalb die Bauten vollends planlos bzw. an den Förderpunkten orientiert im Gelände verteilt waren. Charakteristisch ist die Vermischung von Industriebetrieben, Verkehrsanlagen, öffentlichen Gebäuden und Wohnhäusern. Die dritte große Ausbauphase begann etwa 1895 und endete mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs. Die Voraussetzung für die Erschließung und Besiedlung der Emscherniederung war die Regulierung und Kanalisierung dieses Flusses, der nunmehr zum Abwasserkanal für das ganze Ruhrgebiet wurde. Weiterhin wurden neue Verkehrswege geschaffen, unter denen der 1914 eröffnete Rhein-Herne-Kanal als überragende West-Ost-Verbindung besonders zu nennen ist.

220

Zeche Waltrop

▽ Foto: LWL/M. Höhn



Die **Lippe** schließlich stellt im nördlichen Teil der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ eine Art Schlagader der Kulturlandschaftsentwicklung dar. Der Fluss als Wasserstraße vom Rhein nach Osten machte das Gebiet schon früh zu einem Kontakt- und Verbindungsraum, wie die archäologisch untersuchten Römerlager entlang der Lippe belegen. Sie zeugen von dem Versuch, das rechtsrheinische Germanien in das römische Imperium einzubeziehen. Seit der karolingischen Missionszeit die Bistümer Köln und Münster scheidend, entwickelte sich die Lippe im späteren Mittelalter auch zur Territorialgrenze.

Kulturlandschaftscharakter

Relikte der vorindustriellen Agrar- und Waldlandschaften des Ruhrgebiets finden sich bis heute in kleinräumiger Vermengung mit dem zeitgenössischen Erscheinungsbild. Dies gilt selbst für die Kernbereiche der Besiedlung, erst recht aber für die Übergangs- und Randzonen der Kulturlandschaft.

Im ehemals dünn besiedelten Norden und Nordwesten des Ruhrgebiets geht die Besiedlung auf Einzelhöfe, lockere Hofgruppen, später auch Drubbel zurück. Auch heute noch finden sich solche Zeugnisse wie in Hünxe-Bucholt in unmittelbarer Nachbarschaft zu Industrieanlagen.

Siedlungsspuren entlang von Grenzen zwischen trockenen und feuchten Landwirtschaftsstandorten finden sich z.B. noch entlang der Rinnen und am Rand der Rhein-Niederterrasse. Im Übergang zum Niederrhein ist die besondere Hofform des T-Hauses ein interessantes Relikt aus der agrarisch geprägten Zeit.

Die stärker besiedelten Lössgebiete und der vestische Höhenrücken haben ihren Siedlungsursprung in stärker konzentrierten Typen wie Gruppensiedlungen und Dörfern.

Weite Verbreitung hatte im Bereich der Emscherniederung der Typ der Gräftensiedlung. Die wasserumwehrten Höfe und Häuser in Einödlage waren zumeist Adelssitze.

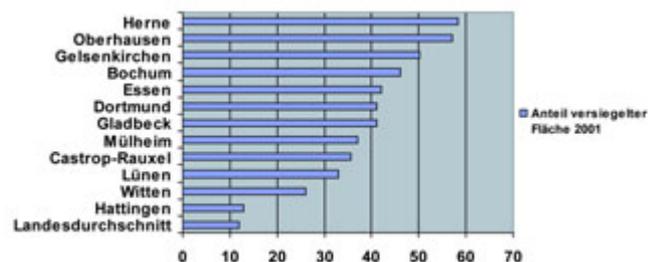
Der umfassende Industrialisierungsprozess hatte auch tiefgreifende strukturelle Auswirkungen im Landschaftsbild zur Folge. Die Waldflächenentwicklung und die Waldbewirtschaftung waren eng verbunden mit dem Bedarf des Bergbaus an Grubenholz. Angrenzende Waldgebiete wie etwa bei Sprockhövel oder Fröndenberg wurden dafür gerodet. Den umfangreichen Abholzungen standen großflächige und systematische Aufforstungen gegenüber. So wurden zwischen 1840 und 1900 in einer Linie vom Staatsforst Wesel nach Osten bis zur Haard eine Fläche von 2.000 ha vorzugsweise mit Kiefern wieder aufgeforstet.

Das Ruhrgebiet ist ein großer städtischer Verdichtungsraum. Im Umfeld der Emscher werden mit über 1.200 Einwohnern je km² die höchsten Einwohnerdichten Deutschlands erreicht. Die logische Folge ist der große Anteil bebauter bzw. versiegelter Fläche, der für das Gebiet von

prägender Bedeutung ist. Die Auswertung von Satellitenbildern bestätigte zuletzt im Jahr 2001 diese Tatsache mit beeindruckenden Zahlen. Fasst man die Flächen mit Siedlungen, Verkehr, Halden, Bodenabbau, Industrie- und Gewerbeanlagen zusammen, ergibt sich für Nordrhein-Westfalen ein Flächenanteil von rund 12 % Versiegelung unterschiedlicher Stärke.

Die Spitzenwerte des mittleren Ruhrgebiets werden weder im hügeligen Süden noch im aufgelockerten Norden erreicht. Selbst die großen, kreisfreien Industriestädte liegen bei einem Anteil von rund 40 % versiegelter Fläche.

Flächenversiegelungsgrade ausgewählter Städte im Ruhrgebiet



Das Bild der Kulturlandschaft heute ist Ergebnis eines umfassenden Strukturwandels im Ruhrgebiet. Handel und Dienstleistungen haben die Wirtschaftszweige Bergbau und Schwerindustrie inzwischen längst überholt. Der Prozess der Deindustrialisierung hat zusammen mit der Rückgewinnung verbrauchter Flächen zu ablesbaren räumlichen Veränderungen geführt.

In diesem staatlich gelenkten und mit Fördermitteln angeschobenen Wandlungsprozess wurden Ansätze der städtischen Freiraumplanung auf die regionale Ebene des Ruhrgebiets übertragen. Hieraus entstanden neuartige, begleitende Instrumente des Strukturwandels.

Der räumliche Funktionswandel hat neue Freiraumtypen hervorgebracht, die mit den Mitteln der Landschaftsarchitektur dem Landschaftscharakter der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ einen neuen Ausdruck verliehen hat.

Freiraumsicherung und Durchgrünung waren die Ziele bei der Ausweisung der regionalen Grünzüge. Der Ansatz geht zurück auf die Gründungszeit des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk um 1920. Die in Süd-Nord-Ausrichtung verlaufenden Korridore sollten eine raumgliedernde Funktion übernehmen. Verbliebene landwirtschaftliche Flächen, Waldabschnitte und viele kleine, nicht bebaute Flächen gehören zu diesem Freiraumverbund. Das Konzept der Revierparks stammt ebenfalls aus den 20er Jahren und wurde in den 1970er Jahren umgesetzt, um den Freizeitwert der Industrieregion zu erhöhen. Heute gibt es fünf solcher Anlagen, die neben ausgedehnten Grünanlagen auch Veranstaltungsbereiche sowie Bade- oder Sportangebote bereit halten.



Waldgebiet der Haard, Blick auf Scholven △
Foto: LWL/M. Höhn

Mit der Internationalen Bauausstellung war im Arbeitszeitraum von 1989-1999 die Emscherregion als besonders problematischer Zentralbereich des Ruhrgebiets Gegenstand einer umfassenden Erneuerung mit dem hohen Anspruch, einen sozialen und umweltverträglichen Strukturwandel zu betreiben. Das Vorhaben zielte auf die Beseitigung städtebaulicher und ökologischer Defizite als Grundlage einer neuen ökonomischen Entwicklung und ist vielfach beschrieben worden. An dieser Stelle ist erwähnenswert, dass mit dem Emscher Landschaftspark in der West-Ost-Ausdehnung an die Vernetzung von Freiräumen in der Tradition der Grünzüge angeknüpft wurde. Der Umbau der von Bergbau und Industrie überformten Flächen in eine postindustrielle Parklandschaft ist zu einem Markenzeichen der heutigen Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ geworden.

Herausragend sind in diesem Zusammenhang die industriell geprägten Landschaftsparks, die auf ehemaligen Zechen- oder Werksgeländen neue Nutzungen möglich werden ließen. Unter der Voraussetzung, dass die industriegeschichtlichen Bezüge bewahrt bzw. sichtbar gemacht werden, können Erholungs- oder Freizeitnutzungen eine Form der Folgenutzung sein, die auch großflächig kulturlandschaftliche Entwicklungsprozesse aufgreift und unter Erhaltung der historischen Substanz weiterführt.

Beispiele sind ehemalige Landesgartenschauareale wie etwa in Oberhausen oder Lünen-Horstmar, das Bun-

desgartenschauareale Gelsenkirchen Nordstern (1997) oder der Landschaftspark Duisburg Nord.

In der Gesamtschau sind trotz des momentanen hohen Veränderungsgrades die Entwicklungsstufen des Kohlenbergbaus und der Industrialisierung mit der damit zusammenhängenden erforderlichen Infrastruktur im Landschaftsbild wahrnehmbar, verlieren aber zunehmend die funktionellen Verflechtungen. Die ursprünglich agrare Siedlungsstruktur einer städtearmen Region hat nun eine der höchsten Städte-, Siedlungs-, Bevölkerungs- und Industrie- sowie Verkehrsdichten in Europa. Das Autobahnnetz ist entsprechend engmaschig.

Das Ballungsgebiet scheint auf den ersten Blick ausschließlich zeitgenössisch gestaltet zu sein. Bei näherem Hinsehen ist das kulturlandschaftlich Besondere und im Landschaftsbild Erlebbare jedoch das Nebeneinander von verschiedenartigen Elementen, Strukturen und Kulturlandschaftsbereichen aus allen Epochen des industriellen Zeitalters, aber auch aus älteren historischen Epochen. Die Dynamik dieses schnellen, technisch bedingten Umwandlungsprozesses ist in der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ deutlich ablesbar, wobei die Industrialisierung ebenfalls eine wichtige raumprägende Phase der Kulturlandschaftsentwicklung darstellt, die diesem Raum seine regionale Identität verleiht und in seiner Ablesbarkeit auch im strukturellen Wandel erhalten werden muss.

Das Ruhrgebiet ist nur als Wirtschaftsraum mit Kerngebieten und Randgebieten definierbar. Entscheidend ist nicht ein einzelnes Element wie die Schachanlage, sondern es sind die spezifischen Verdichtungen und Vermischungen von Siedlung, Industrie und Verkehr. Geschaffen wurde das heutige Gefüge auf der Basis der naturräumlichen Gegebenheiten und der vorindustriellen Kulturlandschaftsstrukturen, vor allem durch die Industrialisierung und die Verstädterung im 19. und 20. Jahrhundert. Aus der knappen geschichtlichen Einführung ist ersichtlich, dass in der gesamten Ruhrregion wichtige Zeugnisse der gebauten Vergangenheit erhalten und ablesbar sind. Neben den archäologisch dokumentierten Zeugnissen seit der Frühgeschichte, der Römerzeit oder dem frühen und hohen Mittelalter sind die frühen Höhenburgen, die Klöster und Stifte, die Königshöfe, die erhaltenen Adelsitze, die historischen Stadtzentren mit den teils erhaltenen Stadtbefestigungen oder die frühen Kirchdörfer ebenso wichtige Bestandteile der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ wie die Zeugnisse von Kohlebergbau und Stahlerzeugung. Anhand der erhaltenen ländlichen Bebauung lässt sich die Entwicklung des Hausbaus von der traditionellen Fachwerkbauweise über den Bruchsteinbau bis zum Backsteinbau verfolgen, danach die gesamte Entwicklung der städtischen Architektur in ihrer Ausprägung seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit all den Entwicklungsphasen insbesondere der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Besonders reich ist die Ruhrregion an Arbeitersiedlungen seit der ersten Phase der Industrialisierung ab Mitte des 19. Jahrhunderts und bis zu den Genossenschaftssiedlungen nach dem Ersten und der Siedlungstätigkeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die Zentren der alten Städte, Freiheiten und Kirchdörfer werden bis heute ganz wesentlich von den zumeist noch spätmittelalterlichen – teilweise nach Kriegszerstörung wieder aufgebauten – Sakralbauten und in der Fernsicht ihrer Türme bestimmt. Aber auch die neuen Städte und die Stadterweiterungsgebiete sind entscheidend von den historischen Kirchenbauten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts geprägt, da die hohen, weithin sichtbaren Sakralbauten zumeist an städtebaulich exponierter Lage errichtet worden sind. Sie weisen das den nun gewachsenen und konfessionell durchmischten Ruhrgebietsstädten eigene Charakteristikum auf, dass evangelische und katholische Kirchen in Sichtweise zueinander errichtet worden sind und in den Ortssilhouetten mit den Fördergerüsten konkurrieren. Der Prozess der Abpfarrung im Zuge der Entstehung immer neuer, großer Siedlungskomplexe setzt sich bis zum Ende der Kirchenbautätigkeit in den 1960/70er Jahren fort, so dass alle Städte über eine dichte Überlieferung dieser Gattung in ganzer architektur- und liturgiegeschichtlicher wie auch städtebaulicher Breite verfügen.

Entsprechend der Bevölkerungsdichte machen Friedhöfe unterschiedlicher Zeitstellung einen wichtigen Teil der städtischen Freiflächen aus. Insbesondere in den Großstädten haben sich vielfach bemerkenswerte Anlagen erhalten, von denen viele nicht nur die Existenz größerer jüdischer Gemeinden, sondern auch Ereignisse der Bergbaugeschichte veranschaulichen (z.B. *Grabmäler der ersten*

irischen Zuwanderer für die Zeche Shamrock in Herne; Gemeinschaftsgräber großer Grubenunglücke).

Wichtige Bezugspunkte der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ sind die Zentren der Städte, die – mit wenigen Ausnahmen – bereits seit dem ausgehenden 19. Jh. ihre vorindustrielle Kleinteiligkeit zugunsten großvolumiger Bebauung des tertiären Sektors verloren haben. Oftmals nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgebaut werden die Innenstadtquartiere und Stadtsilhouetten mit geprägt von den Bauten öffentlicher und privater Verwaltung, Polizeipräsidien und Gerichten, Banken und Hauptpostämtern, Gymnasien und Theatern, Verlagen und Krankenhäusern. Erholungsanlagen von Stadtparks über Volksparks mit Sportstätten und die relativ jungen ‚Revierparks‘ bis zu den zahlreichen Schrebergartenanlagen sind – zunehmend durch Grünbänder und Wegenetze untereinander verbunden sowie um aufgearbeitete Industriebrachen ergänzt – wichtige Elemente der Kulturlandschaft.

Sämtliche für die Geschichte des Ruhrgebiets wesentlichen Industriezweige (*vom Bergbau über die eisen- und stahlschaffende und -verarbeitende Industrie, über Kraft- und Umspannwerke bis hin zu Nahrungsmittelbetrieben (insbesondere Mühlen, Brennereien und Brauereien)*) sowie den dafür und für die im Zuge der Urbanisierung notwendig gewordenen öffentlichen Ver- und Entsorgungseinrichtungen (*Wasserwerke u.a.*) sind so zahlreich als Baudenkmale überliefert, dass sich eine Einzelnennung verbietet. Für besonders aussagekräftige Beispiele sei auf die Benennung in den bedeutsamen Kulturlandschaftsbereichen verwiesen. Unter den Verkehrsbauten sind neben den Kanalbauten seit dem ausgehenden 19. Jh. im nördlichen Teil der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ mit dem Schiffshebewerk Henrichenburg als Inkunabel der Verkehrsgeschichte sowie zahlreichen Brücken und Empfangsgebäuden der Eisenbahnen vor allem die vorindustriellen Monumente wie die Schleusen der 1820er Jahre an Lippe und Ruhr hervorzuheben.

umgestaltetes Emschertal, Müllhalde in Herten

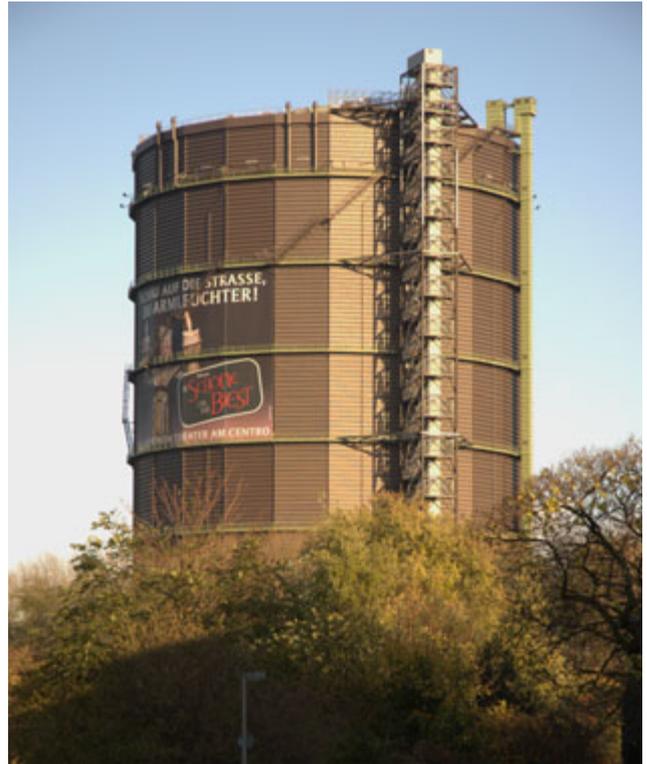


Foto: LWL/M. Höhn



Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Der Bereich Dorsten-Holsterhausen war Standpunkt römischer Marschlager und weist seit der Karolingerzeit kontinuierliche Siedlungsspuren auf. Der Bereich setzt sich fort im KLB Untere Lippe (unter der gemeinsamen Nummer KLB 4.07).
- Im Abschnitt Haltern-Lippe-Haard (KLB 14.01) sind ebenfalls römische Militärsiedlungen von besonderer Bedeutung. Am wichtigsten Römerstandort in Westfalen, in Haltern am See, besteht heute das LWL-Römermuseum Haltern. Darüber hinaus ist die Waldlandschaft der Haard ein traditionsreiches Gebiet der Holzwirtschaft, aber auch des Bergbaus. Eingeschlossen sind die historische Altstadt von Haltern und die in erster Linie anthropogenen Biotope der Westrupe Heide.
- Das Alte Schiffshebewerk Henrichenburg in Waltrop, ein Standort des LWL-Industriemuseums, und Abschnitt des Wesel-Datteln-Kanals (KLB 14.02).
- Die offene Agrarlandschaft geht auf die Nutzung als Dortmunder Rieselfelder zurück (KLB 14.03).
- Der Bereich zwischen Lünen und Bergkamen ist ein bedeutendes Zeugnis vor allem römischer Besiedlungsgeschichte (KLB 14.04).
- Die Bergbaufolgelandschaft mit Halde Großes Holz und dem Beversee nördlich von Bergkamen (KLB 14.05).
- Die Zeche Ahlen (KLB 14.06).
- Die Auenlandschaft des Lippetals mit Adelssitzen und Parkanlagen unterschiedlicher Zeitstellung im Stadtgebiet von Hamm (KLB 14.07).
- Die ehemalige Zeche sowie die Zechensiedlung Lohberg (KLB 14.08).
- Das Zisterzienserkloster Kamp und die Zeche Friedrich Heinrich (KLB 14.09).
- Der römische Siedlungsbereich Moers-Asberg (KLB 14.10).
- Mittelalterliches Kloster und Industriestadt Duisburg-Hamborn (KLB 14.11).
- Das Hochofenwerk Meidericher Hütte (KLB 14.12).
- In Oberhausen die Gute Hoffnungs Hütte sowie mehrere Hüttenstandorte, die Landmarke Gasometer, die älteste Arbeitersiedlung des Ruhrgebiets Eisenheim sowie viele weitere Elemente (KLB 14.13).



△ **Landmarke Gasometer in Oberhausen**
Foto: LVR/M. Köhmstedt

- Der größte Binnenhafen in Europa Duisburg-Ruhrort (KLB 14.14).
- Die Parkstadt Oberhausen sowie die Zinkhütte Altenberg (KLB 14.15).
- Verschiedene Siedlungen, Sport und Erholungsstätten sowie das Bahnbetriebswerk in Duisburg-Wedau (KLB 14.16).
- Die Kruppsche Gartenstadt Margarethenhöhe in Essen (KLB 14.17).
- Das Weltkulturerbe der Zeche Zollverein als montanindustrielle Kulturlandschaft des 19./20. Jahrhunderts mit einer Pufferzone sowie der angrenzenden Bergbaulandschaft von Zeche Nordstern am Rhein-Herne-Kanal (KLB 14.18).
- Die mosaikartig mit Sekundärstandorten und Industrienatur durchsetzte Haldenlandschaft des Emscherbruchs im Abschnitt Gelsenkirchen-Herten (KLB 14.19).
- Die umgestaltete Stadt- und Zechenlandschaft des Emscherbruchs im Abschnitt Recklinghausen vor allem auch auf dem Stadtgebiet von Castrop-Rauxel (KLB 14.20).
- Die Haldenlandschaft Schwerin in Castrop Rauxel als Beispiel für die Entwicklung der Industrienatur und als Ort der Kunst; die Zeche Erin, die Wahrzeichen wie ein

Fördergerüst und einen Hammerkopfturm hinterlassen hat, auf deren Gelände aber auch ein bedeutender germanischer Siedlungsplatz liegt (KLB 14.21).

- Der Bereich Mengede und Bodelschwing in Dortmund mit ihren ehemaligen Freiheiten, historischen, vorindustriellen Bauten und der exemplarisch wirkenden Überformung durch Tiefbauzechen und Folgebebauung (KLB 14.22).
- Die Innenstadt von Herne als Beispiel für die Großstadtwerdung in der Emscherzone mit dem typischen Freizeitpark Gysenberg sowie umgebender Erholungslandschaft im hochverdichteten Raum (KLB 14.23).
- In Gelsenkirchen-Ückendorf die Rheinelbe-Halde mit Park und Mechtenberg (KLB 14.24).

Gelsenkirchen, Rhein-Elbe Halde

Foto: LWL/M. Höhn



- In Bochum steht mit der Zeche Hannover, Standort des LWL-Industriemuseums, und angrenzenden Bereichen eines der herausragenden Zeugnisse der Lebens- und Arbeitswelt im Industriezeitalter des Ruhrgebiets (KLB 14.25).
- Der Bereich des Bochumer Vereins mit Stahlwerk, Jahrhunderthalle und Westpark (KLB 14.26).
- Die Zeche Zollern 2/4 mit benachbarter Halde in Dortmund-Bövinghausen ist heute Zentrale des LWL-Industriemuseums, Westfälisches Landesmuseum für Industriekultur (*an acht Standorten*) und besitzt eine herausragende Qualität der Industriearchitektur (KLB 14.27).

- Die anthropogene Bergsenkungslandschaft Hallerey in Dortmund ist heute ein wertvolles Feuchtgebiet und mit angrenzenden Naherholungsflächen ein Beispiel für Landschaftswandel und Landschaftsinwertsetzung (KLB 14.28).
- Dortmund ist als ehemalige Reichs- und Hansestadt in weiten Teilen ein besonderes archäologisches Interessengebiet, und wird als charakteristischer Ausschnitt der Kulturlandschaft in verschiedenen Stadtteilen durch bedeutende Zeugnisse der Gartenkunst und bedeutende Denkmäler wie Süd- und Hauptfriedhof, Trabrennbahn und ehemaliges Hochofenwerk Phoenix-West geprägt (KLB 14.29).
- Durch die Salzgewinnung ist das Bild des Bereiches Unna-Königsborn mit Kurpark gekennzeichnet. Zeugnisse der Technik- und Industriegeschichte verbinden sich hier mit einer historischen Freiraumsituation (KLB 14.30).
- Die Wiege des Ruhrgebiets liegt im Ruhrtal und mit den industriegeschichtlichen Vorläufern auch im südlich angrenzenden niedermärkischen Bereich. Zusammen mit dem Muttental bei Witten ist das Gebiet nicht nur die Keimzelle des historischen Bergbaus, sondern auch eine bedeutende Talsperrenlandschaft mit eindrucksvollen Sichtachsen (KLB 14.31).
- Als breiter Korridor durchzieht der Hellweg das Ruhrgebiet. Dieser Verkehrsweg hat von der vorgeschichtlichen, kaiserzeitlich-germanischen Zeit bis über das Mittelalter hinaus mit seiner begleitenden Infrastruktur und Besiedlung eine besondere Bedeutung (KLB 14.32).
- Die historisch wichtigste Eisenbahnverbindung in Nordrhein-Westfalen ist die Köln-Mindener Eisenbahn. Die Trasse verläuft durch das Ruhrgebiet und hatte erheblich räumlich-strukturelle Auswirkungen (KLB 14.33).
- Städte von besonderer historischer Bedeutung, insbesondere als Bodenarchiv sind: Castrop, Dortmund, Dinslaken, Duisburg, Duisburg-Ruhrort, Essen, Essen-Steele, Essen-Werden, Hattingen-Blankenstein, Herten-Westerholt, Moers, Mülheim, Oberhausen-Holten, Oberhausen-Sterkrade, Rheinberg, Unna und Werne.
- Wichtige Blickbeziehungen sind am Lippeübergang der Autobahn A 43 auf die Schachtanlage An der Haard von Marl sowie von Henrichenburg auf Recklinghausen-Suderwich gerichtet.

Leitbilder und Ziele

Leitbilder für die Entwicklung des Ruhrgebiets müssen der multitemporalen Dimension dieses Raumes Rechnung tragen. Die historischen Überlieferungsphasen sind als gleichwertig anzusehen.



Haldenlandschaft Herten (Panoramabild Seite 226 und 227) △

Foto: LWL/M. Höhn

226

Einer Nivellierung bzw. einer Aufhebung des historischen Nebeneinanders ist entgegenzuwirken, um die Eigenart und Vielfalt des Ruhrgebietes zu bewahren und die Landschaftsgeschichte weiter zu erzählen. Hierfür sind wiederum kleinregionale Leitbilder entscheidend – ein einziges diesbezügliches Leitbild für das Ruhrgebiet insgesamt ist nicht ausreichend. Ein kulturlandschaftliches Leitbild für das Ruhrgebiet insgesamt ist stärker verbunden mit einem gestalterischen Appell, einem Qualitätsanspruch und der Bereitschaft zur Selbstbindung an bestimmte Gestaltungskriterien.

Hierbei muss die räumliche Planung den Rahmen setzen. Gerade im suburbanen Raum des Ruhrgebietes geht es darum, eine völlige Zersiedelung zu verhindern. Durch gliedernde Freiräume entsteht der Eindruck einer gepflegten Kulturlandschaft im Gegensatz zu einer ungegliederten, zersiedelten Landschaft (*urban sprawl*).

Da das Ruhrgebiet innerhalb der Hochindustrialisierung höchst komplexe Strukturen hervorgebracht hat, muss ein entsprechendes Leitbild auf die Strukturen und der Verbundenheit der Merkmale beruhen. Diese sind wiederum häufig nicht kleinräumig als ein Denkmalbereich zusammengefasst, sondern funktional miteinander verbunden. Diese historischen funktionalen Verbindungen sollten sowohl optisch als Landmarken als auch als Identitätsmarken Berücksichtigung finden und soweit möglich erhalten bleiben.

Das industriekulturelle Erbe ist vor weiteren Bestandsverlusten zu bewahren, und seine kulturlandschaftsgeschichtliche Substanz ist bei zeitgenössischen Planungen zu integrieren. Dies erfolgt innerhalb der Symbolsprache von Ar-

chitektur und Freiraumplanung und erzählt damit die Landschaftsgeschichte des Ruhrgebietes weiter. Damit gewinnen die Überreste eine Funktion als Ankerpunkte in weiteren dynamischen Prozessen und sind zugleich Potentiale für deren Unverwechselbarkeit. Der weiteren Ausräumung der Industrialisierungsgeschichte ist entgegenzutreten. Ein diesbezügliches Konzept sind die Routen der Industriekultur.

Aus einer ehemaligen Industrielandschaft ist eine neue Kulturlandschaft zu entwickeln, die die Erinnerung an die Vergangenheit wach hält und zugleich Entwicklungspotentiale für die Zukunft in einem Kulturlandschaftsmanagement zulässt. Für die Abgrenzungen von erhaltenswerten kulturlandschaftlichen Umgebungen ist der historische Kontext der Entstehung und die räumliche Perspektive für die künftige Entwicklung maßgeblich. Für die Entwicklungsperspektive stellen dies Zonen nachhaltiger erhaltender Kulturlandschaftsentwicklung dar. Damit ist eine Herleitung aus kulturellen Normen und einer Abwägung mit politischen Entwicklungszielen gegeben.

Die Erlebbarkeit sämtlicher historischer Entwicklungsphasen der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“, anhand der gebauten und erhaltenen oder archäologisch dokumentierten Bau- und Bodendenkmälern, ist gleichzeitig eine Herausforderung an die kulturelle Inwertsetzung des gesamten Ruhrgebiets.

Im Ruhrgebiet sind durch die extreme industrielle Überformung und die starke Zersiedelung in einem hohen Maße archäologische Fundstellen zerstört worden. Es muss daher ein schonender Umgang mit den wenigen noch erhaltenen Bodendenkmälern angestrebt werden.



△ **Haldenlandschaft Herten** (Panoramabild Seite 226 und 227)
Foto: LWL/M. Höhn

Aus bodendenkmalpflegerischer Sicht ungenügend geregelt ist der Umgang mit großflächigen Industriebrachen, vor allem mit den Kernanlagen aus der archaisch wenig dokumentierten Anfangsphase der Industrialisierung im 19. Jahrhundert. Hier ist eine stärkere Einbindung von industriearchäologischer Fachkompetenz bei Planungen für die Zukunft zu fordern. Ein zentrales Ziel ist dabei:

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.

Landschaft im Ruhrgebiet war in der Hochphase der Industrialisierung eine Kategorie, unter der man Reste einer vorindustriellen Landnutzung verstand. Heute geht es darum, die Zeugnisse der Industriegeschichte und die veränderte Industrienatur als Folgelandschaft weiterzuentwickeln. Die Verbindung dieser Themenfelder verlangt von den Bewohnern und Betrachtern nicht weniger, als eine Gesamtlandschaft des Ruhrgebiets als solche überhaupt zu erkennen.

Die Ruhrregion hat als gewachsene Kulturlandschaft nicht nur ein einzelnes Zentrum, nicht nur eine städtebauliche Mitte und soll dies auch in Zukunft nicht haben. Das Leitbild eines vernetzten, polyzentrischen Kulturrums ist in seiner Entwicklung auch ein Beispielfall für die Organisation europäischer Ballungsräume und für die Gestaltung des Zusammenlebens verschiedener Kulturen.

Der visionäre Slogan „Blauer Himmel über der Ruhr“ der 1960er Jahre erscheint heute angesichts einer dauerhaften

Verbesserung der Umweltsituation unabhängig vom Niedergang der Montanindustrie als selbstverständlich. In den verschiedenen Sparten der Umwelttechnologie wie Dekontamination, Luftreinhaltung, Gewässerschutz, Abfallbeseitigung, Lärmbekämpfung hat sich inzwischen sogar ein wirtschaftlicher Schwerpunkt im Ruhrgebiet entwickelt. Die weitere Verbesserung der Umweltqualität ist auch in der Zukunft geboten. Eine saubere Umwelt ist nicht nur ein weicher Standortfaktor bei der wirtschaftlichen Entwicklung, sondern ist zugleich Voraussetzung für eine hohe Lebensqualität der Bewohner und den Ausbau touristischer Angebote.

Bei einem derart hohen Verdichtungsgrad kann nicht stereotyp eine weiterhin stark verdichtete Bauweise verlangt werden. In den Kerngebieten des Reviers geht es vielmehr darum, verbrauchte Flächen wiederzugewinnen und den Städtebau auf diese Situation abzustimmen sowie um eine auf die Verbesserung der Lebensqualität ausgerichtete Freiraumplanung. Eine Anknüpfung an die Tradition der Werks- und Zechensiedlungen ist empfehlenswert. Diesen Ansatz könnte durch die Zuordnung zu den Stadt- oder Stadtteilzentren mit höherer Arbeitsplatzdichte eine neue postmontane Siedlungsbaukultur verfolgen, die Visionen wie ein Walddorf in Waltrop oder ein Kamener Wohnkreuz als Gartenstadt aufzeigt.

Mit dem ehemaligen IBA Leitprojekt Emscher Landschaftspark wurde eine Durchgrünung der Emscherzone eingeleitet, die eine Initialzündung für die freiraumplanerische Weiterentwicklung der Region bildete. Moderne Entwicklungsziele für die Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ müssen auf dem Landschaftsparkkonzept aufbauen und es erweitern.

Aus freiraumplanerischer Sicht wird für die Weiterentwicklung der Emscherregion das Leitbild des urbanen Parksystems empfohlen. Die Einbeziehung sämtlicher Mosaiksteine natürlicher Elemente und damit die Durchdringung der Stadt durch die Natur sind dabei wichtige Punkte.

Der West-Ost-Grünkorridor entlang der Emscher verknüpft sich mit den von Nord nach Süd verlaufenden Grünzügen des Ruhrgebiets zu einem Grundgerüst. Davon ausgehend sollen auch kleinste Elemente der Stadtnatur oder der Industrienatur mit diesem Gerüst zu einem engmaschigen Netz verknüpft werden. Hauptfelder der Parkplanung werden sein:

- Erhaltung der vorhandenen Freiräume und Zurückgewinnung verlorener Flächen,
- dezentrales Naturerlebnis vor der Haustür für jedermann,
- Entwicklung eines Spektrums neuartiger Kulturlandschaftstypen wie z.B. neuer Wasser-Waldlandschaften in Bergsenkungsbereichen oder eine neue Heide auf Industriebrachflächen oder ein Streuobstgürtel als Kompensationsflächenprojekt.

Umsetzungsinstrumente für die weitere Landschaftsentwicklung sind neben der Landschaftsplanung auch auf der Ebene der Masterplanung für das Ruhrgebiet vorhanden. Es gilt hier die Ziele für die Kulturlandschaftsentwicklung einzubringen.

Zentrale Bereiche des Ruhrgebiets zeichnen sich neben höchsten Werten bei den überbauten Flächenanteilen leider auch durch eine ungebrochene Spitzenreiterposition bei den Arbeitslosenzahlen aus. Die Entwicklungsperspektive für die Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ ist daher mittelbar gebunden an eine arbeitsplatzintensive wirtschaftliche Entwicklung.

Die Umnutzung der industriellen Anlagen und Flächen als produktive oder kulturelle Standorte spielt dabei eine große Rolle. Soll die Region nicht zu einer gesichtslosen Kulisse von Funktions- und Geschäftsbauten werden, ist die kulturlandschaftsverträgliche Umformung ein geeigneter Weg zu einer Dienstleistungs- und Bildungslandschaft. Besonderer Wert sollte hier auf eine möglichst enge Beziehung zwischen Wohnsiedlungen und Arbeitsplätzen gelegt werden.

Beiträge zur Lösung dieser schwierigen Aufgabe kann neben der Industriedenkmalpflege ganz entscheidend auch die kommunale Bauleitplanung leisten.

Die Bevölkerungsentwicklung im Zentrum des Ruhrgebiets ist für das Gelingen von planerischen Ansätzen entscheidend. Nicht mehr die klassische Stadtfucht an den Rand des Ballungsraumes prägt die heutige Situation, sondern ein differenziertes Bild von Binnenwanderung und altersbedingten Veränderungen. Generell gibt es in den zentralen Ruhrgebietsstädten aufgrund des demographischen Wandels einen z.T. erheblichen Rückgang der Einwohnerzahl. Eine Identifikation der Bevölkerung mit ihrem Lebensumfeld ist

der Schlüssel für die Zukunft des Gebiets. Kultur- und Tourismusförderung haben dabei flankierende Aufgaben.

Durch die Ernennung der Stadt Essen zur Kulturhauptstadt Europas 2010 (*gemeinsam mit Pécs und Istanbul*) bietet sich eine einmalige Chance, den vernetzten, polyzentrischen Kulturraum Ruhrgebiet mit all seinen Entwicklungsphasen und Zeugnissen aufzuarbeiten und für die europäische und internationale Öffentlichkeit zu präsentieren, als Beispielfall für die Organisation europäischer Ballungsräume und für die Gestaltung des Zusammenlebens verschiedener Kulturen.

Kulturlandschaft 15 // Hellwegbörden

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Hellwegbörden“ umfasst im Kern weite Teile des Kreises Soest; ausgenommen sind im Norden die nördlich der Lippe gelegenen Gebietsteile der Gemeinden Lippetal und Welver sowie der Stadt Lippstadt und im Süden die Stadt Warstein und die Gemeinden Wickede und Ense sowie die südlichen Teile von Möhnesee und Rüthen. Aus dem Kreis Unna sind die östlichen Gebiete von Bönen und Unna sowie die südöstlichen Teile von Hamm Bestandteile dieser Kulturlandschaft.

Obleich die Kulturlandschaft „Hellwegbörden“ bis zur Integration in die preußische Provinz Westfalen nach 1815 verschiedenen Ländern und die Bevölkerung seit der Konfessionalisierung unterschiedlichen Konfessionen zugehörig war, ist sie durch gleichartige naturräumliche Voraussetzungen und Verkehrsverhältnisse sowie damit nur wenig differierende wirtschaftliche Entwicklungen deutlich von anderen Kulturlandschaften abgegrenzt. Dies gilt zumindest nach Norden und Süden, wo die Lippe bzw. der Höhenzug des Haarstranges Grenzen bilden sowie nach Osten zum Delbrücker und Paderborner Land.

Nach Westen jedoch wären naturräumlich und kulturhistorisch auch die Gebiete von Unna, Dortmund und Bochum zugehörig. Aufgrund der starken Überformung im Industriezeitalter bilden sie jedoch zusammen mit anderen Kommunen die eigene Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“.

Namengebend für die Kulturlandschaft ist das historische Altstraßenbündel des „Hellwegs“.

Naturräumliche Voraussetzungen

Im Untergrund stehen im Süden wasserdurchlässige Kalk- und Kalksandsteine an. Wo sie auf die wasserstauenden Tonsteine des Emschermergels stoßen, treten Quellen zutage, die z.T. das lebensnotwendige Element Salz an die Erdoberfläche bringen. Die Bäche entwässern zur Lippe nach Norden. Das Klima ist im Gegensatz zum angrenzenden Bergland gemäßigt.

In der späten vegetationslosen bis -armen Eiszeit hat der Wind das Feinmaterial Löss herangetragen, das sich zu sehr ertragreichen Böden entwickelt hat. Im Holozän, der jüngsten geologischen Epoche, haben sich artenreiche Laubwälder entwickelt. Doch schon früh wurden diese gerodet und seit der Jüngeren Steinzeit entwickelte sich eine Ackerbau Landschaft.

Die geringe Reliefenergie, der zumeist trockene Untergrund und vor allem der Quellhorizont an der Grenze der wasserdurchlässigen Kalksandsteine im Süden und der wasserstauenden Tonsteine im Norden waren günstige Voraussetzungen für eine wichtige Verkehrsachse, den Hellweg.

Der Naturhaushalt hat gerade in dieser Kulturlandschaft in eindrucksvoller Weise sichtbar das Wirtschaftsleben des Menschen beeinflusst: Ertragreiche Landwirtschaft, produktives Gewerbe und blühender Handel waren möglich und haben das Landschafts- und Siedlungsbild geprägt. Die anthropogene Landschaft hat wiederum die Fauna, insbesondere die Vogelwelt beeinflusst. Biotope (z.B. *Kalkmagerrasen*) und Pflanzen (*Enzian*, *Orchideen*) sind als Ergebnis und Zeugnis historischer Bewirtschaftungsformen erhalten.

Geschichtliche Entwicklung

Einen Siedlungsschwerpunkt in Westfalen bildet der Hellwegraum nördlich der Mittelgebirgsschwelle bzw. südlich der Lippetalung. Aufgrund der Lössbedeckung war dieser Raum seit dem Neolithikum ständig intensiv besiedelt. Hiervon zeugen zahlreiche, oftmals großflächige Siedlungsstellen, die aber meist nur in Form von Oberflächenfunden bekannt sind. Einige Fundstellen konnten in der Vergangenheit aber auch durch teils umfangreiche archäologische Grabungen erschlossen werden.

In diesem Areal treten zudem wenig nördlich des Süßwasser-Quellhorizonts Solequellen aus, die die Menschen spätestens seit der vorrömischen Eisenzeit nutzten. Frühe Belege für die Salzgewinnung fanden sich besonders in Werl und Soest. Diese förderte sehr stark den Handel und den Warenaustausch. Hierdurch gelangten „exotische“ bzw. qualitätvolle Gegenstände in den Hellwegraum, wie z.B. eine keltische Eberstatuette in Erwitte, die ihren Ursprung vielleicht in Österreich hat.

Zwischen Liesborn und Herzfeld liegt eine bedeutende Fundlandschaft beiderseits der Lippe mit Fundstellen seit der Mittelsteinzeit, mit frühmittelalterlichen und mit evtl. römischen Funden bei Gut Nomekenhof. In der Karolingerzeit war es eines der Kerngebiete des Besitzes der Egbertiner mit der Abtei Liesborn, gegründet um die Mitte des 9. Jahrhunderts, und Herzfeld als Ort der Grablege der Heiligen Ida, der Frau Egberts. Damit hängt wohl die sog. Hünenburg bei Liesborn zusammen und aus späterer Zeit das Prämonstratenserinnenkloster Cappel (12. Jh.). Von den Höfen der Karolingerzeit ist Herzfeld zu nennen, dessen frühe Kirchengründung nicht nur durch archivalische Quellen, sondern auch durch eine umfangreiche Kirchengrabung bezeugt ist.

Vermutlich in karolingische Zeit gehört auch die ergrabene Kirche von Benninghausen, an der 1240 ein Zisterzienserinnenkloster gegründet wurde. Eine Sonderstellung nimmt Lippstadt ein, ältester Stammsitz des Edelherrengeschlechtes zur Lippe, das nicht nur die älteste Planstadt Westfalens gründete, sondern mit dem Marienstift sowie dem Prämonstratenserinnenkloster Cappel wichtige religiöse Zentren ins Leben rief. Die Ostseite der Herrschaft wurde im 13. Jh. durch die Burg Lipperode gesichert.

Während des Mittelalters haben im Hellwegraum zahlreiche heute wüst gefallene teils großflächige Siedlungen

bestanden, die bisher kaum archäologisch näher untersucht wurden. So finden sich z.B. um Erwitte zahlreiche durch Oberflächenfundstellen nachgewiesene Dorfwüstungen. Aus diesen aufgelassenen Ortschaften entwickelten sich durch Ballungsprozesse während des ausgehenden Hoch- und Spätmittelalters schließlich die heute noch bestehenden, bis ins frühe Mittelalter zurückreichenden wichtigen Städte und Marktorte wie Werl, Soest, Erwitte und Geseke. Diese Städte liegen wie auf einer Schnur aufgereiht an dem alten, spätestens seit der Karolingerzeit genutzten Königs- und Handelsweg, dem Hellweg, der von Paderborn bis an den Rhein führte bzw. sich von Paderborn über Höxter/Corvey nach Osten fortsetzte. Weiterhin ist der Hellwegkorridor gekennzeichnet durch eine Reihe sehr früher Kirchen (*Unna, Büderich, Werl, Soest, Erwitte, Geseke*), die ebenfalls Kerne der Siedlungsentwicklung wurden, in Erwitte in Verbindung mit einem Königshof und in Geseke mit einem Damenstift.

Vom Hellweg sind in der Landschaft nur noch wenige Teilstücke in Form von Hohlwegen (z.B. „Bullerloch“ östlich Erwitte) überliefert. Bei Geländeeingriffen wurde er verschiedentlich jedoch nachgewiesen.

Charakteristisch für die Niederbörde nördlich von Soest sind Kleinstsiedlungen und Niederadelssitze, mit denen der offene Landschaftsraum in bemerkenswerter Dichte überzogen ist. Erhalten sind von letzteren häufiger hoch- bis spätmittelalterliche Mottenanlagen, oft mit angegliedertem, rechteckig umgrädetem Wirtschaftshofgelände. Zu untersuchen ist, wie die Herausbildung der Kleinadelssitze die Kulturlandschaftsentwicklung während des ausgehenden

den Mittelalters und der frühen Neuzeit beeinflusst hat. In diesem Zusammenhang sollen u.a. der Gutsbezirk Welver-Schweckhausen mit den Orten Welver-Balksen und Soest-Hillingsen wie auch das räumliche Umfeld der im Verlauf der Soester Fehde 1447 zerstörten Burg ten Broiche des kölnischen Ministerialengeschlechts derer von Schorlemmer bei Erwitte-Berenbrock untersucht werden. Zu dokumentieren sind weiterhin anhand ausgewählter Beispiele die verschiedenen Entwicklungstypen (*aufgegebener*) Niederungsburgen der Kleinregion.

Südlich von Hellwegraum und Börde steigt das Westfälische Bergland an. Die erste Schwelle, der Haarstrang, nördlich der Ruhr gelegen, kennt zahlreiche ur- und frühgeschichtliche Fundstellen. Von besonderer Bedeutung sind in seinem westlichen Bereich Konzentrationen von Grabhügeln. Neben den noch im Gelände mehr oder minder sichtbaren Hügeln sind im Laufe der Jahrtausende durch Beackerung zahlreiche Hügel verschwunden, deren Bestattungen sich jedoch z.T. noch im Boden verbergen können. Sie gehören in das späte Neolithikum und die frühe Bronzezeit. Siedlungsstellen aus dieser Zeit (z.B. *Erwitte-Domhof*) sind dagegen in diesem Gebiet nur ansatzweise bekannt.

Ein weiterer Bereich mit einer Verdichtung von Grabhügeln liegt im östlichen Hellwegraum etwa zwischen Erwitte-Anröchte und dem Raum nördlich Rüthen (*beide Kr. Soest*). Auch hier ist weiterhin von vielen mittlerweile bereits zerstörten derartigen Bestattungsplätzen auszugehen. 1911 ist bei Eringerfeld ein Grabhügel freigelegt worden. Hier fand sich über der zentralen – leider beigabenlosen – Körperbe-

Auf der Haar

Foto: LWL/M. Philipps ▽



stattung eine Steinpackung bzw. Steinkonstruktion. In einem weiteren Grabhügel – südlich Rüthen – sind neben Leichenbrand zwei bronzene Armspiralen gefunden worden. Aufgrund dieser Befunde und der z.T. in ihrer Höhe noch gut erhaltenen Grabhügel könnte es sich bei diesen im Wesentlichen um solche der Bronzezeit handeln. Anderweitige Funde der Bronzezeit sind in diesem Raum sehr selten.

Das Karstgebiet des oberen Hellweges östlich von Anröchte gehört zum klassischen Verbreitungsgebiet des Haufendorfes. Das mittelalterliche Siedlungsstrukturgefüge in diesen Räumen war durch ein Vorherrschen von weilerartigen Kleinstsiedlungen geprägt.

Die Untersuchung des Kirchspiels Hoinkhausen, das mit seiner Umgebung erstmals im 10. Jh. als *Arpesfeld* historisch in das Blickfeld tritt, verfolgte die Zielsetzung, die mittelalterlich-frühneuzeitliche Kulturlandschaftsgenese mittels einer Katasterrückschreibung exemplarisch zu untersuchen. Das eigentliche Zentrum des Arpesfeldes bilden die beiden resistenten Siedlungen Oester- und Westereiden. Diese wurden ringartig von (*jüngeren*) Orten der karolingisch-ottonischen Ausbauphase umgeben, deren Ortsname zumeist auf -inghausen endet: Nach den Ergebnissen der archäologischen Prospektion entstanden die Wüstungen *Hiddinchusen* bereits vor 800 n. Chr., *Bodinchusen*, *Hussinchusen*, *Volquordinchusen* und *tom Ostholte* im 9. oder 10. Jahrhundert. Der an der Peripherie gelegene resistente Kirchort Hoinkhausen ist wahrscheinlich erstmals 950 unter der Namensform *Hoiannanusini* bezeugt. Im Verlauf einer durch Fehden maßgeblich beeinflussten spätmittelalterlichen Wüstungsphase, wurden alle Ausbausiedlungen unter Ausnahme des Kirchortes aufgegeben.

Der frühneuzeitliche und neuzeitliche Kulturlandschaftszustand im Erpesfeld ist durch verschiedene Zehntkataster dokumentiert. Ausgehend vom Urkataster wurde die Parzellarstruktur des Jahres 1597 – aus diesem Jahr liegt das älteste überlieferte Textkataster des Klosters Oelinghausen vor – für große Bereiche des Kirchspiels rekonstruiert. Die bäuerlichen und unterbäuerlichen Besitzeinheiten unterlagen dem Anerbenrecht, das eine (*weitere*) Besitzzersplitterung verhinderte. Die Flur der beiden Eiden war 1597 in „Felder“ gegliedert, genannt sind die Zelgen Ostergerstfelde und Brachfelde. Ähnlich wie für die Gemarkung von Ahden (*Kreis Paderborn*) bezeugt, wo im 14. Jh. vier „Felder“ (= *Zelgen*) bestanden, ist für das Kirchspiel Hoinkhausen von einem zelgengebundenen Getreidebau mit zwischengeschalteter Brache auszugehen. Die Ackerparzellen, viele besaßen lediglich die Größe von einem *driggerde* (ungefähr 0,2 ha), waren zumeist nicht durch Zuwegungen erschlossen und unterlagen folglich dem sog. Flurzwang. Die Katasterrückschreibung lässt eine Neuformierung bäuerlicher Besitzeinheiten durch die Angliederung von Ackerparzellen in den Wüstungsfluren erkennen. Daneben bestanden in Oestereiden 1597 auch Höfe, deren Land nahezu ausschließlich in einer Wüstungsgemarkung lag. Interessanterweise verfügten derartige Höfe teilweise nicht über eine Hofstelle in Oestereiden, obschon die Hofstelle faktisch dort lag. Berichtet wird stattdessen von ursprüngli-

chen, innerhalb von Ortswüstungen gelegenen *Hovesathen*. Deren Lage wurde derartig parzellenscharf beschrieben, dass die Relokalisation vorgenommen werden konnte.

In späterer Zeit gehörten die zum Kreis Unna und zur Stadt Hamm zählenden Teile der Kulturlandschaft „Hellwegbörden“ zu der seit der Reformation überwiegend lutherischen, 1609/16 an Brandenburg-Preußen gefallenen, Grafschaft Mark. Die Gebietsteile des Kreises Soest waren Bestandteil des zum Fürstbistum Köln gehörenden katholischen Herzogtums Westfalen. Die mächtige Stadt Soest mit dem eigenen Territorium der Börde war seit 1449 der Grafschaft Mark assoziiert und Lippstadt im Nordosten war lippisch-märkisches bzw. lippisch-brandenburg-preußisches Kondominium. Seit 1815 gehört die Kulturlandschaft „Hellwegbörden“ in der Gesamtheit zur preußischen Provinz Westfalen mit Hamm als Oberzentrum und Arnsberg als Regierungssitz.

Die spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Siedlungsstruktur ist bis heute in weiten Teilen ablesbar. Wo im Nordwesten die Streusiedlung dominiert, bilden Pfarrkirchen mit den für diese Siedlungsform charakteristischen Kirchringbauten die Orte niedrigster Zentralität, während sich im dominierenden Gebiet der Dorfsiedlung auch die landwirtschaftlichen Anwesen mehr oder minder dicht um die oftmals noch spätmittelalterlichen Pfarrkirchen gruppieren. Eingestreut liegen – mit besonderer Konzentration an den Wasserläufen von Lippe und Ahse – die immer umgräfften, im Jahr 1804 insgesamt allein 224 in der Grafschaft Mark gezählten Herrenhäuser und Adelsgüter sowie die fünf erhaltenen ländlichen Klöster.

Die bis 1300 gegründeten bzw. erhobenen Städte liegen fast ausschließlich an dem seit karolingischer Zeit ausgebauten Hellweg oder an den beiden die Kulturlandschaft begrenzenden Flüssen Lippe und Ruhr im Südwesten.

Als siedlungsgeschichtliche Besonderheiten sind die Solvorkommen (*Werl*, *Soest*) und – für Geseke – das als Gründungsimpuls wirkende, heute inmitten der Stadt gelegene Damenstift hervorzuheben. Während alle übrigen Städte der Kulturlandschaft „Hellwegbörden“ unregelmäßig gewachsene Stadtstrukturen aufweisen, ist für Lippstadt der regelhafte Grundriss der im 12./13. Jh. üblichen planmäßigen Stadtgründungen charakteristisch. Nicht nur in der Region, sondern für ganz Nordwestdeutschland ragten die beiden mittelalterlichen Großstädte Soest und Dortmund (*s. Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“*) heraus.

Soest hat bis heute wesentliche Elemente seiner mittelalterlichen Struktur bewahren können: weite Teile des Parzellierungssystems und des Netzes von Plätzen, Straßen und oft mauer-gesäumten Gassen innerhalb der überdurchschnittlich gut erhaltenen Stadtbefestigung, wesentliche Baulichkeiten als Reste der ottonischen Pfalz des 9. Jahrhunderts, die St. Patroklikerche im Zentrum, sechs spätmittelalterliche Pfarr- und Klosterkirchen in den „Hoven“, mehrere Adels- und Patrizierhöfe inmitten weiträumiger Areale, giebelständige Bürgerhäuser an den Haupt-

straßen und traufenständige Kleinhäuser der Unterschicht an den Nebenstraßen.

Das Zeitalter der Glaubensspaltung schlägt sich in der Kulturlandschaft „Hellwegbörden“ territorial unterschiedlich nieder. Das katholische Herzogtum Westfalen kennt seitdem in den Ortslagen und der freien Landschaft Kleinobjekte wie Wegekreuze und Bildstöcke als Zeugnisse vertiefter Konfessionalisierung. In der Grafschaft Mark entstanden neben den alten, zumeist in die Hände der Lutheraner übergegangenen Pfarrkirchen zusätzliche Gotteshäuser für die zahlenmäßig in Unterzahl bleibenden Katholiken und Reformierten.

Die kriegerischen Auseinandersetzungen bis zum späten 17. Jh. sind nach Zerstörungen und Verwahrlosung bis heute ablesbar an den Wiederaufbauhorizonten in Stadt und Land. Außerdem prägte wesentlich die Modernisierung der Verteidigungsanlagen auch Struktur und Gestalt der Städte, wie z.B. der Ausbau von Lippstadt zu der im Grundrissbild noch deutlich erkennbaren neuzeitlichen Festung.

Erhebliche Veränderungen der Siedlungsstruktur bewirkten merkantilistische Maßnahmen Preußens in der Grafschaft Mark schon im 18. Jh., nach 1815 dann in der gesamten Region. Unmittelbar wirksam wurden, neben der Ansiedlung von Kolonisten in den 1770er Jahren und der bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vollzogenen Verlagerung der Friedhöfe von den Kirchhöfen vor die Siedlungen, vor allem Verbesserungen der Infrastruktur. Dazu gehörten die ersten Kunststraßenbauten, die ebenso auf die staatliche Saline Königsborn bezogen waren wie die Schiffbarmachung von Ruhr und Lippe zwischen 1780 und 1830. Nach 1815 erfolgte als Ersatz des schon lange bedeutungslos gewordenen Hellwegs der Bau der Staatschaussee von Duisburg bis Paderborn (*heute B 1*), die sich bei Erwitte als dem dadurch bedeutendsten Straßenknotenpunkt mit der ebenfalls neuen Koblenz-Mindener Chaussee (*heute B 55*) kreuzt. Die neue Trasse zog eine Aufsiedlung durch Folgebauung unmittelbar vom Verkehr profitierender Gewerbe (*Gasthöfe, Handwerke u.a.m.*) nach sich.

In Folge der Gemeinheitsteilungen seit den 1770er Jahren entstanden auf Teilen der gemeinen Marken kleine Neusiedlerstellen. Das Bevölkerungswachstum seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beförderte jedoch nicht nur diese Streusiedlung, sondern auch eine Verdichtung und Ausdehnung der dörflichen Bebauung.

Die Industrialisierung setzte auch am mittleren Hellweg mit dem Bau der ersten Eisenbahn (*1850 Hamm-Paderborn*) ein. Trotz der relativ frühen Eisenbahnlinie Hamm-Kassel ab 1856 wird die Kulturlandschaft „Hellwegbörden“ relativ wenig durch großindustrielle Anlagen (z.B. die Ausweitung der Kalk- bzw. Zementfabrikation südlich Geske und Erwitte sowie die Artilleriewerkstadt Lippstadt seit 1905), sondern durch Fabrikationsanlagen geprägt, die in Verbindung zu der aufgrund der Nähe zum Ruhrgebiet prosperierenden Landwirtschaft stehen (*Mühlenwerke, Brennereien, Malz- und Hefefabriken, Molkereien*).

Die west-östlichen Unterschiede bleiben trotz der auch hier wirkenden allgemeinen Tendenzen – Ausdehnung der Siedlungen und Rückgang der Landwirtschaft – und trotz des weiteren Ausbaus der Verkehrslinien (*Ausbau A 44 (1927, 1933-1939, 1964-1972)* als südliche Parallele zu der 1934-1938 angelegten A 2; Ausbau der Eisenbahntrasse Hamm-Paderborn-Kassel zur Hochgeschwindigkeitstrasse; Flughafen Dortmund-Wickede) in der gesamten Nachkriegszeit bis heute unverkennbar. Im westlichen Teil nimmt der Zuwanderungsdruck aus dem Ruhrgebiet, insbesondere im Einfamilienhaussektor, weiter zu und gleichzeitig werden die aufgegebenen Landwirtschaftsflächen autobahnnahe zu bevorzugten Standorten von Großmärkten und Logistikzentren. Im weniger dicht besiedelten östlichen Teil folgen in der Nutzung der Lagegunst des Hellwegrückens Windkraftanlagen den noch zahlreich als Relikte erhaltenen Windmühlen.

Kulturlandschaftscharakter

Die mäßig geneigte Haarabdachung und die flachwelligen Hellweg-Niederbörden bilden gemeinsam die Hellwegbörden und erstrecken sich nach Norden bis zum Münsterland, im Osten steigt die Paderborner Hochfläche an. Im Westen geht die Kulturlandschaft „Hellwegbörden“ in das dicht bebaut und verkehrsreiche Ruhrgebiet über. Der Landschaftscharakter ist offen. Aufgrund der überwiegend intensiven agrarischen Nutzung sind weite Blicke möglich. In direkter Nachbarschaft zum Mittelgebirge wird das Flachland hier besonders intensiv wahrgenommen und die milderen Temperaturen und der frühe Blühbeginn als typisch empfunden.

Die seit jeher relativ intensive Bewirtschaftung hat große Ackerschläge hervorgebracht. Mehrere Flurbereinigungsverfahren haben die Kulturlandschaft „Hellwegbörden“ entscheidend gestaltet. Die geringe Anzahl der Gehölze und Wälder ist zwar ökologisch nicht optimal, jedoch typisch. Das „ausgeräumte“ Landschaftsbild trägt durchaus zur Identitätsbildung bei. Die Agrarlandschaft, eine „Kultursteppe“ im positiven Sinn, bietet gefährdeten Tierarten (*Wiesenweihe, Bekassine, Kiebitz, u.a.*) einen Lebensraum.

Der grüne Kalksandstein des geologische Untergrundes kennzeichnet heute unverkennbar repräsentative Gebäude

Soester Börde

▽ Foto: LWL/U. Woltering



(*Sakral- und Herrschaftsbauten*) der Region und prägt als Mauerstein den städtischen und ländlichen Raum.

In das Kalkgestein der Haarabdachung sind die für Nordrhein-Westfalen einmaligen „Schledden“ (*Trockentäler*) eingeschnitten. Sie sind Standorte von Kalkmagerrasen, eine Folge der historischen Landnutzung Schafbeweidung, bzw. Viehhude.

Am Hellweg haben sich in regelmäßigen Abständen Städte für die Versorgung der Reisenden (*Unna, Werl, Soest, Erwitte, Geseke, u.a.*) entwickelt. Insbesondere mit den stattlichen Kirchtürmen prägen sie weithin sichtbar den Landschaftsraum. Dörfer, Weiler und ehemalige Klöster beleben attraktiv die Agrarlandschaft. Die salzhaltigen Quellen am Hellweg führten zu einer Kette bedeutender Salinen (*Unna-Königsborn-Werl-Soest-Sassendorf-Bad Westernkotten-Salzkotten*) und schließlich zu Stätten der Badekultur.

Der Hellweg diente den Pilgern als „Jacobusweg“. Dies ist im Bewusstsein der Menschen verankert und lässt sich in Bezeichnungen („*Pilgrimhaus*“) seit dem 14. Jh. nachvollziehen.

Im Zeit- und Kriegsroman „*Simplizius Simplizissimus*“ (1669) hat Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen mit dem „*Jägerchen von Soest*“ eine Figur entworfen, die noch jetzt assoziativ im Raum existiert.

Die Kulturlandschaft „*Hellwegbörden*“ hat aufgrund ihrer Fruchtbarkeit, dem Vorkommen salzhaltigen Grundwassers, ihrer günstigen Verkehrslage und dem Vorkommen des grünen Kalksandsteins sowie der Jahrtausende langen intensiven Tätigkeit des Menschen ihr besonderes Gepräge erhalten, das in der oben geschilderten Zusammenstellung einzigartig ist. Hinzu kommt ihre Lage zwischen den Räumen Ruhrregion und dem Bergland, die ihren besonderen Charakter als ländlichen Raum des „*Niederlandes*“ verstärkt.

Mechanismen und Tendenzen der Entwicklung, die ursprünglich für die Herausbildung dieser Kulturlandschaft verantwortlich sind, bilden nun ihre Gefährdung. Es ist zu befürchten, dass sie von den eigenen „*Produkten*“ (*Verkehr, Siedlung, Gewerbe, Bergbau*) „aufgezehrt“ wird.

In der bäuerlichen Architektur dominierte bis ins frühe 19. Jh. der Fachwerkbau für Haupthäuser und ihre Nebengebäude (*Speicher, Scheunen und Remisen*) ebenso wie für die seit dem ausgehenden 18. Jh. rasch vermehrten Kleinhäuser der unterbäuerlichen Schicht an der Peripherie der Dörfer. Bei den Haupthäusern handelte es sich bis ins ausgehende 18. Jh. ausnahmslos um dreischiffige niederdeutsche Hallenhäuser in der neuzeitlichen Form des Vierständerbau mit seinen hoch aufragenden Traufwänden. Der seit dem späten 18. Jh. aufkommende Bautyp des traufständigen Querdiehlenhauses prägte wesentlich die Bebauung entlang der Kunststraßen, bevor ab der Mitte des 19. Jahrhunderts ganz allgemein die Trennung von Wohn- und Wirtschaftsteil einsetzte. Diese Ausbildung eines Wohnhauses (*Kopf*) mit Anschluss des Wirtschaftsteiles (*Rumpf*)



△ **Bauernhof auf der Haar**
Foto: LWL/M. Philipps

über einen niedrigeren Hauswirtschaftsteil (*Hals*) erfolgte in einer durch das nahe Ruhrgebiet ausgelösten Prosperitätsphase ebenso einige Jahrzehnte früher als in anderen Landesteilen wie der Übergang zum Massivbau; dabei handelte es sich überwiegend um Backsteinbauten (*zuerst backsteinsichtig, seit den 1880er Jahren dann verputzt*), regional aber auch – insbesondere um Soest und Erwitte und südlich bis Anröchte und Rüthen – um Bauten (*besonders häufig Speicher*) aus dem örtlich anstehenden Naturstein in der charakteristischen grünen Färbung. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden im Dorfsiedlungs- und Flurbereinigungsgebiet den Aussiedlerhöfe in zeittypisch modernen Formen und Materialien gebaut.

Adelsbauten sind fast ausnahmslos in Massivbauweise errichtet. Die ländlichen Herrnsitze und Rittergüter sind – entsprechend der Topographie – fast durchgängig mit oft weitläufigen Systemen von Gräften gesichert. Auffallend ist eine enge Reihung adeliger Besitztümer entlang der Wasserläufe von Lippe und Ahse sowie der Erbsälzersitze um die Stadt Werl. Die Wohlstandsphase des 16. Jahrhunderts blieb an bemerkenswert vielen Bauten der Renaissance ablesbar. Anlagen des Barock finden sich vorrangig im katholischen Osten des ehemaligen Herzogtums Westfalen, wo die Bedeutung des Adels bis zum Ende des Alten Reiches 1803 ungleich größer blieb als im preußischen Westen.

Von den geistlichen Niederlassungen auf dem Lande haben die Klöster Welver, (*Soest-*) Paradiese und (*Lippstadt-*) Benninghausen als Vierflügelanlage wesentliche barocke Bauteile bewahren können. Benninghausen, seit 1821 in öffentlicher Nutzung mit nach 1850 zugewachsenen Baulichkeiten, Paradiese und Stift Cappel (*Lippstadt-*) prägen in ihrer Alleinlage ganz wesentlich die Kulturlandschaft „*Hellwegbörden*“, wohingegen Welver (*mit Baulichkeiten nach 1670*) und das baulich stark reduzierte Nazareth (*Augustinerinnen seit 1487 in Geseke-Störmede*) heute die Zentren später zugewachsener dörflicher bzw. städtischer Siedlungen bilden.

Von den Pfarrkirchen der Städte und Dörfer sind überdurchschnittlich viele nur mäßig verändert noch aus dem Mittelalter überkommen. Weithin sichtbar ist die vieltürmige Silhouette der Stadt Soest mit dem Turm von St. Patrokli im Zentrum, aber auch die anderen auffallend hohen und wuchtigen Türme prägen in ihrer charakteristischen grünen Färbung ganz wesentlich die Kulturlandschaft besonders unmittelbar entlang des Hellwegs (*Lünern, Hemmerde, Werl, Ostönnen, Lohne, Erwitte, Geseke*). Einigen dieser Türme ist – bis heute am Turm von Erwitte besonders gut erkennbar – die Funktion als Fixpunkt der neu trassierten Staatschausseen (*heute B 1 und B 55*) zugewachsen.



△ **Das Westfälische Abendmahl St. Maria zur Wiese, Soest**
Foto: LWL/M. Philipps

Als Verkehrserschließung des Raumes ist die Schiffbar-
machung der Lippe durch einige Schleusenanlagen nebst
Wärterwohnhäuser der 1820er Jahre dokumentiert, wäh-
rend andere Kunstbaue (*insbesondere Begradigungen und
zwischenzeitlich stark erneuerte Uferbefestigungen*) derzeit
zugunsten von Renaturierungen wieder entfernt werden.
Vom Straßen- und Eisenbahnbau, deren lineare Bänder zu-
meist stark erneuert noch in Nutzung befindlich sind, zeu-
gen als Kulturlandschaftselemente die Meilensteine an der
B 55 und einige Chausseegasthäuser entlang der B 1 so-
wie Bahnhofsempfangsgebäude und Stellwärterhäuser
entlang der Bahnlinie Hamm-Paderborn. Von den Anfän-
gen öffentlicher Versorgungseinrichtungen im frühen 20. Jh.
künden die Wassertürme bei Eickeloh und Lippstadt.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Die Kulturlandschaft „Hellwegbörden“ zwischen Lippe und Haarhöhe sowie zwischen Werl und Salzkotten spiegelt repräsentativ den offenen Charakter einer über Jahrhunderte entwickelten Agrarlandschaft wieder. Sie besitzt bedeutende städtische Zentren, typische Dörfer der Börde und Kirchdörfer am Hellweg, das Kloster Paradiise und patrizische Landsitze der Sälzer, überregionale Monumente des Straßen- und Eisenbahnbaues, Zeugnisse der Salzgewinnung und der Windenergienutzung (*KLB 15.01*).
- Die „Lippeniederung“ mit der Stadt Lippstadt als Zentrum ist gekennzeichnet durch bäuerliche Streu- und Dorfsiedlungen (*Heringhausen, Herzfeld*) über hochwasserfreien Terrassen, Wasserschlösser der Lipperenaisance (*Hovestadt, Overhagen*), Wasserbaue an der Lippe und das Kloster Benninghausen (*KLB 7.02*).
- Die Umgebung des Königshofes Erwitte enthält eine archäologische Schicht mit Belegen für seit der Merowingerverzeit besiedelter Orte (*Assapa, Glashem, Hothelhem, Osthem*), denen eine besondere Funktion bei

der Sicherung des karolingischen Königsgutsbezirkes in Erwitte zugekommen ist.

- Grabhügelfelder befinden sich auf dem Haarstrang und der Haarabdachung (*vor allem zwischen Fröndenberg-Niederense und Anröchte-Ehringfeld*).
- Der Raum Geseke weist mittelalterliche Orte im Boden auf, die aufgrund mehrfacher Adels- und Territorialfehden zerstört worden sind.
- Um Rüthen-Kneblinghausen sind zahlreiche mesolithische Oberflächenfundstellen entdeckt worden. Zudem sind das etwa 10 ha Fläche einnehmende Römerlager Kneblinghausen als obertägiges Bodendenkmal und Überreste einer germanischen Siedlung bekannt.
- Besondere Sichtbezüge richten sich auf die Silhouette von Soest und die Kirchtürme von Werl und Erwitte.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Erwitte, Geseke, Lippstadt, Soest und Werl.

Leitbilder und Ziele

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Der offene Landschaftscharakter sollte grundsätzlich erhalten werden. Seine Bedeutung ist nur mit einer genügend großen Ausdehnung gegeben. Der Anteil raumbildender Gehölzstrukturen wie Hecken oder Wälder sollte die Weite des Raumes nicht beeinträchtigen.
- Die Weiterentwicklung der historisch gewachsenen Verkehrs- und Entwicklungsachse entlang des Hellwegs soll unter Berücksichtigung der kulturhistorischen Bedeutung des Raumes erfolgen. Den Sichtbeziehungen auf die überkommenen Stadtsilhouetten ist besondere Beachtung zu schenken.
- Bei einem eventuellen Funktionswandel der Bade- und Kurorte sollte ihre Historie weiterhin in der Struktur ablesbar bleiben.
- Der Abbau von Gesteinen wird zwar schon lange betrieben, jedoch muss in der Zukunft dem Wert der Kulturlandschaft als Erholungs- und Lebensraum ein höheres Gewicht bei Abwägungsentscheidungen zukommen. Für die Instandsetzung von historischen Gebäuden oder für Gebäude mit regionalem Bezug sollte der Baustoff weiterhin zur Verfügung stehen.
- Vermeidung der technisch-industriellen Überprägung des Landschaftsbildes der offenen ländlichen Kulturlandschaft durch übermäßige Ausweisung von Vorranggebieten für Windenergienutzung.

Kulturlandschaft 16 // Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“ erstreckt sich zwischen dem Almetal im Westen und dem Kamm des Eggegebirges im Osten. Im Norden bildet der Abfall zur Lippeniederung die Grenze, im Süden das Diemeltal und die Marsberger Hochfläche.

Diese Kulturlandschaft umfasst die südliche Hälfte des Kreises Paderborn (*Kommunen Altenbeken, Borcheln, Büren, Lichtenau, Wünnenberg und die südlichen Ortsteile der Stadt Paderborn*) sowie kleine Teile des Hochsauerlandkreises (*vier Ortsteile der Stadt Marsberg*) und des Kreises Höxter (*westlich von Warburg-Scherfede*).

Die Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“ ist von den angrenzenden Kulturlandschaften bei ähnlichen kulturhistorischen Entwicklungen (*seit dem 15. Jh. territoriale Zugehörigkeit und seit dem 16. Jh. katholische Konfession*) primär naturräumlich abgegrenzt.

Naturräumliche Voraussetzungen

Von 120 m ü. NN bei Paderborn steigt die Paderborner Hochfläche allmählich und breitflächig zum Eggegebirge und zum Sauerland hin an, bis auf Höhen von 368 m ü. NN (*Brocksberg bei Buke*) bis 451 m ü. NN (*Hoheloh bei Meerhof*). Zum Diemeltal fällt die Hochebene steil ab, bei Niedermarsberg hat sich die Diemel bis auf ca. 245 m ü. NN eingeschnitten. Die südöstlich anschließende Marsberger Hochfläche erreicht Höhen von über 400 m ü. NN.

Die Paderborner Hochfläche ist die größte Kalklandschaft und zugleich die größte Karstlandschaft Westfalens, die überwiegend von ackerbaulich genutzten Braunerdeböden mittlerer Güte bedeckt ist. Die an Kuppen und Steilhängen vorkommenden flachgründigen und sehr steinreichen Rendzinen besitzen nur eine geringe Bodengüte.

In die Paderborner Hochfläche haben sich mehrere Täler eingeschnitten, die nur episodisch nach Starkregen oder Schneeschmelze Wasser führen (*Trockentäler*). Selbst Täler, die ihre Quellen außerhalb der Hochfläche in der Egge oder im nördlichen Sauerland haben, wie Beke, Eller, Sauer, Altenau und Alme verlieren im Sommer ihr Wasser.

Das im klüftigen Kalkuntergrund versickerte Wasser, die Oberkreideschichten erreichen im Bereich der Paderborner Hochfläche Mächtigkeiten von über 300 m, tritt erst nach einer mehrere Kilometer langen unterirdischen Passage in einem Quellsaum aus, der sich von Geseke über Upsprunge, Salzkotten, Kirchborchen und Paderborn bis nach Bad Lippspringe erstreckt. Die tiefgründigen Böden in den Tälern besitzen meist eine hohe Bodengüte.



△ *Almetal südlich von Büren*
Foto: LWL/M. Weber

Im Raum Marsberg stehen großflächig die aus dem Oberkarbon stammenden Arnsberger Schichten und triaszeitliche Buntsandsteine an, aus denen sich fruchtbare, ackerbaulich genutzte Braunerdeböden entwickelten. Daneben sind in diesem Raum flachgründige und wenig ertragreiche Rendzinen verbreitet.

In den schmalen Bachtälern im Bereich der Arnsberger Schichten mit ihren nicht trittfesten Nassböden dominiert die forstwirtschaftliche Nutzung, die Bachtäler im Bereich des anstehenden Buntsandsteines mit ihren tiefgründigen und trittfesten Böden werden überwiegend ackerbaulich genutzt.

Geschichtliche Entwicklung

Archäologisch ist die Paderborner Hochfläche, sofern bewaldet, eine vor allem von bronzezeitlichen Grabhügeln geprägte Kulturlandschaft (*mehr als 500 erhaltene Grabhügel*). Daneben findet sich teils in den Tälern, teils auf der Hochfläche eine außergewöhnliche Konzentration neolithischer Steinkistengräber und sog. Erdwerke, eisenzeitliche und/oder frühmittelalterliche Wallburgen (*Gellinghausen, Hahnenberg u.a.*), frühmittelalterliche Friedhöfe (*Fürstenberg*), mittelalterliche Wüstungen (*besonders im Sintfeld, KLB 16.01*) und im Soratfeld, mittelalterliche Stadtkerne (*Büren, Kleinenberg, Lichtenau, Wünnenberg*), die Stadtwüstung Blankenrode (*aus dem 13. bis 14. Jh.*) und zahlreiche Klöster (*Böddecken, Dalheim*).

Über Relikte der vorrömischen und römischen Kaiserzeit in dieser Kulturlandschaft ist erstaunlich wenig bekannt.

Im Westzipfel der Region sind zwischen Büren-Siddinghausen und Rüthen-Kneblinghausen in den vergangenen Jahrzehnten zahlreiche mesolithische Oberflächenfundplätze entdeckt worden. Wie jüngste Neufunde zeigen, ist das Potential damit jedoch noch nicht erschöpft, da immer noch bisher unbekannt Fundstellen zu Tage kommen können. Zudem liefern die bekannten Plätze immer

noch neues, reiches Fundmaterial. Warum gerade dieses Gebiet für die letzten Jäger und Sammler so attraktiv war, ist unklar.

Das Soratfeld bei Lichtenau stellt eine Offenlandschaft dar, in der mit einer bereits merowingischen und engri- schen Besiedlung zu rechnen ist. Annähernd im Kreuzungspunkt der *Via regia* Paderborn-Marsberg mit dem West-Ost verlaufenden *Herßeweich* kam es im letzten Viertel des 8. Jahrhunderts zur Anlage des Zentralortes *Kercdorp*. Dieser ist in einem inneren Ring von Siedlungen fränkischen Ortsnamenstyps (*Northem, Sudhem, Bulhem, Masenheim, Odenhem*) und in einem zweiten Ring von Orten engri- schen Lautstandes (*Sewardessen, Heisen*) umgeben. Infolge der Gründung der Stadt Lichtenau sind alle diese Siedlungen wüstgefallen. Aus einer archäologischen Untersuchung der in sich geschlossenen Siedlungskammer dürften sich erhebliche historische Erkenntnisse über den Prozess der Eingliederung Sachsens in das karolingische Reich ergeben.

letzten Jahren z.T. archäologisch untersucht werden mussten. Hier sind neben den Überresten z.B. von Kirchen auch Verarbeitungsplätze von Kupfer freigelegt worden, die auf das große wirtschaftliche Potential der Region im Mittelalter verweisen.

Südöstlich von Marsberg/Obermarsberg liegt eine markante Ansammlung von Grabhügeln. Sie finden sich z.T. im Ackerland, so dass mit den Spuren weiterer durch die Landwirtschaft zerstörter Grabhügel in diesem Bereich zu rechnen ist. Über die Datierung der Hügel (*Endneolithikum oder Bronzezeit*) ist nichts genaues bekannt. Einige Hügel weisen einen Steinmantel auf.

Die Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“ zählt zum mittel- und westdeutschen Dorfsiedlungsgebiet. Dies ist das Ergebnis eines spätmittelalterlichen Wüstungsprozesses, in dessen Zuge ungezählte ältere Einzelhöfe und Drubbel aufgegeben wurden. Ursachen waren der allgemeine Bevölkerungsrückgang, die



Kloster Dalheim, heute Standort des LWL-Landesmuseums für Klosterkultur △
Foto: LWL/M. Holzrichter

Im Bereich von Marsberg sind nicht unerhebliche Kupfer- vorkommen bekannt, die auch ausgebeutet wurden, wie Bergbauspuren belegen. Diese sind im Wesentlichen mittelalterlich bis neuzeitlich. Über die zeitliche Einordnung der Ausbeutung (*Bronzezeit, Kaiserzeit ?*) ist nichts bekannt. Von Marsberg ausgehend nach Ost-Nord-Ost liegen im Diemel-Tal mehrere mittelalterliche Wüstungen, die in den

aus Südosten (*heutiges Hessen*) vordringende Zelgenwirt- schaft und das sog. Bauernlegen von Klöstern (*vor 1350*) oder dem Adel (*vor allem im späten 15. und 16. Jh.*) betrieben.

Auch die Gründung zahlreicher (*Klein-*) Städte hatte zur Siedlungskonzentration beigetragen. Die Stadtgründungen der Bischöfe von Köln und Paderborn sowie des orts-

ansässigen Adels – u.a. Büren, Kleinenberg, Lichtenau, Niedermarsberg, Wünnenberg – sanken jedoch schon im späten Mittelalter zumeist zu Minderstädten herab (*Schwane*) oder verschwanden wie viele Kleinsiedlungen ganz.

Weiter zurück reicht die Geschichte der auf einem zentralen Bergsporn über dem Diemeltal gelegenen Stadt Obermarsberg; auf dem Gelände der neben der Syburg über dem Ruhrtal bei Dortmund (s. *KLB 14.31*) bedeutendsten sächsischen Befestigungsanlage war nach der karolingischen Eroberung ein Stift gegründet worden, in dessen Schutz sich die Siedlung zu einer bis 1646 bedeutenden Stadt entwickeln konnte. Die wüst gefallenen Gemarkungen wurden von den Adeligen (*ausgehend von den mächtigen Burgen bzw. späteren Schlössern Büren, Canstein, Fürstenberg, Nordborchen, Padberg, Wewelsburg*) und von den zahlreichen Klöstern der Region (*Böddeken, Bredelar, Dalheim, Holthausen*) zu großen, flächenhaften Grundbesitzen vereinigt. Viele Dörfer sind in Anlehnung an die Herrnsitze entstanden (*Fürstenberg, Padberg, Wewelsburg*).

In historischer Zeit gehörte die Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“ größtenteils zum ehemaligen Fürstbistum Paderborn, das 1815 dem Königreich Preußen zugesprochen worden war, und speziell zu dem damals gebildeten Kreis Büren. Die Bevölkerung bekannte sich ganz überwiegend zum katholischen Glauben, jedoch hatten sich schon früh an vielen Orten auch jüdische Gemeinden gebildet.

An der frühneuzeitlichen Siedlungsstruktur hat sich seit Mitte des 16. Jahrhunderts nichts Grundlegendes geändert.

Die Gründung neuer Siedlungen oder gar Städte blieb nicht zuletzt aufgrund stagnierender Bevölkerungszahlen aus, was wiederum eine Ursache in den zahlreichen Kriegen hat, von denen dieser Raum noch stärker als das übrige Westfalen-Lippe betroffen war. Im Dreißigjährigen Krieg z.B. wurde die einst blühende Stadt Obermarsberg als einzige komplett zerstört, bedingt durch ihre Lage nahe dem weitaus stärker umkämpften Hessen. Zahlreiche Stadtbrände sind eine weitere Ursache für den städtischen Niedergang (*u.a. in Kleinenberg, Lichtenau*), wobei der Wiederaufbau vereinzelt auf erweiterter Siedlungsfläche (*Wünnenberg*) erfolgte.

Neben Land- und Forstwirtschaft sowie städtischem Handel und Gewerbe (*in zumindest nach 1648 bescheidenen Umfängen*) sind die zahlreichen Kalksteinbrüche als Baustofflieferanten zu erwähnen. Blei wurde in dem danach benannten Ort Bleiwäsche, Kupfererz seit Alters – anfänglich ganz wesentlich unter Regie des in der Region begüterten Klosters Corvey (s. *Kulturlandschaft „Weserbergland – Höxter“*) – und bis ins 20. Jh. in Marsberg gewonnen und verhüttet. Seit dem ausgehenden 18. Jh. war eine Papierfabrik an der Diemel, nach 1803 – wie wenig später auch in Altenbeken – eine Eisenhütte im säkularisierten Kloster Bredelar und über einen längeren Zeitraum auch verschiedene Glashütten vorhanden.

An Verkehrswegen gewann die Süd-Nord-Verbindung entlang der Diemel, von der bei Marsberg eine für den Nordwesten wichtige Straße nach Hessen abzweigt, durch Chaussierung im frühen 19. Jh. an Rang. Durch die 1854 eröffnete Eisenbahnlinie von Hamm über Paderborn und

Sintfeld, Paderborner Hochfläche

Foto: LWL/B. Milde



weiter über das Eggegebirge nach Kassel und spätere Nord-Süd-Verbindungen erfuhr Altenbeken ein starkes Wachstum als Eisenbahnknotenpunkt.

Stagnation kennzeichnete dessen ungeachtet noch im 19. Jh. die Geschicke aller Städte in diesem Raum. Auf dem Land brachte die Blüte nach Einführung des Kunstdüngers weniger eine Verdichtung der bäuerlichen Siedlung, als vielmehr die Gründung einiger weiterer großer Güter und Vorwerke (z.B. in der Herrschaft Marsberg-Canstein). Erst nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zu einer allmählichen Ausweitung der Siedlungskerne sowie – auf dem Lande – zu einer Wiederbesiedlung der Hochfläche im Rahmen von Flurbereinigung und Aussiedlung landwirtschaftlicher Betriebe aus den beengten Dorf- und Kleinstadtkernen.

Kulturlandschaftscharakter

Die ehemals vorhandene geschlossene Waldlandschaft wurde durch die Rodung der Wälder und die Anlage der Ackerflächen sukzessive zu einer offenen Kulturlandschaft mit dominierender ackerbaulicher Nutzung umgewandelt. Dieser Prozess erfuhr im Spätmittelalter durch die Wüstungsvorgänge einen gravierenden Rückschlag. Der Raum Wünnenberg und das Sinfeld gehören z.B. zu den am stärksten von den spätmittelalterlichen Wüstungsprozessen betroffenen Landschaften in Mitteleuropa. Der Zustand der Menschenleere und Verödung hat etwa 30 bis 100 Jahre angedauert. In dieser Phase setzte eine massive Wiederbewaldung ein. Die durch lokale Adelsfamilien und Klöster initiierte frühneuzeitliche Wiederbesiedlung erreichte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ihren Abschluss. Zu dieser Zeit entstanden die Großgüter der Klöster sowie des Lokaladels, aus denen sich wiederum die Großdörfer mit ihren riesigen Gemarkungen entwickelten. An die Stelle des engmaschigen mittelalterlichen Siedlungsnetzes trat nun die Dorflandschaft der Neuzeit.

Das heutige Landschaftsbild der Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“ wird durch die charakteristische Konzentration der Siedlungen auf wenige Haufendörfer und Kleinstädte bestimmt. Die freie Feldflur ist mit Ausnahme einzelner Vorwerke, aus denen sich z.T. kleine Weiler entwickelt haben und der überwiegend erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts angelegten Aussiedlerhöfe, weitgehend siedlungsfrei.

Die ackerbaulich genutzten Hochflächen sind meist frei von gliedernden Landschaftselementen. Daneben sind mehrere großflächige und geschlossene Waldflächen z.B. bei Atteln, Borchen, Büren und Dahl vorhanden.

Neben der ackerbaulichen Nutzung war die Wanderschäferei über viele Jahrhunderte ein wichtiger Faktor bei der Entwicklung und Gestaltung der Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“. Durch den Verbiss der Tiere entstanden vor allem entlang der steilen, nicht ackerfähigen Talhänge und auf den flachgründigen

Kalkkuppen extensiv genutzte Halbtrockenrasen und Kalktriften. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann der Niedergang der Wanderschäferei, was zu einem starken Rückgang der Halbtrockenrasen und Kalktriften führte, die vielfach aufgeforstet wurden, häufig mit Koniferen.

Der Anteil von Wiesen und Weiden an der landwirtschaftlichen Nutzfläche ist im Bereich der Paderborner Hochfläche traditionell sehr gering; das Vorkommen beschränkt sich auf siedlungsnahen Bereiche, Bachauen und Talgründe der Trockentäler. Mit der zunehmenden Intensivierung der Landwirtschaft im 20. Jh. und der Aufgabe der Milchviehhaltung nimmt der Grünlandanteil immer stärker ab, die Flächen werden umgebrochen und ackerbaulich genutzt.

Neben den ausgedehnten Ackerfluren sind in Teilbereichen großflächige orchideenreiche Kalkbuchenwälder vorhanden, die naturnah bewirtschaftet werden. Seit dem 19. Jh. ist die Anpflanzung von Koniferen (u.a. Fichte und Lärche) und die parzellenweise Umwandlung in Fichtenreinbestände zu beobachten.

Das Landschaftsbild der offenen Agrarlandschaft wurde in jüngster Zeit durch die Anlage großflächiger Windparks (darunter z.B. der größte binnenländische Windpark Europas im Soratfeld bei Lichtenau) stark technisch-industriell überformt.

Die über Jahrhunderte schwierigen Lebensbedingungen schlugen sich – im Vergleich vor allem zu den fruchtbareren Ebenen der Hellwegbörden (Kulturlandschaft „Hellwegbörden“) und des Delbrücker Landes (Kulturlandschaft „Paderborn – Delbrücker Land“) – in einem für Westfalen-Lippe insgesamt hohen Anteil an Klöstern, großen Vorwerken und Gütern sowie in eher kargen Architekturen der übrigen ländlichen und kleinstädtischen Gebäude nieder.

Die einst üblichen bäuerlichen Haupthäuser in Form des niederdeutschen Hallenhauses aus Fachwerk sind heute bis auf wenige Reste aus der Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“ verschwunden. Es dominieren Neubauten aus der Zeit nach 1850, die durch Bruchsteinmauern, seit 1890 durch Backsteinmauern geprägt sind. Der große Bestand an massiven Bauten in den Gemeinden der Hochebene dürfte darauf zurückzuführen sein, dass hier eine wirtschaftliche Blüte der Landwirtschaft erst im 19. Jh. im Gefolge des Kunstdüngers einsetzte. Dies dokumentiert sich auch in der großen Zahl von Neubauten von Wirtschaftsgebäuden, insbesondere den großformatigen Ernte- bzw. Kornscheunen. Zudem wurden zu dieser Zeit die Wirtschaftsteile der bestehenden Bauernhäuser zumeist vergrößert und/oder durch seitliche Stallbauten erweitert. Insbesondere im Raum Marsberg setzte sich in der Neubauwelle nach 1850 das Querdielenhaus durch.

In der Aussiedlerbewegung der 1950er Jahre ist der Kopf-Hals-Rumpf-Bautyp in modernen Materialien und Bauformen obligatorisch.

Besonders die Adelsitze auf den Höhen prägen bis heute wesentlich die Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“. Landesburgen der Fürstbischöfe von Paderborn, auf denen als Vertreter des Landesherrn Drostens saßen, waren die Wewelsburg und Fürstenberg. Wie Schloss Canstein war dagegen auch Büren, über dem Almetal mit einer großen Burg und daneben gegründeter Stadt, Sitz einer regionalen Herrschaft. 1640 übernahm der Jesuitenorden den Besitz. Er ersetzte die Burganlage im Laufe des 18. Jahrhunderts durch die bis heute die Landschaft prägende Anlage eines Kollegs mit eigener großartiger Kirche, das heute als Schule genutzt wird.

Die meisten der älteren Burgen sind in der Neuzeit durch wohnlichere Schlösser ersetzt worden, doch haben sich mit Canstein (*Stadt Marsberg*) trotz späterer Überformungen und mit der Wewelsburg (*Stadt Büren*) eindrucksvolle Beispiele erhalten. Die bedeutendsten Schlossanlagen der Kulturlandschaft sind die Erpernburg (*Büren-Brenken*) und die in Paderborn-Wever.

Neue landwirtschaftliche Großbetriebe wurden seit dem späten 18. und im Laufe des 19. Jahrhunderts gegründet. Vielfach sind diese Güter im Gefolge der Gemeinheitsteilungen angelegt, andere Neugründungen gehen auch auf die Anlage von Vorwerken bei bestehenden Schlossanlagen zurück. Die auf den Gütern errichteten Herrenhäuser sind ebenso wie die zumeist riesigen und nach moderns-

ten landtechnischen Gesichtspunkten eingerichteten Wirtschaftsgebäude geschmacksbildend und Vorbild gebend für die Region geworden. Charakteristische Beispiele sind die wenig nach 1850 entstandenen Güter Hamborn (*Borchen-*), Borntosten, Forst und Udorf (*alle durch den Frhr. v. Elverfeldt auf Haus Canstein; Marsberg-*) sowie das neue adelige Vorwerke Gut Wohlbedacht von 1797 (*Wünneberg-Fürstenberg*).

Mit Böddecken, Bredelar, Büren und Dalheim sind bedeutende Klosteranlagen überkommen, wobei Böddecken von spätmittelalterlichen Bauten, die anderen dagegen von barocken und jüngeren Bauphasen geprägt werden. Erwähnenswert sind klösterliche Zehntscheunen des 18. Jahrhunderts in den zugehörigen Dörfern und Kleinstädten (*Lichtenau, Meerhof, Wünneberg*). Die barocken Baulichkeiten des Kapuzinerklosters in Niedermarsberg werden nach der Säkularisation als Irrenanstalt genutzt und nach und nach zur großflächigen psychiatrischen Einrichtung erweitert. Vor der Stadt entstand im ausgehenden 19. Jh. in historischen Bauformen eine ebenfalls weitläufige Einrichtung der Kinder- und Jugendpsychiatrie.

Pfarrkirchen unterschiedlicher Zeitstellung prägen weiterhin sichtbar diese Kulturlandschaft. Besonders eindrucksvoll aus allen Himmelsrichtungen, auch über den tiefen Taleinschnitt der Diemel hinweg, ist die baulich noch in das Mittelalter zurück reichende ehemalige Stiftskirche von Obermarsberg. Die Synagoge in Padberg (*Marsberg-*)

Jesuitenkolleg Büren

Foto: LWL/W. Neuling ▽



bezeugt wie zahlreiche Friedhöfe (*herausragend derjenige unterhalb von Obermarsberg*) die Existenz bemerkenswert vieler und großer jüdischer Gemeinden.

Aus dem reichen Bestand sakraler Kleinarchitekturen (*Kreuzwege, Madonnen-Grotten*) seien besonders die in allen Teilen dieser Kulturlandschaft noch aus der Zeit der Gegenreformation überkommenen sandsteinernen Bildstöcke aus der Papen-Werkstatt in (*Marsberg*-) Giershagen hervorgehoben.

Bedeutsame Elemente der Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“ sind ferner die erhaltenen Teile der Stadtbefestigungen von Obermarsberg, die mit ihren entfernter liegenden Warttürmen weit in die Landschaft ausgreift.

Bemerkenswert sind verschiedene Empfangsgebäude und Kunstbauten des Eisenbahnbaus des späten 19. Jahrhunderts, insbesondere die Viadukte von Altenbeken und Neuenbeken als besonders prägnante Zeugnisse.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Das Sintfeld (*KLB 16.01*) ist ein herausragendes Beispiel einer nach den starken Wüstungsvorgängen im 15. Jh. neugestalteten Agrarlandschaft.
- Der Kulturlandschaftsbereich Almetal (*Teil von KLB 7.03*) weist das typische Kulturlandschaftsmosaik der Paderborner Hochfläche mit einer reichhaltigen archäologischen Fundregion auf. Baudenkmäler dokumentieren die wesentlichen Elemente der Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“ und ihrer Entwicklung vom 16. bis ins 20. Jahrhundert.
- Zeugnisse des Zweiten Weltkrieges sind die Reste getarnter Rüstungsindustrie der Wirtschaftlichen Forschungsgesellschaft mbH (*Wifo*) in Herbram Wald und Spuren eines Konzentrationslagers (*Niederhagen*) in Wewelsburg.
- Das Soratfeld ist eine wichtige archäologische Fundlandschaft.
- Kloster Dalheim, einschließlich der Bauten aus der späteren Zeit als Staatsdomäne, mit seiner Umgebung ist ein besonderes Beispiel für die Klosterkultur der Region und heute LWL-Landesmuseum für Klosterkultur.
- Besondere Sichtbezüge richten sich auf die Silhouette von Büren, Paderborn sowie auf Obermarsberg.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Büren, Kleinenberg, Lichtenau und Wünnenberg.

Leitbilder und Ziele

Erhaltung und behutsame Weiterentwicklung des charakteristischen Kulturlandschaftsbildes der offenen, agrarisch genutzten Hochflächen mit eingeschnittenen Tälern, großflächigen Waldbereichen und der gewachsenen ländlichen Siedlungsstruktur mit Haufendörfern, einzelnen Vorwerken und Weilern.

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Weiterentwicklung der ländlichen Siedlungsstruktur durch behutsame Erweiterung der vorhandenen Dörfer und Weiler bei nachweislich gegebenem Bedarf.
- Erhaltung historischer Strukturen und Kleinelemente in der Feldflur (*u.a. Wegebeziehungen, Wegekreuze, Feldscheunen, kleine Steinbrüche*).
- Freihaltung der Täler, Bach- und Flußauen als prägende Landschaftsteile der offenen Agrarlandschaft.
- Minimierung der Bodenerosion zum besseren Schutz des Bodens als archäologisches Archiv und zur Erhaltung der Bodenfunktionen im Naturhaushalt durch bodenschonende Bearbeitungsweisen.
- Erhalt der extensiven Weidenutzung auf Magerstandorten (*Kuppen, Steilhänge und in Trockentälern*) als historischer Landnutzungsform.
- Vermeidung der technisch-industriellen Überprägung des Landschaftsbildes der offenen ländlichen Kulturlandschaft durch übermäßige Ausweisung von Vorranggebieten für Windenergienutzung.
- Erhalt der kulturlandschaftsprägenden Hofstellen und Gebäude im Außenbereich durch Förderung bei gestaltwerterhaltender Umnutzung.
- Berücksichtigung der vorhandenen baukulturellen Gestaltwerte bei der Weiterentwicklung der Ortskerne und Siedlungsflächen.

Kulturlandschaft 17 // Schwalm-Nette

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Schwalm-Nette“ bildet den Übergang zwischen der Börde im Süden und dem Niederrhein im Norden. Richtung Westen bewirkt der Waldgürtel entlang der deutsch-niederländischen Staatsgrenze zugleich eine kulturlandschaftliche Grenze. In Richtung Osten markieren die Süchtelner Höhen eine deutliche Geländekante und zugleich eine Übergangszone in Bezug auf die Bodenverhältnisse sowie die sich daraus ergebende historische lineare Siedlungsstruktur.

Neben der kreisfreien Stadt Mönchengladbach gehören zur Kulturlandschaft „Schwalm-Nette“ der westliche Kreis Viersen und der nördliche Kreis Heinsberg.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die Mändersysteme von Schwalm und Nette sind als Charakteristikum mit ausgeprägten Terrassenrändern und Trockenrinnen deutlich raumprägend.

Die ca. 20 km langen, bis 86 m ü. NN ansteigenden Süchtelner Höhen, ein plateauartiger Höhenzug, bilden den Abschluss der Niersplatten in Richtung Westen und haben im Gelände einen starken Abfall um 20 bis 40 m, der im schwach reliefierten Gelände besonders landschaftsbildwirksam ist. Die Süchtelner Höhen bestehen aus kiesig-sandigen Terrassenaufschüttungen z.T. mit Flugsand bedeckt. Die dortigen Podsolböden sind im Vergleich zu den östlich sich anschließenden Lehmböden nährstoffarm.

Der Ostabfall der Süchtelner Höhen erweitert sich sanftwellig auf die Grefrath-Straelener Terrasse mit für Ackerbau günstigen Lehm- und Lösslehmböden. Außerhalb der Talzüge mit Feuchtböden und Mooren dominieren nach Westen hin zunehmend sandige Böden. Auf ihnen stocken ausgedehnte Kiefernforste. Nach Süden hin breiten sich Lössböden aus, die in die Börde überleiten.

Geschichtliche Entwicklung

Die einerseits durch ausgedehnte Auen und inselartige Hochflächen und andererseits durch den Nordrand der Rheinischen Lössbörde charakterisierte Kulturlandschaft „Schwalm-Nette“ wurde bereits seit den Altsteinzeiten aufgesucht. In Rheindahlen erforschte man ausgedehnte Rastplätze des Neandertalers und der Jüngeren Altsteinzeit (100.000 bis 9.600 v. Chr.).

Für die Nachkaltzeiten ist das Siedeln in den ausgedehnten Auen von Schwalm, Nette und Niers nachgewiesen; diese boten mit Bruchwäldern und Flachwasserzonen gute Lebens- und Jagdbedingungen (8.000 bis 5.500 v. Chr.). Die in

den Auensedimenten erhaltenen archäologischen, faunistischen und floristischen Relikte stellen herausragende Informationsquellen zur Landschaftsgenese und zur Geschichte der Menschen dar.

Der Raum Schwalm-Nette wurde ab der Älteren Jungsteinzeit durch Ackerbauern aufgesiedelt (ab ca. 5.500 v. Chr.), ausgehend von der fruchtbaren Lössbörde. Erst ab der Mittleren Jungsteinzeit wurden auch die nördlich angrenzenden Auen und Sandböden genutzt. Wegen der naturräumlichen Voraussetzungen ist von einer eher lockeren metallzeitlichen Besiedlung des Schwalm-Nette-Gebietes auszugehen. Im nahen Umfeld der Siedlungsplätze lagen die Nutzungsareale. Im nördlichen Bereich der Kulturlandschaft „Schwalm-Nette“ war die Viehhaltung bedeutender, da die sandigeren Böden eine intensive agrarische Nutzung nicht zuließen.

Durch den intensiven Verbrauch von Holz ist von einer weitgehenden Entwaldung zumindest in der älteren Eisenzeit auszugehen; ausgedehnte Heideflächen prägten die Landschaft. Nach Rückgang der Bevölkerungsdichte konnten sich die Wälder in der 2. Jahrtausendhälfte v. Chr. wieder ausbreiten.

Die Region wird von Naturwegen erschlossen, die sich hauptsächlich an die flussnahen Terrassenkanten hielten (z.B. Schwalm, Nette). Die Gräberfelder mit Brandbestattungen lagen in der Nähe der Siedlungen, aber auf landwirtschaftlich weniger nutzbaren Höhen wie etwa den Dünen oder Sanderzonen. Als landschaftsprägende Elemente in der Schwalm-Nette-Region konnten sich Grabhügel in den Wäldern bis heute erhalten wie im Grenzwald, in Hardt und bei Wassenberg.

In der Römerzeit (40 v. Chr. bis 450 n. Chr.) war dieser Raum mit festen Straßen erschlossen, mit Gutshöfen dicht besiedelt und ackerbaulich intensiv genutzt. Das von Ackerbau dominierte Gebiet zwischen Brügggen, Elmpt, Niederkrüchten, Brempt und Born bildete aufgrund der fruchtbaren Lössböden eine römische Siedlungsinsel mit Landgütern (*villae rusticae*), die von Wäldern und Mooren in den Flusstälern umgeben war. Die Landschaftswirksamkeit der Römer wird weiterhin durch eine im Grenzwald überlieferte Römerstraße, ein Teilstück der Fernstraße Xanten-Maastricht, belegt.

In Mülfort entwickelte sich im 1. Jh. n. Chr. an einem Niers-Übergang ein *Vicus* (Ort), der zugleich Kreuzungspunkt der Straßen von Neuss nach Roermond und Köln nach Nijmegen war. An der Niers befand sich zudem ein Hafen, der die An- und Abfuhr lokaler Güter und Importwaren sicherstellte. Mülfort ist einer der charakteristischen Mittelorte, die in der römischen Periode die zivile Verwaltung und wirtschaftliche Versorgung der ländlich strukturierten Umgebung sicherstellten. Auf militärische Nutzung im 1. Jh. weist ein Militärlager oberhalb des *Vicus* hin, das im 2. Jh. zu einem Versorgungslager umgebaut wurde. Vor Ort wurden Töpferwaren hergestellt, die eine lokale Verbreitung fanden. Zahlreiche Grabungen und Beobach-

tungen zeigen die Struktur des Ortes mit mehreren Straßenzügen und der typischen Bebauung sowie umfangreichen Gräberfeldern.

Im frühen Mittelalter gab es eine Regressionsphase in der Siedlungsentwicklung, die einige Jahrhunderte dauerte und in der sich die Waldflächen wieder ausdehnen konnten. Seit ca. 700 wurde der Raum wiederbesiedelt, besonders intensiv vor allem vom 9. bis zum 12. Jahrhundert.

Dörfern (*Ober- und Niederkrüchten, Waldniel, Elmpt*) und Weilern (*Laar, Birth, Damm, Heyen*) konzentriert. Diese ursprünglichen Rodungssiedlungen sind im 12. und 13. Jh. entstanden (*Rodungsnamen auf -rath, -holt und -end*).

Im südlichen Teil blieben nach der spätmittelalterlichen Rodungsphase größere Waldflächen erhalten, die als Allmende genutzt wurden. Durch die gemeinschaftliche Nutzung degradierten die Wälder zu locker bestockten



Bockerter Heide △
Foto: LVR/M. Köhmstedt

Die heutige Landschaftsstruktur geht auf diese Siedlungsphase zurück. Auffallend ist, dass die Siedlungsstruktur weitgehend von geschlossenen und reihenförmigen Siedlungen geprägt wird. Nur nördlich der Bahnlinie Viersen-Venlo weicht die Siedlungsstruktur ab: dort gibt es gereimte Einzelhofstrukturen und Kleinstweiler mit drei bis vier Höfen.

Hierbei waren vor allem die Terrassenränder der Schwalm und ihrer Nebenflüsse bevorzugte Niederlassungsstandorte und es entstanden allmählich gereimte Siedlungsformen wie bei Elmpt, Niederkrüchten, Lüttelforst (*Denkmalbereich*) und Brempt. Die Höfe sind in den

Wäldern und Heiden, deren Flächen besonders im südlichen Teil des Landschaftsraumes relativ groß waren.

Der seit dem 10. Jh. nachgewiesene Flachsanzbau hat diesen Raum nachhaltig geprägt. Die gesamte mittlere Niederrheinregion und das benachbarte Gebiet von Wegberg und Wassenberg wurden als Flachsland bezeichnet. Der Flachs bildete die Grundlage für die Leinenweberei als Haus- und Hofgewerbe, die bis in das späte 19. Jh. bedeutend und die Grundlage für die Textilindustrie im Mönchengladbacher Raum war. Aus Flachssamen wurde in den Wassermühlen an Niers, Nette und Schwalm Leinöl gewonnen. Nach der Ernte wurde der Flachs in künstlich

angelegten Tümpeln, sog. Flachsrosten, gerottet. Nach der Rottung wurden die Fasern mit Webstühlen in den Höfen zur Leinen verarbeitet. Die Flachsrosten oder -kühlen befanden sich in den Wäldern mit wasserundurchlässigen Böden und in den Auenbereichen der Flüsse und Bäche. Die landschaftstypischen Spuren des Flachsbaus sind in Form von Flachsrosten immer noch vorhanden.

Ab dem 9. Jh. errichtete man sog. Motten als adlige Fluchtburgen, die ab dem 10./11. Jh. teilweise zu mittelalterlichen Burgen und in der Neuzeit zu Schlössern erweitert wurden. Strukturell landschaftsprägend sind besonders Alte Burg bei Arsbeck, Alt-Krickenbeck, Born, Tüschbroich. Weitere frühmittelalterliche Burgenstandorte finden sich u.a. bei Brügggen, Rheydt, Wegberg. Zahlreiche Wallanlagen, wie in der Umgebung von Wassenberg, belegen die intensive Nutzung der Landschaft, diese Anlagen dienten als Fluchtburgen und Viehpferche.

Die im Mittelalter errichteten Landwehrsysteme hatten vorrangig den Zweck der territorialen Abgrenzung, in weiterer Funktion sollten sie das unkontrollierte Wandern von Tieren sowie unerlaubte Grenzüberschreitungen verhindern. Sie bestanden aus einem oder mehreren Wällen mit jeweils vorgelagerten Gräben; die Wälle waren dicht mit Dornenhecken bewachsen. Schranken sicherten die einfachen Übergänge, die regelmäßig nicht bewacht waren. Umfangreiche Landwehrsysteme haben sich bis heute im Raum zwischen Venlo und Krickenbeck sowie im Viersen-Mönchengladbacher Grenzgebiet erhalten (*heute noch in großen Abschnitten Stadtgrenze*). Reste der Territoriallandwehr zwischen den Herzogtümern Geldern und Jülich von etwa 1420 sind als Nachfolger des älteren in Abschnitten überlieferten Erbenbuschwalles am westlichen Rand der Höhe überliefert. Ein besonders gut erhaltener Abschnitt der „Äußeren Landwehr“ verläuft zwischen Viersen und Mönchengladbach entlang der Bockerter Heide.

Eine Kirche auf dem Hügel an einem Bach im 9. Jh. und die Gründung der Benediktinerabtei 970 waren der Anfang der heutigen Großstadt Mönchengladbach. Die Klöster Neuwerk 1135 und Buchholz waren Tochtergründungen des Mönchengladbacher Klosters. Als Markt wurde Mönchengladbach 1183 erwähnt. Erst zwischen 1364 und 1366 wurde Mönchengladbach vergleichsweise spät zur Stadt erhoben und befestigt.

Eine dynamische Entwicklung erlebte Mönchengladbach um 1850 aufgrund neuer Technologien, Produktionsformen, der Erschließung durch die Eisenbahn und infrastruktureller Maßnahmen. Aus dem Hausgewerbe heraus entwickelte sich eine Textilindustrie. Mönchengladbach expandierte zum „Manchester“ des Rheinlandes. Die Textilindustrie blieb bis ca. 1970 ein wichtiger Wirtschaftszweig und nahm danach schnell an Bedeutung ab. Daneben haben sich auch andere Industriezweige (z.B. *Maschinenindustrie*) entwickelt.

Mit den Eingemeindungen der benachbarten mittelalterlichen Städte Rheydt, Rheindahlen, Giesenkirchen, Oden-

kirchen und Wickrath zu Mönchengladbach im Jahr 1975 entstand ein städtischer Ballungsraum mit einer zeitgenössischen Infrastruktur. Hierdurch ist die Siedlungs- und Landnutzungsstruktur der vorindustriellen Periode weitgehend verschwunden. Prägende weit sichtbare Elemente sind Wassertürme, die zwischen 1900 und 1920 entstanden sind.

Brügggen und Dülken waren Hauptorte im nördlichen Herzogtum Jülich mit Stadtrechten seit dem 14. und 15. Jh., Brügggen auch Sitz eines Amtes. Im 19./20. Jh. wurden Dülken und Süchteln, ein ebenfalls befestigter kleinerer Ort, in ihrer Bedeutung von der Industriestadt Viersen bedrängt und später eingemeindet.

Die hohe Qualität der Tonlager ließ im Mittelalter bei Oebel und Elmpt-Overhetfeld bedeutende Töpfereigewerbe entstehen. Die dort hergestellten blaugrauen Kugeltöpfe sind im ganzen westlichen Rheinland und den angrenzenden Gebieten als Exportgüter zu finden. In der Umgebung von Bracht, Breyell und Kaldenkirchen entwickelte sich ab dem 18. Jh. das Ziegeleigewerbe.

Die sumpfigen Fluss- und Bachtäler waren nicht geeignet für Ackerbau und wurden gemeinschaftlich genutzt. Die Seen an Nette und Schwalm sind durch die Gewinnung von Torf entstanden, die vor allem im 16. und 17. Jh. wegen des Holz Mangels zunahm. Entlang der Schwalm und Nette entstanden seit dem Hohen Mittelalter zahlreiche Wasserburgen und Mühlen.

Im frühen 20. Jh. wurden Schwalm und Nette reguliert und die Auen melioriert. Seit den 1960er Jahren gibt es Sand- und Kiesgewinnung in der Schwalmaue, bei der zwischen Brügggen und der Grenze zu den Niederlanden Seen entstanden sind. Seit 1966 bildet diese Kulturlandschaft den Kernraum des deutsch-niederländischen Naturparks Maas-Schwalm-Nette.

Bis ca. 1850 ist die Agrargeschichte vor allem hinsichtlich des damalig funktionierenden landwirtschaftlichen Systems mit weitgehend individuellem Ackerbau und gemeinschaftlich genutzten Flächen des heutigen Grenzwaldes und den Feuchtbereichen der Bachtäler zu betrachten. Die Höfe des altbesiedelten Ackerlandes besaßen seit dem Hochmittelalter Nutzungsrechte (*für den Elmpt Wald 1276 erstmalig erwähnt*). Durch die Übernutzung im Rahmen der Holzgewinnung, die Viehbeweidung und die Laubgewinnung als Winterfutter durch Schneitelung der Bäume, wandelte sich der Grenzwald zunehmend in ein großes Heidegebiet. Besondere Elemente im Wald sind „Hinrichtungsstätten“, wie der Galgenring bei Elmpt.

Nach 1850 veränderte sich die Situation durch neue Entwicklungen in der Landwirtschaft. Mit der Einführung des Kunstdüngers, neuen Fruchtfolgen, der Einführung von individuell genutzten Weiden und Wiesen wurden die Allmendeflächen überflüssig. Der fast vollständig zur Heide degradierte Grenzwald wurde seit 1850 mit Kiefern

aufgeforstet und nach damaligen forstwirtschaftlichen Gesichtspunkten mit einem Netz von quadratischen bzw. rechteckigen Jagen überzogen.

Ab 1935 wurde der Grenzwald militärisch mit Bunkern, Geschützständen, Hangars usw. genutzt. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg blieb die Militärnutzung der Bundeswehr und NATO u.a. als Munitionsdepot erhalten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Grenzwald fast komplett abgeholzt und nach anfänglichen Schwierigkeiten aufgrund der Sanderosion wieder vollständig mit Kiefern aufgeforstet. Durch Ton-, Sand- und Kiesgewinnung sind inselartig eingestreute Offenlandbereiche entstanden.

Die wirtschaftliche Entwicklung der Region intensivierte sich durch den Bau der Eisenbahnen, da damit der Anschluss an die überregional bedeutenden Märkte gewährleistet wurde. Wichtige Strecken sind die Bahn vom Rhein bei Duisburg über Viersen, Mönchengladbach nach Aachen (1849-51), der „Eiserne Rhein“ von Mönchengladbach über Wegberg nach Antwerpen (1879) und die Verbindung von Mönchengladbach nach Venlo (1851). Die lokale Erschließung übernahmen Klein- und Militärbahnen, von denen einige aufgelassene Trassen noch heute im Gelände erkennbar sind, z.B. Zweigstrecke nach Brügggen (1890), Krefelder Eisenbahn (1870), Geldernsche Kleinbahn (1902), Anschlussbahnen nach Wildenrath, zum Flugplatz Elmpt und zum Brachter Wald.



Wacholderheide in Elmpt △
Foto: Naturpark Schwalm-Nette

Die Trasse der 1807 begonnenen napoleonischen Kanalverbindung des Nordkanals zwischen Rhein und Maas ist, obwohl nicht fertig gestellt, zwischen Neuss und Venlo noch in zahlreichen Spuren und Gebäuden erlebbar und zu einem Identifikationspunkt am Niederrhein geworden. Die Kanaltrasse wurde teils voll ausgebaut (z.B. *Stadtgebiet Neuss*) bzw. ist partiell nur als Bodendenkmal erhalten. Zum Denkmal gehören ferner Infrastruktureinrichtungen wie Gebäude für Kanal-, Brücken- oder Hafenerwärter (erhalten in *Neuss, Viersen und Herongen*), ein Hafen (*Neuss*) und Schleusenanlagen (*Louisenburg*). Die unvollendete Kanaltrasse wurde später teilweise für Eisenbahnanlagen oder Straßen verwendet (z.B. in *Kaarst, Süchteln*).

Die Süchtelner Höhen erheben sich deutlich. Sie sind im südlichen Teil und nördlich von Hinsbeck weitgehend bewaldet geblieben. Seit dem Spätmittelalter hat sich eine relativ dünne Besiedlung mit Einzelhöfen und umliegendem Ackerland in Gemengelage mit kleineren Waldflächen entwickelt. Haus Milbeck wurde im 14. Jh. errichtet.

Die Ruine des Kaiserturms (15. Jh.) erinnert an Haus Borcholtz, das 1096 erwähnt wird. Westlich von Süchteln liegt der „Erbenbusch“, der von den berechtigten Bauern (*Gerbten*) bewirtschaftet wurde. Seit Ende des 19. Jahrhunderts dienten die Süchtelner Höhen als Erholungsraum und die Rheinische Landeslinik Süchteln wurde hier errichtet.

Kulturlandschaftscharakter

Die gereichte Siedlungsstruktur der kleineren Orte mit den umgebenden Ackerflächen, die von kleinen Feldgehölzen unterbrochen werden, prägt das Landschaftsbild. Industrie, Gewerbe, Dienstleistung, Infrastruktur und Wohngebiete charakterisieren den Mönchengladbach-Viersener Ballungsraum; hierin befinden sich kleinere Grünflächen, Wälder, Gärten und Parkanlagen sowie Abgrabungsflächen. Lobberich, das befestigte Kaldenkirchen und Oedt sind charakteristische „Industriedörfer“.

Das Landschaftsbild wird von den Kiefernwaldungen im Grenzwald und mehr oder weniger von gereichten Auwäldchen in den Bachniederungen geprägt. Hierbei haben vor allem die Wälder entlang der Flüsse eine gliedernde Wirkung. Durch die geschlossene Siedlungsstruktur hat das Landschaftsbild einen offenen Charakter. Ein inselartiges Gefüge wird durch die umgebenden Wälder herbeigeführt.

Der nördliche Teil der Kulturlandschaft „Schwalm-Nette“ ist durch mäandrierende Kleingewässer und „Donken“ sowie kleine Waldareale und Nutzflächen niederrheinspezifisch abwechselnd gegliedert. Erlebbar sind eine Vielgestaltigkeit der Landschaft und eine Vielzahl von Kleinelementen wie Torfkuhlen, Reste des Nordkanals, Schanzen, Landwehrreste und Forstflächen.

Die Süchtelner Höhen heben sich deutlich hervor und haben eine großräumig gliedernde Wirkung. Von besonderer Bedeutung und im heutigen Landschaftsbild prägend sind die Relikte der bäuerlichen Waldwirtschaft: Niederwald- und Kopfbaumbewirtschaftung. Im westlichen Teil des Kulturlandschaftsraumes sind die vielen kleinen Wäldchen, „Pesch“ genannt, charakteristisch.

Größere Flächen weisen die Merkmale eines dicht besiedelten und industriellen Ballungsraumes auf. In den Freiflächen dominiert der Ackerbau in Siedlungsnähe. Die Ackerfluren sind im Rahmen von Zusammenlegungen der 1950er bis 80er Jahre mit geradlinigen Wegenetzen umgestaltet worden. Das wenige Grünland befindet sich hauptsächlich in Hofnähe. Dazwischen befinden sich noch einige größere Waldflächen, die durch Aufforstung aus Heiden hervorgegangen sind. Das Siedlungsbild hat sich durch flächige Erweiterungen, Gewerbe- und Industriegebiete, Neubaugebiete, Feriensiedlungen und Militäreinrichtungen erheblich verändert.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Ehemaliger Nachtjägerflugplatz Venloer Heide: größter Nachtjägerflugplatz Europas, teilweise in den Niederlanden gelegen (KLB 17.01).
- Brachter Wald, Elmpter Wald und Meinweg (*Grenzwald*): besonders gut ablesbare mehrdimensionale

Funktionen (*vorgeschichtliche Grabhügel, römische Straße, Land- und Forstwirtschaft, Grenzraum zu den Niederlanden, Ton- und Kiesgewinnung; KLB 17.02*).

- Joint Headquarters Rheindahlen (*JHQ*): militärische Planstadt von 1952-54 als westeuropäisches Hauptquartier der NATO (KLB 17.03).
- Süchtelner Höhen und Hoher Busch: auch hier besonders gut ablesbare mehrdimensionale Funktionen (*Land- und Forstwirtschaft, Landwehren, Wallfahrtswesen, Erholung; KLB 17.04*).
- Bockerter Heide: einer der besterhaltenen Kulturlandschaftsbereiche aus dem Spätmittelalter im Rheinland (KLB 17.05).
- Obere Niers (KLB 17.06): wichtige steinzeitliche Siedlungsplätze, römischer Marktort und Straßen, Burg Rheydt, Meliorationen, landschaftsprägende Gehölzstrukturen.
- Siedlungsraum Erkelenz/Wegberg (KLB 25.01): wichtige Siedlungsplätze und Städte von der Vorgeschichte bis zum Mittelalter, Motten, Landwehren, Flachsgruben, Kloster Hohenbusch.
- Siedlungsraum um Liedberg (KLB 25.03): wichtige Siedlungsplätze von der Vorgeschichte bis zum Mittelalter, römischer Steinbruch.
- Schwalmthal mit Brügggen und Lüttelforst: prägnante Lagesituation an Terrassenkante.
- Krickenbecker Seen: durch Torfgewinnung geschaffene Kulturlandschaft von hoher touristischer Bedeutung mit dem herrschaftlichen Mittelpunkt Schloss Krickenbeck.
- Trasse des Nordkanals mit Schleuse Louisenburg.
- Tonlagerstätten als Archive der tertiären Vegetationsentwicklung.
- Mühlen und Herrensitze an Schwalm und Nette.
- Römische Straßentrasse.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Brügggen, Brügggen-Bracht, Mönchengladbach, Nettetal-Leuth, Niederkrüchten, Rheindahlen, Schwalmthal-Waldniel, Viersen-Boisheim, Viersen-Dülken und Viersen-Süchteln.

Leitbilder und Ziele

- Das Hauptgefüge dieses Raumes mit besiedeltem und intensiv genutztem Ackerland, vorgeschichtlichen Grabhügeln und römischen Siedlungsstrukturen, die seit dem Mittelalter weitgehend siedlungsfreien Grenz-

waldflächen sowie die Flussniederungen mit ihren spezifischen Siedlungen, Burgen und Wassermühlen, Spuren des historischen Leinengewerbes und der Torfgewinnung als besondere Nutzungsformen sind nachvollziehbar, haben für die Kulturlandschaft „Schwalm-Nette“ eine kennzeichnende Bedeutung für die Identität und sind in der Struktur zu bewahren.

- Weiterhin ist die Offenhaltung der restlichen Heideflächen, Anpflanzung bodenständiger Gehölze (*Buche, Eiche*) und Waldlichtung für Bodenvegetation im Grenzwald sowie die Erhaltung und Pflege der historischen Waldbestände zu gewährleisten.
 - Aufgrund der Besiedlungsart, des Besiedlungsgrades und der Besiedlungsdichte weist dieser Raum unterscheidbare Raumstrukturen auf. In den Freiräumen sind die überlieferten Strukturen in Siedlungsformen, Agrargefügen und siedlungsfreien Flächen zu erhalten sowie bei der Freiraumplanung zu berücksichtigen. Die Siedlungsflächen weisen hauptsächlich Merkmale der dynamischen industriellen Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts auf, von der die unterschiedlichen Entwicklungsstufen (*Textilindustrie*) noch erkennbar sind und als solche bewahrt werden müssen.
 - Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
-
- 246**
- Das archäologische Bodenarchiv im Bereich der Schwalm- und der Niersaue und den Feuchtböden ist zu erhalten.
 - Die wertvollen Kulturlandschaftsbereiche im Schwalm-Nette-Raum haben einen hohen Zeugniswert und sind zu bewahren.

Kulturlandschaft 18 // Krefeld – Grevenbroicher Ackerterrassen

Lage und Abgrenzung

Die Abgrenzung der „Krefeld – Grevenbroicher Ackerterrassen“ zu den nördlichen Kulturlandschaften wird vor allem durch die Intensität des Ackerbaus vorgegeben. Die weiteren Markierungskriterien sind das Relief mit unterschiedlichen Besiedlungsvoraussetzungen, die Hydrologie und die Bodenverhältnisse als bestimmende Faktoren für die Kulturlandschaftsgeschichte. Im Osten prägt ein allmählich abfallendes Relief zum Rhein als unmittelbarer Einflussfaktor die Übergangszone. Im Westen bestimmen die Ville und die angrenzenden Braunkohlentagebaue die Markierung.

Die Kulturlandschaft der „Krefeld – Grevenbroicher Ackerterrassen“ umfasst die kreisfreie Stadt Krefeld, Teile des Rhein-Kreis Neuss und den östlichen Teil des Kreises Viersen.

Naturräumliche Voraussetzungen

Der vom Nierstal und durch zwei östlich angrenzende Altrheinarme in mehrere Platten gegliederte, tischebene Bereich senkt sich insgesamt nach Norden und Westen von 45 auf 30 m ü. NN ab. Diese Platten sind von den verarmten Böden einer feinsandigen mittelschweren Schotterlehmdecke bedeckt, die an den Plattenrändern teilweise stärker versandet. Die Kempener Lehmplatte ist von

schwach ausgeprägten Rinnen durchzogen, die sich nach Westen orientieren. Diese Trockentäler sind, im Gegensatz zu den anderen Bereichen, noch relativ feucht. Während die Plattenränder zur Rheinebene steil ausgeformt sind, sind sie im Westen zum Nierstal fast wegerodiert.

Im südlichen Teil wird die Kulturlandschaft „Krefeld – Grevenbroicher Ackerterrassen“ von der Flussterrassentreppe der Kölner Bucht geprägt. Von der Ostgrenze zur Rheinaue bis zum Aufstieg zur Ville variiert die Höhe zwischen 40 bis 90 m ü. NN. Auf den Niederterrassenflächen des Rheins befinden sich lehmige Sand- und Lehmböden mit Braunerden. Über eine Kante steigt das Gelände zur Mittelterrasse an, die teilweise markant stufenförmig aufgebaut ist. Sie ist mit Lösslehm bedeckt, wodurch kleinere Reliefunterschiede ausgeglichen werden. Sie wird von einigen überwiegend von der Ville kommenden Trockenrinnen eingeschnitten.

Der untere Talabschnitt der Erft bei Grevenbroich, nach dem Durchbruch durch die Ville, ist flach eingesenkt mit sandig- bis lehmig-tonigen Auenböden; hier herrschen intensiv genutzte Agrarflächen vor, jedoch finden sich hier auch bewirtschaftete Eichen- und Eschenwälder.

Geschichtliche Entwicklung

Der Raum zwischen Kempen im Norden und Bergheim im Süden gehört zwei Naturräumen an, deren Voraussetzungen sich in der Besiedlungsstruktur der Bronze- und Eisenzeit widerspiegeln. Zwar hat die vorgeschichtliche Besiedlung des

Erft

Foto: LVR/M. Köhmstedt ▾



Raumes keine obertägig sichtbaren Spuren hinterlassen, aber die archäologische Forschung kann heute ein recht genaues Bild der damaligen Besiedlungsstruktur entwerfen.

Im Süden boten die fruchtbaren Lössböden beste Voraussetzungen für eine agrarische Nutzung. In der Bronze- und Eisenzeit wurde eine bäuerliche Mischwirtschaft betrieben, die den Ackerbau stark in den Vordergrund stellte. Die Besiedlungsstruktur war gekennzeichnet durch einperiodige Einzelgehöfte (*kleinteilige Mehrhausgehöfte*) oder Weiler, die sich längere Zeit am Ort hielten (z.B. *das mitteleisenzeitliche Gehöft bei Grevenbroich*). Im Norden gehört der Raum dem Niederrhein an, charakteristisch sind ebenfalls Mehrhausgehöfte, die als Einzelanlage oder in kleinen Weilern auf hochwasserfreien Donken nahe von Wasserläufen lagen (z.B. *bei Krefeld und Grevenbroich*). Im nahen Umfeld der Siedlungsplätze lagen innerhalb der Siedlungskammern die Nutzungsareale. In den Niederungen, wie im Bereich der Kempener Lehmplatte, war neben der Landwirtschaft die Viehhaltung bedeutend, da die Böden eine intensive agrarische Nutzung nicht zuließen. Die metallzeitlichen Einzelgehöfte verteilten sich locker in einer zunehmend offenen Kulturlandschaft, wie sie durch archäobotanische Untersuchungen von Ausgrabungsbefunden belegt ist. Das einzige erhaltene und noch heute raumprägende Kulturlandschaftselement aus dieser Zeitepoche ist die wohl eisenzeitliche Befestigung auf dem Hülser Berg bei Krefeld.

In der Eisenzeit stand mit dem in den feuchten Niederungen gewonnenen Raseneisenerz ein wichtiger Rohstoff für die Herstellung von Waffen, Geräten und Schmuck lokal zur Verfügung. Die Gräberfelder lagen nahe den Siedlungen, in der Regel auf wenig gut nutzbaren Böden. Naturpfade als Verkehrswege sind für die Erft-Niederung und die Terrassenkante an der Nordkanal-Niederung festzumachen (z.B. *bei Grevenbroich*).

In römischer Zeit war die Region in den Bereichen der fruchtbaren Lössböden mit einem dichten Netz römischer Landgüter (*villae rusticae*) besiedelt. Mit den Agrarprodukten dieser Anlagen wurden die Städte und Militärs der weiteren Umgebung versorgt.

Ganz im Süden der Kulturlandschaft „Krefeld – Grevenbroicher Ackerterrassen“ verlief im Gebiet von Königsdorf die Köln-Heerleener Fernstraße. Bedeutend für die römische Epoche ist auch der Sandsteinabbau in Korchenbroich-Liedberg: Aus Liedberger Sandstein gearbeitete Skulpturen wie Jupitersäulen und Reliefs fanden sich in der gesamten Umgebung wie z.B. in Jüchen-Dyck und Bedburdyck.

In den Ortschaften im Bereich der Kempener Platte entstand im Hochmittelalter eine Art genossenschaftlicher Organisationsform, im hiesigen Raum als „Vrogen“ und „Honschaften“ bezeichnet. Eine Honschaft oder Vroge war ein Verbund, der einen Hofverband oder mehrere Orts- bzw. Bauerschaften mit der dazugehörigen Gemarkungen enthalten konnte. Sie blieben bis 1795 bestehen. Innerhalb dieser Organisation wurde das Ackerland individuell genutzt. Der Wald und die nicht ackerbaulich ge-

nutzten Offenlandflächen wurden gemeinschaftlich unter Aufsicht eines Grundherrn genutzt. Die mehr oder weniger feuchten und sumpfigen Auen, kleineren Auenwälder und Bruchgebiete wurden von den in Honschaften oder Vrogen organisierten Bauern als gemeinschaftliche Weidefläche (*Benden*) genutzt. Erst nach 1860 wurden diese Flächen allmählich kultiviert und parzelliert.

Die Kempener Platte wird noch heute von typischen Einzelhöfen des 10. bis 12. Jahrhunderts geprägt, die zwischen 1300 und 1795 zu den Honschaften gehörten. Auffallend ist, dass diese Höfe sich fast ausnahmslos in trockenen Talrinnen befinden.

Die Agrarstruktur unterlag jeweils zeitgenössischen Veränderungen, so durch Flurbereinigungsverfahren im 20. Jh. und durch die Siedlungserweiterungen, die große Auswirkungen auf die Kulturlandschaft hatten. Die heutige Nutzung wird von Ackerbau dominiert.

Für die Landschaftsentwicklung im südlichen Bereich entscheidend waren die Anlage der Burg Hülchrath im 10. Jh. und des Klosters Langwarden 1140. Hiervon gingen die Erschließung der Bruchgebiete der Erftniederung wie „Hochbroich“, die infrastrukturelle Vernetzungen durch Wege entlang der Erft und zugehörige abhängige Bauernstellen aus. Damit ist landschaftsgeschichtlich ab dem 11./12. Jh. erneut mit raumprägenden anthropogenen Veränderungen zu rechnen.

In späterer Zeit wurden die genannten Baulichkeiten fortlaufend umgestaltet, landschaftswirksam wird dies neben der Bauarchitektur in jeweils zeitgenössischer Einbindung durch den Ausbau der Ortschaft Hülchrath zu einer Festung im 17. Jh. mit Bastionen und Erdwerken und bewusster Freihaltung eines unbebauten Glacis sowie durch die Umgestaltung des Klosters Langwarden zu einem Schloss im 18. Jh. mit Umgestaltung des Barockgartens in einen „französischen Garten“.

In unmittelbarer Nähe des Klosters lagen im Mittelalter zwei weitere Herrensitze, gesichert als Motten mit Burghügeln und Wassergräben und eingebunden in eine fortifikatorisch ausgewählte siedlungsleere Landschaft. Diese wurde seit etwa 1500 zunehmend in die agrare Nutzung einbezogen, bevorzugt als Weidegebiete, den „Benden“.

1845 erfolgte der parallel zum alten Terrassenweg verlaufende Straßenausbau zwischen den Orten, die heutige B 9.

Im Norden der Kulturlandschaft „Krefeld – Grevenbroicher Ackerterrassen“ liegt der verkehrliche Mittelpunkt die Stadt Krefeld. Die älteste Bahnlinie in diesem Raum verlief von Duisburg-Homberg (*mit dem Trajekt nach Ruhrort*) ab 1849 über Krefeld nach Viersen, als Verbindungsbahn für den Gütertransport vom Rhein nach Belgien. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgten von Krefeld aus die Verbindungen nach Neuss-Köln/Grevenbroich, nach Kempen/Kleve und nach Neersen/Rheydt. Die Verbindung nach Duisburg und ins Ruhrgebiet wur-

de über die Linie nach Rheinhausen verlegt, die Brücke über den Rhein errichtete man 1874.

Das Land zwischen Viersen, Kempen und Moers erschloss ab 1870 die Krefelder Eisenbahn, ergänzt durch Überlandstrecken der Straßenbahnen. Die Bahnen dienten dem Abtransport der lokal hergestellten Güter und hatten bedeutenden Anteil am wirtschaftlichen Aufschwung. Große Abschnitte dieser Trassen sind noch im Gelände erkennbar. Eine der wichtigsten Verbindungen wurde durch die Rheinbahn 1896/98 erbaut, die teilweise auf aufgegebenen Eisenbahntrassen verlaufende Überlandstraßenbahn von Düsseldorf nach Krefeld (*heute U 76*), berühmt durch den in Deutschland erstmaligen Verkehr mit Speisewagen.

Verkehrlicher Mittelpunkt auf der Grevenbroicher Börde ist die Stadt Grevenbroich, mit Verbindungen nach Köln, Düren, Mönchengladbach und Neuss, alle noch heute in Betrieb. Im Süden wird das Eisenbahnnetz durch die Bahnen des Braunkohlentagebaues ergänzt. Von Neuss aus begann man bereits vor dem Ersten Weltkrieg eine strategische Bahn zur Ahr und weiter nach Frankreich zu errichten. Von dem Abschnitt Neuss-Rommerskirchen sind noch große, landschaftsprägende Abschnitte als Damm erhalten. Hier fuhren jedoch nie Züge, da der Weiterbau nach dem Ersten Weltkrieg untersagt wurde und später keine wirtschaftliche Notwendigkeit mehr bestand.

Kulturlandschaftscharakter

Die heutige Vegetation besteht aus Wald, Grünland und Ackerland. Neben den erhaltenen historischen Baulichkeiten mit zugehöriger Park- und Gartengestaltung sind die Mottenhügel des Mittelalters Ausdruck der herrschaftlichen Struktur der Kulturlandschaft. Gut erlebbar ist das Vorherrschen von Feuchtgebieten und die Bedeutung der Erft und des Gillbaches als hydrologische Voraussetzungen zur zeitspezifischen Standortwahl der Besiedlung.

Ebenso tragen lineare Relikte wie der Bahndamm, der nicht vollendeten strategischen Bahnlinie mit der markierenden Pappelreihung zu einer Landschaftsbildbereicherung entlang historischer Achsen bei. Herausragend ist hierbei die Museumsinsel Hombroich.

Markant in der Kulturlandschaft „Krefeld – Grevenbroicher Ackerterrassen“ sind im nördlichen Bereich neben der Kempener Platte das Stadtgebiet Krefeld und der Hülsener Bruch. Dieser gehört zu einem Bruchgebietsstreifen, der sich nach Norden fortsetzt. So gehörte das nördliche Winternamer Bruch zur angrenzenden ehemaligen Honschaft Winternam, ein bereits seit römischer Zeit besiedelter Raum. Diese Feuchtbereiche wurden bevorzugt als Weideflächen („*Benden*“) und als Niederwald genutzt. Zur Markierung der Viehtriften und umzäunten Weidebereiche wurden landschaftsprägende Heckenreihen angelegt, die ein seit dem Mittelalter typisches rechtsbedingtes Gefügemuster ergeben. Ebenso befanden sich dort zahlreiche Flachsrüsten und großflächige Kopfweidenkulturen.

Sehr deutlich ist das frühmittelalterliche Siedlungsmuster entlang der Terrassenkante und der Altstraße zwischen den Landschaftsräumen mit teilweise einzeiligen Straßendörfern wie Winternam, Niedereyll, Obereyll und Stenden wahrnehmbar. Diese Grenzlinie zwischen Flussaue und höher gelegener Fläche ist ein typisches Siedlungsmuster der fränkischen Landnahme seit dem 7. Jahrhundert.

Es gibt eine Reihe von Gutshöfen, die von Wassergräben umgeben sind. Sie bestehen aus Wohn- bzw. Herrenhaus, Scheune, Stall, Karrenschuppen, Backhaus und Spieker. Sie weisen eine bauliche Verwandtschaft mit den Wasserburgen auf. Beispiele von solchen Gutshöfen sind: Bengder, Hegger, Heyerhof, Koitzhof, Overingshof, Rickelenhof und Schüttenhof. Diese mittelalterliche Siedlungsstruktur ist in der offenen Kulturlandschaft noch gut erlebbar.

Ein großräumiges Beispiel für eine barocke und klassizistische Stadtplanung ist Krefeld. Um einen mittelalterlichen Ortskern herum entstand vom frühen 17. bis in das 19. Jh. hinein ein rechtwinkliges Straßenraster mit Platzanlagen unter Einbezug der ehemaligen Wälle. Bauliche Dominante im Zentrum neben einigen Kirchen ist das frühere Stadtpalais der Seidenfabrikanten Von der Leyen (*im Kern 1791/94, heute Rathaus*). Darüber hinaus sind im Stadtgebiet zahlreiche herausragende Zeugnisse der ehemals früher hochbedeutenden Textilindustrie („*Seidenstadt*“) erhalten; Haus Lange, Haus Esters, Haus Heusgen, die Verseidag-Fabrik (*alle L. Mies van der Rohe*), das Verseidag-Verwaltungsgebäude (*E. Eiermann*) und die Textilingenieurschule (*B. Pfau*).

249



Jüchen-Dyck, Maronenallee zum Nikolauskloster
Foto: LVR/J. Gregori

Von den zugehörigen separaten Nutzwäldern sind heute nur noch wenige Relikte erhalten geblieben, die um 1845 noch zahlreicher waren, aber später häufig gerodet und als Ackerland kultiviert worden sind. Ebenso haben sich von in den ehemals gemeinschaftlich ge-

nutzten Allmenden entstandenen Heideflächen nur wenige Reste erhalten.

Insbesondere bedingt durch dieses Siedlungsgefüge und das überlieferte Straßen- und Wegegefüge hat die Kulturlandschaft „Krefeld – Grevenbroicher Ackerterrassen“ einen hohen kulturhistorischen Wert.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Kempener Lehmplatte mit römischen Siedlungsplätzen und Gräberfeldern (z.B. *Vorst*), mittelalterlichen, wasserumwehrten Höfen, mittelalterlicher Landwehr und der Stadt und Stadtbefestigung Kempen (KLB 18.01).
- Hülser Berg und Hülser Bruch mit der vorgeschichtlichen Höhenbefestigung und der mittelalterlichen Bruchkolonisation (KLB 18.02).
- Untere Erft und Gillbachtal mit vorgeschichtlichen und römischen Siedlungsplätzen, mittelalterlichen Burgen und Mühlen, dem Park Museumsinsel Hombroich; Schloss Langwarden, Schloss Reuschenberg (KLB 18.03).
- Teilstück des Nordkanals (KLB 18.04).
- Teilbereich des bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiches Moers-Asberg (*römische Lager, Siedlung und Gräberfelder* (KLB 14.24).
- Schloss und Schlosspark Dyck; der Dycker Park ist ein herrschaftlich gestalteter Landschaftsbereich mit der Burg- bzw. späteren Schlossanlage Dyck. Mit dem neuzeitlichen Übergang zu Residenzen wurde 1656 - 1663 eine barocke Schlossanlage errichtet, später erweitert durch einen herausragenden Schlosspark. Innerhalb der agrarisch dominierten Umgebung mit Offenland bedeuten der Dycker Schlosspark und die davon abgehenden Baumalleen eine Bereicherung des Landschaftsbildes. Die Gesamtkomposition der barocken Anlage sowie der Maßnahmen von 1800 in der Neukonzeption des 20. Jahrhunderts ist von landesweiter Bedeutung und als Verbindung von herrschaftlichen, geistlichen Baulichkeiten mit einer bewusst landschaftsgestaltenden Geisteswelt der frühen Neuzeit nachzuvollziehen und sehr gut erlebbar (KLB 25.03).
- Kühlenlandschaft Verberg-Niep (*mesolithischer Rhein*).
- Teilabschnitt der römischen Straße Köln-Heerlen (KLB 24.03).
- Siedlungsraum um Liedberg (*vorgeschichtliche Siedlungs- und Bestattungsplätze, römischer Steinbruch Liedberg, römische, spätantike, fränkische Siedlungsplätze, mittelalterliche Ortschaften*; KLB 25.03).
- Teilabschnitt der römischen Straße Köln-Heerlen (KLB 24.03).
- Teilabschnitt der römischen Limesstraße (KLB 19.05).
- Teilstück der Eisenbahntrasse Köln-Welkenraedt, der ersten internationalen Eisenbahnstrecke der Welt (KLB 24.07).
- Bahndamm der nicht vollendeten strategischen Bahnlinie zur Ahr.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Grevenbroich, Hülchrath, Kempen, Krefeld, St. Tönis und Willich.
- Abtei Brauweiler: mittelalterliches Benediktinerkloster, barocke Klostergebäude; Kulturzentrum des LVR; Landmarke.
- Wildmühlen im Raum Kaarst-Korschenbroich sowie in Krefeld.

Leitbilder und Ziele

- Die Strukturverluste durch die zunehmenden Besiedlung und Anlage von Gewerbegebieten und die zunehmenden Auskiesungen sowie Effekte des intensiven Ackerbaus sind einzuschränken.
- Einige Flächen sind bereits baulich mit Krefeld verbunden in Form der Wohnvorortbildung und damit städtischen Entwicklungsprozessen ausgesetzt. Im nördlichen Hülser Bruch sind bereits Konflikte aufgetreten, die kulturhistorisch unverträglich sind; im Hinblick auf den Auftrag des ROG (*Erhalt der gewachsenen Kulturlandschaft*) besteht hier Handlungsbedarf. Konflikte ergeben sich aus Substanzverlusten, Störungen im gegliederten Landschaftsbild mit kaum noch erkennbaren Kulturlandschaftsstrukturen. Dieser Entwicklung ist entgegenzutreten.
- Die Erkennbarkeit des mittelalterlichen Siedlungsgefüges von Einzelhöfen, Gutshöfen und Gehöftgruppen mit unmittelbar anschließenden Obstgärten, -wiesen, Nutzgärten, Bäumen sowie überlieferten Straßentrasse und einigen Nutzwäldchen ist zu bewahren.
- Kulturlandschaftliche Gestaltungs- und Entwicklungsmaßnahmen müssen sich an das historisch gewachsene offene Landschaftsbild anpassen mit Verstärkung der hofnahen Vegetation mit Obstwiesen und Hofweiden.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Erhalt der Erlebbarkeit der Landmarken.

Kulturlandschaft 19 // Rheinschiene

Lage und Abgrenzung

Für die Kulturlandschaft „Rheinschiene“ ist der Rhein mit seinen Terrassen in Verbindung mit dichter Besiedlung und zentralen Orten sowie Wirtschaftsstandorten maßgebliches Kriterium für die Abgrenzung zu benachbarten Kulturlandschaften. Damit ergibt sich eine breite rheinparallele Ausdehnung unter Einbeziehung der Stadtgebiete von Düsseldorf, Köln und Bonn. Nördlich grenzen mit anderen Markierungskriterien das Ruhrgebiet als west-östlich orientierte Industriezone und südlich die mittelrheinische Pforte an, deren naturräumliche Ausstattung sich deutlich unterscheidet. Die Abgrenzung zu den westlich und östlich angrenzenden Kulturlandschaften ergibt sich aus der mehr oder weniger markanten Geländestufe zur Rhein-Hauptterrasse bzw. dem Anstieg zur Mittelgebirgszone. Abweichend wurden eher ländlich geprägte Teilräume dem benachbarten „Bergischen Land“ zugeschlagen, wobei eher verdichtete Teilräume der „Rheinschiene“ zugeordnet wurden.

Der Rhein ist der unmittelbar wirksame räumliche Faktor innerhalb der Kulturlandschaft und darüber hinaus von großer Bedeutung für Nordrhein-Westfalen und damit einzigartig kulturlandschaftsprägend. Neben den genannten kreisfreien Städten, die vollständig innerhalb der Kulturlandschaft „Rheinschiene“ liegen, gehören Anteile der kreisfreien Städte Duisburg, Krefeld und Leverkusen sowie Teile des Rhein-Kreis Neuss, des Rhein-Erft-Kreises, des Rhein-Sieg-Kreises, des Kreis Mettmann und des Rheinisch-Bergischen Kreises zur Kulturlandschaft „Rheinschiene“.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die Kulturlandschaft „Rheinschiene“ wird aus der Fluss-terrassentreppe der Kölner Bucht gebildet. Von der Kante zur Rheinaue bis zum West-Rand, an den Aufstieg zur Ville, variiert die Höhenlage zwischen 40 bis über 90 m ü. NN. Auf den Niederterrassenflächen beiderseits des Rheins liegen anlehmmige Sand- bis Lehmböden (*Braunerden*). Insbesondere im linksrheinischen Teil befinden sich viele kleine, miteinander vernetzte Trockenrinnen und breitere gewundene Altarmrinnen des Rheins. Aus dem Nordteil der linksrheinischen Niederterrasse erheben sich zahlreiche Dünen. Über eine relativ steile Kante im Nordteil der Kulturlandschaft „Rheinschiene“ steigt das Gelände zur Mittelterrasse an, die stellenweise markant stufenförmig aufgebaut ist und zur Hauptterrasse hin ausläuft. Die Mittelterrasse ist mit Lösslehm bedeckt, wodurch kleinere Reliefunterschiede ausgeglichen werden. Die Mittelterrasse wird von einigen von der Ville kommenden Trockenrinnen zerteilt. Die sich in die Niederterrasse einschneidende Rheinaue zwischen Düsseldorf und Wesel ist mit meist lehmigen, teilweise auch sandigen Auenböden bedeckt. Der Grundwasserstand dieser Böden hängt überwiegend vom Rheinpegel ab. Zwischen den oft weit ausladenden Rheinschwingen befinden sich Altarme, die aber meist trocken

gefallen sind. In manchen dieser Rinnen und in den Zwischenräumen der Rheinschwingen finden sich Gleyböden, die durch einen konstanteren und relativ hohen Grundwasserstand geprägt sind. Große Teile der Aue sind heute durch Deiche geschützt und als landwirtschaftliche Fläche genutzt, die oft von Gebüsch und Hecken durchsetzt sind. Nur vereinzelt gibt es noch Reste von Auwäldern. Die Vordeichgebiete werden als Weide- und Wiesenland genutzt, während die geschützten Gebiete Ackerland tragen.

Die Rheinauen sind Teil des Biotopverbundkorridors, der von der Schweiz bis in die Niederlande reicht. Neben dem Biotopverbund dienen die Auen als Retentionsraum.

Geschichtliche Entwicklung

Die Terrassenlandschaft links und rechts des Rheins, zu der vor allem das Vorgebirge im südlichen Teil der Kulturlandschaft „Rheinschiene“ zu zählen ist, bot durch ihre fruchtbaren Lössböden beste Voraussetzungen für eine agrarische Nutzung. In der Bronze- und Eisenzeit wurde, wie in den Zeitabschnitten zuvor, eine bäuerliche Mischwirtschaft betrieben, die den Ackerbau stark in den Vordergrund stellte. Eine Besiedlungsstruktur ist ab der Urnenfelderzeit erkennbar und reicht – mit Bevölkerungsschwankungen – bis an das Ende der vorrömischen Zeit. Bei den Siedlungen handelte es sich häufig um einperiodige Einzelgehöfte (*kleinteilige Mehrhausgehöfte*), die in ihrem Wirtschaftsraum nach einer Hausgeneration in der Nähe neu errichtet wurden (*sog. Wandersiedlungen wie z.B. in Duisburg-Huckingen, Düsseldorf-Rath*) oder längere Zeit am Ort bestehen blieben (*wie z.B. in Köln-Blumenberg oder in Porz-Lind*). Neben der agrarischen Nutzung des Naturraums muss – wenigstens partiell – mit der Gewinnung und Verarbeitung anstehender Erze (*Raseneisenerze*) gerechnet werden (*z.B. im Düsseldorf/Ratinger Raum*). Rheinfurten sind u.a. bei Neuss/Düsseldorf (*Düsselmündung*) anzunehmen, hinzu kommen Naturpfade entlang der Erft sowie die Wegeverbindung von der Maas zum Rhein an der Siegmündung.

Eine Besonderheit bilden die ausgedehnten Grabhügelfelder auf der rechtsrheinischen Mittelterrasse, die auch als Heideterrasse bezeichnet wird. Insgesamt wird mit einer Zahl von 15.000 Hügelgräbern gerechnet, die auf den rechtsrheinischen Heideterassen zwischen Lippe und Sieg angelegt wurden. Zwischen den Grabhügeln wurden heute nicht mehr sichtbare Flachgräber angelegt, so dass die Belegungszahlen noch erheblich höher gewesen sind. Die Gräberfelder wurden an überörtlichen Verkehrsrouten angelegt, von denen der Rhein mit seinen begleitenden Naturwegen der bekannteste ist. Die grundsätzliche verkehrsgeographische Stellung der Region an der unteren Sieg wird z.B. durch das urnenfelderzeitliche Kriegergrab von Hennef-Geistingen gelegen in der benachbarten Kulturlandschaft sichtbar, das in seiner Ausstattung am Mittel- und Niederrhein singulär ist. Die Bestattungssitten sind denen der linksrheinischen Lössböden, des unteren Niederrheins und der Niederlande vergleichbar. Sie zeigen eine



Köln △

Foto: LWL/M. Philipps

kontinuierliche Besiedlung wenigstens ab der Urnenfelderzeit bis in die mittlere vorrömische Eisenzeit; durch sie wird eine vollständig aufgesiedelte Region inmitten einer zunehmend offenen Kulturlandschaft rekonstruierbar. Zum jetzigen Zeitpunkt bleibt unklar, ob die Gräberfelder eine dichte und konstante Besiedlung von einzelnen Sippen innerhalb einer relativ klar umrissenen Siedlungskammer anzeigen oder ob mit einem bislang unbekanntem übergreifenden Einzugsgebiet der Gräberfelder gerechnet werden muss.

In der Römerzeit war die hier besprochene Region für das Rheinland von vorrangiger Bedeutung. Das Zentrum bildete Köln, wo die wichtigsten Fernstraßen der Region wie die Limesstraße entlang des Rheins, nach Westen die Fernstraße nach Heerlen und nach Südwesten die Verbindung über Zülpich nach Trier zusammentrafen. Die durch den Rhein gebildete Grenze der römischen Provinz Niedergermanien (*Germania Inferior*) wurde durch zahlreiche Militäranlagen gesichert. Militärlager befanden sich in Deutz, Dormagen, Neuss und Bonn. Außerhalb der Siedlungen wurden die linksrheinischen fruchtbaren Lössböden intensiv genutzt. Ein dichtes Netz von Landgütern überspannte die Region, wodurch die Versorgung der Städte und des Militärs mit Agrarprodukten gewährleistet war.

Der Name von Köln in römischer Zeit, *Colonia Claudia Ara Agrippinensium* (CCAA), geht auf die römische Kaiserin Agrippina zurück. Die Gattin von Claudius war am Rhein

geboren und ließ das „*Oppidum Ubiorum*“ (*Ubiersiedlung*) im Jahre 50 n. Chr. zur Stadt erheben. In der Römerzeit war es Statthaltersitz der Provinz *Germania Inferior*. Um 80 n. Chr. erhielt Köln mit der Eifelwasserleitung einen der längsten römischen Aquädukte überhaupt. Neben den Ausstellungsobjekten im Römisch Germanischen Museum geben zahlreiche Reste römischer Bauwerke im gesamten Innenstadtbereich Zeugnis der römischen Stadt ab.

Auf dem Gebiet der Stadt Dormagen wurde ein ca. 3 ha großes Alenkastell durch zahlreiche Ausgrabungskampagnen archäologisch untersucht. Die Umwehrung des ältesten Lagers bestand aus einer Holz-Erde-Mauer, im 2. Jh. wurde das Lager in Stein ausgebaut. Längs der beiden vom Lager ausgehenden Straßen ist ein Lagerdorf (*vicus*) belegt. Im Süden von Dormagen wurde in den 1960er Jahren eine Militärziegelei der *legio I* ergraben, die während des zweiten Drittels des 1. Jh. n. Chr. in Betrieb war.

Auf dem Gelände der spätantiken Festungsanlage „Haus Bürgel“, die wahrscheinlich unter Kaiser Konstantin im Zuge der Rheinsicherung zwischen 306 und 315 erbaut wurde, befindet sich heute eine mittelalterlich-neuzeitliche Einzelhofsiedlung, in deren Bausubstanz Reste des Kastells noch bis zu einer Höhe von 4 m erhalten sind. Die Kastellmauer umschloss ehemals ein nahezu quadratisches Areal von 64 m Seitenlänge. Von den überlieferten 12 Türmen sind vier sicher nachweisbar.

Um das Jahr 16 v. Chr. wurde in Neuss an der Mündung der Erft in den Rhein eine Holz-Erde-Befestigung errichtet. Es folgten weitere saisonal benutzte Heerlager. Um die Mitte des 1. Jahrhunderts wurde ein steinernes Legionslager errichtet, um das Militärlager herum entstanden eine Lagervorstadt und ausgedehnte Gräberfelder, die Keimzelle der späteren Stadt Neuss. Die heutige Bundesstraße B 9 verläuft abschnittsweise im Trassenverlauf der Römerstraße.

In Krefeld-Gellep wurde das mittelkaiserzeitliche Auxiliarkastell Gelduba zu großen Teilen archäologisch untersucht. Die rückwärtige Fläche des Lagers ist erhalten, ein großer Teil des vorderen Lagers und der davor gelegene römische Hafen wurden in den 1970er Jahren beim Bau eines neuen Hafenbeckens abgetragen. Außerhalb des Lagers befand sich ein vicus. In einem weiten Bogen legen sich die Gräberfelder von Gellep auf der dem Rhein abgewandten Seite um das Kastellgelände. Mehrere tausend Gräber römischer und fränkischer Zeit wurden bereits freigelegt. Die Belegung beginnt im frühen 1. Jh. und setzt sich ohne Unterbrechung bis zum Ende des 7. Jahrhunderts fort.

Die Anfänge von Bonn gehen auf eine ubsische Ansiedlung zurück, die unter dem späteren mittelalterlichen Stadtkern auf einer Halbinsel im Rhein lag. Das erste römische Lager befand sich auch an dieser Stelle, bis dann um 30 n. Chr. das Legionslager nördlich dieser Ansiedlung gegründet wurde; im Bereich des ehemaligen Lagers entstand die Lagervorstadt (*canabae legionis*). Gegen Ende des 1. Jahrhunderts etablierte sich im Süden entlang der Limesstraße ein Zivilvicus. In den Wirren des Jahres 275 n. Chr. wurde neben dem Lager und der Lagervorstadt auch der Vicus zerstört. Wiederaufgebaut wurde nur das Legionslager, so dass sich in der Spätantike die Siedlung gänzlich in den Festungsbereich des Legionslagers verlagerte.

In nachrömischer Zeit wurden viele Siedlungen aufgegeben, das Straßen- und Wegenetz verfiel und vielfach eroberte der Wald ehemals landwirtschaftlich genutzte Flächen zurück.

Im Vorgebirge lassen sich durch eine große Häufung fränkischer Reihengräberfriedhöfe fränkische und frühmittelalterliche Siedlungskerne nachweisen. Im Verlauf der weiteren Entwicklung schlossen sich dann viele dieser kleinen Siedlungen zu größeren Ortschaften zusammen. Andere fielen wüst, wahrscheinlich durch Abwanderung zu benachbarten Siedlungen. Hinweise auf diese Altsiedlungen und Wüstungserscheinungen sind Siedlungsnamen auf freiem Feld zwischen den heutigen Vorgebirgsdörfern.

Innerhalb der Kulturlandschaftsentwicklung dominierte der Rhein als Gunst- und zugleich als Ungunstkfaktor für das anthropogene Verhalten. Bis zu den großen Rheinbegradigungen im 19. Jh. mit der Anlage von Bühnen, geschlossenen Deichlinien und fast ausschließlicher Grünlandnutzung in der Aue verlagerte der Rhein mehrfach seinen Lauf und schuf so ein System von Altmäandern, Altarmen, Rheinschleifen und Rheinschlingen, die das Gelände charakteristisch im Mikrorelief gestalteten und dadurch angepasste Be-

siedlungsstandorte ermöglichten. Ebenso existierten Furten und abgeschnittene Altgewässer. Daneben bildeten Rheinhochwässer, vor allem im Zusammenhang mit Eisgang, permanente Gefährdungen für die Höfe im Auenbereich, die ein Siedlungsverhalten hervorbrachten, das mit dem im Küstenbereich vergleichbar ist. Die naturräumlichen Zwangsläufigkeiten führten zu einer „Perlenkette“ von einzelnen Siedlungen parallel zum Fluss wie sie z.B. zwischen Düsseldorf, Köln und Bonn noch heute erkennbar sind.

Reaktionen auf die Bedrohung durch den Rhein waren die Anlage von Ringdeichen und die Aufschüttungen von Wurten sowie im Spätmittelalter die Errichtung von Banndeichen. Zwischen diesen Banndeichen und dem Rhein befanden sich bevorzugt Weideflächen. Gegliedert war die Aue durch Hecken- und Kopfweidenreihen. Kopfweiden wurden in mehrfacher Weise genutzt: Korbflechterei, Zaunabdichtungen und Weidenmatten für den Deichbau, die durch Rasensoden verstärkt worden sind.

Innerhalb der neuzeitlichen Deichbautechnik lassen sich verschiedene Phasen unterscheiden, die sich in der Gesamtkonzeption als flussbegleitend, umfassend und in ihrer Typologie nach Aufschüttungswinkeln unterscheiden lassen, bis die Rheinbegradigungen und Sicherungsmaßnahmen des 19. und 20. Jahrhunderts den Flussverlauf ganzjährig stabilisierten. Als wichtige historische Funktionen kam dem Rhein die Rolle als Grenzfluss zu, in römischer Zeit etwa als Abschnitt der Limesgrenze und im Zuge späterer militärischer Auseinandersetzungen bis hin zum Zweiten Weltkrieg markierte er kurzfristig die Frontlinie.

Im Gegensatz zum linksrheinischen Gebiet ist die rechtsrheinische Niederterrasse des Landschaftsraumes in der Siedlungsstruktur überwiegend erst nachrömisch im Mittelalter erschlossen worden. Die potentielle natürliche Vegetation war zwar bereits seit der Eisenzeit anthropogen beeinflusst, das Siedlungsmuster bildete sich seit 800 n. Chr. mit kleinen Ortsgründungen heraus, die dann allmählich zu Städten und zugehörigen Außenbereichen expandierten. Im Landschaftsbild dominiert um 800 n. Chr. ein ausgedehnter Auenwald, die Siedlungsdichte nahm in dieser Phase in Richtung der höher gelegenen trockeneren Heide und Sandflächen zu. Einzelne Höfe als Grundherrschaften, die Gerichtsstätte Kaiserswerth, der Kirchort Bilk und eine kleine Siedlung an der Mündung der Düssel lagen als Rodunginseln inmitten dieses Auenwaldes.

Diese letztgenannte Siedlung entwickelte sich zum Flecken „Düsseldorf“, der 1288 Stadtrechte erhielt und danach einen systematischen Ausbau zur Stadt zunächst durch Anlage von Wall und Graben, später einer Stadtmauer erfuhr. Mit dem heute noch im Stadtbild erkennbaren ältesten Siedlungsbereich ging der Bedeutungszuwachs im Laufe der Jahrhunderte einher, der sich landschaftlich in zunehmender räumlicher Expansion vor allem seit dem 17. Jh. ausdrückte und insbesondere eine herrschaftlich gestaltete Residenzlandschaft entstehen ließ. Weiterhin liegen die Außenbezirke und das Umland im Einzugsgebiet städtischer Umformungsprozesse und Funkti-

onswandel landschaftlicher Raumausstattung z.B. umliegender Wälder für die Naherholung, aber auch die Anlage zunächst eines Zeppelinfeldes und späteren Flughafens mit entsprechender Landschaftsauswirkung veränderten den Kulturlandschaftsraum.

Territorialpolitisch erlangte Düsseldorf als Residenz nach der Verlegung von Burg an der Wupper durch die Grafen von Berg und als Residenz der in Personalunion verwalteten Grafschaft Mark sowie der Herzogtümer Jülich und Kleve 1348 Bedeutung, eine vergleichbare Funktion, die Düsseldorf seit 1946 als Landeshauptstadt wieder erhalten hat mit entsprechenden raumgestaltenden Auswirkungen als Agglomeration.

genden Stromverlagerungen. Ursprünglich unmittelbar am Rhein gelegen, verlagerte sich der Fluss zwischen 1550-1650, bis er schließlich nicht mehr die Stadtmauer berührte.

Aus heutiger Sicht ist die Geschichte dieses Kulturlandschaftsraumes primär eine urbane Geschichte. Betrachtet man ihn in seiner geschichtlichen Entwicklung, so ist an erster Stelle der Rhein als Standortfaktor zu sehen, der als verbindendes, aber untergeordnet auch als trennendes Element betrachtet werden kann. Der Rhein fungierte bzw. fungiert als Reservoir für unterschiedliche Formen der Wassernutzung, als Nahrungsquelle, als Verkehrs- und Handelsweg und zeitgebunden als faktische oder mentale Grenze. Hochwasser waren und sind eine Bedrohung für



254

Stammeln [△]
Foto: LVR/M. Köhmstedt

Kaiserswerth war im Mittelalter ursprünglich eine Rheininsel mit einem Benediktinerkloster und einer Pfalz, bis die Zollstätte Kaiserswerth 1181 ebenfalls Stadtrechte erhielt. Ende des 9. Jahrhunderts wurde bei Kalkum ein Königshof errichtet, bei dem Anfang des 19. Jahrhunderts ein Landschaftsgarten angelegt wurde.

Die mittelalterliche Stadt und wichtige Zollstätte Zons wurde zwischen dem alten Rheinlauf und einem Seitenarm auf einer Inselterrasse am Standort einer frühmittelalterlichen Vorgängersiedlung errichtet. Damit ist die Entwicklung der Stadt eng verbunden mit ihrer Lage am Rhein und den fol-

die wassernahen Standorte, dienten aber in historischen Zeiten auch der Düngung des Bodens. Der Rhein ist bereits in römischer Zeit ein wichtiger Transportweg wie die Häfen von Königswinter, Bonn und Köln/Alteburg zeigen. Gleiches gilt für das Mittelalter. Das Stapelrecht Kölns führte auf der rechtsrheinischen Seite zu Umgehungsrouuten, als bergischer Umschlagplatz etablierte sich Porz-Zündorf.

Zu einer starken Veränderung auch der Landschaftswirkung des Rheines kam es durch die Rheinstromregulierung ab dem 19. Jahrhundert. Der Rhein wurde vollständig kanalisiert, seine Ufer befestigt, Buhnen wurden angelegt,

Inseln und Furten verschwanden. Nur an wenigen Stellen lassen sich noch ehemalige Nebenarme des Rheines ableben. Durch das Ausbaggern der Fahrinne ist eine Überquerung des Rheines zu Fuß unmöglich geworden, wie es beispielsweise bis in das 16. Jh. an einer Furt der damals pfarrrechtlich zusammengehörenden Ortschaften Weiß und Ensen südlich von Köln üblich war. Der nun erstmals nach der Römerzeit wieder einsetzende Brückenbau verändert das Bild zusätzlich, er beschleunigt den Verkehr über den Rhein und zentriert den Rhein neu. Köln gilt als Stadt der Brücken und wird durch dieses Element bereichert. Die Brücken lösten einen großen Teil der ehemaligen Rheinfähren ab. Im Zuge der Industrialisierung kommt dem Rhein als Transportweg und den Rheinhäfen als Umschlagplätze erneut eine große Bedeutung zu.

Die Kreuzungspunkte der hochwasserfrei gelegenen rheinparallelen Wege mit wichtigen Ost-West verlaufenden Verbindungen waren prädestiniert für die Siedlungsentwicklung. Im Verkehrs- und Siedlungsbild spiegelt sich bis heute der Rhein als Grenze des römischen Reiches.

Mit Köln als ältester, auf römische Zeit zurückgehender Stadt in der Region lässt sich zudem eine Standort- und Siedlungskontinuität bis heute belegen.

Betrachtet man den gesamten Agglomerationsraum, so fällt die durch ihre unterschiedlichen Entstehungsbedingungen und -zeiten differierende strukturelle Ausprägung der heute zusammengewachsenen Städte auf. So konzentrieren sich die älteren Städte (*römisch/mittelalterlich*) im Linksrheinischen, während im Rechtsrheinischen mit Ausnahme von Siegburg die durch die Industrialisierung entstandenen Städte dominieren. Eine kurze Chronologie der Städte beginnt mit Köln: seit dem späten Mittelalter freie Reichsstadt, mit seinem heute noch ablesbaren römischen Kern, den mittelalterlichen Stadterweiterungen, ausgeprägten Stadtvierteln mit ihren romanischen Kirchen, der typischen Stadtstruktur mit Ausfallstraßen und Radialen, den ehemaligen Festungsringen und dem darauf aufbauenden Grünsystem.

Es folgten die mittelalterlichen Städte Brühl, Bonn (*mit römischem Lager als Vorläufersiedlung*) und Siegburg, wobei Letzteren die stadthistorische Bedeutung und heutige stadtbildprägende Dominanz eines großen Klosters bzw. Stiftes gemeinsam ist. Im weiteren Verlauf der Geschichte verfügt Siegburg bis in das 16. Jh. über ein starkes Gewerbe und wird nach dessen Rückgang ab dem 19. Jh. von Industrialisierung geprägt, während Bonn vor allem durch seine Funktion als Residenz der Kölner Erzbischöfe, als Rentier-, Kur- und Beamtenstadt des 18. und 19. Jahrhunderts (*Bad Godesberg*) und natürlich enorm durch seine Hauptstadtfunktion nach dem Zweiten Weltkrieg überformt und erweitert wurde.

Durch die Kölner Erzbischöfe verknüpft sich die Geschichte Bonns mit der Stadt Brühl, welche als Aufenthaltsort der mit Köln verfeindeten Kölner Erzbischöfe über Jahrhunderte geprägt wurde, wovon heute die Weltkulturerbestätte „Schloss Augustsburg und Falkenlust in

Brühl“ sowohl durch die inhaltlichen Verzahnungen mit dem Umland als auch durch die optischen Bezüge innerhalb des weit gefassten Landschaftsraumes zeugt.

Im 19. Jh. bildeten sich auf dem Gebiet ehemals ländlicher (z.B. *Leverkusen*) oder gewerblicher (z.B. *Bergisch Gladbach*) Ansiedlungen Industrieorte, die im Fall von Bergisch Gladbach bereits im 19. Jh., ansonsten im 20. Jh. Stadt wurden: Bergisch Gladbach, Leverkusen, Troisdorf und Wesseling.

Bergisch Gladbach hat auch durch die enge Verknüpfung von Bergbau und Industrialisierung eine Sonderstellung unter diesen Städten. Leverkusen und Wesseling sind in ihrer Entstehung nur durch die Ansiedlung sehr großer Betriebe der chemischen bzw. petrochemischen Industrie im 19. bzw. 20. Jh. zu verstehen. Sie liegen direkt am Rhein, nicht nur wegen der Transportmöglichkeiten, sondern auch wegen der Wasserversorgung. Die bisher letzte Entstehungsphase neuer Städte in diesem Raum ist durch die Suburbanisierung zu erklären. In der Kulturlandschaft „Rheinschiene“ steht für diesen Stadttyp Sankt Augustin, dessen Stadtgebiet zu Beginn des 20. Jahrhunderts von einigen ländlichen Gemeinden und einem Kloster besiedelt war. Die Entstehung Sankt Augustins als Stadt basiert auf dem starken Suburbanisierungsdruck durch die Ernennung Bonns zur Bundeshauptstadt, gefolgt vor allem von Ansiedlungen aus dem Gewerbe- und Dienstleistungsbereich.

Sowohl Sankt Augustin als auch die Industriestädte haben eine ähnliche Grundstruktur, da sie nicht über einen starken historischen Stadtkern verfügen, sondern über viele kleine, ehemals ländliche Siedlungskerne. Die ehemaligen Ortsverbindungsstraßen sind erhalten, die Siedlungsstruktur ist dispers. Leverkusen und Sankt Augustin verfügen über junge, einheitliche Stadtzentren.

Die Herausbildung der heutigen, mehr oder weniger zusammenhängenden Agglomeration, die über die genannten Städte hinaus noch etliche Gemeinden mit einbezieht, basiert zum einen auf dem starken Wachstum der Städte im Zuge der Industrialisierung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in ihr unmittelbares Umland und auf der Suburbanisierung seit den 1950er Jahren, die einhergehend mit der allgemeinen Automobilisierung zu raumübergreifenden, regionalen Strukturen führte.

Im Rechtsrheinischen zieht sich die Agglomerationszone über die an dem Flughafen Köln-Bonn vorbeiführende Achse Kalk-Porz-Wahn bis nach Troisdorf. Wie Troisdorf wurden auch Kalk und Porz bereits im 19. Jh. durch die Industrialisierung geprägt. Geschlossen hat sich das Band aber erst in der Nachkriegszeit, vor allem im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts. Hier wurden große Gewerbegebiete, vom Umland gut erreichbar, ausgeschrieben und der Flughafen Köln-Bonn löste einen regionalen Entwicklungsschub aus.

In Hinblick auf den Verkehr lassen sich folgende Phasen unterscheiden. Zu dem in vor- und frühgeschichtlicher Zeit dominierenden Landverkehr kommt ab der Römerzeit der

Schiffsverkehr, der im Mittelalter und der frühen Neuzeit an Bedeutung gewinnt. Die Industrialisierung wird sowohl vom Ausbau der Rheinschifffahrt mit Anlage neuer, z.T. betriebseigener Häfen getragen als auch von der guten regionalen Erschließung durch die Eisenbahn, die auch die flussabwärts gelegenen Gebiete erschloss. Sie verband die Bergbaugebiete mit den Industrie- und Gewerbestandorten und diese mit ihren Absatzmärkten. Aber auch für den Absatz landwirtschaftlicher Produkte und den Personenverkehr war sie von herausragender Bedeutung.

Die Planungen einer Bahnverbindung von Elberfeld an den Rhein gehen auf das Jahr 1832 zurück, um für die Produktionen der Baumwollspinnereien im Bergisch-Märkischen Land kostengünstig die Rohprodukte anliefern zu können, die aus Übersee im Düsseldorfer Hafen eintrafen. Nach Gründung der Düsseldorf-Elberfelder Gesellschaft 1835 erhielt diese 1837 die Konzession zum Bau einer normalspurigen Eisenbahn. Es musste eine Steilstrecke zwischen Erkrath und Hochdahl errichtet werden, die kurzzeitig mit einem Seilbetrieb überwunden wurde, während die übrigen Abschnitte nach Düsseldorf und Elberfeld zwar enge Kurven, aber kaum Gefälle aufwiesen.

Der Abschnitt von Düsseldorf bis Erkrath wurde 1838 eröffnet, die erste normalspurige Eisenbahn für den öffentlichen Verkehr in Nordrhein-Westfalen. Die Steilstrecke von Hochdahl nach Erkrath eröffnete man 1841. Dieser Steilstreckenbetrieb bestand bis 1927, die Umlenke-rolle des Seilbetriebs ist noch als Denkmal vor Ort erhalten. Die Fortsetzung der Bahnlinie nach Elberfeld wurde 1841 dem Betrieb übergeben.

Die Köln-Mindener Eisenbahn war das erste große Eisenbahnprojekt der Region und sollte die Verbindung zwischen dem Rhein, dem aufstrebenden Industriegebiet nördlich der Ruhr und der Weser herstellen, auch um die niederländischen Zölle auf dem Rhein zu umgehen. Die Konzession für die Verbindung wurde 1837 erteilt, die Strecke wurde in Abschnitten eröffnet: 1845 Deutz-Düsseldorf, 1846 bis Duisburg, 1847 bis Hamm, am 15. Oktober 1847 das Reststück bis Minden. Dadurch bestand erstmalig eine durchgehende Eisenbahnverbindung zwischen Antwerpen und Berlin. Die Bahnstrecke weist noch heute lange gerade Abschnitte und großzügige Kurvenführungen auf, typische Elemente früher Eisenbahnen, die keine Rücksicht auf eine günstige Anbindung von Ortschaften und dicht besiedelte Räume nehmen mussten. Diese Bahnlinie diente in erster Linie dem Güterverkehr, während der Personenverkehr zunächst nur eine untergeordnete Rolle spielte. Die Köln-Mindener Eisenbahn stellt eine der wichtigsten Verkehrsverbindungen in Nordrhein-Westfalen dar.

Gemeinsames Streben von Belgien und der Rheinischen Eisenbahngesellschaft war es, eine Verbindung zwischen dem Seehafen Antwerpen und dem Rhein herzustellen. Das 1839 in Betrieb gegangene Teilstück von Köln bis Lövenich und die 1841 von Lövenich bis Aachen eröffnete Gesamtstrecke verfügten über einige bauliche Besonderheiten: den Königsdorfer Tunnel bei Frechen (*der älteste Ei-*

senbahntunnel Deutschlands, 1954 abgetragen, vom Tunnel wurde nur noch ein Teil des östlichen Portals stehen gelassen), den Viadukt bei Aachen-Burtscheid sowie den Buschtunnel (*Länge 693 Meter unter dem Brandenburg*) als ältestem noch befahrenen Eisenbahntunnel Deutschlands. Es war die erste grenzüberschreitende Eisenbahnverbindung in Deutschland. Die Gesamtstrecke bis Antwerpen wurde 1843 eröffnet. Diese Bahnlinie stellt noch heute die bedeutendste internationale Verbindung in Nordrhein-Westfalen dar, mit Verbindungen nach Brüssel/Paris und Amsterdam/London. Sie ist Teil des europäischen Schnellbahnverkehrs (*Thalys*).

Von diesen Hauptlinien ausgehend wurde im Wirtschaftsraum Rhein ein dichtes Eisenbahnnetz geknüpft, das heute einen der bedeutenden Verkehrskorridore im deutschen und europäischen Eisenbahnnetz darstellt. Im Norden sind dies die Verbindungen von Duisburg nach Ratingen/Düsseldorf und Krefeld, wobei die Strecke Duisburg-Düsseldorf wegen des hohen Verkehrsaufkommens bereits vor dem Zweiten Weltkrieg abschnittsweise sechsgleisig ausgebaut wurde. Von Düsseldorf ausgehend gab und gibt es Verbindungen nach Essen, Wuppertal (*zwei Strecken*), Solingen, Köln (*rechts- und linksrheinisch*), Neuss, Mönchengladbach und Krefeld.

Köln bildet im rheinischen Netz das Eisenbahnenzentrum. Hier wurde bereits im späten 19. Jh. der Verkehr so ausgebaut, dass er in einem großen Ring kreuzungsfrei um Köln herum geführt wurde (*nach dem Vorbild Berlins*). Dieser Ring besitzt getrennte Gleise und Verbindungen für den Güter- und den Personenverkehr. Vom Ring aus führen Verbindungen nach Bergisch Gladbach, Gummersbach, Siegburg/Troisdorf, Bonn, Euskirchen, Aachen, Grevenbroich und Neuss.

Als Besonderheit – und immer ein verkehrlicher Engpass – gilt die Anbindung des Kölner Hauptbahnhofes mit der Rheinquerung über die Hohenzollernbrücke nach Deutz. Die Brücke musste auf kaiserliche Anordnung in der Ost-West Achse des Kölner Doms angelegt werden, womit sich die enge Kurve als Zufahrt zum Hauptbahnhof ergibt. Bis zum Zweiten Weltkrieg diente die Brücke auch dem Fußgänger-, Straßen- und Straßenbahnverkehr; diese Verbindung wurde beim Wiederaufbau der Brücke nicht wieder hergestellt. Reste der Straßenbahngleise sind auf der Deutzer Seite noch erhalten und belegen die ehemalige Verkehrsführung. Die Bahntrasse zwischen Deutz und Hansaring, im Zuge der Einrichtung des S-Bahn Verkehrs um zwei Gleise erweitert, durchschneidet die Stadt auf einem hohen Damm mit zahlreichen Brücken und bildet dadurch eine bedeutende Achse in der Stadtentwicklung.

1844 wurde die Eisenbahn von Köln nach Bonn eröffnet, die Verlängerung nach Rolandswerth (*Rheinland-Pfalz*) folgte 1855. Die rechte Rheinstrecke erreichte von Süden her Oberkassel 1871. Gleichzeitig wurde ein Schiffs-Trajekt über den Rhein aufgenommen, mit Anbindung an den Bonner Hauptbahnhof. Der Einschnitt der Bahn zum Rhein

ist heute noch im Stadtbild erkennbar und wird teilweise von einer Straße unter der B 9 genutzt. Die Fortsetzung von Oberkassel nach Troisdorf (*Anschluss an die Strecke Siegen-Deutz*) folgte noch 1871.

In Düsseldorf wurde ab 1876 ein großes Straßenbahnnetz entwickelt, nach Berlin das bis heute größte Straßenbahnnetz Deutschlands. Überlandverbindungen führten nach Krefeld, Moers, Duisburg, Ratingen, Mettmann, Benrath und Neuss (*hier gab es einen eigenen Betrieb von 1910-1971*). Verbindungen zum Ruhrgebiet stellten die Betriebe in Duisburg, Benrath und Mettmann her. Im Zweiten Weltkrieg fuhren Kohlenzüge direkt von den Zechen in Kamp-Linfort über die vorhandenen Straßenbahnverbindungen bis in die Düsseldorfer Innenstadt.

Die Kölner Straßenbahnen errichteten ab 1877 ein dichtes Stadtnetz sowie Verbindungen weit ins Umland, wie nach Frechen/Benzelrath, nach Bergisch Gladbach, Leverkusen, Opladen (*eigene Straßenbahn 1911 bis 1955*) und Porz-Wahn. Darüber hinaus gab und gibt es Überlandverbindungen, wie die Verbindung von Porz-Wahn nach Siegburg (*Wahner Straßenbahn 1917-1961 und Kleinbahn Siegburg-Zündorf 1914-1966*) und die berühmte Köln-Bonner Eisenbahn. Letztere verbindet auf zwei Strecken (*Vorgebirgs- und Rheinuferbahn*) die beiden Städte Köln und Bonn mit den Gemeinden im Vorgebirge. Diese waren außerhalb der Städte als Eisenbahn konzessioniert. Hier fuhren auch die ersten Schnellzüge auf Privatbahnen. Heute sind die beiden Strecken in die Stadt- bzw. U-Bahnnetze der beiden Großstädte integriert.

Das 20. Jh. ist das Jahrhundert der Automobile und der Flugzeuge. Die Entwicklung der Autobahn von einem Fernverkehrsnetz zu einer innerregionalen Erschließung lässt sich an der Entwicklung nach 1950 ablesen. Mit der Köln-Bonner Autobahn liegt hier die älteste Autobahn Deutschlands. An letzter Stelle ist der Köln-Bonner Flughafen zu nennen, der, hervorgegangen aus einem Militärflughafen, seit den 1970er Jahren dem zivilen Personenverkehr dient.

Bedingt durch die naturräumlichen Voraussetzungen, hat sich im Vorgebirge eine vorwiegend an die Kölner und Bonner Märkte angepasste kleinbäuerliche Struktur auf sehr kleinen Parzellen entwickelt mit Schwerpunkten auf Gemüse, Gewürzkräuter, Blumen, Baum- und Strauchobst sowie Erdbeeren.

Kulturlandschaftscharakter

Die zentralen Elemente dieses Kulturlandschaftsraumes sind somit Wasser, Stadt- und Verkehrsentwicklung sowie Industrie- und Gewerbestandorte. Besonderes Merkmal ist die ein nahezu geschlossenes Siedlungs-, Gewerbe- und Industrieband darstellende bebaute Fläche, durchzogen und flankiert von einem leistungsstarken Verkehrssystem. Die Stadtsilhouetten sind Landschaftsbild-Dominanten und je nach Standort räumlich sehr weit wirksam.

Intensive Umgestaltungen haben somit in der „Rheinschiene“ eine ursprünglich bäuerlich geprägte Kulturlandschaft in einen sehr dicht besiedelten, intensiv genutzten Wirtschaftsraum umgewandelt. Die herkömmliche agrare Siedlungsstruktur ist weitgehend von den stark zunehmenden räumlichen Ansprüchen der Industrie, den Siedlungs- und Stadterweiterungen sowie der Infrastruktur überlagert worden.

Trotz ihres dominierenden zeitgenössischen Erscheinungsbildes trifft man allerdings noch Nischen an, in denen Reste der vorindustriellen Agrar- und Waldlandschaften hervortreten (*hier sind die Ackerterrassen und die rechtsrheinische Heideterrasse besonders hervorzuheben*), aber auch wertvolle Bestandteile der Industrialisierungsgeschichte.

Markante Landschaftsbilder stellen der Agglomerationsraum Düsseldorf und die Südausläufer von Duisburg dar. Dazwischen ist das vorherrschende Landschaftsbild durch den Rhein, flussbegleitende Haufendörfer, Hofgruppen und architektonisch herausragende Einzelhöfe und Schlossanlagen inmitten von Offenlandflächen geprägt. Hervorzuheben ist die Landschaftswirkung der Schlossanlage Kalkum mit zugehörigem Landschaftsgarten und das Wasserschloss Heltorf mit einem englischen Garten. Diese Schlossanlagen mit umgebenden Parkanlagen und linearen Bezügen in Form von Alleen, geradlinigen Wegen und Gewässerorientierungen sind raumprägend.

In Kaiserswerth ist die Pfalzruine obertägig sichtbar und in der Umgebung befinden sich noch Reste der bastionären Befestigung des 16. Jahrhunderts. Damit sind historische Landschaftsteile im Landschaftsbild erhalten geblieben und noch heute wirksam.

Das Reizvolle dieser nur auf den ersten Blick ausschließlich zeitgenössisch erscheinenden Ballungsgebiete ist das Nebeneinander von verschiedenartigen Elementen, Strukturen und Kulturlandschaftsbereichen, besonders aus allen Epochen des industriellen Zeitalters, aber auch aus vorgeschichtlichen und historischen Epochen. Die Dynamik dieses schnellen, technisch bedingten Umwandlungsprozesses ist in der Kulturlandschaft „Rheinschiene“ deutlich ablesbar, wobei die Industrialisierung ebenfalls eine wichtige raumprägende Phase der Kulturlandschaftsentwicklung darstellt, die diesem Raum seine regionale Identität verleiht und in seiner Ablesbarkeit auch im strukturellen Wandel erhalten werden muss.

Daneben liegen in der Rheinaue wie auch auf den Flussterrassen Areale der ehemals diesen Raum dominierenden, landwirtschaftlich genutzten Flächen, die zum einen durch Ackerbau, zum anderen durch Gartenbau geprägt sind. Im flussnahen Landschaftsbild dominiert der Rhein mit seiner Aue, die sich in die hochwassersicheren Hofstandorte und Siedlungsreihungen einfügen. Die Aue wird vor allem als Grünland genutzt und ist nur teilweise bewaldet. Landschaftsbildwirksam sind weiterhin die Deiche und die Kleinstrukturen im Gelände. Ebenso sind die alten Rheinarme im Landschaftsbild gut erkennbar.

Die Niederwaldwirtschaft und Waldweide, die seit der Eisenzeit mit einer Nutzungskontinuität bis in das 18./19. Jh. betrieben wurde, ist mit kleinen Restbeständen in der Zonser Heide bis heute ablesbar.

So deuten z.B. Trespen- und Salbeiwiesen im NSG „Grind“ auf historische Nutzungssysteme hin. Korbflechterei wurde in Zons bis 1934 betrieben, in einigen Einzelmaßnahmen bis in die 1980er Jahre. Charakteristisch waren ursprünglich große Korbweidenfluren, die heutigen Bestände geben die ursprüngliche regionale Landschaftswirkung nicht mehr wieder. Kleine Randvorkommen von Färberwaid entlang der Bundesstraße weisen auf ehemalige Sonderkulturen für die Indigo-Gewinnung innerhalb der

den Königsforst, dem ehemaligen Jagdrevier der Bergischen Grafen, einen Freiraum, der nicht nur aus ökologischer, sondern auch aus kulturgeschichtlicher Sicht eine besondere Bedeutung hat.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Untere Erft und Gillbach (*KLB 18.03*): vorgeschichtliche, römische Siedlungsplätze; mittelalterliche Burgen, Mühlen.
- Abschnitt des Nordkanals (*KLB 18.04*).



Siegtalansicht von Bödingen △
Foto: LVR/J. Gregori

historischen Textilbranche hin, Vorkommen von Saat- und Futterresparsette um Zons und Stürzelberg weisen ebenfalls auf spätmittelalterliche Kulturpflanzen hin.

Eine charakteristische Besonderheit stellt weiterhin die rechtsrheinische Heideterrasse dar, die großflächig innerhalb der Region nur noch im Bereich der seit 1850 als Truppenübungsplatz genutzten Wahner Heide erfahrbar ist. Die Wahner Heide bildet mit dem nördlich anschließenden

- Krefeld-Gellep – Linn (*KLB 19.01*): vorgeschichtliche, römische, fränkische Gräberfelder; römisches Lager; Abschnitte der römischen Limesstraße; spätrömische Befestigung; mittelalterliche Burg; befestigte Burgsiedlung und Stadt Linn.
- Düsseldorf (*KLB 19.02*): Relikte vorgeschichtlicher Metallgewinnung; mittelalterliche Stadt, neuzeitliche Festung und barocke Residenzstadt Düsseldorf;

mittelalterliche Stadt Kaiserswerth; Schloss Kalkum; Urdenbach.

- Knechtsteden/Stommelner Busch (KLB 19.03): Klosterlandschaft um das abgeschieden gelegene mittelalterliche Prämonstratenserklöster Knechtsteden.
- Dormagen/Zons/Benrath (KLB 19.04): römisches Lager Dormagen; Abschnitt der römischen Limesstraße; römische, spätantike, fränkische Siedlungsplätze; römisches Lager Haus Bürgel; mittelalterliche Stadt Zons; Schloss Benrath mit barocker Parkanlage.
- Teilstück der römischen Limesstraße (KLB 19.05).
- Worringer Bruch (KLB 19.06): Ereignisort; vorgeschichtliche, römische, spätantike, fränkische Siedlungsplätze; Abschnitt der römischen Limesstraße.
- Leverkusen (KLB 19.07): Bayerwerk und ausgedehnte Kolonien.
- Köln (KLB 19.08): vorgeschichtliche Siedlungs- und Bestattungsplätze; kaiserzeitlich-germanische Besiedlung Westhoven; römische Stadt CCAA (*Stadtgrundriss*); römische Siedlungsplätze, Straßen, Hafen, Brücken; rechtsrheinische Festung Divitia; fränkische städtische Besiedlung, Bestattungen; mittelalterliche Stadt; Dom (*Weltkulturerbe*); romanische Kirchen; Friedhöfe; mittelalterliche/frühneuzeitliche Töpfereien; frühneuzeitliche preußische Festung; Verkehrstechnik; Rheinfront und Rheinbrücken (20. Jh.); Messe, Braukultur; Grünsystem (*Grüngürtel*).
- Strundetäl (KLB 19.09): fossilführende devonische Kalk; frühneuzeitliche Industrieanlagen.
- Brühler Schlösser – Vorgebirge (KLB 19.10): römische Siedlungsplätze; Abschnitt der römischen Wasserleitung Eifel-Köln: früh- bis spätmittelalterliche Töpfereien; mittelalterliche Burgen und Ortschaften, Klöster; mittelalterliche, neuzeitliche Burg und Stadt Brühl; barocke kurfürstliche Schlösser Augustusburg und Falkenlust (*Weltkulturerbe mit umgebendem Ausstrahlungsbereich*).
- Niederkassel (KLB 19.11): jungsteinzeitliche Siedlungsplätze; metallzeitliche und kaiserzeitlich-germanische Siedlungsplätze; fränkische Gräberfelder; frühmittelalterliche Siedlungsplätze.
- Bonn (KLB 19.12): römisches Lager mit Vorstadt, Zivilstadt, Siedlungsplätze, Wasserleitung, Töpfereien; Abschnitt der römischen Limesstraße; spätantike Gräberfelder; frühmittelalterliches Münster; mittelalterliche Kirche Schwarzhindorf; mittelalterliches Kloster Villich; mittelalterliche und neuzeitliche Stadt, Schloss Clemensruhe; Festung Bonn; ehemaliges Regierungsviertel.
- Neuss (KLB 19.13): römisches Lager mit Vorstadt; römische Zivilsiedlung, Gräberfelder, Straßen; Abschnitt der

römischen Limesstraße; mittelalterliche Stadt mit St. Quirinus; Hafen.

- Der Rhein als europäischer Strom (KLB 19.14).
- Köln-Bonner Autobahn (KLB 19.15).
- Teilstück der Köln-Mindener Eisenbahn (KLB 14.33).
- Teilstück der Eisenbahnlinie Düsseldorf-Elberfeld (KLB 20.05).
- Abschnitt der mittelalterlichen Straße Köln-Lennep-Schwelm (KLB 22.01).
- Teilbereich von Wahner Heide – Siegburg (KLB 22.06)
- Teilstück der mittelalterlichen Brüderstraße (KLB 22.08).
- Teilstück der römischen Straße Köln-Heerlen (KLB 24.03).
- Teilbereich der Töpfereisiedlung Frechen (KLB 26.02).
- Teilabschnitt der römischen Straße Köln-Trier (*Teil von KLB 28.01*).
- Teilabschnitt der Bahnlinie Köln-Welkenraedt (KLB 27.04).
- Teilstück der Siegtaleisenbahn (KLB 30.02).
- Fossilführende karbonatische Ablagerungen/Riffkalke aus dem Mittel- bis Oberdevon der Paffrather Mulde.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Angermund, Bensberg, Bonn, Brühl, Deutz, Düsseldorf, Gerresheim, Kaiserswerth, Köln, Linn, Monheim, Mülheim, Neuss, Opladen, Siegburg, Uerdingen und Zons.
- Sichtbezüge zum Siebengebirge, zum Kölner Dom, zu Schloss Falkenlust, zum Michaelsberg in Siegburg und zu Schloss Bensberg, insbesondere vom Vorgebirge aus.
- Schloss Heltorf in Düsseldorf-Angermund.
- Ortskerne von Köln-Worringer, Köln-Flittard, Köln-Hitdorf.
- Schloss Morsbroich in Leverkusen.

Leitbilder und Ziele

- Kulturlandschaftliche Konflikte ergeben sich durch großflächige Maßnahmen wie z.B. Kiesabbau, rheinufernahe Bebauungsverdichtung, Struktur- und Substanzverluste der historischen Kulturlandschaftselemente. Diesen Konfliktpotenzialen soll entgegen gewirkt werden.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler,

Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.

- Ein kulturlandschaftliches Leitbild ist die Beibehaltung der Maßstäblichkeit in der Flusslandschaft.
 - Offenhaltung des Auenbereiches.
 - Sicherung und Vernetzung der rechtsrheinischen Heideterrasse.
 - Beibehaltung der linearen Siedlungsstruktur.
 - Einschränkungen der Ausdehnung des Kiesabbaus.
 - Das kulturlandschaftliche Leitbild bezieht sich auf die Bewahrung der Ablesbarkeit unterscheidbarer urbaner und suburbaner Funktionsbereiche mit kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkernen, Expansionsachsen des 19. Jahrhunderts, Industriegürteln mit Verkehrsknotenpunkten und Gewerbeflächen. Es ist darauf zu achten, dass diese Funktionen räumlich unterscheidbar bleiben und sich nicht miteinander vergesellschaften wie z.B. die Übergänge von Gewerberandsiedlungen und einstöckigen Einfamilien-Reihenhaussiedlungen.
 - Urbanes städtisches mehrgeschossiges Bauen ist zu fördern, während das Zusammenwachsen der Städte in den Außenbereichen verhindert werden muss.
-
- 260**
- Die vorhandenen Frei- und Grünlandflächen sind zu erhalten.
 - Erhalt der Erlebbarkeit der Landmarken.
 - Schutz der archäologisch bedeutsamen Bereiche vor Bodeneingriffen und Bodensubstanzverlusten.
 - Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
 - Erhalt und Pflege der Rheinbrücken auch als Landmarken.

Kulturlandschaft 20 // Niederbergisch-Märkisches Land

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land“ umfasst den Kreis Mettmann, den Nordteil des Ennepe-Ruhr-Kreises (mit Ausnahme der südlich gelegenen Stadt Breckerfeld und des Gebietes der Stadt Witten nördlich der Ruhr) und des Märkischen Kreises, das Gebiet der Stadt Wuppertal und weite Teile der Städte Hagen, Remscheid und Solingen sowie aus dem Kreis Unna die Stadtgebiete von Schwerte und Fröndenberg.

Das „Niederbergisch-Märkische Land“ wird im Norden durch den Agglomerationsraum Ruhrgebiet, im Westen durch die Rheinschiene und im Süden und Südosten durch das Bergische Land und das Sauerland begrenzt. Im Nordwesten ist der Übergang zu den Hellwegbörden als fließender Korridor zu verstehen.

Die Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land“ ist primär als Wirtschaftsraum definiert. Hier war im Tagebau Steinkohle abbaubar. Mit seiner langen Tradition der Metall- und Textilverarbeitung hatte der Raum einen wesentlichen Anteil an der Frühindustrialisierung in Nordrhein-Westfalen.

Trotz der Tatsache, dass viele typische Merkmale des Bergischen Landes im Bereich Ratingen, Velbert, Remscheid, Wuppertal und Sprockhövel vorhanden sind, wird dieser Raum aufgrund der jüngeren Siedlungsdichte, der Gewerbe- und Industriestruktur sowie der Infrastruktur als Ballungsraum vom Bergischen Land abgegrenzt.

Zusammen mit den Seitentälern und den umgebenden Höhen bilden das Ennepetal, das untere Volmetal sowie das mittlere Ruhrtal spätestens seit dem 17. Jh. eine eng verflochtene Wirtschaftseinheit.

Naturräumliche Voraussetzungen

Das bewegte Hügelland südlich von Wuppertal besteht aus langgestreckten Höhenrücken und runden Kuppen, steigt im Süden bis auf 300 m ü. NN an und entwässert nach Norden zur Ruhr und nach Westen zum Rhein hin.

Auf stark gefalteten devonischen und karbonischen Gesteinen lagern sandig-lehmige Verwitterungsböden mit Gesteinstrümmern, auf den Talsohlen feinsandige und lehmige Böden.

Im Westen bilden die Velberter Höhen eine deutlich Stufe, die die Wasserscheide zwischen den nach Westen und den nach Norden fließenden Gewässern bildet. Zahl-

Wetter

Foto: LWL/C. Bonatz ▾



reiche Bäche fließen von den südlichen Höhen durch ebene feuchte Talsohlen mit steilen, z.T. terrassierten Hängen rippenartig der Ruhr zu. Südlich wird die Landschaft durch den Haßlinghauser Rücken von der Wupper-Ennepe-Senke getrennt, zu der er in deutlichen Terrassenstufen hin abfällt.

Insgesamt fällt die Landschaft von Hagen bis Mettmann von etwa 300 m ü. NN auf 100 m ü. NN ab. Sie ist im Nordosten überwiegend mit Wald bedeckt, während sich im Südwesten ein abwechslungsreiches Bild aus Grün- und Ackerland zeigt, wobei das Grünland leicht überwiegt.

Der westfälische Teil der Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land“ wird bestimmt durch die westöstlich verlaufenden Talabschnitte von Ennepe und Ruhr. Die Ennepe mündet bei Hagen in die Volme und jene wiederum in die Ruhr.

Geschichtliche Entwicklung

Während der älteren und mittleren Steinzeit durchstreifte der Mensch diese Region. Vor allem entlang der Gewässer finden sich immer wieder Fundstellen auf den alten Terrassenflächen. Jüngste Funde zeigen auch die Nutzung auf höheren mit Löss bedeckten Lagen so um Fröndenberg, aber auch der Höhlen im Kalkgebiet um Hagen. Im Neandertal der Düssel liegt einer der wichtigsten urgeschichtlichen Fundplätze, der menschliche Anwesenheit im Kontext einer Jäger- und Sammlerkultur dokumentiert.

In der folgenden jüngeren Steinzeit wurde der Mensch sesshaft und nutzte regelmäßig den westfälischen Teil der Region mit seinen Lössflächen, so im Raum Schwerte-Fröndenberg. Einzelne Funde stammen auch aus den Höhlen. Steingeräte bestehen mitunter aus Gesteinen entfernter Gebiete wie Süddeutschland und Norditalien.

Im Osten des Niederbergischen Landes herrschen schluffige Lehmböden vor, die scheinbar für eine Besiedlung in der Bronze- und Eisenzeit wenig geeignet waren. Bislang gibt es keine Hinweise für eine landwirtschaftliche Nutzung dieser Böden durch den vorgeschichtlichen Menschen.

Hingegen ist der westliche Randbereich des Hügellandes von Löss bedeckt, der für eine landwirtschaftliche Nutzung bestens geeignet war und in der jüngeren Bronzezeit und der Eisenzeit agrarisch genutzt wurde. Die westlichen lössbedeckten Randbereiche zeigen eine geringfügige Besiedlung in dieser Zeit.

Grabhügel aus dem Raum Hagen-Schwerte-Fröndenberg lassen sich nur allgemein an das Ende der jüngeren Steinzeit und die frühe Bronzezeit datieren, sind heute aber durch den modernen Ackerbau z.T. stark gestört.

Vom Ende der Bronzezeit stammt das bekannte Schwert-Depot aus Hagen-Vorhalle, das stellvertretend für die insgesamt geringen Siedlungsnachweise der Bronze-

und Eisenzeit genannt sei. Besonders erwähnt seien jedoch die eisenzeitlichen Höhlenfunde um Hagen.

Das Mittelalter ist durch zahlreiche Oberflächenfunde geprägt; wichtige Wallburgen liegen im Raum Hagen. Eisen- und Galmeiverhüttung spielte eine Rolle.

Wülfrath ist eine der ersten Rodungssiedlungen im frühmittelalterlichen Reichsforst. Der Ortsname wurde schriftlich gegen Ende des 11. Jahrhunderts erstmals erwähnt, die Stadtgeschichte lässt sich jedoch bis ins 8. Jh. zurückverfolgen.

Eine lange Phase mit fast ausschließlich landwirtschaftlicher Orientierung, überwiegend im Bereich der Selbst- und Nahversorgung, wurde durch das Einsetzen der Industrialisierung um 1860, insbesondere im nördlich anschließenden Ruhrgebiet mit einer Ausstrahlung auf die benachbarten Räume und dementsprechenden Agglomerationsprozessen, abgelöst.

Dies hat zu einer steten Verkleinerung der agraren Nutzfläche seit 1860 geführt. Die Landwirtschaft war traditionell auf Selbstversorgung ausgerichtet und durch die Klima- und Bodenverhältnisse im Osten eher extensiv und wenig ergiebig. Seit 1500 dominierte im westlichen Teil des Niederbergischen Landes der Getreideanbau, während Viehzucht eine geringere Bedeutung hatte. Daneben entwickelte sich die Pferdezucht zu einem wichtigen Erwerbszweig, in größerem Umfang gesichert für das 18. Jh., wobei einige Gestüte noch heute tätig sind. Ein weiteres Element diesbezüglich ist die Pferderennbahn in Ratingen, die somit an diese Tradition anknüpft.

Der im Westen liegende heutige Düsseldorfer Stadtwald ist ein überliefertes geschlossenes Waldgebiet und hatte bereits im 18. Jh. eine wichtige Naherholungsfunktion für Düsseldorf. Das Waldareal datiert in seiner Ausdehnung bis in vorkarolingische Zeit (*vor 800 n. Chr.*), Ratingen wird ausdrücklich im 8. Jh. als waldfreies Gebiet hervorgehoben, dementsprechend ist die Waldgrenze seit etwa 1.000 Jahren konstant und markiert den Übergangsraum vom fränkischen zum sächsischen Altsiedelland.

Im Raum östlich der Linie Velbert-Wülfrath-Mettmann-Erkrath wurde seit dem 18. Jh. die Viehwirtschaft intensiviert. Deshalb ist von einem unterschiedlichen Nutzungsgefüge auszugehen, prägend für das jeweilige Landschaftsbild: im Westen die Getreideanbauzone und im Osten Viehhaltung mit historischer Waldweide und kleineren Grünlandanteilen.

Einige Flurnamen weisen auf ehemalige Einhegungen, insbesondere durch Hecken hin, vermutlich innerhalb eines Kampensystems mit Viehtriften. Die Schafhaltung wurde u.a. in Heidearealen betrieben. Somit ist das Nutzungssystem in diesem Raum gekennzeichnet von Bauernwäldern und Rodungsbereichen um die Höfe.

Dieses Landschaftsbild wiederum veränderte sich im Laufe des 20. Jahrhunderts durch Umwandlung von Äckern in Grünland und die Aufgabe der Waldweide so-

wie der Niederwaldnutzung. Die Waldflächen erhielten eine neue Funktion als Erholungsraum.

Neben der Landwirtschaft spielte das im Mittelalter einsetzende Eisengewerbe eine wichtige wirtschaftliche Rolle. In den Quellmulden und an den Bachläufen haben sich bis heute Eisenschlackenhalden und andere Relikte erhalten. Das entweder obertägig als Raseneisenerze oder mithilfe von Schürffeldern aus Gräben und Löchern gewonnene Rohmaterial wurde in Rennöfen ausgeschmolzen. Die Verhüttungstätigkeit war stellenweise sehr intensiv, so zwischen der Wupper-Ennepe-Mulde und der Ruhr.

Die Wasserkraft der Fließgewässer war ein naturräumlicher Gunstfaktor, deren Nutzung zum Betrieb der ersten Öfen und für die Eisenverarbeitung landschaftswirksam war. Die Wasserkraft war vorindustriell der entscheidende Energiefaktor und die Bach- und Flussläufe bildeten die Keimzellen der späteren Herausbildung der charakteristischen Industriegassen entlang der Flüsse und Talungen.

Die Wasserkraft der Wupper diente, der im Solinger Raum seit dem Mittelalter und vor allem in der Neuzeit bedeutenden Eisenindustrie, für den Betrieb von Schleifmühlen. Bereits im 14./15. Jh. entwickelte sich im bergischen Raum ein Schwerpunkt der Eisenverarbeitung heraus. Hervorzuheben ist z.B. Solingen als Zentrum der Schwert- und Klingenfabrikation sowie Remscheid mit Werkzeugindustrien. Neben der Holzkohlerei für die Rennöfen erlangte schließlich die Steinkohlegewinnung für die industrielle Stahlproduktion eine große Bedeutung, verbunden mit dem Eisenbahnausbau als infrastruktureller Voraussetzung.

Das Schwarzbachtal weist mit Relikten verschiedener Gruben der Kalk-, Sand-, Tonschiefer- und Kiesgewinnung Spuren historischer Ressourcengewinnung des 18. und 19. Jahrhunderts auf; berühmt war der Abbau von grauefflammten Marmor in Ratingen.

Bereits vor der Entwicklung des Bergbaus und der Erzverhüttung entstand ab der karolingischen Zeit ein Netz von Handelswegen und -straßen, welches das Niederbergische Land im Innern erschloss und mit den Nachbarregionen verband. Erste datierbare Bezugspunkte erhalten ergeben sich mit den Abtei- und Stiftsgründungen von Werden (801), Essen (850) (beide in der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“) und Gerresheim (vor 870) (in der Kulturlandschaft „Rheinschiene“).

Diese Neugründungen wurden durch Straßen mit den Altsiedlungen am Rhein (Neuss und Köln in der Kulturlandschaft „Rheinschiene“) verbunden. Die *strata Coloniensis* verlief von Köln über die alte Limesstraße und querte bei Neuss über eine Furt den Rhein. Gerresheim, Hubbelrath und Mettmann waren weitere Siedlungen, die passiert wurden, bevor die Abtei Werden erreicht werden konnte. Dort war die Straße in den Zug des Hellweges nach Osten eingebunden. Dieser Nordschwenk nach Werden macht erst mit der Gründung der Abtei einen Sinn, daher

scheint der weiter nach Osten verlaufende Zweig (heute B 7) dieser Straße älteren Datums zu sein.

An beiden Straßen liegen bei Altenessen und Mettmann karolingische Aufmarschburgen gegen die Sachsen im Osten. Urkundlich wird dieser Straßenzug erstmals 1065 erwähnt. In dieselbe Kategorie von Wegeverbindung nach Osten passt der *Hilinciweg* (heute B 227), der ebenfalls von Neuss über Ratingen-Heiligenhaus nach Hattingen an den Hellweg führte. Dieser wird schon 875 urkundlich erwähnt. Eine direkte West-Ost Verbindung verlief von Haus Bürgel durch die Vohwinkeler Senke über Hilden, Haan, Wuppertal, Schwelm nach Hagen und weiter an den Hellweg (heute B 228, B 7). Dieser Zug könnte auch schon seit dem 9. Jh. genutzt worden sein. All diese Straßenzüge spiegeln den Versuch wieder, direktere Handelsbeziehungen von Köln aus nach Osten zu knüpfen.

Die Schiffbarmachung der Ruhr durch Buhnen und Schleusenanlagen seit 1776 bis Langschede (*Fröndenberg*) schuf einen bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts bedeutsamen Transportweg für Massengüter (*primär Salz und Kohle*).

Verbessert wurde das schon in der frühen Neuzeit dichte Netz an (*bevorzugt Höhen-*)Wegen, sowohl was die lokal bedeutsamen „Kohlenwege“ als auch die Chausseurungen der überregional bedeutsamen Verbindungen (z.B. 1794 *Köln-Berliner Straße*; 1794 *Siegen-Kleve*; 1807 *Hagen-Iserlohn*; 1849 *Volmestraße*) betraf, die zumeist bis heute den Rang von Bundesstraßen behielten.

Die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse brachten den Orten an den Kreuzungspunkten von Straße und Wasser, die seit alters den Austausch zwischen Hellwegzone (*agrарische Produkte*) und Bergland (*gewerbliche Produkte*) vermittelten, rasch neuen Aufschwung (z.B. *Kornmärkte in Herdecke, Schwerte*).

Die Planungen einer Bahnverbindung von Elberfeld an den Rhein gehen auf das Jahr 1832 zurück, um für die Produktion der Baumwollspinnereien im Bergisch-Märkischen Land kostengünstig die Rohprodukte anliefern zu können, die aus Übersee im Düsseldorfer Hafen eintrafen. Nach Gründung der Düsseldorfer-Elberfelder Gesellschaft 1835 erhielt diese 1837 die Konzession zum Bau einer normalspurigen Eisenbahn. Es musste eine Steilstrecke zwischen Erkrath und Hochdahl errichtet werden, die kurzzeitig mit einem Seilbetrieb betrieben wurde, während der Abschnitt nach Elberfeld zwar enge Kurven, aber kaum Gefälle aufweist. Der Abschnitt bis Erkrath wurde 1838 eröffnet. Die Steilstrecke von Hochdahl nach Erkrath eröffnete man 1841. Dieser Steilstreckenbetrieb bestand bis 1927, die Umlenkrolle ist noch als Denkmal vor Ort erhalten. Die Fortsetzung der Bahnlinie nach Elberfeld wurde 1841 dem Betrieb übergeben.

Das Tal der Wupper wurde noch durch mehrere Linien der großen privaten Bahngesellschaften erschlossen. Dazu gehört die Strecke der Rheinischen Bahn von Düsseldorf

über Neandertal-Mettmann nach Wichlinghausen. Diese wird im westlichen Abschnitt bis Mettmann sehr erfolgreich von der Regiobahn GmbH betrieben, während der östliche Abschnitt bis Gevelsberg-Hagen bereits aufgegeben wurde. Von den ehemaligen Nord-Süd Verbindungen ins Ruhrgebiet existiert nur noch die Linie über Neviges-Langenberg, die Strecken über Velbert und Sprockhövel sind aufgegeben bzw. nur noch mit Güterverkehr belegt (z.B. Kalktransporte von Wülfrath). Bei der heutigen S-Bahnlinie 9 handelt es sich um die ehemalige „Prinz-Wilhelm-Bahn“ (ab 1831 im Deilbachtal). Nach Süden gab es aus Wuppertal Verbindungen nach Cronenburg, Remscheid, Radevormwald-Wipperfurth/Lüdenscheid und nach Köln (heute ICE-Strecke).

Die berühmte Müngstener Brücke liegt an der Strecke Ohligs-Solingen-Remscheid-Oberbarmen, die 1897 eröffnet wurde. Die Müngstener Brücke ist mit 107 m auch heute noch die höchste Stahlgitterbrücke Deutschlands. Sie ist 465 m lang.

Nachdem es bereits seit dem späten 18. Jh. mehrere in ihren Trassen noch ablesbare pferdebetriebene Kohlebahnen gegeben hatte, setzte die Erschließungen durch die Eisenbahn mit dem Bau der Strecke Düsseldorf-Hagen 1841 - 1849 durch die Bergisch-Märkische-Eisenbahngesellschaft und wenig später mit der parallel geführten Konkurrenzstrecke der Rheinischen Bahn, ein. Als Nord-Süd-Verbindung ist die 1862 eröffnete Ruhr-Sieg-Bahn Hagen-Haiger wichtig. Neben zahlreichen weiteren das Netz verdichtenden Strecken entstand seit 1898, in der nunmehr stark besiedelten Region, ein überörtliches, ebenfalls heute noch existierendes elektrisches Straßenbahnnetz von Witten-Bommern über Witten nach Castrop mit Nebenstrecken nach Hattingen und Herdecke.

Von Wuppertal aus wurden ab Ende des 19. Jahrhunderts zahlreiche Straßenbahnverbindungen innerhalb des Tales und in das Umland erstellt. Besonderheiten sind die langen Überlandstrecken, die teilweise zusammen mit mehreren Verkehrsbetrieben befahren wurden. Hierzu gehören Verbindungen nach Hilden-Benrath (*Anschluss an die Düsseldorfer Rheinbahn*), Wülfrath, Mettmann-Grafenberg (*Mettmanner Straßenbahn, Anschluss nach Düsseldorf*), Neviges-Velbert-Heiligenhaus/Werden, Neviges-Langenberg-Hattingen/Steele (*Anschlüsse an die Essener und Bochumer Straßenbahnen*), Hiddinghausen, Remscheid (*Anschluss an die Remscheider Straßenbahn, betrieben 1893-1969*) und Solingen (*Anschluss an die Solinger Straßenbahn, betrieben 1897-1969*). Auf letzterer Strecke gab es einen 188 m langen Straßenbahntunnel (*Stöckerbergtunnel*). Einen weiteren Tunnel gab es auf der Strecke von Elberfeld nach Lichtscheid, 1902 eröffnet: den Gelpetaltunnel, 258 m lang, heute noch vorhanden, aber verschlossen. Dieses Netz wurde bis in die 1930er Jahre kontinuierlich ausgebaut. Diese Verbindungen wurden nicht nur im Personenverkehr, sondern auch im Güterverkehr genutzt, in Kriegzeiten auch als Ersatz für gestörte Eisenbahnverbindungen.

Ein Abschnitt der Wuppertaler Bergbahnen bei Solin-

gen-Kohlfurth dient als Bergisches Straßenbahnmuseum. Ein Rest der Verbindung der Mettmanner Straßenbahn zwischen Wülfrath und Mettmann ist noch als Damm vorhanden; hierbei handelt es sich um eine der ersten Strecken der sog. Schnellstraßenbahnen aus den 1930er Jahren, die auf besonderem Gleiskörper und mit besonderer Streckenführung schnelle Verbindungen zwischen den Orten herstellen sollten. In Solingen hat sich der Oberleitungsbus erhalten (*in Deutschland sonst nur noch in Eberswalde und Esslingen*). Berühmt ist hier die „Drehscheibe“ an der Endstelle von Burg: wegen des beengten Platzes konnte keine Schleife erbaut werden, so werden die Busse auf einer Drehscheibe gewendet, ein weltweit einmaliges verkehrstechnisches Denkmal.

Das bedeutendste Denkmal des schienengebundenen Verkehrs in Nordrhein-Westfalen ist die weltweit einmalige Wuppertaler Schwebebahn. Wegen der beengten Verhältnisse im Tal der Wupper und des starken Verkehrs, der mit Pferdebahnen nicht mehr zu bewältigen war, wurde ab 1898 die an einer Schiene hängende Bahn errichtet. Entwickelt wurde die Technik von C. E. Lange, auf dem Werksgelände von v.d.Zybern & Charlier in Köln wurden die Prototypen gebaut; Teile dieser Vorläuferanlagen sind hier noch vorhanden. Zur Planung und Errichtung der Eisenkonstruktionen von Stützen und Brückenteilen beauftragte man die Dortmunder Union, Harkort in Duisburg, die Gutehoffnungshütte in Oberhausen und MAN in Mainz-Gustavsburg. 1901 wurden erste Abschnitte eröffnet, die Gesamtstrecke Vohwinkel-Oberbarmen war 1903 vollendet. Betriebsbahnhöfe gab es an beiden Endpunkten.

Hervorzuheben sind die Städte und dörflichen Großsiedlungen, die mit ihrer Siedlungsgeschichte als zugehörige Bestandteile die Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land“ prägten, da hiervon Verdichtungsprozesse ausgingen, die das heutige Landschaftsbild erklären. Hierbei ist den Städten gemeinsam, dass sie einen starken Expansionsschub im 19. Jh. erfuhren, nachdem sie vor der industriellen Spezialisierung in ihrer Ausdehnung wesentlich kleiner und funktional stärker agrarisch geprägt waren. Die extremen Hanglagen, begleitend zur Wupper, boten für die ackerbauliche Nutzung keine günstigen Voraussetzungen, so dass die Waldbedeckung und Waldnutzung bis heute vorherrschend blieb. Die Rodungssiedlungen und vereinzelte Höfe auf den Höhen haben lediglich inselartig in die geschlossenen Waldgebiete eingegriffen.

Bis 1225 war das System der weltlichen und geistlichen Grundherrschaften ausgebildet. Besondere Bedeutung besaßen aus dem Rheinland die Abtei Werden und das Kloster Beyenburg sowie die westfälischen Stifte Herdecke, Gevelsberg und Fröndenberg. Zunächst gehörte das Gebiet südlich der Ruhr zur Grafschaft Berg, seit deren Teilung 1160 zur Grafschaft Mark, die, ergänzt um kleinere Herrschaftsbezirke, 1398 aus dynastischen Gründen mit dem Herzogtum Kleve vereinigt wurde, und 1609/1616 an Brandenburg-Preußen gelangte. Nach der Reformation bekannte sich die Bevölkerung überwiegend zum Luthertum. Nach 1816 bildete die Region einen Teil der Provinz

Westfalen mit dem Regierungssitz in Arnberg.

Die Siedlungsstruktur ist – entsprechend der Topographie und der Bodengüte – uneinheitlich. Während die größeren Täler Voraussetzungen für die Anlage/Entstehung auch größerer Siedlungen (*Kirchdörfer z.B. Boele, Dahl, Vorderde, Wengern*) boten, ließen die Höhenlagen nur eine sehr lockere Besiedlung zu. Hier lagen die Einzelhöfe oder Weiler in der Nähe von obertägig abbaubaren Steinkohlenflözen oder wassergetriebenen Produktionsstätten. Aufgrund der kargen Böden herrschten Kleinbetriebe (*ca. zwei ha*) vor; die gewerblichen Verdienstmöglichkeiten im Bergbau und in den Hammerwerken hatten deshalb zentrale Bedeutung. Viele der bedeutenderen Siedlungen entwickelten sich in Anlehnung an die Stifte (*Herdecke, Fröndenberg*) und Burgen (*Freiheiten Volmarstein, Wetter*).

Schwelm und Schwerte als einzige spätmittelalterliche Stadtgründungen verdanken ihre Stadtwerdung der Verkehrs- und Gewerbelage. Wie die Stiftsdörfer und Burgfreiheiten erhielt auch der Flecken Hagen erst relativ spät 1746, im Zuge des Industrialisierungsprozesses, Stadtrechte. Eine besondere Stellung nimmt die einstige Freiheit des Reichshofes Westhofen unterhalb der Syburg ein, die mit einem Kranz kleinerer Adelssitze aus karolingischem Königsgut hervorgegangen war.

Entscheidend für die Entwicklung und Prägung der Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land“ waren einerseits die oberflächennah abzubauenen Vorkommen von Kohle und Erz sowie andererseits der Energiereichtum sowohl an Holz als auch an Wasserkraft. Nachdem diese zum Betrieb von Schmieden und Hämmern genutzt werden konnten, entstand in den Tälern eine eisenverarbeitende Kleinindustrie, die, nach einer Phase des Niedergangs im 17. Jh., im 18. Jh. erneut einen Aufschwung nahm, der bis heute anhält. An weiteren Wirtschaftszweigen spielen die hauptsächlich in Schwelm und Herdecke angesiedelte Tuchproduktion und die Bandwirkerei (*nach 1945 aufgegeben*) sowie seit dem 15. Jh. der Abbau des qualitativ hochwertigen Ruhrsandsteins und der Grauwacke eine bedeutende Rolle.

Voraussetzung des Aufschwungs nach dem Siebenjährigen Krieg war die preußische Wirtschaftsförderung, die mit der Ansiedlung von Klingenschmieden in Hagen-Eilpe 1666 schon einen frühen Vorläufer hatte, sowie ein radikales Sanierungs- und Modernisierungsprogramm in Produktion und Verwaltung, die der Freiherr vom Stein, der ab 1784 das westfälische Oberbergamt mit Sitz in Wetter leitete, durchsetzte.

Maßgebend für die Siedlungsverdichtung war der enorme wirtschaftliche Aufschwung im Industrialisierungsprozess. Beginnend mit der Fabrik von Friedrich Harkort auf der Burg Wetter entwickelte sich in der Umgebung eine Maschinenindustrie, die hauptsächlich Maschinen für den Bergbau, unter anderem Fördermaschinen, produzierte und die teilweise noch heute, ebenso wie die hochspezialisierte eisenverarbeitende Industrie des südlichen Kreisgebiets, eine überregional führende Stellung inne hat. Bis in die 1950er Jahre spielte der Kohleabbau, der seit dem Mit-

telalter bis ins 19. Jh. im Tagebau von Köttern, seit der Einführung von Maschinen und der Entwicklung neuer Abbautechniken bergmännisch im Tiefbau betrieben wurde, eine bedeutende Rolle.

Mit Entstehen der großen Industrierwerke verdichtete sich die Bebauung, insbesondere in den Tälern, zu heute fast ununterbrochenen Siedlungsbändern. In Schwerte wurde die Siedlung des Eisenbahnausbesserungswerks von 1922 angelegt. Generell entstanden in den 1920er und 1930er Jahren vermehrt „bodenständige“ Siedlungen aus kleinen Häusern (*Herdecke, Habig-Siedlung*). Aus kleinen Siedlungskernen wuchsen neue Städte (*Gevelsberg, Haspe*); Hagen wuchs zur Großstadt und zum Oberzentrum der Region.

Mit diesem Wachstum gewannen Energiewirtschaft und Wasserversorgung im Bereich der Ruhr, die in ein überregionales Konzept eingebunden wurde, an zusätzlicher Bedeutung. Die Ruhrstauseen im Gebiet dieser Kulturlandschaft, Hengsteysee (1929), Harkortsee (1931), dienen dazu, das Wasser durch biologische Prozesse zu reinigen und das Wasserangebot der Ruhr zu regulieren. Zur Wasserwirtschaft gehören auch die Ruhrwiesen, aus denen Wasser als Uferfiltrat gewonnen wird. Darüber hinaus dienen die beiden Seen der Stromerzeugung durch Turbinen. Mit dem Hengsteysee ist zudem ein gleichzeitig mit der Anlage des Sees errichtetes Pumpwasserkraftwerk verbunden; am Harkortsee stand bis 2005 das bereits vor der Anlage des Sees 1908 eröffnete mit Kohle betriebene Cuno-Kraftwerk, dessen Kesselanlagen erhalten geblieben sind, während das Kraftwerk selbst vollständig neu errichtet wurde. Eingebunden in dieses Energie- und Wasserkonzept ist der schon in den 1920er Jahren beabsichtigte Tourismus,

265

Harkortsee bei Wetter
Foto: LWL/C. Bonatz



der heute eine zunehmende Bedeutung gewinnt.

Mit dem Zuzug von Ostflüchtlingen und dem industriellen Boom nach 1945 erreichte die bauliche Verdichtung neue Dimensionen. Zusätzliche Wohnviertel entstanden teilweise entfernt von den Arbeitsstätten, so dass die Siedlungsstruktur heute durch große Wohnquartiere an den alten Ortsrändern oder auch „auf dem freien Feld“ bestimmt wird, die von Pendlern in die nahen Großstädte Wuppertal, Bochum, Essen und Dortmund bewohnt werden. Dabei handelt es sich teilweise um Einfamilienhaus-, teilweise um verdichtete Wohnviertel mit Etagen- und Terrassenhäusern. Auch der Werkwohnungsbau wurde weitergeführt. Besonders eindrücklich in ihrer Vielfalt und Ausdehnung sind die Wohnviertel der Nachkriegszeit in Herdecke-Ende.

Kulturlandschaftscharakter

Innerhalb einer kulturlandschaftlichen Grobgliederung ist im Vergleich zu den umgebenden Großstadtbaltungen die Siedlungsdichte geringer. Auffällig sind noch vorhandene Offenlandflächen im Landschaftsbild, das insgesamt als ein Übergangsbereich zwischen Ruhrgebiet und Bergischem Land mit dementsprechender Vergesellschaftung jeweils regionaltypischer Strukturen charakterisiert ist.

Das Landschaftsbild verändert sich von Westen nach Osten. Westlich dominiert zunächst ein Waldgebiet mit historischen Einzelementen, die für die Naherholung von Bedeutung sind. Nördlich des Schwarzbachtales liegt eine auffällige Dolinenlandschaft mit Einsturzkratern des unter der Lössdecke anstehenden Massenkalks. Diese stellt eine charakteristische landschaftliche Eigenart aufgrund naturräumlicher Voraussetzungen dar.

Daran wiederum schließt das Mettmanner Lösslehmgelände an. In dieser wellig-hügeligen Agrarlandschaft dominiert die landwirtschaftliche Nutzung. Insbesondere an den Rändern der eingeschnittenen Täler gliedert sich das Landschaftsbild stellenweise in kleinere Waldparzellen oder in Waldstreifen. Die landwirtschaftlichen Betriebe liegen entweder als Einzelhof in Streulage oder sind in Hofgruppen verbunden.

Weiter östlich der Linie Velbert/Neviges ist der Waldanteil größer, obwohl insgesamt noch die landwirtschaftliche Nutzung dominiert. Regionaltypisch sind die Kalkrandsiedlungen agraren Ursprungs und ein anderes Nutzungsgefüge auch mit größeren Grünlandanteilen als im westlichen Teil. Hecken und Gehölze sind in diesem Gebiet etwas zahlreicher vertreten. Die ebenfalls in Streulage oder in Hofgruppen liegenden landwirtschaftlichen Betriebe wechseln mit nichtlandwirtschaftlicher Bebauung z.B. Ausflugslokalen an Straßen zugehörig zu den größeren Waldarealen der Naherholungsgebiete.

Zur nördlich angrenzenden Ruhrniederung ist der Bereich zwischen Angerbach und Ruhr durch Siedlungsverdichtungen der Ortschaften geprägt. Der Angerbach

selbst hat noch Spuren frühindustrieller Gewässernutzung bewahrt, ebenso ist der dortige hohe Grünlandanteil durchsetzt von Gehölzen und Baumgruppen.

Südlich wird die Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land“ von der dicht bebauten Industriegasse entlang von Ennepe und Wupper bis Solingen im Landschaftsbild deutlich durch die dortige städtisch-industrielle Agglomeration begrenzt. Die Städte des Kreises Mettmann liegen entlang eines Halbkreises, der das oben beschriebene Gebiet umrahmt.

Das Landschaftsbild des Ruhrtals wird abschnittsweise beherrscht von steilen, meist mit Wäldern bestandenen Hängen. Besonders von den Aussichtstürmen aus eröffnen sich eindrucksvolle Blicke über die überwiegend als Grünland genutzte Ruhraue, weite Bereiche nehmen auch die Stauseen ein. Oberhalb des Autobahnkreuzes Westhofen weitet sich das Ruhrtal und ist zwischen Schwerte und Fröndenberg meist von Wiesen und Weiden eingenommen.

Auf den Bauernhöfen und Kötterstellen dominiert bis ins späte 19. Jh. das niederdeutsche Hallenhaus mit dreischiffigem Wirtschaftsteil aus Fachwerk. Unter den angesichts karger Landwirtschaft nicht eben zahlreichen Nebengebäuden sind neben Backhäusern und einigen bruchsteinernen Speichern die Bohlenkonstruktionen mancher Scheunen und der sog. Hafer-(= Korn-)kästen als regionale Besonderheiten ebenso hervorzuheben wie unter den Dachdeckungen – in Stadt und Land gleichermaßen – die einst sehr zahlreichen Natursteinplatten- und Holzschindeldächer; letztere fanden auch als Wandverkleidung Verwendung. Seit dem ausgehenden 18. Jh. wird die Fachwerkbauweise durch den Massivbau ersetzt, wobei für ein Jahrhundert das Bauen mit örtlichem Sandstein für alle Funktionen – von der Scheune über den Bergmannskotten bis zur gehobenen Gaststätte und zur Villa – als prägnanter regionaler Baustil nahezu obligatorisch und erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts vom Backsteinbau abgelöst wird. Parallel dazu und im westfälischen Vergleich erstaunlich früh wird das niederdeutsche Hallenhaus abgelöst durch das reine Wohnhaus, das traufseitig aufgeschlossen und dessen Grundriss dreizönig gegliedert ist. Bei der Einführung dieser Bauform gehen die ländlichen, nahe der Produktionsanlagen residierenden Unternehmerfamilien (z.B. *Haus Harkort in Hagen-Westerbauer* oder *Haus Heilenbecke in Ennepetal-Milspe*) schon seit der Mitte des 18. Jahrhunderts voran. Ein kulturelles Gefälle zwischen Land und Stadt ist spätestens seit dieser Zeit in der Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land“ nicht zu konstatieren.

Im Rahmen des Zusammenwachsens der alten, oft in Stadtstruktur und älteren Bauten gut überlieferten Siedlungskerne entlang der Verbindungsstraßen dominieren die Bauten des späten 19. und des 20. Jahrhunderts, die sämtlich massiv und meistens mehrgeschossige, verputzte Mietwohnhäuser sind, die in der Zeit des Historismus den zeittypischen, aufwändigen Dekor zeigen. Bedeutende Beispiele sind in allen Städten erhalten, in

Schwelm teilweise in geschlossenen Vierteln.

In den im Zuge der Industrialisierung neu entstehenden Ortschaften – wie z.B. die Hagener Ortsteile Haspe und Wehringhausen – ist die historistische Architektur des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts noch sehr gut erhalten und bietet ein eindrucksvolles Gesamtbild der damals neu entstandenen Stadtstruktur.

Die verstädterten Zonen zeigen nicht nur die verschiedensten Produktions- und Verkehrsbauten. Eingestreut sind Baudenkmäler aus früherer Zeit (*Fachwerkbauten des 18. und klassizistische Sandsteinbauten des 19. Jahrhunderts*), so dass weite Teile dieser Kulturlandschaft gegenwärtig einen baulich eher amorphen Eindruck machen.

Die zahlreichen, in einer dichten Kette entlang der Ruhr von Haus Werdringen (*Hagen*) im Osten bis zur Isenburg (*Hattingen*) im Westen errichteten Höhen- und Wasserburgen verloren spätestens im 18. Jh. ihre strategische Bedeutung. Sofern nicht als barocke Gutsanlage erneuert, verfielen sie und wurden erst seit dem ausgehenden 18. Jh. als Fabrikanlage (*Burg Wetter*) wiederbelebt oder im Zuge der Burgenromantik als malerische Ausflugsziele gesichert. In der Tradition der Burgen über der Ruhr stehen einige adeligen Häuser und Fabrikantensitze des 19. Jahrhunderts (*Häuser Mallinckrodt, Schede beide Herdecke*).

Mit den Stiftskirchen von Herdecke (*9. Jh.*) und Elsey (*überformt*) sind bedeutende mittelalterliche Kirchen erhalten. Auffällig groß ist die Zahl der Saalkirchen, die zwischen 1728 und 1830 entstanden und meist ältere Kirche ersetzten (*Gevelsberg, Kirchende, Niedersprockhövel*). Auf heutigem Hagener Stadtgebiet wurden in Haspe und Boele in den 1860er Jahren Kirchen im Geiste von Schinkels „Normalkirche“ als schlichte Saalbauten aus Sandstein mit flachgeneigtem Satteldach, polygonaler Chorapsis und vorgesetztem quadratischem Fassadenturm errichtet. Von den Kirchen des Historismus sind die ältesten die von Schwelm (*evangelische und katholische Kirche*). Aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammen eine ganze Reihe von Kirchen, die das Wachstum der Städte bzw. damaligen Gemeinden und, da es sich in einigen Fällen um katholische Kirchen handelt, die Einwanderung von Katholiken in das protestantische Gebiet bezeugen. Nach den Kriegszerstörungen bzw. mit dem in manchen Städten sprunghaften Anstieg der Bevölkerung nach 1945 entstanden auch moderne Kirchen, die als prägend für die Kulturlandschaft gelten können.

Wesentliche Elemente der Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land“ sind auch die bei den Herrenhäusern angelegten Erbbegräbnisse, z.B. Harkort (*Gut Schede, Herdecke*) und auch großstädtische Anlagen wie der Friedhof Am Berghang in Hagen-Delstern mit dem ältesten Krematorium in Preußen (*1906/07*).

Trotz primär gewerblicher und industrieller Orientierung ist auch eine Prägung der Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land“ durch Einrichtungen von Erholung und Freizeit bemerkenswert. Ältestes Monument ist das Kurbad

„Schwelmer Brunnen“, dessen Anfänge im 18. Jh. liegen und das noch mehrere Gebäude, darunter Brunnen, Bade- und Logierhäuser sowie eine Parkanlage, umfasst. Weiter sind zu nennen: Ausflugsraststätten (*Herzkamp, Sprockhövel*), ferner die Nutzung der Talsperren als Ausflugsziele. Auch die Umnutzung von historischen Stätten wie Steinhäusen und Volmarstein sind in diesem Zusammenhang zu sehen. Türme und Denkmäler sind in markanten Lagen neu errichtet worden, z.B. in Hagen der Bismarckturm (*1901*), der Eugen-Richter-Turm (*1911*), der Kaiser-Friedrich-Turm (*1910*) und der Freiherr-vom-Stein-Turm (*1869*).

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Langenberg im Deilbachtal (*KLB 20.01*) ist ein typischer Standort der frühindustriellen Steinkohlenbergbaus.
- Das Angerbachtal (*KLB 20.02*) ist geprägt durch fossilführende devonische Kalke; die mittelalterliche Besiedlung ist ein herausragendes Merkmal. Haus Cromford ist u.a. als Standort des Rheinischen Industriemuseums von Bedeutung.
- Das Neandertal (*KLB 20.03*) gilt als bedeutendste paläolithische Fundstelle Deutschlands. Die Bachlandschaft mit Mühlen und Hofanlagen ist heute stark von der Kalkindustrie geprägt, aber dennoch von hoher touristischer Bedeutung.
- Der Raum Wuppertal/Remscheid/Solingen (*KLB 20.04*) stellt einen überaus komplexen Ausschnitt der historischen Kulturlandschaft dar. Er enthält in hoher Dichte und zum Teil unmittelbarer Nachbarschaft u.a. mittelalterliche und neuzeitliche Siedlungen (*Ronsdorf, Cronenberg*), Mühlen und Hammerwerke; Standorte neuzeitlicher Eisenverarbeitung, Standorte der Textilindustrie bei Dahlerau sowie verkehrstechnische Besonderheiten. Aufgrund der industriege-schichtlichen Persistenz und Bedeutung ist dieser Raum insgesamt weit über das Land Nordrhein-Westfalen hinaus bemerkenswert.
- Die Eisenbahnstrecke Düsseldorf-Elberfeld als älteste Bahntrasse im Rheinland (*KLB 20.05*).
- In den Tälern der Ennepe und ihrer südlichen Zuflüsse wird die frühe gewerbliche Orientierung als Charakteristikum der Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land“ besonders anschaulich. Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmalern sind der Stadtkern Schwelm, die Adelssitze Ahausen, Martfeld und Rocholz, der Schwelmer Brunnen und Unternehmersitze überwiegend aus dem 18. Jh. mit eisen- und textilgewerblichen Produktionsstätten (*KLB 20.06*).
- Das Ruhrtal (*östlicher Abschnitt des KLB 14.31*) mit konstituierenden Merkmalen aus dem Bestand an Baudenkmalern: Hohensyburg mit Burg (*ehemalige Wallburg, Burg-*

ruine, Vincketurm, Kaiserdenkmal) und Dorf (mit Kirche, Kirchhof, Schule, ländlicher Bebauung); Hinterlassenschaften frühen Bergbaus; Trasse der ehem. Zahnradbahn (Bodendenkmal); Serpentinstraße zum Hengsteysee mit Brücke (1920er Jahre); adelige Häuser Husen und Steinhausen, Burgen und Herrensitze Steinhausen, Kemnade; Dorfkern Wengern mit Pfarrkirche und Kirchhofrandbebauung; Wannebachtal mit ländlicher Architektur überwiegend des 18. Jahrhunderts; Fabrikanlage Lohmann.

- Die mittelalterliche Straße Köln-Lennep-Schwelm (KLB 22.01) mit angrenzenden Siedlungen ist ein typisches Beispiel für einen Fernhandelsweg.
 - Die Bergische Eisenstraße als spätmittelalterliche Wegeverbindung (KLB 22.09) hat ähnliche Bedeutung erlangt wie die Brüderstraße.
 - Die Wuppertaler Schwebebahn.
 - Die Bergisch-Märkische Eisenbahn von Oberbarmen bis Dahlerau.
 - Die berühmte Müngstener Brücke liegt an der Strecke Ohligs-Solingen-Remscheid-Oberbarmen, die 1897 eröffnet wurde.
 - Spuren historischer Ressourcengewinnung (18./19. Jh.) im Schwarzbachtal (Kalk-, Sand-, Tonschiefer- und Kies).
 - Der historische „Hilinciweg“ von Neuss zum Hellweg.
 - Hammerwerke und Schleifkotten im Gelpetal, Itterbachtal, Lohbachtal, Morsbachtal sowie im Eschbachtal.
 - Die Eschbachtalsperre und die Ronsdorfer Talsperre.
 - Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne und Freiheiten von besonderer historischer Bedeutung, insbesondere als Bodenarchiv, sind Barmen, Cronenberg, Elberfeld, Gräfrath, Hagen, Hasten, Herdecke, Hilden, Langenberg, Lüttringhausen, Mettmann, Neviges, Ratingen, Schwelm, Schwerte, Solingen, Velbert, Volmarstein, Westhofen, Wetter und Wülfrath.
 - Schloss Linnep und Schloss Landsberg in Ratingen sowie Schloss Lüntenbeck in Wuppertal.
 - Die Eisenbahntrasse der Prinz-Wilhelm-Bahn in Velbert.
 - Blickbeziehungen von den Turmdenkmalern im Hagener Becken und am Abstieg von der Sauerlandlinie (A 45) in Richtung auf die Hohensyburg.
- kerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
 - Beibehaltung der Geschlossenheit der Waldflächen, z.B. entlang des Schwarzbachtales, im Tal der Wupper, in der Dolinenlandschaft, im Mettmanner Lösslehmgebiet und im östlichen ehemaligen Waldweidegürtel.
 - Bewahrung der differenzierten Siedlungsstruktur mit Städten, Haufendörfern, Weilern und Einzelhöfen mit den Ackerflächen und zugehörigen Gärten, Obstwiesen und Waldflächen.
 - Offenhaltung der unbebauten Flächen mit Einzelhöfen und Weilern zwischen den Städten und Großdörfern.
 - Konzentration der weiteren gewerblichen und industriellen Entwicklung auf die bereits bestehenden Flächen und Gebäude in den Industrie- und Gewerbezonen unter Bewahrung des industriekulturellen Erbes.
 - Bewahrung des agrarkulturellen Erbes in der rechtsrheinischen Börde um Mettmann.
 - Sichern und Erlebbarmachen von Fernblicken und Sichtbezügen.
 - Erhalten und Vermitteln von historischen Elementen und Strukturen der Gewerbe- und Industriegeschichte (z.B. Mühlen, Hämmer, Bergbau, Steingewinnung, Verkehr).
 - Nutzung der erhaltenen Wasserkraftanlagen für die Gewinnung regenerativer Energie.
 - Bewahrung von Teilen der Fossilvorkommen im Bereich des Remscheider Sattels und bei Wuppertal-Dornap/Wülfrath/Neandertal vor dem Abbau von Kalkgestein.
 - Erhalt und Pflege der verkehrstechnischen Denkmäler.
 - Bewahrung des industriekulturellen Erbes im Tal der Wupper und in den Nebentälern.

Leitbilder und Ziele

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadt-

Kulturlandschaft 21 // Sauerland

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Sauerland“ ist als Bergland nach Norden durch den Höhenzug des Haarstrangs naturräumlich gegenüber der ganz anders strukturierten Kulturlandschaft „Hellwegbörden“ und nach Süden durch den Gebirgskamm des Rothaargebirges gegenüber den Kulturlandschaften „Siegerland“ und „Wittgenstein“ sehr deutlich, nach Osten zum hessischen Landkreis Waldeck-Frankenberg und nach Westen zur überwiegend rheinischen Kulturlandschaft „Bergisches Land“ jedoch primär kulturhistorisch und hier insbesondere territorial- und kirchengeschichtlich abgegrenzt.

Die Kulturlandschaft „Sauerland“ ist aus denkmalkundlicher Sicht in zwei unterschiedliche Teilbereiche, im Westen das „Märkische Sauerland“ und im Osten das „Kölnische Sauerland“, gegliedert.

Das Märkische Sauerland deckt sich weitgehend mit dem heutigen Märkischen Kreis, jedoch ohne die Gebiete der Städte Balve und Menden, die aufgrund ihrer historisch-konfessionellen Geschichte zum Kölnischen Sauerland zugehören.

Das Kölnische Sauerland umfasst die gebirgigen Teile des einstmals zum Erzbistum Köln gehörigen Herzogtums Westfalen. Es sind dies der heutige Hochsauerlandkreis (ohne die südöstlichen Teile, die die Kulturlandschaft „Medebacher Bucht“ bilden, und ohne die östlichen bzw. südwestlichen Teile, die der Kulturlandschaft „Bergisches Land“ zuzurechnen sind) und der Kreis Olpe sowie der südliche Teil des Kreises Soest und der östliche Teil des Märkischen Kreises.

Die Abgrenzung des Märkischen und des Kölnischen Sauerlandes ergibt sich primär aus der territorialen, seit der Reformation auch konfessionellen Grenze zwischen dem katholischen kölnischen und dem evangelisch-lutherischen märkischen Teil, der sich sekundär in einer unterschiedlichen gewerblich-industriellen Entwicklung und damit in einem deutlich unterschiedlichen Bestand an Baudenkmalern niederschlägt.

Das Märkische Sauerland weist als altes Gewerbeland mit einer auch heute florierenden Metallindustrie insbesondere in den Tälern eine überaus dichte Bebauung in zeitlicher Mischung auf.

Das Kölnische Sauerland ist als eisengewerblicher, jedoch früh deindustrialisierter Raum charakterisiert. Die Bevölkerung hat sich hier ohne größeren Bruch im Reformationszeitalter weiterhin zum katholischen Glauben bekannt. 1821 erfolgte die Zuordnung von der Erzdiözese Köln zur Diözese Paderborn.

Zahlreich waren einst die jüdischen Gemeinden insbesondere im Raum Marsberg.

Naturräumliche Voraussetzungen

Das gesamte Sauerland (*Märkisches und Kölnisches Sauerland*) ist als Mittelgebirge mit seinem bewegten Relief, der unterschiedlichen Bodenausstattung und den klimatischen Höhenabfolgen ein Landschaftsraum, in dem die natürlichen Voraussetzungen stark die menschlichen Nutzungen beeinflusst haben. Das walddreiche Bergland sowie die offenen Kalksenken und die freien Hochebenen markieren diese Kulturlandschaft.

Schon die Namen der Mittelgebirgszüge „Rothaargebirge“, „Lennegebirge“ und „Ebbegebirge“ kennzeichnen das Bergland mit seiner hohen Reliefenergie. Die höchsten Erhebungen liegen auf über 800 m Höhe. Der Langenberg (843 m ü. NN) und der Kahle Asten (842 m ü. NN) sind die höchsten Berge von NRW. Die Hänge des Berglands sind von Siepen zerschnitten. Die Flusstäler sind steil eingeschnitten und eng. Die Böden sind überwiegend karg und an den Hängen flachgründig. Das Klima ist atlantisch geprägt mit erheblichen Niederschlägen und ausgeglichenen, oft kühlen Temperaturen. Die Hochlagen über 550 m ü. NN sind das kühlsche und niederschlagsreichste Gebiet von Nordrhein-Westfalen. Die spät im Jahresverlauf beginnende Vegetationsperiode ist sehr kurz. Die natürlichen Laubwälder wurden stark genutzt und devastiert. Heute werden Nadel- und Laubwälder forstlich bewirtschaftet.

Die offenen Bereiche im Sauerland stehen im Gegensatz und in der Ergänzung zum walddreichen Sauerländer Bergland. Oft besteht hier der geologische Untergrund aus Kalkgesteinen. Die Böden sind relativ fruchtbar und leicht zu bearbeiten. Die Hänge sind nicht sehr steil. Talräume und morphologische Mulden sind weit ausgeräumt. Bis auf Ausnahmebereiche ist die Höhenlage zwischen 100 m und 450 m ü. NN. Das Klima ist dort gemäßigt. Die jährliche Wuchsperiode der Vegetation ist nicht stark eingeschränkt. Die höher gelegene Briloner Hochfläche ist zwar klimatisch rauher. Dieser Nachteil wird aber von der Bodengüte ausgeglichen. Die natürlichen Voraussetzungen waren günstig für die Ansiedlung von Menschen. Die für den Ackerbau geeigneten Bereiche sind weitgehend entwaldet worden.





Hochsauerland △
Foto: LWL/M. Philipps

270

Geschichtliche Entwicklung

Für die geschichtliche Entwicklung des Raumes ist markant, dass hier die Keimzelle der Eisenindustrie des Ruhrgebietes liegt. Während Mittelalter und früher Neuzeit wurde vor allem Eisen abgebaut und verarbeitet. Eine großflächige Waldwirtschaft stellte den benötigten Brennstoff Holzkohle sicher. Hammerwerke entstanden an den Bächen und Flüssen und dienten der Herstellung von Fertigprodukten.

Die Abbaugelände sind durch Pingenfelder und Stollensysteme gekennzeichnet, die den Erzgängen folgten. Ausgeprägte Beispiele hierfür finden sich in dem Areal zwischen Altena und Lüdenscheid (*Märkischer Kreis*). Zudem liegen hier zahlreiche Verhüttungsplätze, z.B. Rennfeueröfen des Mittelalters. Diese Areale sind durch die ausgreifende Bebauung (z.B. *Lüdenscheid*) und das wilde Verkippen von Pingen stark gefährdet.

Ein in Mittelalter und Neuzeit intensiv genutztes Erzvorkommen (*Eisen und Kupfer*) liegt nordöstlich von Plettenberg (*Märkischer Kreis*) in Höhenlagen von 450 bis 550 m über NN. Zahlreiche Pingen und Stollensysteme belegen den damaligen Erzabbau. Wie weit dieser Abbau – auf Kupfer – zurückreicht (*Bronzezeit?*), ist ungewiss und durch Befunde bisher nicht geklärt. Grabhügel aus diesem Areal dürften jedenfalls in die Bronzezeit datieren,

wie die Grabung eines solchen Hügels mit den Resten einer Baumsargbestattung nahe legen.

Im direkten Umfeld von Plettenberg findet sich die ganze Bandbreite der mittelalterlich-neuzeitlichen Raumnutzung. Bergbau (*vor allem Eisengewinnung*) ist in Form von Ober- und Untertageabbaustellen zahlreich belegt. Die Verhüttung der Erze in mittelalterlichen Rennfeueröfen und jüngeren Hüttenanlagen findet sich in den Talbereichen. Hohlwege, die vor allem als Nord-Süd-orientierte Bündel im Wald erhalten sind, unterstreichen den Transport von Rohstoffen und Fertigprodukten in die Absatzgebiete im Hellwegraum. Landwehren (*Wall-Graben-Systeme*) dokumentieren den kleinterritorialen Schutz der Rohstoffvorkommen und die Zollerhebung.

Südwestlich Sundern liegen ebenfalls größere Rohstoffvorkommen, die im Mittelalter und der Neuzeit ausgebeutet wurden. Vorhanden sind Blei- und Eisenerzgänge, die durch Tage- (*Pingen*) und Untertagebaue (*Stollensysteme*) abgebaut wurden. Die meist im Wald liegenden Abbaureale sind oft durch wildes Verkippen und intensive Forstbewirtschaftung gefährdet.

Im oberen Ruhrtal haben sich im Laufe des Mittelalters weltliche und geistliche Zentren von weit über das Flusstal ausgreifenden Herrschaften gebildet. Am Beginn steht Me-

schede mit seiner Burg und dem von den Grafen von Werl gegründeten Frauenstift des 9. Jahrhunderts. Im 11./12. Jh. folgte als neues Zentrum der gräflichen Herrschaft die Burg von Arnsberg, das mit dem Hauskloster Wedinghausen und der Stadtgründung Hauptsitz der gleichnamigen Grafenschaft wurde. Auch das flussabwärts gelegene Neheim ist eine arnsbergische Gründung des 13. Jahrhunderts. In das frühere Mittelalter reicht die Wallburg auf dem Fürstenberg zurück, die in verschiedenen Gestaltungsphasen vom 9. bis zum 13. Jh. bestanden hat und als Stammsitz des für ganz Westfalen bedeutenden Adelsgeschlechts von Fürstenberg gilt. Anfänge einer Dynastenherrschaft lassen sich mit Burg und späterer Klostergründung auch in Scheda belegen, ebenso auf Burg Ardey westlich von Fröndenberg, vom 13. Jh. an Hauskloster und Grablege von der Mark.

Eindrucksvolle Reste ehemals wichtiger Verkehrs- und Handelswege im Mittelgebirge sind teils tief in den Untergrund eingekerbte, meist lineare Hohlwege. Diese entstanden durch die lange Nutzung einer Trasse während Mittelalter und Neuzeit sowie durch die Erosion, die die Hohlwege immer weiter in den meist bergigen Untergrund einfräste. Erst im frühen 19. Jh. wurden die alten Hohlwegsysteme durch die „französischen“ Chausseen abgelöst. Hohlwege sind eine wichtige obertägige Denkmalgattung besonders des Mittelgebirgsraumes. Zwischen Möhne und Ruhr südöstlich des Möhnesees (*Kreis Soest*) liegen mehrere Bündel Nord-Süd-orientierter Hohlwege, die alte Verbindungsstrassen des südwestfälischen Berglandes mit dem nördlich liegenden Hellwegraum repräsentieren. Über diese Verbindungsstränge wurde z.B. der Rohstoffhandel (*Eisen*) abgewickelt.

Zwischen Rüthen und Kallenhardt liegt eine markante Konzentration von Grabhügeln. Die im Wald liegenden Bestattungsplätze sind noch weitgehend unberührt und gut erhalten. Die Freilegung eines Hügels durch E. Henneböle 1933 weist auf eine bronzezeitliche Zeitstellung hin, eine durch andere Funde kaum belegte Epoche dieser Region.

Ein wichtiges devonisches Kalkvorkommen in Südwestfalen findet sich im Bereich Warstein (*Kreis Soest*). Hier wurden in der Vergangenheit einige wichtige Höhlenfundstellen entdeckt, die z.T. detaillierte Informationen über die Lebensweise vor allem jünger-paläolithischer Menschengruppen erlauben. Einige dieser Höhlen sind durch den modernen Kalkabbau latent gefährdet (*Erschütterungen bei Sprengungen*). Hierdurch werden aber auch wiederholt neue Höhlen und verfüllte Schlotten angeschnitten, die z.B. pleistozäne Tierreste geliefert haben. Südöstlich von Warstein sind im Wald auch einige ausgeprägte Hohlwegbündel überliefert.

Die Briloner Hochfläche (*Hochsauerlandkreis*) ist ein weiteres devonisches Kalkvorkommen in Südwestfalen. Neben Höhlen sind hier vor allem die im Mittelalter und Neuzeit ausgebeuteten Rohstoffvorkommen von Bedeutung. Besonders Galmei, das zur Messingherstellung notwendig war, ist hier häufig vorhanden und dann auch abgebaut worden. Auch Blei war ein wichtiges Gewinnungsprodukt.

Die entsprechenden Abbaufelder sind heute für die fortschreitende Bebauung oftmals ein Problem. Die Bedeutung Brilons während des Mittelalters und der frühen Neuzeit wird durch eine die Stadt weiträumig umgebende Stadtlandwehr unterstrichen, von der noch einige Wall- und Grabenreste – oftmals in Waldgebieten gelegen – erhalten sind. Hierzu gehören auch Warttürme, deren Standorte weitgehend bekannt sind (*einer ist aktuell durch einen Tagebau gefährdet*).

Das südlichste Kalkvorkommen in Südwestfalen um Attendorn-Finntrop-Lennestadt (*Kreis Olpe*) kennt bisher nur wenige Höhlenfundstellen mit steinzeitlichen Funden jedoch mit der Atta-Höhle ein großes Höhlensystem, das auf das Potential verweist. In diesem Gebiet verbergen sich sicher noch unbekannte, urgeschichtlich genutzte Höhlen und Schlotten mit Tierresten. Im Süden und Osten von Attendorn sind eine ganze Reihe von Hohlwegen bekannt, die auf die Stadt zuführen und z.T. den großen Wegetrassen Südwestfalens („*Heidenstraße*“) zuzurechnen sind. Nordwestlich und südöstlich liegen Abschnitte der Landwehr, die die Stadt umgab und den Zugang über die Straßen (*sowie Zollabgaben*) regelte.

Südlich des Lühlingsbaches, östlich Alme (*Hochsauerlandkreis*), sind in den vergangenen Jahrzehnten großflächige Siedlungsplätze des Mittelalters (*Wüstungen*) entdeckt worden, die auf eine intensive Besiedlung hinweisen. Ursächlich verantwortlich hierfür dürften die bekannten Rohstofflagerstätten in diesem Bereich sein, die von den Siedlungen aus ausgebeutet wurden, denn im südlich anschließenden Forstdistrikt „Buchholz“ sind Rohstoffvorkommen von Eisen und Blei bekannt, die offenbar Ziel der Ausbeutung waren. Die jüngst durchgeführte geomagnetische Prospektion auf einem der Siedlungsareale hat einen Ofenstandort ergeben, der vermutlich der Eisenschmelze diente. Neufunde von Bleibarren des „*Typs Garbeck*“ deuten einen Beginn der Besiedlung und Rohstoffgewinnung in diesem Gebiet bereits zur römischen Kaiserzeit an.

Ein über Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende, genutztes Rohstoffvorkommen im nordöstlichen Sauerland an Volme, Elspe und oberer Ruhr liegt zwischen Bestwig-Ramsbeck und Winterberg-Siedlinghausen. Neben Eisen und Kupfer ist hier auch Blei bis in jüngste Zeit hinein in großem Umfang abgebaut worden, worauf große Halden der Untertagebauten verweisen. Wie weit der Abbau in diesem Gebiet zeitlich zurückreicht, ist unklar. Jüngst wurde eine Holzkohlenprobe aus einem Stollen des Venetianerabbausystems durch ein ¹⁴C-Datum in das frühe Mittelalter datiert. Das vorhandene mittelalterliche Burgen- und damit Herrschaftssystem dürfte sich hier aufgrund der Rohstofflagerstätten herausgebildet haben. Möglicherweise reicht der Abbau jedoch noch weiter zurück, bis in die Merowingerzeit und gar Kaiserzeit. Blei aus dem Ramsbecker Raum könnte der Rohstoff für die frühmittelalterlichen Bleipfannen der Salzsiedereien in Soest gewesen sein und für die kaiserzeitlichen Bleibarren der Germanen. Isotopenuntersuchungen von Bleierzen des Raumes und den Bleibarren legen eine solche Verbindung für die Kaiserzeit nahe.

Eindeutige Abbauspuren dieser Zeit aus dem Ramsbecker Raum sind jedoch bisher unbekannt.

Eine eisenzeitliche und frühgeschichtliche Befestigungsanlage auf dem Wilzenberg, die sich an der „Heidenstraße“ ausrichtete, war der Ausgangspunkt der hochmittelalterlichen Erschließung des Raumes Schmallenberg. Mit der Gründung der Kirche in Wormbach wohl schon im 9. Jh. entstand ein erstes kirchliches Zentrum, das zusammen mit weiteren Gütern 1072 von Erzbischof Anno von Köln der neu gegründeten Benediktinerabtei Grafschaft übertragen wurde. Diese Abtei hat für den Landesausbau des kölnischen Westfalens überragende Bedeutung besessen und war ebenfalls Ausgangspunkt für die Gründung von Burg und Stadt Schmallenberg im 13. Jahrhundert.

Ab dem 12. Jh. muss die geschichtliche Entwicklung von Märkischem und Kölnischem Sauerland getrennt dargestellt werden.

Seitdem bildete das **Märkische Sauerland** den südlichen Teil der sich herausbildenden Grafschaft Mark; die Grafen nannten sich zunächst nach ihrem Sitz in Altena. Dynastische Entwicklungen führten Ende des 16. Jahrhunderts zum Aufgehen im Herzogtum Jülich-Kleve-Berg-Mark-Ravensberg; 1609 kam die zur evangelisch-lutherischen Konfession übergegangene Grafschaft Mark an Brandenburg-Preußen. Bestandteil dieser Kulturlandschaft „Sauerland“ ist auch die ehemalige Grafschaft Limburg, die Ende des 16. Jahrhunderts im Erbfall an Bentheim-Tecklenburg ging; damit wurde das reformierte Bekenntnis eingeführt. Nach 1815 wurde das Märkische Sauerland Teil des Regierungsbezirks Arnsberg in der preußischen Provinz Westfalen.

Trotz der kargen Böden gab es aufgrund der Bodenschätze Blei, Kupfer (*Plettenberg*), Galmei (*Iserlohn*) und vor allem Eisen schon früh eine relativ dichte Besiedlung. Im flacheren Norden und in den fruchtbareren Flusstälern gab es Acker-, Wiesen- und Forstwirtschaft, im Süden in den bergigeren Regionen dominieren kleinere Höfe, die die Land- oder Forstwirtschaft nur im Nebenerwerb betreiben konnten. Forstwirtschaft bedeutete häufig die Produktion von Holzkohle.

Bis zum späten Mittelalter war das bestimmende und bis heute ablesbare Siedlungssystem voll ausgebildet; zunächst waren allerdings nur die Hochlagen und Hochebenen besiedelt. Es dominierten Ansiedlungen von sechs bis acht Höfen; Einzelhöfe und Kirchdörfer (*z.B. Halver und Kierspe mit den noch gut erkennbaren, charakteristischen Kirchringbebauungen*) sind selten.

Die Gründung bzw. rechtliche Bestätigung der Städte (*Altena 1235, Iserlohn 1124, Lüdenscheid 1268, Neuenrade 1353, Plettenberg 1387*) und Freiheiten (*z.B. Hohenlimburg, das erst 1903 volles Stadtrecht erhielt*) erfolgte oft in Anlehnung an ältere Burgen, die wiederum vorzugsweise auf Bergkuppen oder Hochebenen lagen. Auch die Verkehrswege verliefen ursprünglich bevorzugt in Höhenlage (*Nord-*

Süd-Verbindungen über Attendorn, Plettenberg, Affeln, Iserlohn zum Ruhrtal; von Dortmund nach Frankfurt über Hagen, Breckerfeld, Halver, Meinerzhagen). Seltener sind Siedlungs- und Stadtgründungen in Tallage (*Altena, Plettenberg*); stärker verdichtet wurden die Talsiedlungen erst im Zuge der gewerblichen Entwicklung (*seit dem 14. Jh. Nutzung der Wasserkraft*). Hierfür ist das Rahmedetal zwischen Lüdenscheid und Altena ein charakteristisches Beispiel; einer der ältesten Industriestandorte mit einer sehr engen, kleinteiligen Bebauung ist die Nette bei Altena.

Die Höfe der Reidemeister, die im Verlagssystem produzieren ließen und den Messehandel besorgten, waren Keimzelle weiterer Produktionsstätten insbesondere um die Städte Lüdenscheid, Altena, Werdohl und Iserlohn. Das Ausgangsmaterial war der Osemund, eine konfektionierte Stahlbramme, die in dieser Gegend hergestellt und durch Recken und Ziehen vornehmlich zu Drähten verarbeitet wurde. Bald schon privilegierte Brandenburg-Preußen die Städte. Altena hatte einen Stapel für Grobdrähte, Iserlohn das Monopol auf den Kratzendraht und damit auf Kleineisenwaren (*Nadeln*), Lüdenscheid auf Waren aus Nichteisen-Metallen, Hohenlimburg auf Drahtgewebe. Dazu entwickelte sich in Iserlohn wegen des Bergbaus auf zinkhaltige Erze (*Galmei*) die Gelbgießerei, in Lüdenscheid die Aluminiumindustrie und sehr früh die Kunststoffindustrie. Parallel spielte die Textilindustrie (*Tuchherstellung, Kattundruck*) eine durchgehend wichtige Rolle.

Trotz der Schwierigkeiten der Verkehrserschließung im Bergland (*z.B. Eisenbahnen: Hagen-Letmathe-Iserlohn 1859-1864, 1861 Altena-Plettenberg, 1874 Hagen-Brügge, 1900 Hemer-Hönnetal-Bahn*) gelang dem Gewerbe im märkischen Teil des Sauerlandes in großem Umfang der Übergang zur Industrie. Nicht nur die größeren Flusstäler wurden seitdem dichter bebaut, sondern auch die Städte erfuhren eine signifikante Verdichtung und Ausdehnung, seit die Produktionsanlagen durch den Einsatz von Dampfmaschinen ab 1860 nicht mehr vom Wasser als Energieträger abhängig waren.

Das **Kölnische Sauerland** war wegen der Rohstoffvorkommen von besonderem territorialpolitischen Interesse, wovon heute die Burgen Bilstein (*Lennestadt*), Bruchhausen (*Olsberg*), Schnellenberg (*Attendorn*) und zahlreiche Ruinen von Höhenburgen sowie viele Gründungsstädte zeugen. Abgeschlossen war die Territorialisierung der Region Mitte des 15. Jahrhunderts, nachdem 1368 die Grafschaft Arnsberg und 1449 die Herrschaften Bilstein und Fredeburg dem Erzbischof von Köln einverleibt worden waren, zu dem das Kölnische Sauerland bis 1802 zugehörig blieb.

Bis zum späten Mittelalter war das bestimmende und bis heute ablesbare Siedlungssystem voll ausgebildet. Die einzelnen Siedlungsplätze sind – weitgehend unabhängig vom Alter der aufgehenden Bebauung – aus historischen Gründen von hoher Bedeutung für das Kölnische Sauerland. Es dominieren Weiler und Kirchdörfer, die in ihrer Größe vielfach an die (*Berg-*) Freiheiten und (*Klein-*) Städte heranreichen. Die Gründung bzw. rechtliche Bestätigung

der Städte und Freiheiten – mit territorialer Schutz- und Erschließungsfunktion und mit Schutzfunktion einzelner Erzlager- bzw. Abbaustätten, von längerfristiger Wirksamkeit aber als Orte des Austausches zwischen ländlichem Gewerbe und importierten Nahrungsmitteln – erfolgte vorzugsweise auf Bergkuppen oft in Anlehnung an ältere Burgen, z.B. Arnsberg, Bilstein, Eversberg, Grevenstein, Hachen, Kallenhardt, Rüthen, Schmollenberg.

Dagegen blieben insbesondere die größeren Täler bis zum Beginn der Nutzung der Wasserkraft spätestens im frühen 16. Jh. weitgehend siedlungsleer. Besonders deutlich ablesbar ist dies südlich des Arnsberger Waldes.

Langfristig bessere Entwicklungsmöglichkeiten besaßen dagegen Stadtgründungen auf den wenigen Hochflächen (z.B. *Attendorn, Brilon*), wo – etwa um Brilon – bis heute die Aufgabe älterer Siedlungen im Zuge des Stadtausbaus gegen Ende des 13. Jahrhunderts deutlich erkennbar ist. Oberzentrum der Region war die alte Stadt Soest, die sich allerdings 1444-1449 aus der Oberhoheit des Erzstiftes Köln löste und der Grafschaft Mark anschloss.

Eingestreut liegen zum einen die verhältnismäßig wenigen geistlichen Konvente, unter denen nach dem Stift Meschede als ältestem die Klöster Grafschaft (*Schmallenberg-*), Weddinghausen (*Arnsberg-*) und Ewig (*Attendorn-*) den größten Besitz und Einfluss besaßen, und zum anderen die Adelssitze, für die – nach Aufgabe der Höhenburgen – die Tallage mit Sicherung durch Gräften charakteristisch ist. Die Siedlung erfuhr bis in die frühe Neuzeit hinein keine nennens-

werte Ausweitung, jedoch sind archivalisch seit dem späteren Mittelalter große Mengen an gewerblichen Anlagen des Erzbergbaus und der Weiterverarbeitung in den Flusstälern nachgewiesen. Deren Zahl nahm bereits im Zuge eines Deindustrialisierungsprozesses spätestens gegen Ende des 18. Jahrhunderts deutlich ab. Die Jahrzehnte um 1800 waren für das Sauerland die erste Phase eines tiefgreifenden Umbruchs. 1802 war die Herrschaft des Erzbischofs von Köln und damit gleichzeitig die Konfession des Monarchen abgelöst worden durch das evangelische Großherzogtum Hessen-Darmstadt, dem 1813/15 dauerhaft Preußen folgte: Kontinuität hatte einzig die Funktion Arnsbergs als Regierungssitz.

Eine neue Zeit hatte schon um 1780 mit dem die Verkehrsverhältnisse ein erstes Mal revolutionierenden Kunststraßenbau (*Arnsberg-Kassel entlang der Ruhr, heute B 7; Süd-Nord-Straße von Drolshagen bis Warstein, später „Koblenz-Mindener-Chaussee“, heute B 55*) eingesetzt. Ebenfalls seit dem späten 18. Jh. beraubte eine Folge von Brandkatastrophen bis in die 1840er Jahre nahezu alle Städte fast komplett ihrer älteren Bausubstanz. Im Wiederaufbau wurden die Befestigungen fast ausnahmslos geschleift und die besiedelte Fläche oft bis auf das Doppelte vergrößert (z.B. *Neheim 1807, Schmallenberg 1822*) oder ganz (*Warstein 1802*) oder teilweise (*Hirschberg 1788*) ins Tal verlagert.

In den Jahrzehnten nach 1850 gelang von den bestehenden Gewerbebetrieben nur wenigen der Sprung zum Industriebetrieb; auch die Bergwerke wurden mit wenigen Ausnahmen zwischen 1850 und 1900 geschlossen. Der

Bei Grevenstein

▽ Foto: LWL/M. Philipps





Bei Altenhellefeld △
Foto: LWL/M. Philipps

274

Bau von Eisenbahnlinien (*Ruhr-Sieg-Bahn 1861, Obere Ruhrtal-Bahn 1873, Hönnetal-Bahn 1905*) konnte die Nachteile der peripheren Lage nur unzureichend mildern.

Spätestens seit der Weltwirtschaftskrise ist die Industrie im ehemaligen Herzogtum Westfalen auf die sich weitenden Tallagen der größeren Flüsse, d.h. auf das Ruhrtal abwärts Bestwig bis Neheim-Hüsten und das Lennetal abwärts Saalhausen sowie das relativ flache Umfeld der Städte Attendorn, Menden und Warstein konzentriert. Angesichts des insgesamt mäßigen Wachstums im Industriezeitalter sind größere Erweiterungen mit Villen und Mietshäusern im historistischen Stil auf wenige Städte beschränkt (*Arnsberg, Menden, Neheim-Hüsten*). Im Allgemeinen jedoch genügte ein ringförmiger Gürtel mit Wohnhäusern des gehobenen Bedarfs und eine Aufsiedlung entlang der Ausfallstraßen, bevorzugt an der Verbindungsstraße zum Bahnhof.

Die Deindustrialisierung der kleineren Täler und die relative Ungestörtheit der (*damals allerdings weitgehend entwaldeten*) Höhenlagen boten dem Sauerland seit dem ausgehenden 19. Jh. mit der „bürgerlichen Entdeckung der Natur“ (*1891 Gründung des Sauerländischen Gebirgs-Vereins, SGV*) eine neue Perspektive mit der Entwicklung zum Erholungs- und Ergänzungsraum für das expandierende Ruhrgebiet. Es werden vor allem in den Hochlagen besondere touristische Einrichtungen (*Aussichtstürme, Unterkunftsmöglichkeiten*) errichtet, und auch die seit 1903 aufgestauten Talsperren werden schnell touristisch genutzt.

Die Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg hatten nur die wenigen sauerländischen Städte mit kriegswichtigen Industrien oder Infrastrukturen (*Eisenbahndepots*) in Mitleidenschaft gezogen (*am schwersten Meschede*). Dagegen hatte der Kampf um den Ruhrkessel stärker als in anderen westfälischen (*und darüber hinaus nordwestdeutschen*) Landesteilen Zerstörungen auch in den Weilern, Dörfern und Kleinstädten zur Folge.

Nur wenige Jahre später erfuhr jedoch der ländliche Raum eine ganz wesentliche Umprägung. Verbunden mit einer erneuten Flurbereinigung (*d.h. Flächenzusammenlegung mit Aufhebung alter Parzellengrenzen, wie sie erstmalig schon im 19. Jh. vorgenommen worden war*) wurden sauerlandweit über 1.000 landwirtschaftliche Betriebe aus den zu beengt empfundenen historischen Ortskernen in die bis dahin über Jahrhunderte (*mit Ausnahme der seit dem ausgehenden 19. Jh. errichteten Feldscheunen*) un bebauten Feldmarken ausgesiedelt.

Der Funktionsverlust der zurückgelassenen Altbauten beschleunigte die Modernisierung der alten Ortskerne und schuf u.a. auch Gelegenheit zum Durchbruch autogerechter Verkehrsschneisen. Unübersehbar sind auch allorts großvolumige, die topographischen Bedingungen missachtende, Parzellen- und Hausstättengrenzen tilgende Bauten der 1970er bis 90er Jahre überwiegend von Kommunalverwaltungen, Dienstleistern und Kreditinstituten sowie an den Ortsrändern Neubaukomplexe etwa für Krankenhäuser oder Schulzentren und erneut auch für

Ordenskongregationen (z.B.: *Mariä Königin in Lennestadt-Altenhudem (1959), Königsmünster (1964) in Meschede oder für den Tourismus (z.B. Ferienkolonien der Kolpingfamilie in Olpe und Oberhudem)*).

Für die jüngste Zeit sind nicht nur die auch weiterhin neu ausgewiesenen Einfamilienhaus- und Gewerbegebiete (*und ebenso die Erweiterungsbauten der ansässigen Industriebetriebe*) sowie die beiden Autobahnen (*A 44 Hagen-Gießen, A 46 Werl-Brilon*), sondern auch flächenintensive oder silhouettenprägende Anlagen wie Umspannwerke bzw. Fernmeldetürme und auch großflächige touristische Einrichtungen wie die Erlebnisparcs (*Fort Fun in Bestwig*) zu nennen.

Kulturlandschaftscharakter

Das gesamte Sauerland (*Märkisches und Kölnisches Sauerland*) kann aufgrund seines Nutzungsmusters und seines daraus resultierenden Landschaftsbildes in das Bergland und die offenen Kalkbereiche gegliedert werden.

Das Sauerländer Bergland ist geprägt von Wald, Grünland, Seen und ansehnlichen Siedlungen mit auffallenden Bauformen (*Fachwerk, Schiefer, Bruchstein, Massivbauten*). Die natürlichen Laubwälder wurden in der Vergangenheit durch die Gewinnung von Grubenholz und die Holzverkohlung stark in Anspruch genommen. Die Waldweide und schließlich regelrechter Raubbau nach Auflösung der früheren Markenverbände haben in einigen Gebieten eine Devastierung der Wälder herbeigeführt. Historische Karten um 1800 lassen auf großen Flächen eine Verheidung erkennen. Die Landgrafen von Hessen-Darmstadt, die Landesherrn des Kurkölners Sauerlandes und dann die preußische Regierung förderten die geregelte Forstwirtschaft. Ab ca. 1870 wurden Bereiche großflächig mit Fichten wieder aufgeforstet. Diese waren in diesem Raum nicht heimisch und wurden eingeführt. Als Ausnahme sind ausgedehnte Buchenwälder bis ins 19. und 20. Jh. überkommen. Bis heute sind sie als Laubwälder erhalten und sollten naturnah bewirtschaftet werden.

Die Laubwälder sind überwiegend Buchenwälder, deren Farben den Inbegriff der Jahreszeiten darstellen. Sie rufen positive Empfindungen hervor. Die Fichtenwälder sind dunkel monoton und wirken undurchdringlich. Sie haben jedoch den Vorteil des Wintergrüns. Die Wälder im Bergland sind großflächig. In Teilbereichen ist keinerlei durch Technik erzeugtes Geräusch zu hören. Sie sind Wirtschaftswälder und dementsprechend gut durch ein Wegenetz erschlossen.

Das Grünland ist meist nicht artenreich, hat jedoch im Laufe der Vegetationszeit seine typischen Farb-Bilder. Das Weideland ist gekennzeichnet durch seine Zäune und das Vieh.

Das niederschlagsreiche Gebiet ist durchzogen von Fließgewässern. Die Quellen der größten Flüsse – Ruhr und Lenne – sind gefasst bzw. gestaltet. Dies mag aus

ökologischen Gründen bedauerlich sein, weist aber auf ihre große kulturelle Bedeutung und hohe touristische Attraktivität für die Bevölkerung Nordrhein-Westfalens hin.

In den Wäldern sind auch die Bäche natürlich bis naturnah erhalten. Sie verleihen der Landschaft Bewegung und typische natürliche Geräusche. Obwohl die meisten Bäche in der freien Landschaft begradigt und reguliert sind, werden sie als naturnahe Elemente empfunden.

Die Flüsse sind weitgehend reguliert, aber meist nicht aufgestaut, sondern fließen in ihrer natürlichen Geschwindigkeit. Ihr Wasserstand schwankt im Laufe der Jahreszeiten.

Selbst in sehr engen Tälern des Berglandes entwickelten sich große Orte, da das Wasser als Energiequelle für die Kleinindustrie genutzt wurde, und sich dort die Überlandstraßen und die Eisenbahn befanden. Diese Konglomerate widersprechen der vermeintlichen Naturidylle des Sauerlandes, sind aber das lebenswichtige Pendant zum ländlichen Raum. Winterberg ist als Wintersportort mit internationalen Wettbewerben eine Besonderheit. Seine Sportanlagen sind landschaftsprägend.

Die offenen Kalksenken und die Hochflächen sind relativ kleinflächig. Die Morphologie ist eben bis mäßig geneigt. Das Landschaftsbild steht im Kontrast zum Wald-Bergland, das die Kulisse und einen bewegten Horizont bildet. Sie sind überwiegend agrarisch genutzt. Weite Blicke sind möglich über die freien Täler und Mulden. Kuppen und Hügel sind bewaldet. Sie erhöhen die Vielfalt der Landschaft. Ihre räumliche Kleinteiligkeit erzeugt ein Gefühl der Übersichtlichkeit und Sicherheit.

Die Grundfärbung der Landschaft sind die Grüntöne der Wiesen und Weiden, des frischen Ackerlandes sowie der inselartigen Laub- und Nadelwälder. Seine Schattierungen wechseln im Laufe der Jahreszeiten zu den Brauntönen der reifen und abgeernteten Felder und der melierten herbstlichen Wälder. Großflächige Weihnachtsbaumkulturen erzeugen den Eindruck von Aufforstungen.

Der geologische Untergrund des Kalkes wird in Steinbrüchen abgebaut.

Historische land- und forstwirtschaftliche Nutzungen haben gleichsam als positiven Nebeneffekt kleinflächige Biotop für vom Aussterben bedrohte Tier- und Pflanzenarten entstehen lassen, z.B. Kalkmagerrasen oder Wacholderheiden als Lebensraum für Reptilien, Enziane und Orchideen. Nur wenige Flächen geben Zeugnis über traditionelle Bewirtschaftungsweisen wie Plaggen und Schafbeweidung. Die als Naturschutzgebiete ausgewiesenen Biotop werden mit Hilfe von Pflegeplänen in ihrem Aussehen und ökologischem Haushalt bewahrt.

Die Kalkbereiche müssen zwangsläufig viele Aufgaben übernehmen, die das Bergland schon aufgrund seiner Steilheit nicht erfüllen kann. Sie wurden schon früh landwirtschaftlich genutzt und erhielten ihr Aussehen als Agrarland-

schaft. Bis heute ist ihr Charakter überwiegend ländlich. Es ist seit alters her ein Raum für die Funktionen Wohnen, Wirtschaften und Verkehr. Der Raum unterliegt einem starken Nutzungsdruck. Insbesondere Umstrukturierungen im ländlichen Wirtschaften verändern heute das Landschaftsbild.

Im gesamten Sauerland wurden Talsperren errichtet, die natürliche Lebensräume für Pflanzen und Tiere überflutet haben und Menschen zwingen, in neue Orte umziehen. Die Stauseen mit ihren Dämmen waren starke Eingriffe in den Naturhaushalt und in das Landschaftsbild. Heute werden sie als großartige menschliche Kunstbauwerke bewertet. Ihre Wasserhöhen schwanken im Jahresverlauf entsprechend den wasserwirtschaftlichen Erfordernissen erheblich. Dennoch sehen sie wie natürliche Seen aus, sind wertvolle Biotope und bieten ausgezeichnete Erholungsmöglichkeiten.

Das Großrelief des Sauerlandes ist überprägt von Kleinformen, z.B. von Spuren des historischen Bergbaues. Überregional bedeutsame Altstraßen („Heidenstraße“, „Jakobsweg“) und lokal bedeutsame historische Verbindungswege („Leyerweg“) haben sich als Hohlwege tief in die steilen Hängen eingeschnitten.

Obwohl die Zahlen der Einwohner/km² im Vergleich zu Nordrhein-Westfalen und zur Bundesrepublik gering sind, ist nicht zu übersehen, dass die Bevölkerung im Raum sehr ungleichmäßig verteilt und auf bestimmte Bereiche konzentriert ist. So sind trotz relativ geringer Durchschnittszahlen der Bevölkerung im Landschaftsbild Ballungsräume von Siedlungen, Gewerbe und Industrie vorhanden.

Das Märkische und das Kölnische Sauerland weisen einen unterschiedlichen Bestand von Baugattungen auf. Im **Märkischen Sauerland** ist zu vermerken:

Bei den ländlichen Profanbauten handelt es sich überwiegend um Bruchsteinbauten. Dieses bauliche Spezifikum des Märkischen Sauerlandes ist auf Entwicklungen im späten Mittelalter zurückzuführen. Nur in der nördlichen Hügellandschaft zum Ruhrtal haben sich seit dem ausgehenden 18. Jh. Fachwerkbauten erhalten. Sonderformen des ländlichen Bauens sind Speichergebäude als sog. Haferkästen in Bohlenbauweise und als Bruchsteinbauten, die häufig als „Wehrspeicher“ bezeichnet werden.

Signifikant sind die fast herrschaftlichen Sitze von Reideameistern und Industriellen nahe den Produktionsstätten (*Kierspe-Voswinkel, Haus Nachrodt, Hemer-Stephanopel*). Eine ähnliche Anordnung (*fast in jedem Hofraum war eine „Fabrik“ mit zwei bis drei Arbeitern zu finden*) bestimmt auch noch die Ausdehnung der Städte im Industrialisierungsprozess.

Insbesondere Lüdenscheid, Iserlohn und auch Altena weisen seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts große Stadterweiterungsgebiete mit Backstein- oder Putzbauten historischer Prägung bis hin zu Villenvierteln in ausgewählten Randalagen auf. Ein geplanter Siedlungsbau kam aber erst nach dem Ersten Weltkrieg auf (*Lüdenscheid; Hohenlimburg z.B. Hoesch-Siedlung 1922*).

Von den Adelssitzen sind besonders die Höhenburgen bis heute prägend für das Märkische Sauerland. Neben dem Amtssitz der Grafen zu Altena (*im frühen 20. Jh. im Zuge der Burgenromantik wieder aufgebaut*) befanden sich Burgen im Grenzgebiet zur Grafschaft Arnsberg bzw. zum Erzbistum Köln, von denen heute noch Klusenstein und die Ruine Schwarzenberg existieren. Ebenfalls Residenz ist die um 1230 begonnene Hohenlimburg; hier erfolgte nach 1610 die Umwandlung von der Burg zum Schloss. Von den umgräteten und zumeist in Naturstein aufgeführten Herrensitzen in Tallagen bewahren nur wenige spätmittelalterliche Gebäudeteile, die meisten sind im Barock oder später überformt worden (*Neuenhof, Haus Rade, Letmathe, Hemer, Edelburg, Badinghagen*). Einige Wasserburgen zeigen noch den engen Zusammenhang auch des Adels mit der Eisenproduktion (*Haus Rhade im Volmetal oder Schloss Neuenhof im Elspetal*).

Der Bestand erhaltener Kirchenbauten reicht bis in das späte 12. Jh. zurück (*Iserlohn-Hennen*). Sowohl die romanischen als auch die gotischen Hallenkirchen zeigen – entsprechend der kulturräumlichen Orientierung des Märkischen Sauerlandes – rheinische Einflüsse. Charakteristisch sind vor allem im 18. Jh. Kirchenneu- und -umbauten zwecks Anpassung an die neuen liturgischen Bedürfnisse des reformierten Gottesdienstes (*Saalkirchen in Kierspe, Kierspe-Rönsahl, Halver u.a.; reformierte Kirchen in Iserlohn und Hohenlimburg*). Mit der Industrialisierung kamen am Ende des 19. Jahrhunderts (*Altena, Lüdenscheid, Iserlohn, Letmathe*) und in einem weiteren Schub nach dem Zweiten Weltkrieg katholische Kirchen hinzu.

Produktionsanlagen sind seit dem ausgehenden 17. Jh. insbesondere mit den Mahl-Mühlen (*Halver-Schulten-Heedfeld, Hemer-Bäingsen, Lüdenscheid-Oedenthal, Nachrodt-Wiblingwerde-Brenscheid*) und Hammerwerken (*Hammer auf der schwarzen Ahe; Lüdenscheid-Brüninghausen Bremecker Hammer; Iserlohn-Barendorf*) in den Flusstälern mit ihren Betriebsgewässern als herausragende Dokumente der Kulturlandschaftsentwicklung überliefert.

Die Entwicklung von Verkehr und Kommunikation ist durch landschaftsprägende Denkmäler sowohl des Straßenverkehrs (*Steinerne Brücke in Altena, ehemalige Umspannstationen in Meinerzhagen-Hahnenbecke und Iserlohn-Refflingsen; Rahmedebrücke im Zuge der A 45*) als auch der Erschließung der Region durch Eisenbahnen (*Plettenberg-Ohler Bahnbrücke, Werdohler Bahntunnel*) dokumentiert. Bei Iserlohn existiert am Danzturm noch eine Station der optischen Telegrafenlinie aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die ursächlich zur Versorgung der mit Wasserkraft betriebenen Fabriken gebauten Talsperren (*1891 Fuelbecker Talsperre, 1903 Glörtalsperre, 1904 Jubachtalsperre*), die ebenso wie Anlagen zur Stromgewinnung (*Lenneastaufen Plettenberg-Elhausen, Werdohl-Wilhelmstal*) stellen eine wesentliche Umprägung der Kulturlandschaft dar. Den Talsperren wuchsen sekundär die Funktionen für die Wasserversorgung und für die Freizeitgestaltung der Bevölkerung des Ruhrgebiets zu. Die touristische Erschließung

der Kulturlandschaft „Sauerland“ setzt um 1900 mit dem Wiederaufbau von Burg Altena (*Jugendherberge, Restauration und Aussichtsturm*) und der Gründung des Sauerländischen Gebirgsvereins (SGV; *Vereinshaus auf dem Kohlberg bei Altena*) ein. Die Aussichtstürme (z.B. *Iserlohn Seilerwald, Lüdenscheid Homerturm, Halver Karlshöhe*) sind prägende Bestandteile und gleichzeitig wichtige Einrichtungen zur Erlebbarkeit dieser Kulturlandschaft.

Im **Kurkölnischen Sauerland** dominierte als Baumaterial der ländlichen Privatbauten bis zum letzten Drittel des 19. Jahrhunderts für Wohn- und Wirtschaftsgebäude der Fachwerkbau. Auszunehmen ist jener westliche Teil der Kulturlandschaft, der als Ausläufer der sog. „Märkischen Steinbauregion“ zu sehen ist. Der Fachwerkbau erreicht im ausgehenden 18. Jh. die Blüte eines Regionalstiles im übergreifenden Rahmen des Spätbarock und Rokoko mit fast verschwenderischer Verwendung von überaus kräftig dimensionierten Hölzern in reicher und damit malerischer Verwendung südlich (*d.h. hessisch*) beeinflusster Strebenfiguren, gepaart mit überbordenden Inschriften und Schnitzereien meist religiösen Inhalts und vielfach geschwungener Schreinerarbeit an Toren, Türen und Fenstern. Es dominiert in Stadt und Land das längs aufgeschlossene, im Inneren dreischiffig gegliederte niederdeutsche Hallenhaus. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts tauchen jedoch in den Kleinstädten und auf dem Land die ersten reinen Wohnhäuser in der Art adeliger Palais auf, die jene Gewerkefamilien insbesondere im Raum Olsberg/Brilon errichten ließen, die allmählich die Erzgewinnung und -verarbeitung in ihren Händen konzentrierten.

Nach 1802 machten sich Tendenzen zur Trennung von Wohn- und Wirtschaftsteil und zu einer holzsparenden, kargen und auf das funktional Notwendige reduzierten Fachwerkbauweise bemerkbar, die letztlich zum Bau reiner Wohnhäuser in Massivbauweise führte. Der Schiefer beginnt sich als Material für die Dachdeckung erst ab den 1850er Jahren (*und für Wandverkleidungen erst ab etwa 1890*) – und damit zeitlich parallel zu Blechplatten für Wand und Dach – durchzusetzen, als er sich durch neue und rationeller abgebaute Tiefbaugruben in Fredeburg, Nordena und Nuttlar deutlich verbilligt. Ebenfalls aus Kostengründen konnte sich das massive Haus (*zuerst backsteinsichtig, erst um 1900 verputzt*) in Stadt und Land angesichts sehr begrenzter Rohstoffvorkommen in der Region erst nach dem Bau von Eisenbahnen durchsetzen.

Nach einer recht kurzen Phase mit historistischen Architekturen reichsweiter Prägung setzt schon vor dem Ersten Weltkrieg eine Rückbesinnung auf heimische Bautraditionen ein, während bald nach Ende des Zweiten Weltkrieges zumeist nach Entwurf zentraler Siedlungsgesellschaften in zeittypisch modernen Bauformen (*verputzte Massivbauten mit einigen Elementen der Vorfertigung*) und Bautypen („*Kopfhals-Rumpf*“-Typen) prägend wurden.

Für die ländlichen Wohnbauten des Adels ist ebenso wie für die städtischen Adelshöfe (*erhalten etwa in Arnsberg, Balve, Brilon, Menden*) der Steinbau charakteristisch. Bau-

lich prägend ist die Epoche zwischen 1648 und 1803, in der alle Herrenhäuser – gehäuft zwischen 1660 und 1720 – durch Neu- oder Umbauten in erweiterten Raumstrukturen und zeittypischer Gestalt als breit gelagerte Palais in achsialer Gliederung und Anordnung von Flügelbauten und symmetrischem Bezug der Wirtschaftshöfe eine Anpassung an zeitgemäße Standards erfuhren.

Bei den Sakralbauten bestimmen die zum Teil noch in das 15. Jh. zurückreichenden und fast ausschließlich aus teilweise verputztem Naturstein errichteten Kapellen das Ortsbild der vielen kleinen Dörfer und Weiler; die alten, seit dem späten Mittelalter tradierten Pfarrkirchen prägen nicht nur die Zentren zahlreicher Kirchdörfer (z.B. *in Schmallenberg-Berghausen, -Lenne und -Wormbach*) und Städte, sondern wirken weit hinaus in die Kulturlandschaft „Sauerland“. Die Erneuerung vieler Pfarrkirchen setzt in den 1660er Jahren ein, hat ihren Höhepunkt jedoch erst in den Jahrzehnten nach 1740. Erhaltene Pfarrhäuser, Schulen und andere kirchliche Gebäude dieser Epoche tragen im Ensemble wesentlich zur Gestalt der Dorfmitte bei (z.B. *Oberkirchen, Wormbach*).

Auch aus jüngeren Zeiten sind zahlreiche denkmalwerte Kirchen erhalten. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden erstmalig Bauten für die nun gegründeten evangelischen Kirchengemeinden. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden vielerorts in den alten Pfarreien beträchtlich vergrößerte Ersatz- und Erweiterungsbauten errichtet, und in zahlreichen Dörfern und Weilern entstanden – gleichermaßen markant die überkommenen Ortsbilder verändernd – durch die Erhebung zur Pfarrei, Kirchen an Stelle der alter Kapellen.

Mit Ausnahme einiger Klosterkirchen (z.B. *Oelinghausen, Weddinghausen*) mit der noch in das 9. Jh. zurückreichenden Stiftskirche St. Walburgis in Meschede als herausragendem Monument bewahren nur recht wenige Klöster spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Bauteile. Vielmehr prägen barocke Um- und Neubauten des späten 17. und des 18. Jahrhunderts sowohl die ländlichen Klöster (z.B. *(Warstein-) Mühlheim 1677-1690, (Schmallenberg-) Grafschaft 1729-1742, (Attendorf-) Ewig 1726*), als auch die Bauten der jüngeren Bettelordenskonvente in den Städten (*erhalten z.B. Brilon 1772-1782*). Die bemerkenswert vielen Klosterneubauten des 19. und 20. Jahrhunderts von alten und neu gegründeten Orden entstanden zumeist in herausgehobener Lage und strahlen ins Land (*u.a. Missionare vom Heiligsten Herzen Jesu in Arnsberg-Oeventrop 1902; Königsmünster der Benediktiner in Meschede (1962)*).

Konfessionell gebundene Friedhöfe prägen bis heute die Ortsmitte (*christliche Friedhöfe um die alten Pfarrkirchen*) oder seit dem frühen 19. Jh. die damaligen Siedlungsränder; jüdische Friedhöfe liegen seit Alters vor den Toren der Städte. In den Dörfern und in der Feldmark zeugen seit dem ausgehenden 17. Jh. vermehrt Bildstöcke und Wegekreuze von vertiefter Konfessionalisierung. Zumeist weithin sichtbar im Land, entstanden nun auch Wallfahrtskapellen.



Bei Sundern-Wilde Wiese
Foto: LWL/M. Philipps



Eine erneut vertiefte Volksfrömmigkeit im Gefolge des „Kulturkampfes“ der 1870er Jahre drückt sich ebenso in den Kreuzwegen wie in den heute von mächtigen Bäumen malerisch überschatteten Hof- und Wegekreuzen aus.

Nach dem starken Deindustrialisierungsprozess seit dem 18. Jh. zeugen von Bergbau und Weiterverarbeitung von Eisen und Buntmetallen älterer Zeit fast ausschließlich Geländespuren und Bodendenkmäler.

Zahlreicher werden die erhaltenen Zeugnisse für die Jahrzehnte nach 1850. Noch vor dem Bau der Eisenbahnlinien erlebte das alte Bergbaurevier um den Eisenberg von (Bestwig-) Ramsbeck wenig nach 1850 den wohl spektakulärsten Versuch der weitgehenden Neugründung eines kombinierten Bergbau- und Hüttenbetriebes schon unter industriellen Vorzeichen. Drei große Neusiedlungen für angeworbene Bergleute (Ramsbeck, Andreasberg, Heinrichsdorf), ein Produktionsgebäude und der Hüttenkamin von 1854 zeugen bis heute von diesem spekulativ überhitzten Unternehmen.

Hervorzuheben sind weiter der Kupferhammer in Warstein, Hüttenanlagen und Wohngebäude in Meggen und Brilon-Wald sowie die Luisenhütte in Wocklum bei Balve. Heute eines der herausragenden Technischen Kulturdenkmale Westfalen-Lippes war dieser 1854 für Holzkohlebeheizung konzipierte Hochofen schon nach wenigen Jahren der Konkurrenz des im Entstehen begriffenen Ruhrgebiets nicht mehr gewachsen, da wegen des fehlenden Bahnanschlusses der Antransport sowohl von Rohstoff (Erz aus dem Siegerland) als auch von Brennstoff (Steinkohle bzw. Koks aus der Region um Dortmund) ökonomisch nicht zu bewältigen war.

Einige Partien der Kulturlandschaft „Sauerland“ werden von Brüchen und Halden als Zeugnissen des (bisweilen noch fortschreitenden) Abbaus von Steinen und Schiefer bestimmt; die außergewöhnlich großen Kalksteinbrüche

des Hönnetals gehen auf frühindustrielle Traditionen des 19. Jahrhunderts zurück.

Die Prägung der Kulturlandschaft „Sauerland“ durch neuzeitliche Verkehrswege und -mittel manifestiert sich im Bau- und Denkmälerbestand besonders durch die Trassen der Chausseen und ihrer Begleitbauten (Meilensteine, Chausseewärterhäuser u.a.) seit dem frühen 19. Jh. und durch Kunst- und Betriebsbauten der Eisenbahn (Viadukte und Tunnel, Empfangsgebäude etc.) seit dem späten 19. Jahrhundert.

Zeugnisse jüngerer Funktionen der Kulturlandschaft „Sauerland“ sind z.T. weithin sichtbare Einrichtungen des Fremdenverkehrs (z.B. die Aussichtstürme Astenturm in Winterberg 1884, Rhein-Weser-Turm in Kirchhundem 1932; Wintersporteinrichtungen Bobbahn 1910, Sprungschanze 1959, beide in Winterberg), aber auch Ferienhausgebiete und der Erholung dienende Einrichtungen (z.B. Lungenheilstätten Beringhausen in Meschede 1892/93; Kurkliniken und -einrichtungen Bad Fredeburg nach 1970) auch die großflächigen Stauseen (1905 Alte Henne-, 1913 Möhne-, 1935 Sorpe-, 1955 neue Henne- und 1965 Biggetalsperre) sowie Wasserkraftwerke (allein zehn Kraftwerke an der Ruhr, drei an Talsperren).

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Im Raum Iserlohn-Altena-Lüdenscheid ist spätestens seit dem Hochmittelalter Eisenerz gewonnen, bzw. verarbeitet worden. Schwerpunkt der Verarbeitung war die Drahtzieherei und die in Iserlohn beheimatete Herstellung von Kettenpanzern (KLB 21.01).
- Das Lennetal steht in langer Tradition der Nutzung der Wasserkraft für eisengewerbliche Zwecke. Höhenburgen geben Zeugnis für die Bedeutung des Tales im Mittelalter und für die nationale Burgenromantik (um 1900). Siedlungen und Industrieanlagen in dichter Folge machen entscheidende Etappen der Entwicklung der Kulturlandschaft augenfällig (KLB 21.01).
- Der Kalkbereich zwischen Hagen und Balve/Hönnetal ist wichtig aus forschungsgeschichtlicher Sicht. Er ist eine bedeutende archäologische und paläontologische Fundregion. Das umfangreiche Fundmaterial aus den Höhlen des Hönnetales wird im Wesentlichen in das Paläolithikum und die vorrömische Eisenzeit datiert. Neben pleistozänem Material sind in alten Schlotten Dinosaurierreste der Unterkreide entdeckt worden. Bemerkenswert sind Funde von Menschenresten des Mesolithikums und Neolithikums. Im tiefen Taleinschnitt des Hönnetales und auf den begleitenden Höhen wird die Territorial-, Siedlungs-, Wirtschafts- und Verkehrsentwicklung in großer zeitlicher Tiefe seit dem späten Mittelalter dokumentiert (KLB 21.01).
- Der Kleinweiler Sundern-Wilde Wiese ist eine Montansiedlung in einer Höhenlage von 520 bis 600 m ü. NN.

In den umgebenden Wäldern befinden sich Spuren historischen Bergbaus (KLB 21.02).

- Der Arnberger Wald mit Arnberg und den Kölnischen Bergstädten ist ein spezieller Ausschnitt des Landes NRW. Das ehemalige Jagdrevier ist in einer außergewöhnlichen Größe als zusammenhängender Wald erhalten und gibt Auskunft über die Forstgeschichte. Um Rütten-Kneblinghausen sind zahlreiche mesolithische Oberflächenfundstellen und beweisen eine attraktive Region für die letzten Jäger und Sammler. Die Lage der Städte Belecke, Hirschberg, Kallenhardt und Rütten auf Bergkuppen ist für die Kölnischen Stadtgründungen im Sauerland charakteristisch. Arnberg besitzt als Regierungsstadt mit der historischen Altstadt und dem klassizistischen Stadterweiterungsgebiet Bedeutung. Die Möhne-Talsperre ist ein Zeugnis der Wasserbaukunst (KLB 21.03).
- Das „Alte Testament“ bei Altenhellefeld und die „Callerschweiz“ sind beispielhafte Landschaftsausschnitte des offenen, agrarisch genutzten Sauerlandes mit historischen Landnutzungsformen (*Niederwälder, Wacholderheiden, Kalkmagerrasen*) (KLB 21.04).
- Die weite und nur schwach reliefierte Briloner Hochfläche mit der Stadt Brilon ist eine intensiv genutzte offene Agrarlandschaft. Sie lässt bis heute den Wüstungsvorgang zur Zeit der Stadtgründung und umgekehrt die planmäßige Wiederbesiedlung in den 1950er und damit zwei für die Kulturgeschichte des Sauerlandes gleichermaßen bedeutsame Entwicklungsschübe erkennen. Sie weist Zeugnisse des frühneuzeitlichen Bergbaus und der Verhüttung auf. In den nahegelegenen Wäldern ragen die Bruchhauser Steine als Identitätstifter empor (KLB 21.05).
- Das Ebbegebirge gibt Zeugnis für die Verknüpfung von Natur-Ressourcen und der Forst- und Industriegeschichte (*historischer Erzabbau und Köhlerbetrieb, Hütten- und Mühlenstandorte*) (KLB 21.06).
- Der Raum Schmallenberg im Hochsauerland zeigt die charakteristische Vielfalt ländlicher Siedlungen einschließlich typischer Wandlungen der Bauformen sowie überregional bedeutende Einzelmonumente (KLB 21.07).
- Die Winterberger Hochfläche gibt Zeugnis über die Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte (*Ackerterrassensysteme unter Wald, Bergbauwüstungen, Standorte der Kleineisenindustrie*) und ist eine traditionelle Erholungslandschaft mit historischen Landnutzungsformen (*Bergheiden*) und den für das Selbstverständnis Nordrhein-Westfalens wichtigen Ruhr- und Lennequellen (KLB 21.08).
- Weitere besondere Kulturlandschaftselemente sind die adeligen Häuser Neuenhof und Rhade mit ihren baulichen und landschaftlichen Bestandteilen sowie das Kohlberghaus in seiner landschaftlichen Einbettung.

- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Affeln, Allendorf, Altena, Arnberg, Attendorn, Bad Fredeburg, Balve, Belecke, Bilstein, Bödefeld, Brilon, Drolshagen, Eslohe, Eversberg, Freienohl, Grevenstein, Hachen, Hagen (*Sundern-*), Hirschberg, Iserlohn, Kallenhardt, Langscheid, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Menden, Meschede, Neheim, Neuenrade, Obermarsberg, Olpe, Plettenberg, Rütten, Schmallenberg, Silbach, Sundern, Warstein und Winterberg.
- Besondere Blickbeziehungen sind auf Hohenlimburg gerichtet.



△ **Im „Alten Testament“**
Foto: LWL/M. Philipps

279

Leitbilder und Ziele

Das Sauerland ist eine frühe Montanregion gewesen. Die damalige Bedeutung ist heute nicht mehr vorrangig der Landschaft abzulesen. Sie erweckt in weiten Bereichen den Eindruck einer Naturlandschaft und erfüllt somit die Voraussetzungen für eine Erholungslandschaft. Land- und Forstwirtschaft tragen eine große Verantwortung zur Erhaltung der bäuerlichen Kulturlandschaft als Basis für die Erlebnis- und Freizeitfunktion des ländlichen Raumes.

- Bei Umstrukturierung heutiger landwirtschaftlicher Verhältnisse ist die Pflege der Landschaft zu fördern. Das jetzige Landschaftsbild und der damit verbundene Charakter ist typisch und erhaltenswert.
- Die Wälder sind landschaftsprägend und bedürfen einer besonderen Berücksichtigung. Die Fichtenwälder sind Ergebnis und Zeugnis einer bestimmten Wirtschaftsepoche und typische Elemente dieser Kulturlandschaft. Zur Förderung eines vielfältigen Landschaftsbildes sollte allerdings die Erhöhung des Laubwaldanteils und eine naturgemäße Waldbewirtschaftung angestrebt werden.

- Die Offenhaltung der Täler im Bergland entspricht dem Wunsch nach Vielfalt und optischer Gliederung des Raumes. Eine Nutzung als Grünland ist der Landwirtschaft zu ermöglichen. Die Unterstützung der Landwirtschaft bei einer Flächenpflege nach ästhetischen Kriterien ist zu leisten.
- Für die Kalksenken und Hochebenen sollte übergeordnet gelten: Erhaltung des offenen Landschaftscharakters als Zeugnis einer alten Agrarlandschaft. Deshalb besteht Anlass der Definition von Wald-Feld-Grenzen und Steuerungsbedarf bei der Anlage von Weihnachtsbaumkulturen.
- Anthropogene Biotop sollen weiterhin als Naturschutzgebiete ausgewiesen werden. Pflegepläne sind unterstützend nötig.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Insbesondere sind Hohlwege als eine durch die mechanisierte Forstwirtschaft stark gefährdete Denkmalgattung zu schonen. Mit den Forstbehörden sollten denkmalverträgliche Nutzungskonzepte entwickelt werden.
- Der Kalkabbau gefährdet bekannte wie unbekannt Bodendenkmäler. Eine enge Abstimmung mit den Abbaubetrieben ist notwendig.
- Gebäude sollen sich – ohne nostalgischen Kulissenbau – in Kubatur, Baumaterialien und Farbgebung an der historischen Bausubstanz orientieren.
- Gewerbegebiete sollen in ihrer Ausdehnung und Lage die besondere Situation der Einsehbarkeit im Mittelgebirge berücksichtigen.
- Der Wert alter, oft seit Jahrtausenden von Menschen besuchter Kultstätten (*Felsen, Höhlen, Quellen u.a.*) verdient Achtung.
- Der geologische Untergrund Kalk ist in weiten Bereichen verantwortlich für die frühe Entwicklung der Kulturlandschaft. Heute wird diese durch seinen Abbau bedroht. Eine Abwägung zugunsten der Kulturlandschaft ist nötig.
- Der Tourismus und das Ausüben von Sportarten in der Landschaft müssen die Eigenart des Landschaftsbildes respektieren und den Naturhaushalt als Grundvoraussetzung einer intakten Kulturlandschaft schonen.

Kulturlandschaft 22 // Bergisches Land

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Bergisches Land“ umfasst den Oberbergischen Kreis, den westlichen Teil des Märkischen Kreises, den nordöstlichen Teil des Rhein-Sieg-Kreises, den südöstlichen Teil der kreisfreien Stadt Köln, große Teile des Rheinisch-Bergischen Kreises, den Ostrand der kreisfreien Stadt Leverkusen und die südlichen bzw. südöstlichen, ländlich geprägten Teile der kreisfreien Städte Remscheid, Solingen und Wuppertal.

Im Westen wird die Kulturlandschaft „Bergisches Land“ angelehnt an die naturräumliche Gliederung von der Niederterrasse des Rheins und dem Heidenterrassenband begrenzt. Wie im Norden wird die Markierung auch durch die höhere Dichte der Siedlungen sowie der zunehmenden Gewerbe- und Industriedichte in den benachbarten Kulturlandschaften „Niederbergisch-Märkisches Land“ und „Rheinschiene“ bestimmt.

Die Abgrenzung im Osten erklärt sich durch die Besiedlungsstruktur und den Waldbedeckungsgrad. Im Süden wird das Gebiet durch den Nutscheid-Höhenzug begrenzt. Im Süden grenzt das Gebiet an die Kulturlandschaft „Nutscheid-Sieg“.



Am Nutscheid



Foto: Naturpark Bergisches Land

Der Name „Bergisches Land“ wird nicht – wie man vielleicht vermuten kann – von seiner Topographie abgeleitet, sondern der Name stammt vom Herrschergeschlecht der Grafen von Berg, das seit dem 11. Jh. – vermutlich aus dem Rechtsrheinischen stammend – im Bergischen Land immer mehr an Bedeutung gewann.

Naturräumliche Voraussetzungen

Das Bergische Land wird im Untergrund von devonischen Tonschiefern, Grauwacken und Sandsteinen aufgebaut; kleinflächig eingestreut findet sich auch Kalkstein. Es ist ein stark zertalter Mittelgebirgsraum. An den Hängen und auf den Höhenrücken haben sich häufig gering mächtige Braunerden und Ranker entwickelt; die Talböden werden von Grundwasserböden ausgefüllt.

Das wellige Hügelland im westlichen Teil mit einer durchschnittlichen Höhe von 300 m ü. NN steigt in den östlichen Teilen bis 500 m ü. NN an und wird von der Agger, Bröl, Dhünn, Sülz, Wiehl und der oberen Wupper sowie ihren Nebenflüssen durchzogen; teilweise sind die Täler als Kerbtäler ausgebildet.

Durch die Luvlage verzeichnet das Bergische Land hohe Niederschläge von 1.000 bis 1.300 mm pro Jahr mit einem Maximum im Dezember. Das feuchte Klima in Verbindung mit der Topographie bietet nur ungünstige Voraussetzungen für den Ackerbau. Das Relief, die vergleichsweise geringwertigen Böden und die hohen Niederschläge mit außerordentlichem Wasserreichtum hatten für die siedlungs- und agrargeschichtliche wie auch die wirtschafts- und gewerbegegeschichtliche Entwicklung Konsequenzen, deren Raumwirksamkeit bis heute prägend ist.

Die wichtigsten Biotope befinden sich in den Auenflächen der Flüsse und Bäche sowie in den Laubwäldern.

Geschichtliche Entwicklung

Während der Steinzeit durchstreifte der Mensch das Bergische Land jagend und sammelnd, insbesondere entlang der Gewässer. Hinweise auf Siedlungsplätze sind bisher nicht bekannt. Das ausgeprägte Relief und die steinig, schluffigen Lehm Böden waren für die bronze- und eisenzeitliche Landwirtschaft ungeeignet. Dennoch fand eine lockere Besiedlung an den Unterläufen der Dhünn, Sülz und Agger sowie auf der Hochfläche bei Neunkirchen-Seelscheid statt, da die westlichen Randhöhen von Löss bedeckt waren.

Hier, am Rande der damaligen Besiedlung, wurden auch die bekannten Ringwälle Erdenburg, Güldenbergrath und Lüderich errichtet. Im Inneren des Bergischen Landes weisen lediglich vereinzelte Funde am Oberlauf der Dhünn und Agger auf eine saisonale Nutzung des Waldes als Waldweide, für den Holzeinschlag und als Jagdgebiet hin.

Der Erzbergbau ist seit dem 5. Jh. v. Chr. im westlichen Bergischen Land nachgewiesen (*Kupfererzbergbau bei Rös-rath*). Für das letzte Jahrhundert v. Chr. sind Erzschnmelzanlagen ebenfalls aus dem Königsforst nahe Rös-rath belegt. Aus römischer Zeit liegen Nachweise des Bergbaus auf Silber und Bleierze vor.

Das Bergische Land war im Frühmittelalter (5. bis 8. Jh. n. Chr.) ein geschlossenes Waldland, aus dem kaum Sied-

lungsfunde bekannt sind. Nur im Bereich der Niederterrasse entlang des Rheins (*Kulturlandschaft „Rheinschiene“*) finden sich fränkische Gräberfelder (*Niederkassel-Rheidt, Bonn-Oberkassel u.a.*). Aber auch hier sind Siedlungen archäologisch kaum fassbar.

Dieses Bild änderte sich etwa ab dem 9. Jh. Bedingt durch eine Klimaverbesserung und die dadurch steigende Produktion landwirtschaftlicher Güter, stieg die Bevölkerung im Altsiedelland westlich des Rheins bis um 1300 stark an. Es entstand nunmehr ein Bevölkerungsdruck. Während des hochmittelalterlichen äußeren Landesausbaues im 11./12. Jh. wanderten Bevölkerungsteile in das fast unbesiedelte Bergische Land aus, rodeten dort Waldgebiete und machten das Land urbar. Vermutlich bestand bereits zu dieser Zeit die territoriale Gliederung des Bergischen Landes, wie sie aus dem Hochmittelalter bekannt ist.

In karolingischer Zeit orientieren sich vereinzelte frühe Siedlungen oder Kirchengründungen des Bergischen Landes entlang der überregional verlaufenden Höhenstraßen, die – zum größten Teil erst seit dem Mittelalter nachweisbar – die großen Städte am Rhein mit den östlichen Landesteilen verbanden. Das Bistum Köln besaß bereits im 9. Jh. zahlreiche Kirchen und Klöster bis weit in den westfälischen/sächsischen Raum hinein, und verschiedene Kölner, Bonner und Düsseldorfer Kirchen und Stifte hatten schon sehr früh Besitzungen im Bergischen Land.

Im 9. bis 10. Jh. setzt eine Phase des intensiven Baus von befestigten Anlagen, der Ringwälle und der sog. Motten (*Niederungsburgen*) ein. Die zahlreichen Motten finden sich häufig auf der Niederterrasse des Rheins oder in den Niederungen der Flusstäler. Es handelt sich um mit Wassergräben geschützte Burganlagen, die als befestigter Wohnsitz der Adeligen fungierten (z.B. *Bergisch-Gladbach, Motte Kippekausen, Beienburg bei Rösrath*). Die großen Wallanlagen dagegen liegen erhöht auf Geländespornen und hatten einen eher fortifikatorischen Charakter (z.B. *Eifgenburg bei Burscheid, Heidenburg bei Engelskirchen*). Die Wallanlagen finden sich häufig im Grenzbereich von Grundherrschaften bzw. Ämtergrenzen oder an Flüssen.

Historisch, aber auch archäologisch von Bedeutung ist die Annahme, dass das Bergische Land in karolingischer Zeit auch von aus der westfälischen Börde stammenden Sachsen teilweise besiedelt wurde. Aufgrund von Untersuchungen über die Herkunft von Siedlungsnamen des Bergischen Landes ist davon auszugehen, dass sich zwei Richtungen der Besiedlung unterscheiden lassen. Aufgrund der Ortsnamensendungen auf -inghausen, deren Ursprung im westfälischen-sächsischen Siedlungsbereich festgelegt wird, ist die Schlussfolgerung naheliegend, dass ein Teil der Siedler aus dem Osten aus den westfälischen Börden kam, während die westlichen Gebiete vom fränkischen Altsiedelland her bevölkert wurden. Leider gibt es aufgrund der nur geringen frühmittelalterlichen Quellenlage keine historischen Daten aus dieser frühen Zeit. Die ältesten Erwähnungen von Ortsnamen mit -inghausen stammen erst aus dem 10. Jahrhundert.

Eine Kartierung dieser Ortsnamen zeigt jedenfalls eine Konzentration von Ortschaften in einem Gebiet, in dessen Grundherrschaften, z.T. historisch nachweisbar, aus Westfalen stammende Adelige ansässig waren. Im Nordosten herrschten die erstmals 1145 genannten Grafen von Hardenberg, die dem niederrheinisch-westfälischen Reichskreis angehörten. Das Gebiet zwischen Wupper und Dhünn (*Amt Beyenburg und Bornefeld*) war noch im 11. Jh. im Besitz der Grafen von Werl, einem sächsischen Adelsgeschlecht aus der Grafschaft Werl in Westfalen. Mitte des 11. Jahrhunderts ist auch eine „von Werl“ in Kronenberg belegt.

Im Südosten des Bergischen Landes (*Amt Windeck*) herrschten die Landgrafen von Thüringen. Wahrscheinlich sind die sächsischen Siedler im 10./11. Jh. ins Bergische gekommen. Die Konzentration der mittelalterlichen Wallburgenanlagen entlang der Grenze von Territorien diente dann unter Umständen zur Absicherung der fränkisch-sächsischen Grenze.

In besonderem Maße wurde ab dem 11. Jh. die Geschichte des Bergischen Landes durch die Erzbischöfe von Köln und die Grafen von Berg geprägt, die seit den 80er Jahren des 11. Jahrhunderts mit den Zusatz de Berge oder de Monte mit ihrem Hauptsitz Burg Berge an der Dhünn auftreten. Durch eine geschickte Heiratspolitik, durch Erwerb anderer Grafschaften und durch die Übertragung verschiedener Kirchen- und Stiftsvogteien erlangten die Grafen von Berg im Verlauf des Mittelalters fast in den Besitz des gesamten Bergischen Landes, dessen Name sich aus dieser Tatsache herleitet.

Im 11. bis 13. Jh. wurde die bergische Landschaft grundlegend verändert. Die großen zusammenhängenden Waldgebiete verschwanden und machten einer flächigen Besiedlung Platz.

Die Verbreitung der erstmals im 12. Jh. urkundlich belegten Ortschaften und Gehöfte konzentrieren sich im Westen des Bergischen Landes im Bereich der fruchtbaren Lössgebiete und der wichtigen Überlandstraßen. Vermutlich spielten im 12. Jh. Ackerbau und Handel eine größere Rolle als in den älteren Zeiten.

Bis ins 13. Jh. verlagert sich die Besiedlung mehr nach Osten in den bislang noch unbesiedelten Raum. Durch die verbesserten Agrartechniken war es nunmehr möglich, die ungünstigeren schweren Böden zu bearbeiten. Eine wichtige Rolle wird die Viehzucht gespielt haben. Die gerodeten Flächen waren gut geeignet für eine Viehweidewirtschaft. Auch der seit dem 12. Jh. allorts florierende und von den Grafen von Berg geförderte Bergbau wird ein Grund gewesen sein, landwirtschaftlich ungünstigere Gebiete zu besiedeln.

War das Hochmittelalter in Deutschland von einer Zunahme der Bevölkerung geprägt, so folgte im Spätmittelalter in fast ganz Europa ein starker Bevölkerungsrückgang. Durch Klimaverschlechterung und mehrere Pestwellen ging seit Beginn des 14. Jahrhunderts die Bevölkerungszahl stark zurück.

Im Bergischen Land scheinen diese Wüstungserscheinungen nicht so stark gewesen zu sein. Die Anzahl der Erstnennungen von Orten ist – bedingt auch durch den besseren Quellenstand – gegenüber denen der vorherigen Jahrhunderte weiter gestiegen.

Die hochmittelalterliche Besiedlung setzte von den Höhen her ein und wanderte erst mit der verstärkten Nutzung der Wasserkraft für Mühlen und Hämmer und mit der Verkehrerschließung und Industrialisierung seit dem 18./19. Jh. in die Täler. Dabei bleibt die funktionale Differenzierung zwischen den Höhenzügen und den Tallandschaften charakteristisch.

Auf den Höhenzügen finden sich die alten, z.T. bis heute genutzten regionalen und überregionalen Wegeverbindungen ebenso wie die alten Kirchdörfer. Abseits der Höhenstraßen entwickelten sich Weiler aus Einzelhöfen mit charakteristischen Merkmalen und Grundrissen, die bevorzugt in Hang- oder Muldenlage angelegt wurden.

Bewusst landschaftsbildbeherrschend wirkte sich der administrative Mittelpunkt Schloss Burg an der Wupper seit dem 12. Jh. aus. Die 1133 errichtete Burg auf einer Höhe über die Wupper verfiel im 19. Jh. und wurde auf Initiative des Schlossvereins von 1890 bis 1914 in historisierender Form wieder aufgebaut und ist seit 1894 Sitz eines bergischen Regionalmuseums. Das tief eingeschnittene Flusstal, die dichte Waldvegetation und die inszenierte Burg sind von hoher Bedeutung für die regionale Identifikation und den überregionalen Tourismus.

Die Stadtgründungen des Spätmittelalters, die im Zusammenhang mit der Ausbildung und Sicherung der aneinander grenzenden Territorien zu sehen sind, blieben bis heute Kleinstädte (z.B. *Bergneustadt*, *Hückeswagen*). Breckerfeld und Wipperfürth waren Mitglieder der Hanse.

Die Landwirtschaft war auf Selbstversorgung ausgerichtet und durch die Klimaverhältnisse extensiv und wenig ergiebig. Durch die intensive Wald- und Holznutzung für Gewerbe und Landwirtschaft bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts unterlagen die Wälder einer starken Degradation. Großflächig dominierten Heiden und Niederwälder das Landschaftsbild. Erst unter preußischer Verwaltung wurde durch gezielte Aufforstungen Wald neu aufgebaut, zunächst überwiegend mit Fichte. Auf flachen und ebeneren Hangteilen mit natürlicher Drainage sowie kleineren Lössinseln entwickelten sich Ackerflächen, die v.a. in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Grünland umgewandelt wurden, welches heute die Höhen dominiert. Persistenzen zeigen sich seit ca. 200 Jahren in der Wald-Offenland-Verteilung als charakteristischem Merkmal dieser Landschaft.

Eine große Bedeutung für die Entwicklung der Kulturlandschaft „Bergisches Land“ hatte der Bergbau mit anschließendem weiterverarbeitendem Gewerbe und Industrie. Bereits der vorrömische und römische Bergbau auf Rasen- und Brauneisenerz, Kupfer-, Silber- und Bleierz hat Spuren in der heutigen Landschaft hinterlassen. Der mittelalterliche Bergbau setzte v.a. in karolingischer Zeit wieder

ein, mit einer Blütezeit im 12./13. Jh. Die größte Raumwirksamkeit hat heute der Bergbau des 18. bis 20. Jahrhunderts, beispielsweise die Bleiglanz- und Zinkblendegruben des Lüderich (*Overath*), die erst 1978 eingestellt wurden.

Bereits vor der Entwicklung des Bergbaus und der Erzverhüttung entstand im Mittelalter ein Netz von Handelswegen und -straßen, welches das Bergische Land im Innern erschloss und mit den Nachbarregionen verband. Von Köln aus über Kürten-Wipperfürth (*Hansestraße* oder *Heerstraße*, heute *B 506*) nach Hagen bzw. Schlebusch, Wermelskirchen, Schwelm (heute *B 51*) wurden direkte Verbindungen nach Nordosten gefunden. Diese müssen auch schon im 10. Jh. eingerichtet worden sein.

Dagegen weisen die anderen Straßenzüge direkt nach Osten (*Richtung Kassel* oder *Siegen*). Nach Kassel führte die Heidenstraße (*Bensberg*, *Hohkeppel*, *Marieneide*, *Meinerzhagen*) und band dort in das ostdeutsche Fernstraßensystem ein. Die Brüderstraße oder Brückerstraße führte nach Siegen, um den Eisentransport von dort an den Rhein zu gewährleisten.

Die Gewässer in den Tälern wurden seit dem Mittelalter zum Betreiben von Mühlen genutzt. Im späten Mittelalter und der Frühen Neuzeit erhöht sich die Zahl der Mühlen und Hämmer, durch die neue Technik wandern auch die Verhüttungsöfen an das Wasser. Man schätzt insgesamt etwa 1.000 ehemalige Mühlenstandorte im Bergischen Land, mit unterschiedlichsten Funktionen von der Getreidemühle über die Walk- und Sägemühle bis hin zur Pulvermühle u.a.m.

283



△ **Bei Breckerfeld**
Foto: LWL/M. Philipps

Ab dem 18. Jh. werden die Täler zunehmend durch Siedlungen erschlossen, denen Verkehrswege folgen. Zu einer Ausbildung regelrechter Industrie-, Gewerbe- und Siedlungsachsen in den Tälern kam es mit der Industrialisierung ab dem 19. Jh., die oftmals die Altstandorte der Mühlen und Hämmer weiter belegten.

Das Tal der Wupper südlich von Wuppertal war wegen der nutzbaren Wasserkraft zunächst für die Eisen-, dann vor allem für die Textilindustrie seit dem späten 18. Jh. von großer Bedeutung. Ab 1815 siedelten sich bedeutende Unternehmen wie Wülfig, Hardt und Bauendahl in Dahlhausen, Vogelsmühle und Dahlerau an. Vor allem der Fabrikstandort Dahlerau mit seinem seit 1836 errichteten mächtigen Werksteinbau und der vollständig erhaltenen Dampfmaschinen-Zentrale von 1891 zeigt noch heute den isolierten „company-town“-Charakter dieser frühindustriellen Standorte.

Um 1800 wird das Bergische Land zusammen mit dem Solinger, Wuppertaler und Remscheider Raum (*Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land“*) aufgrund seiner starken Industrieausstattung mit England verglichen. Besondere Schwerpunkte der Eisenbearbeitung liegen im Tal der Agger und ihrer Zuflüsse (*Schwerpunkt: Runderoth, Gummersbach, Wiehl- und Leppetal*) mit der Fertigung von Eisen und Stahl als Vorprodukt sowie der Achsenfabrikation. Die Textilindustrie zeigt ein ähnliches Verbreitungsmuster auf: beginnend an der oberen Wupper mit Wipperfürth, Hückeswagen bis Wermelskirchen und Radevormwald werden v.a. im späten 19. Jh. die noch vergleichsweise freien Täler der oberen Agger und der Wiehl besetzt. Die Strunde entwickelt sich zu einem Schwerpunkt der Papierindustrie.

Bereits Mitte des 17. Jahrhunderts wird in Lindlar die Steinindustrie betrieben. Im 19. Jh. erlangt dieser Industriezweig, bedingt auch durch die Bahnerschließung, große Verbreitung insbesondere im mittleren Oberbergischen Kreis.

In Dahlhausen, Vogelsmühle und Dahlerau haben sich im 19. Jh. große Textilfabriken in Geschoss- und Sheddachkonstruktionen angesiedelt.

Kürten-Hembach

Foto: LVR/J. Gregori ▽



Eine wirtschaftliche Nutzung mit großem Flächenanteil im Bergischen Land ist die Wasserspeicherung. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts wurden 14 Talsperren als Brauchwasserspeicher oder zur Trinkwasserversorgung gebaut.

Die Kulturlandschaft „Bergisches Land“ ist aufgrund ihrer Topographie nur unzureichend durch die Eisenbahn erschlossen. Dabei hatte die verkehrliche Erschließung im Güterverkehr immer Vorrang vor den Interessen des Personenverkehrs. Die Hauptstrecke ist die Verbindung von Köln über Overath, Gummersbach, Wipperfürth nach Lüdenscheid und Remscheid bzw. Olpe, die den Anschluss der Bergischen Industrien an die Absatzmärkte an der Rheinschiene und im Ruhrgebiet sicherte. Eine weitere bedeutende Achse war die Verbindung von Gummersbach nach Morsbach-Betzdorf.

Die Erschließung des Raumes übernahmen Kleinbahnen, wie die Bröltaler Eisenbahn von Siegburg nach Waldbröl/Gummersbach zwischen Morsbach, die Verbindung von Siegburg nach Overath (*Aggertalbahn*), die Verbindung von Hoffnungsthal nach Lindlar und die Querverbindung von Rösrath nach Bergisch Gladbach. Eine Nebenbahn führte von Engelskirchen nach Marienheide (1897-1958). In Gummersbach fuhr 1913-1953 eine Straßenbahn, die nicht nur den Personenverkehr bediente, sondern auch Güterverkehr betrieb.

Kulturlandschaftscharakter

Das Landschaftsbild des Bergischen Landes hat aufgrund der Verflechtung seines natürlichen Potentials mit seiner kulturhistorischen Entwicklung seine heutige Vielfalt und Eigenart erhalten. Die Entwicklung vom Erz-, Holz- und Wasserlieferanten sowie einer tradierten Verhüttungs- und Eisenverarbeitungsregion zum Naherholungs- und bevorzugten Wohngebiet der angrenzenden Ballungsgebiete bestimmt die Identität dieses Raumes, der zu einem großen Teil als Naturpark ausgewiesen wurde.

Ein großes Thema des Bergischen Landes ist das Wasser, welches eine zentrale Rolle in der Kulturlandschaftsentwicklung des Raumes spielte. Die Talsperren sind Ausdruck der Bedeutung und der Nutzung des Wassers als bergischem Gunstfaktor und sind bedeutend für die Trinkwasserversorgung v.a. für die dicht besiedelte Kulturlandschaft „Rheinschiene“.

Das Bergische Land stellt aufgrund seiner Landnutzung und Nutzungsverteilung noch weitgehend eine ursprüngliche historische Kulturlandschaft dar. Die land- und forstwirtschaftliche Nutzung mit großen Grünlandbereichen und kleinbäuerlicher Struktur prägt heute das Landschaftsbild des Bergischen Landes.

Die Waldverteilung zeigt neben kleinteiligem Wald an steilen Hanglagen auch größere zusammenhängende Flächen wie beispielsweise am Heckberg. Durch Wiederbewaldungstendenzen in den letzten Jahrzehnten ist der Waldanteil steigend.

Im Landschaftsbild charakteristisch sind kleinflächige Waldareale in Gemengelage insbesondere mit Grünlandflächen sowie in der gegliederten Siedlungsstruktur mit einer Vielzahl zerstreut liegender kleiner Weiler und Einzelhöfe mit Hausbäumen, Bauerngärten mit Hecken, siedlungsnahen Obstwiesen und traditionellen Baumaterialien (*Bruchstein, Fachwerk, Schiefer*) sowie die farbliche Gestaltung der Bauten („*Bergischer Dreiklang*“: *weißer Putz, grauer Schiefer, grüne Fensterläden*).

Gut nachvollziehbar ist noch die Erschließung der Kulturlandschaft „Bergisches Land“ über Höhenstraßen mit Kirchdörfern und den im Hang in Quellmulden platzierten Weilern und Höfen.

Die gewerbliche und bergbauliche Tradition ist durch zahlreiche Relikte und überlieferte Strukturen in den Tälern außerdem erkennbar. Besonders zu erwähnen sind die Vielzahl noch erhaltener Mühlen- und Hammerwerkstandorte mit zugehörigen Wasseranlagen und eine große Zahl ehemaliger Steinbrüche.

Ein wesentlicher regionaler Wertschöpfungsfaktor ist die Ausstattung mit kulturlandschaftsbezogenen Museen. Diese erläutern die Kulturlandschaft für Besucher und bieten Vermarktungsstrategien. Als Beispiele für bestehende Einrichtung seien hier genannt:

- Bergisches Freilichtmuseum Lindlar: Landwirtschaft, Wohnen und Arbeiten, Landschaft
- Rheinisches Industriemuseum Engelskirchen: Strom, Textilindustrie
- Rheinisches Industriemuseum Alte Dombach: Papierherstellung
- Museum Wendener Hütte: Vorindustrielle Eisentechnologie

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Das Strundetal (*KLB 19.09*) ist reich an Zeugnissen der Entwicklung der Papierindustrie und Standort des Rheinischen Industriemuseums.
- Im Tal der Wupper sind Industrieanlagen mit ihrem Umfeld von europäischem Rang erhalten (*KLB 20.04*).
- Wie im Tal der Ennepe wird in deren südlichen Nebentälern die frühe gewerbliche Orientierung als Charakteristikum der Kulturlandschaft besonders anschaulich (*KLB 20.06*).
- Relikte der früh- und hochmittelalterlichen Eisenverhüttung mit mittelalterlichen Siedlungen und Hammerwerken im Raum um Radevormwald sind montanarchäologisch überregional bedeutsam (*KLB 22.02*).
- Die mittelalterliche Straße Köln-Lennep-Schwelm (*KLB 22.01*) mit hieran liegenden Siedlungen ist ein typisches Beispiel für einen Fernhandelsweg.
- Die Klosterlandschaft Altenberg (*KLB 22.03*) ist ein überregional bedeutsames und identitätsstiftendes Beispiel für eine von Zisterziensern geschaffene historische Kulturlandschaft.
- Aggertal und Leppetal (*KLB 22.04*) sind gut erhaltene Beispiele für frühneuzeitliche, gewerblich geprägte Bachtäler mit zahlreichen Hammerwerken und Zeugnissen der Steinindustrie.
- Das Bensberger Erzrevier (*KLB 22.05*) weist Relikte von Erzgewinnung und -verhüttung auf, die über einen Zeitraum von mehr als 2.000 Jahren entstanden sind.
- Die Burg Bensberg und das Neue Schloss Bensberg (*KLB 22.05*) bilden einen landschaftsbildprägenden Kontrapunkt zum Kölner Dom (*Silhouettenwirkung*).
- Die Wahner Heide (*KLB 22.06*) ist eine mittelalterliche Allmende und aufgrund der späteren militärischen Nutzung als Truppenübungsplatz bis heute als größere Heidefläche noch erhalten geblieben; zusätzlich Erhaltung prähistorischer Relikte, wie Siedlungen, Gräberfelder.
- Der Königsforst (*KLB 22.06*) ist ein geschlossener herrschaftlicher Bannwald, der für die Jagd der Landesherren eine große Bedeutung hatte und heute als Naherholungsgebiet der Stadt Köln dient. Bedeutsam ist eine große Anzahl prähistorischer Gräber.
- Die mittelalterliche Stadt Siegburg und das mittelalterliche Kloster auf dem Michaelsberg (*KLB 22.06*) sowie die spätmittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Töpfereien sind überregional bedeutsam.
- Das Homburger Land (*KLB 22.07*) steht für eine 500jährige reichsunmittelbare Herrschaft mit zentraler Schlossanlage, kleinteiliger ländlicher Struktur und Zeugen der Gewerbeentwicklung.
- Brüderstraße Köln-Siegen als frühmittelalterlicher Fernhandelsweg war ehemals die wichtigste Verbindung des Oberbergischen Landes mit dem angrenzenden Siegerland und dem Rhein (*KLB 22.08*).
- Die Bergische Eisenstraße als spätmittelalterliche Wegeverbindung (*KLB 22.09*) hat ähnliche Bedeutung erlangt wie die Brüderstraße.
- Die Straße von Frankfurt zum Hellweg als frühmittelalterlicher Fernhandelsweg war von überregionaler Bedeutung.
- Ein Teil des Nutscheid-Straßenkorridors berührt das Bergische Land. Der Nutscheid-Rücken ist mit seiner Wegegrasse ein elementarer, persistenter und raumprä-

gender Faktor seit Jahrtausenden. Sein hoher archäologischer, historischer und kulturlandschaftlicher Zeugniswert ist von überregionaler Bedeutung (KLB 30.01).

- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Bergneustadt, Beyenburg, Breckerfeld, Burg an der Wupper, Hückeswagen, Lennep, Radevormwald, Wipperfürth.
- Kirchdörfer wie Engelskirchen-Ründeroth, Gummersbach-Hülsenbusch, Gummersbach-Lieberhausen, Halver, Marienheide-Müllenbach, Lindlar, Lindlar-Hohkeppel, Reichshof-Eckenhagen, Wenden sind prägende Elemente der Siedlungsstruktur.
- Die bunten Kirchen, wie in Gummersbach-Niederhausen, Nümbrecht-Marienberghausen, Marienheide-Müllenbach, Wiehl-Marienhagen und Bergneustadt-Wiedeneck sind überregional bekannt.
- Mitteldevonische Kalke in der Paffrather Kalkmulde mit Fossilvorkommen sind von hohem Zeugniswert.
- Die Aggertalsperre, Bevertalsperre, Brucher Talsperre, Dhünntalsperre, Kerspetalsperre, Lingesetalsperre, Neyetalsperre, Panzertalsperre, Wahnbachtalsperre und ihre funktional zugehörigen Anlagen (z.B. *Stromgewinnung*) sind Ausdruck der bergischen Wasserbautechnik für die Trinkwasser- und Energieversorgung.
- Schloss Burg und Burg an der Wupper als topographisch und historisch bedeutsame Festpunkte werden durch besondere Sichtbezüge, spezielle Blickwinkel und Blickachsen erlebbar.
- Schloss Gimborn als Sitz der ehemaligen Herrschaft Gimborn-Neustadt und Schloss Ehreshoven als prächtige Wasserschlossanlage im Tal der Agger sind Zeugnisse der Territorialgeschichte des Bergischen Landes.
- Ein Teilstück der Bergisch-Märkischen Eisenbahn von Oberbarmen (*Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land“*) bis Dahlerau ist Zeugnis der Verkehrsgeschichte.
- Eine Vielzahl von historischen Handelsstraßen als Höhenstraßen, teilweise mit begleitenden Landwehren, ist charakteristisch.
- Die große Zahl erhaltener Mühlen- und Hammerwerkstandorte mit zugehörigen wasserbaulichen Anlagen in Tälern, wie z.B. dem Lennefetal, ist bemerkenswert.
- Bewahrung der kleinräumigen Siedlungsstruktur und der ablesbaren Gliederung mit Dörfern, Weilern und Einzelhöfen in den höheren und mittleren Bereichen mit zugehörigen Gärten, Obstwiesen und bäuerlichen Nutzwäldchen.
- Bewahrung der Wald-Offenlandverteilung sowie Erhaltung und Pflege historischer Waldnutzungsformen.
- Freihaltung und In-Wert-Setzung von Fernblicken und Sichtbeziehungen.
- Erhalt von Elementen und Strukturen der Gewerbe- und Industriegeschichte (z.B. *Mühlen, Hämmer, Bergbau, Steingewinnung*).
- Konzentration der weiteren gewerblichen und industriellen Entwicklung auf die bereits bestehenden Flächen und Gebäude in den Industrie- und Gewerbezonen unter Bewahrung des industriekulturellen Erbes.
- Nutzung der erhaltenen Wasserkraftanlagen für die Gewinnung regenerativer Energie.
- Erstellung kulturlandschaftlicher Nutzungskonzepte zum Erhalt der Grünlandwirtschaft und der Obstwiesengürtel um die Orte.
- Bewahrung von Teilen der mitteldevonischen Fossilvorkommen vor dem Abbau von Kalkgestein.

Leitbilder und Ziele

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler sowie Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne.

Kulturlandschaft 23 // Medebacher Bucht

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Medebacher Bucht“ umfasst den südöstlichen Teil des Hochsauerlandkreises mit den Stadtgebieten von Hallenberg und Medebach sowie den südlichen Teil des Stadtgebietes von Winterberg.

Der Gebirgskamm zwischen dem Kahlen Asten bei Winterberg und dem Etterskopf bei Willingen/Upland hat eine deutliche räumliche Orientierung nach Osten bewirkt. Diese schlägt sich auch im Bestand an Baudenkmalern durch unverkennbare hessische Merkmale nieder.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die Kulturlandschaft „Medebacher Bucht“ ist eine hügelige, von bewaldeten Randhöhen umschlossene offene Gebirgsrandsenke um Hallenberg und Medebach. Sie liegt vor dem schroffen Ostabfall des Röthaargebirges. Im Einzelnen zeigt die Medebacher Bucht eine differenzierte Morphologie. Zwischen die auffallend flache, von 450 m auf 350 m nach Südosten abfallende schiefe Ebene von Medebach und den nur 300 bis 350 m hohen Münder Grund (*Hessen*) legen sich von Südwesten her die 450 bis 550 m hohen Rippen, Höcker und Riedel des Hallenberger Hügellandes.

Bei Medebach

Foto: LWL/M. Philipps ▽



Entsprechend dem kleinteiligen Reliefmuster haben sich unterschiedliche Böden entwickelt. Auf den flachen Bereichen existieren schiefrig-lehmige, teilweise tiefgründige, relativ fruchtbare Braunerden. Auf den trockenen erhabenen Standorten sind dagegen basenarme, flachgründige, skelettreiche Ranker und Braunerden verbreitet, deren landwirtschaftlicher Ertrag gering bis sehr gering ist.

Die Fließgewässer Ahr, Liese, Orke und Nuhne führen vom Rothaargebirge zur Eder. Das Gebiet liegt im Regenschatten des Mittelgebirges und hat mit 700 bis 800 mm/Jahr deutlich niedrigere Niederschlagszahlen als das Bergland. Dennoch ist es als kühlfeucht zu bezeichnen. Nebel und Spätfröste sind häufig.

Die Vegetationsausbildungen zeichnen die Gunst oder Ungunst der Standorte nach. Neben intensiv genutzten Ackererschlägen kommen Hecken und Feldraine, artenreiche Grünlandgesellschaften unterschiedlicher Feuchte- und Nährstoffstufen (*Gold- und Glatthaferwiesen, Sumpfdotterblumenwiesen, Rotschwingelweiden, Silikatmagerrasen, Magerweiden und -wiesen*) vor. Auf flachen Härtlingsrücken wachsen Ginsterheiden, heideähnliche Vegetation und Feldgehölze.

Geschichtliche Entwicklung

Die Kulturlandschaft „Medebacher Bucht“ hat mit dem westlich angrenzenden Kölnischen Sauerland die Territori-

algeschichte und damit die Zugehörigkeit zum Erzbistum Köln und die Dominanz der katholischen Konfession gemeinsam. Seit 1815 gehörte diese Kulturlandschaft zum Königreich Preußen.



Kloster Glindfeld △
Foto: LVR/J. Gregori

288 Kulturlandschaftscharakter

Die Kulturlandschaft „Medebacher Bucht“ ist aufgrund der abgelegenen Lage und der relativen Verkehrsferne von Land- und Forstwirtschaft geprägt. Die teilweise relativ unfruchtbaren Bereiche und die politische und wirtschaftliche Stellung in der Peripherie, sowohl von Westfalen als auch von Hessen, sind Ursachen für die gebietstypische traditionelle Landnutzung und das Landschaftsbild. Diese Kulturlandschaft weist ein in Teilräumen noch kleinteiliges Nutzungsmosaik auf, mit einem hohen Anteil an Saumstrukturen. Charakteristisch ist ein hoher Anteil des Dauergrünlandes an der landwirtschaftlichen Nutzfläche besonders im Bereich von Medebach und auf den flachgründigen Kuppen, die „Ginsterköpfe“ genannt werden.

Auf schwierig zu bewirtschaftenden, wenig produktiven Standorten haben sich bis heute alte Kulturlandschaftsbiotope erhalten. Hierzu zählen wertvolle Mager- und Feuchtgrünlandtypen. Bis heute extensiv genutzte Äcker sind von hervorgehobener Bedeutung für den Naturschutz. Weitere bedeutsame Landschaftselemente sind Heide-, Silikatmagerrasen- und Kalkhalbtrockenrasen-Biotope.

Bezogen auf die Siedlungsformen dominieren in der Region die Weiler und (Kirch-)Dörfer, die, wie das baulich bis auf Teile des Konventsgebäudes aus dem 17. Jh. reduzierte ehemalige Augustinerinnenkloster Glindfeld, bevorzugt in der Tallage an Bachläufen angelegt wurden.

Die ländliche Bausubstanz zeigt hessische Bautypen (*Längs- und Querhäuser*) und Gestaltungsmerkmale (*kräftig dimensionierte Hölzer, malerische Strebenformen und Schnitzereien*). Dies trifft ebenso auf die Bebauung der beiden alten Städte Hallenberg und Medebach zu, wobei jedoch Medebach stark von Wiederaufbauten nach Stadtbränden aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestimmt wird.

Unverkennbar ist durch zahlreiche öffentliche und kirchliche Bauten nach Entwürfen von Landbaumeistern aus der Zeit um 1850 (z.B.: *Hallenberg Rathaus 1843; Medebach Pfarrhaus 1850; Pfarrkirche Züschen 1855-1858*) die Prägung der Kulturlandschaft durch die Zugehörigkeit zu Preußen seit 1815.

Wesentliche Bestandteile der Kulturlandschaft „Medebacher Bucht“ sind die zahlreichen Kreuzwege, darunter besonders prägnant derjenige in Düdinghausen mit Objekten von 1886.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Der vielfältige Kulturlandschaftskomplex ist eine extensiv genutzte Kulturlandschaft, wie sie nur noch selten in Nordrhein-Westfalen vorhanden ist. Sie ist ein Abbild einer „alten“ Nutzung. Sie gibt der Landschaft nicht nur ihr unverwechselbares Aussehen, sondern auch einen Lebensraum für eine anthropogen begünstigte Brutvogelgemeinschaft (*Neuntöter, Raubwürger, Schwarzstorch, Rotmilan, Braunkehlchen u.a.*)
- Die Restheideflächen und krüppelwüchsigen Buchen-Niederwälder sind Relikte einer historischen Waldnutzung.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Hallenberg und Medebach.

Leitbilder und Ziele

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler sowie Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne.
- Der reich gegliederte Landschaftscharakter der extensiv genutzten bäuerlichen Kulturlandschaft sollte insbesondere als seltenes Gut und als Ausgleichsraum zu den flächenmäßig überwiegenden intensiv genutzten Landschaftsräumen grundsätzlich erhalten werden. Seine Bedeutung ist nur mit einer genügend großen Ausdehnung gegeben.

Kulturlandschaft 24 // Jülicher Börde – Selfkant

Lage und Abgrenzung

Im Westen und Norden markiert die Staatsgrenze mit den Niederlanden von 1816 die Grenze der Kulturlandschaft „Jülicher Börde – Selfkant“. Im Osten und Südosten bildet die Rurniederung eine naturräumliche und strukturelle Zäsur. Die Grenze zur Eifel wird im Süden besonders durch die naturräumlichen Gegebenheiten wie die Mittelgebirgsmorphologie, die Böden und den Waldbedeckungsgrad markiert. Die stärker niederrheinische geprägte Siedlungs- und Landschaftsstruktur führen zu einer Unterscheidung von der benachbarten Kulturlandschaft „Rheinische Börde“.

Der westliche Kreis Heinsberg, der westliche Kreis Düren und der nordöstliche Kreis Aachen haben Anteil an dieser Kulturlandschaft.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die Kulturlandschaft „Jülicher Börde – Selfkant“ erreicht im Süden eine Höhe von etwas mehr als 100 m über NN und in der unteren Rurniederung im Norden 29 - 35 m über NN. Sie umfasst die Jülicher Börde im Süden und den Bereich der Selfkant-Terrassenplatte im Norden, deren zentraler Bereich die leicht nach Norden geneigte Geilenkirchener Lehmplatte ist. Diese geht im Westen bei Höngen-Tüddern entlang einer 12 m hohen Geländestufe in die Mittelterrassenebene von Havert über und fällt nach allen Seiten zu den umgebenden Niederungen ab. In die Geilenkirchener Lehmplatte sind die Niederungszüge des Rodebaches und des Saeffeler Baches tief eingeschnitten; sie verlaufen in Ost-West-Richtung und fließen der sich im Westen anschließenden Maasebene zu.

Der geologische Untergrund wird von jungtertiären fluviatilen Sanden und limnischen Tonen gebildet, die von Hauptterrassensedimenten wie Schottern, Kiesen und Sanden von Rhein und Maas überlagert werden. In den Randbereichen bedecken Flugsand- und Dünenfelder die Selfkant-Terrassenplatte, insbesondere im Nordwesten. Kennzeichnend für den Raum ist die großflächige Überdeckung mit Sandlöss und sandigem Löss der Weichsel-Kaltzeit, der über den Terrassenschottern lagert und eine meist um 2 m mächtige sandige Decklehmschicht gebildet hat.

Als Hauptbodentyp ist die Parabraunerde zu nennen, stellenweise finden sich Pseudogleye (*Stauäseeböden*). Ehemalige Trockentälchen sind mit Kolluvien gefüllt.

Zur morphologisch sichtbaren Hauptterrasse wurde dieser Schotterkörper, als sich im jüngeren Pleistozän die Flusstäler von Rur, Inde, Wurm und den Nebenbächen tiefer in diesen hineinerosierten und in ihnen Sand- und Kies-schotter der Mittel- und/oder Niederterrasse freilegte. Die Terrassen verlaufen als ehemalige Uferkanten parallel mit

Höhenzügen bei Wassenberg-Hückelhoven an der Ostgrenze und entlang der Linie Kirchhoven-Heinsberg-Dremmen.

Mächtige Auenlehme haben sich in den Tälern abgelagert, stellenweise in den Böschungsbereichen der Lössplatten auch Lösslehme. Vorherrschender Bodentyp der Überflutungsaunen ist der Braune Auenboden, z.T. vergleht, kleinflächig auch Auengley, Nassgley oder Anmoorgley. Daneben sind überwiegend nährstoffreichere Gleye in verschiedenen Ausprägungen teilweise großflächig entwickelt. Im unteren Rurtal kommen vielfach auch Pseudogley-Gleye vor.

Hydrologisch wird der Raum von der Rur, Wurm und Inde geprägt und gehört zum Stromgebiet der Maas. Die ursprünglich stark mäandrierende Rur und ihre Nebenbäche haben im Norden eine 2 bis 9 km breite gewässerreiche, teilweise vernässte oder sumpfige Aue geschaffen, die bis zur niederländischen Grenze bis auf 29 m ü. NN abfällt. Die Rur verlässt bei Kreuzau (130 m ü. NN) die Nordeifel und durchströmt heute als begradigter Fluss bis zur Staatsgrenze die Bördenlandschaft über eine Länge von etwa 25 km nach Norden und mündet bei Roermond in die Maas. Das mittlere Rurtal zwischen Kreuzau und Linnich bildet eine 1,5 bis 2 km breite Aue, in die die Inde mündet. In der weiten Rurniederung erheben sich einige flache, trockene Terrasseninseln.

Die Täler sind in die Hauptterrassenplatten der umgebenden Bördenlandschaft eingeschnitten. Der Nordosten der Rurniederung ist durch zahlreiche, von der Hauptterrasse kommende Bäche (*Birgeler, Rothen- und Schaagbach*) zerschnitten.

Der untere Indelauf bildet ein etwa 2 km breites Tal von Eschweiler bis zur Mündung in die Rur bei Jülich. Das untere Wurmtal fällt von 100 m Geländehöhe nördlich von Herzogenrath bis auf ca. 30 m ü. NN bis zur Mündung in die Rur ab.

Klimatisch gehört die Kulturlandschaft „Jülicher Börde – Selfkant“ in eine Übergangszone zwischen der relativen Klimagunst der Niederrheinischen Bucht und dem eher atlantischen Klima des Niederrheinischen Flachlands. Die Niederschlagsmenge variiert zwischen 650 bis 750 mm. Die Jahresmitteltemperatur beträgt im Januar 2° C, im Juli 17° C. Die hauptsächliche Windrichtung ist westlich bzw. nordwestlich.

Geschichtliche Entwicklung

In den rheinischen Bördelandschaften sind zahlreiche mittel-, jung- und spätpaläolithische Feuersteinartefakte Belege für die Anwesenheit von Jägern der Neandertalerzeit und des Homo sapiens in den reichen Jagdgründen der ehemaligen eiszeitlichen Lösssteppen. Neben der Jagd spielte auch die Rohstoffversorgung mit Feuerstein aus den Flussschottern der Rur und weiter westlich gelegener Bäche eine wichtige Rolle (*Magdalénienfundplatz Geilenkirchen-Beeck*). Darauf deuten Artefakte aus westischem

Feuerstein, die in den spätjungpaläolithischen Siedlungen Gönnersdorf und Andernach im Neuwieder Becken (Rheinland-Pfalz) entdeckt worden sind. Aus Fluss- und Bachniederungen gibt es viele Hinweise auf Siedlungsplätze mittelsteinzeitlicher Jäger und Sammler der Nach eiszeit. Es sind in aller Regel Mikrolithen aus Feuerstein, nur selten werden evidente Reste der Infrastruktur eines Jägerlagers entdeckt.



Jülicher Börde △
Foto: LVR/K.H. Flinspach

Die fruchtbaren Lössböden bildeten eine hervorragende Voraussetzung für die Besiedlung der Bördenlandschaft seit dem frühen Neolithikum (*Bandkeramik*). Umfangreiche Ausgrabungen bandkeramischer Siedlungsplätze (*Forschungsprojekt Aldenhovener Platte*) und deren Auswertungen machen die Lössböden der südlichen Rheinischen Bucht zum besterforschten bandkeramischen Siedlungsraum Europas.

Ebenfalls gut belegt ist die Besiedlung im nachfolgenden Mittel- (*Rössener Kultur*) und Jungneolithikum (*Michelsberger Kultur*). Dagegen zählen archäologische Hinweise zum anschließenden Spätneolithikum zu den großen Seltenheiten, und auch das Endneolithikum (*Schnurkeramik und Glockenbecherkultur*) ist nur sporadisch bekannt.

Die naturräumlichen Bedingungen boten beste Voraussetzungen für eine weitere agrarische Nutzung in der vorrömischen Zeit und ermöglichten eine dichte Besiedlung in den Metallzeiten. Die Gehöfte wurden nach einer Hausgeneration in ihrem Wirtschaftsraum neu errichtet (*sog. Wandersiedlungen*); einige Ansiedlungen blieben auch über eine längere Zeit am Ort bestehen. Bei den Ansiedlungen handelt es sich um Einzelgehöfte (*kleinteilige Mehrhausgehöfte*), die regelhaft an den Hängen parallel zu den Wasserläufen lagen (*wie bei Alsdorf, Aldenhoven u.a.*). Ein kontinuierlicher innerer Siedlungsausbau ab der jüngeren Bronzezeit (*ca. 1.100 v. Chr.*) führte zu einer vollständigen Aufsiedlung dieser Kulturlandschaft in der mittleren Eisenzeit (*um 500 v. Chr.*). In der Rur-Niederung wurden die hochwasserfreien Hochflächen besiedelt, da sie günstige Bedingungen für eine Grünlandnutzung boten.

Zugleich stellte die Niederung einen bedeutenden Verkehrsweg zu Land und zu Wasser dar.

Zeitgleiche Gräberfelder finden sich in der Börde selten; die Brandbestattungen wurden in Urnengräbern unter Grabhügeln beigesetzt (*beispielsweise bei Wassenberg, Hückelhoven, Geilenkirchen u.a.*). Verkehrstechnisch stellte die Rur-Niederung die Verbindung von der Rheinischen Lössbörde an die Maas sicher. In diesem Zusammenhang ist ein Flussübergang bei Heinsberg/Wassenberg zu betrachten, den vermutlich eine der seltenen befestigten Wallanlagen der rheinischen Eisenzeit sicherte.

Besonders in der Römerzeit war dieser Raum sehr dicht und regelhaft mit agrarisch wirtschaftenden Gutshöfen (*villae rusticae*) besiedelt. Diese produzierten Grundnahrungsmittel wie Getreide, Gemüse sowie Obst und betrieben Handwerk (*z.B. Töpferei, Glasmacherei, Metallverarbeitung*). Die Produkte wurden auf den lokalen Märkten der Landstädte (*vici*) wie beispielsweise Jülich oder Baesweiler verhandelt. Durch langjährige archäologische Untersuchungen im Hambacher Forst wurde beispielhaft bekannt, dass die Lössböden ein flächenhaftes Netz selbstständig wirtschaftender *villae rusticae* überzog.

Die meist eingefriedeten römischen Landgüter bestanden in der Regel aus einem repräsentativen, ziegelgedeckten Haupthaus und mehreren Nebengebäuden, wie Bade-, Gesindehäuser, Scheunen, Stallungen, Speicher und Werkstätten. Die Güter umfassten Flächen von bis zu 5 ha. Diese lagen in ihren Wirtschaftsfloren. Außerhalb der Hofflächen befanden sich regelmäßig feuergefährliche Werkstattbereiche, kleine Gräberfelder, private Heiligtümer sowie die Anbindung an das überörtliche Wegenetz. Der Wohlstand dieser Familienverbände war unterschiedlich und lässt sich an zahlreichen Ausstattungsmerkmalen erkennen (*eigene Frischwasserversorgung über eine Wasserleitung, Badeanlagen wie beispielsweise in Übach-Palenberg (Park an der Wurm) noch heute sichtbar, polychromer Wandputz und Mosaik im Wohnbereich, Ausstattung der Gräber u.a.m.*).

Zahlreiche römische Fernstraßen durchzogen die weitgehend entwaldeten und ackerbaulich genutzten Börden. Die wichtigste West-Ost-Verbindung zwischen dem Atlantik und der Provinz-Hauptstadt Niedergermaniens, Köln, zieht sich quer durch die Jülicher Börde. Nach der Eingliederung Galliens und der Gebiete bis zum Rhein in das römische Weltreich im 1. Jh. v. Chr. wurde Jülich als römische Straßenstation *Iuliacum* an einer Verengung des damals schwer zu passierenden Rurtals gegründet. Der *vicus* entwickelte sich kontinuierlich als regionales Markt- und Handwerkszentrum. Die erste Erwähnung folgte 356 n. Chr. anlässlich eines Gefechts zwischen Truppen des Caesars Iulianus (*Apostata*) mit fränkischen Kriegerern. Die germanischen Einfälle führten um 310 n. Chr. zum Bau der ersten römischen Befestigung. Diese wurde von den Franken übernommen. Der römische Name des *vicus* Baesweiler ist dagegen unbekannt: auch hier entwickelte sich an der römischen Fernstraße ein regionales Markt- und Handwerkszentrum.

Die spätantike Zeit (3. und 4. Jh.) war von einer Konzentration der landwirtschaftlichen Betriebe auf wenige, sehr wohlhabende Güter geprägt, die ihre Produkte weiterhin in den lokalen Märkten absetzten. Auf der spätrömischen, infrastrukturellen Grundlage entwickelte sich im 5. und 6. Jh. eine merowingische Siedlungslandschaft, die, ausgehend von den römischen Zentren, eng an die optimale Siedlungsgunst der Landschaft gebunden war. Eine Wiederbewaldung nicht genutzter Brachflächen war zu verzeichnen. Die eindrucksvollsten Relikte dieser Zeit sind die Gräberfelder, die die Besiedlungsentwicklung sowie die ethnische, soziale und demographische Verteilung der Bevölkerung nachzeichnen.

Seit der späten merowingischen und nachfolgenden karolingischen Zeit wurden viele der zuvor entstandenen Waldflächen gerodet und wiederum als Ackerland genutzt.

Die Besiedlung erfolgte in Straßendörfern und Weilern mit überwiegend geschlossenem Charakter, die im Früh- bzw. Hochmittelalter entstanden sind. Darüber hinaus prägten mittelalterliche Wehranlagen, sog. Motten, das Siedlungsbild. Sie dienten dem niederen Adel als landwirtschaftliche Betriebe und boten mit ihrem aufgehügelten Wehrturm eine Zuflucht in kriegerischen Zeiten (z.B. *Motte Alteburg bei Jülich*).

Zusätzlich befinden sich in dieser Kulturlandschaft einzelne größere Gutshöfe als Einzelgehöfte sowie Klöster wie das 1147 erstmals erwähnte Kreuzherrenkloster Haus Hohenbusch bei Erkelenz. Viele wehrhafte Befestigungen des hohen Mittelalters entwickelten sich am Übergang zur frühen Neuzeit zu Wasserburgen und festen Häusern wie beispielsweise Haus Kambach und Burg Kinzweiler bei Eschweiler.

Jülich wurde in der karolingischen Zeit der Hauptort des Jülichgaues (*Pagus Juliacensis*). Besonders ab der Vereinigung der Herzogtümer Jülich-Kleve-Berg bildete Jülich eine wichtige Machtregion im Rheinland. Die Zitadelle Jülich ist die älteste erhaltene Zitadelle Deutschlands und wurde nach 1545 von dem italienischen Baumeister Alessandro Pasqualini erbaut. Sie war Teil einer idealen Stadtbefestigung und Teil der Residenzstadt Wilhelms V. Sie bildet noch heute das Zentrum der modernen Stadt.

Die meisten Städte, die vor allem an Wegekreuzungen und Flussübergängen entstanden, sind aus Dörfern hervorgegangen und haben im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts Stadtrechte erhalten: Düren zwischen 1184 und 1212 (*1246 als Reichstadt erwähnt*), Jülich 1234, Heinsberg 1255, Wassenberg 1273, Geilenkirchen 1386, Linnich 1393. Prägend sind weiterhin bis heute Straßen- und Hausendörfer, Weiler und vereinzelte Gutshöfe.

In den offenen Fluren gab es Feldwege, teilweise auch Hohlwege, Raine, Landwehren, Feldgehölze, Kreuze und Bildstöcke, die von Einzelbäumen markiert waren. Bedingt durch die fruchtbaren Böden gab es in Vergleich zu anderen Regionen relativ früh eine Tradition von verschiedenen Sonderkulturen (*Wein- und Obstanbau, Flachs, Gemüsean-*

bau), die bis ins Hochmittelalter zurückreicht. Durch den Flachs-anbau entstand seit dem Spätmittelalter die häusliche Leinenweberei im nördlichen Bereich bei Heinsberg und Erkelenz (*Kulturlandschaft „Rheinische Börde“*).

An den Fließgewässern Rur, Wurm und Inde sowie entlang der Bäche in der Rurniederung wurden zahlreiche gewerbliche Wassermühlen mit den zugehörigen Mühlengraben errichtet. Die sich nördlich von Linnich weitende Rurniederung weicht aufgrund der naturräumlichen Beschaffenheit erheblich von den angrenzenden Bördenflächen ab. Dort dominiert das Grünland und es sind noch Reste der Pappel- und Korbweidenkulturen erhalten geblieben. Südlich von Linnich hat die Rur ihren ursprünglichen Charakter mit zahlreichen Mäandern beibehalten. Zwischen Linnich und Staatsgrenze ist die Rur in den 1950er Jahren begradigt worden. Heute wird die Rur wiederum renaturiert. Zwischen Düren und Jülich entstand im 16. Jh. an der Rur ein bedeutendes Papiergewerbe. Aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage förderte Preußen um 1850 den Anbau von Korbweiden planmäßig, der allerdings seit den 1960er Jahren wiederum an Bedeutung verloren hat.

Traditionelle Gewerbe-zweige existierten bereits in der Römerzeit bei den Tonvorkommen von Langerwehe, wo Töpferzentren entstanden. Dort wurden u.a. Ziegel hergestellt.

Als Baumaterial für die Gebäude fanden zunehmend die heute für dieses Gebiet typischen dunkelbraunen Ziegelsteine Verwendung, die die Bördendörfer mit den kleineren Fachwerkhäusern, aber auch Herrenhäuser im Raum Hückelhoven bis heute prägen.

Die Erschließung mit der Eisenbahn begann mit der Verbindung Mönchengladbach-Aachen, die 1849-51 eröffnet wurde. Bei Baal zweigten die Verbindungen nach Jülich und Wassenberg, bei Lindern die Verbindung nach Heinsberg ab. Die Trassen der ehemaligen Bahnlinien sind beispielsweise im Bereich Wassenberg mit markanten Geländeeinschnitten noch gut erkennbar. Einen betrieblichen Mittelpunkt der Eisenbahnentwicklung bildete Jülich; von hier aus führten Bahnlinien nach Würselen/Aachen, nach Eschweiler und Mönchengladbach. In Jülich wurde ein großes Ausbesserungswerk errichtet, dem im Zweiten Weltkrieg ein Kriegsgefangenenlager und Arbeitslager angeschlossen wurde. Die meisten der Anlagen sind zwischenzeitlich verschwunden.

In Geilenkirchen querte die Aachener Bahn ab 1900 die Geilenkirchener Kleinbahn, die die Verbindungen nach Alsdorf und Jülich sowie nach Gangelt/Tüddern herstellte (*Betrieb bis 1971*). Sie diente dem lokalen Transport von Gütern und Menschen und ist im Abschnitt Gillrath-Schierwaldenrath als Touristenbahn erhalten.

Im westlichen Bereich wurde im Wurmgebiet bei Übach-Palenberg und bei Hückelhoven am Ostrand der Kulturlandschaft „Jülicher Börde – Selfkant“ bis vor einigen Jahren Steinkohle gefördert. Von Süden nach Norden fortschreitend finden sich heute immer weniger ältere Berg-

baurelikte. Im Inde-Revier befinden sich mehrere Abbau-schichten übereinander. Die älteste Schicht besteht aus Resten alter Gruben, Ruinen von Obertagebauten, von Pingen, zerwühlten und mit kleinen Halden überstreuten Hängen sowie den Resten der Kottensiedlungen der früh-industriellen Epochen.

Danach folgten größere Schachtanlagen mit bescheidenen Gebäuden und ausgedehnten Halden. Die ersten Arbeitersiedlungen waren um 1850 noch unscheinbar.

Die Bergbausiedlungen des frühen 20. Jahrhunderts sind zwar noch erhalten, aber verlieren durch den Verkauf der Häuser und deren individuelle Umgestaltung ihren Charakter.

Bei Übach-Palenberg fehlen die Kleinzechen; das Gebiet wird von verschiedenen Arbeitersiedlungstypen der neuesten Zeit geprägt (*Gartenstadtsiedlungen der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, lockere Siedlungen der 1920er Jahre und Siedlungen der Nachkriegszeit*). Der Kohlenbergbau rückte im Laufe der Zeit immer weiter nach Norden vor, wobei die Bergwerke immer größer wurden.

Im Gegensatz zum südlichen Eschweiler Gebiet entwickelte sich im Wurmrevier keine Eisenindustrie. Kennzeichnend für dieses Gebiet ist eine vielseitige Fertigungsindustrie, die aktuell ebenfalls rückläufig ist.

Im 19. Jh. wurden die restlichen verbliebenen Waldflächen gerodet. Die Teverener und Hambacher Heide westlich von Übach-Palenberg erfuhren eine Aufforstung weitgehend mit Kiefern.

Mit großflächigen Zusammenlegungen, die vor allem an neuen rechteckigen rasterförmigen Wirtschaftswegen erkennbar sind, verschwand seit ca. 1900 allmählich das alte Wegegefüge. Hierdurch blieb nur das überörtliche Hauptstraßennetz erhalten.

Mit den Flurbereinigungen wurde die landwirtschaftliche Infrastruktur tiefgreifend verändert. Neue Sonderkulturen entstanden in Form von Obstplantagen, Baumschulen und Gärtnereien sowie Spargelanbau etwa bei Effeld.

Großflächige Siedlungserweiterungen sowie gewerbliche und industrielle Ansiedlungen sind vor allem bei den Städten Düren, Jülich, Heinsberg und Geilenkirchen konzentriert, aber auch an den größeren Dörfern sind seit den 1970er Jahren zunehmend Neubau-, Gewerbe- und Industriegebiete entstanden.

Die Versorgungs- und Infrastruktur sowie das Verkehrsnetz (z.B. *Bau der Autobahnen A 44 und A 46*) wurden weiter ausgebaut.

Der Braunkohlentagebau Inden II südlich von Aldenhoven dehnt sich über mehrere Gemeinden aus. In verschiedenen Bereichen in der Rurniederung wird Kies- und Sand abgebaut.

Kulturlandschaftscharakter

Die deutlich erkennbar unterschiedlichen Teilbereiche der Kulturlandschaft „Jülicher Börde – Selfkant“ sind ein wesentliches Merkmal. Die Jülicher Börde gliedert sich in mehrere durch Wasserläufe getrennte Lösslehm-Platten mit Gebieten von fast ausschließlich Einzelhöfen und anderen mit Straßendörfern.

Der Bereich des Rur- und Wurmtales mit völlig anderer Agrar- und Hausstruktur, den bereits mittelalterlich zu Mühlengräben umfunktionierten Bächen sowie der Konzentration von Adelssitzen, Orten (*Städten*) und Mühlen kontrastiert hierzu auffallend.

Die teils licht bewaldete Endmoränenlandschaft im Selfkant mit ihren Heideflächen, dem Bergdorf Hillensberg im äußersten Südwesten des Selfkant, mit den befestigten Städtchen Gangelt und Waldfeucht und dem Spargelanbau auf den Sandböden leitet zum Maastal über.



△ **In der Ruraue**
Foto: LVR/K.H. Flinspach

Das Untere Rurtal und der Übergang zum Schwalm-Nette-Gebiet ist durch Mühlen, Flachs-anbau und Leinenverarbeitung geprägt; hier etwa verläuft die erkennbare Grenze zum niederdeutschen Hallenhaus. Die deutliche feudale Prägung dieser Kulturlandschaft durch grenzbefestigende Burgen im Grenzgebiet der jülichen und limburgischen Einflussbereiche ist heute noch erlebbar.

Die Auswirkungen der beginnenden Industrialisierung durch Ziegeleien, der Umbau von Mühlen, der Stein- und Braunkohlenbergbau und die staatliche Förderung seit der Preußenzeit haben die historischen Strukturen nachhaltig verändert.

Die Korbflechter-Region entlang der Rur erfährt in jüngerer Zeit eine gewisse Wiederbelebung.

Aufgrund der intensiven Ackernutzung und wegen des weitgehenden Fehlens von gliedernden Kulturlandschaftselementen und -strukturen wie Wälder und Baumreihen

bzw. Baumgruppen wird das offene Landschaftsbild der Börde als abwechslungsarm empfunden.

Die kulturhistorischen und vor allem die kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten wie Kirchen, Burgen, Schlösser, Parks, Klöster sowie die Selfkantbahn sind wichtige Grundlagen für die Naherholung.

Andererseits haben kleine Kulturlandschaftselemente wie Einzelgehöfte mit ihrer umgebenden Vegetation, Windmühlen, Schlösser, Klostergebäude, die Kirchtürme der Pfarrdörfer, Einzelbäume, Wegekreuze, Feldkapellen usw. einen größeren Ausstrahlungseffekt.

Die relativ breite Rurniederung hat dagegen mit Pappelreihen, Baumgruppen, kleinen Waldareale einen sehr abwechslungsreichen Charakter.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Teilfläche des Kulturlandschaftsbereiches „Brachter Wald, Elmpter Wald und Meinweg“ (KLB 17.02) mit vorgeschichtlichen Grabhügeln, vorgeschichtlichen Siedlungsplätzen an der Rur, dem Abschnitt einer römischen Straße, mittelalterlichen Motten, Landwehren, und Töpfereien sowie einem Abschnitt des Westwalls.
- Untere Wurm (KLB 24.01) mit vorgeschichtlichen und römischen Siedlungsplätzen, dem römischen Marktort Rimbürg, dem Wurmübergang der römischen Straße Köln-Heerlen sowie mittelalterlichen Mühlen und Burganlagen und ebenfalls einem Abschnitt des Westwalls.
- Mittlere Rur – Nideggen (KLB 24.02) mit vorgeschichtlichen Siedlungsplätzen, römischen Siedlungsplätzen und dem römischen Rurübergang, frühmittelalterlichen Orten, mittelalterlichen Mühlen, Mühlengraben (*Teiche*) und Burganlagen, mit mittelalterlichen Motten (*Jülich-Altenberg*), mittelalterlichen und neuzeitlichen Städten sowie der neuzeitlichen Festung Jülich.
- Teilabschnitt der Römerstraße Köln-Heerlen (KLB 24.03).
- Teil des Kulturlandschaftsbereiches „Indetal – Langerwehe“ (KLB 27.03).
- Abschnitt der Aachen-Frankfurter Heerstraße (KLB 25.09).
- Teilabschnitt der Bahnlinie Köln-Welkenraedt (KLB 27.04).
- Sichtbezüge im Umfeld von Heinsberg.
- Umgebung des Schlosses Effeld.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Aldenhoven, Düren, Gangelt, Geilenkirchen, Heinsberg, Jülich, Linnich, Randerath, Waldfeucht und Wassenberg.
- Heinsberg: größte Motte Deutschlands; mittelalterliche Burg und Stift, Kirche, Stadt; Festungsanlagen.
- Korbweidenkulturen im Rurtal.

Leitbilder und Ziele

- Beim Fortgang der heutigen Entwicklungen werden weitere Teile dieser Landschaft durch die Ressourcengewinnung (*Braunkohlen und Kies*) und den modernen Ackerbau ihre Identität und Eigenart verlieren und zu einer Produktionslandschaft reduziert werden. Durch das Tiefpflügen wird das reichhaltige archäologische Bodenarchiv stark in Mitleidenschaft gezogen. Diese Veränderungen haben bereits zu einem einseitig und negativ geprägten Image für intensiv ackerbaulich genutzte Teile dieser Landschaft geführt. Durch weitere Siedlungs- und Industrieverdichtungen sowie -erweiterungen werden die durch die Offenheit geprägten restlichen Wäldchen, Weiden und Wiesen in den wenigen Bachtälern, Alleen, Landwehren, Wallhecken, Obstwiesen, Weiden und Baumgruppen, die sich noch in Nähe der Siedlungen befinden, weiter zurückgedrängt. Dieser Entwicklung ist entgegenzuwirken.
- Auf dem ersten Blick macht diese intensiv genutzte aber immer noch mit archäologischen Kulturgütern (*vom Neolithikum bis heute*) reich ausgestattete sehr offene Kulturlandschaft mit Fernsichten einen fast monotonen Eindruck, der jedoch bei näherer Betrachtung täuscht. Vereinzelt Baumreihen, Wäldchen, Dorfsilhouetten (*mit Kirchtürmen, Bäumen, Streuobstwiesen und Hausweiden*), Einzelgehöfte, Schlösser, Klöster, Windmühlen, Wegekreuze oft mit Einzelbäumen, Bildstöcke u.a. haben durch die Offenheit eine besonders prägende optische Wirkung. Die Sichtbezüge müssen weitgehend beibehalten werden und sind für die Identität der Bevölkerung von sehr großer Bedeutung.
- Die intensiv genutzten Ackerböden stellen heute noch die naturräumliche Voraussetzung für den Wert dieses fruchtbaren und geschichtsträchtigen Raumes dar. Eine bodenschonende landwirtschaftliche Nutzung der Lössböden ist zum Erhalt der archäologischen Substanz und des offenen Landschaftscharakters anzustreben.
- Die Waldflächen befinden sich hauptsächlich an den Rändern bei Übach-Palenberg. Die erhaltenen Waldflächen sind zu bewahren.
- Reste der Obstgärten und -wiesen, Gärten und Weiden um die Dörfer, die den Übergang zur offenen Feldflur bilden, sollten erhalten werden.
- Erhalt der Arbeitersiedlungen des Kohlenbergbaus.
- Kleine, die offene Bördenlandschaft prägende Kulturlandschaftselemente wie Kreuze, Bildstöcke (*meist im*

Zusammenhang mit Einzelbäumen), Landwehren, Hecken und Baumreihen, Hofanpflanzungen, Feldgehölzen, Waldstreifen sind zu erhalten und zu pflegen.

- Flachskuhlen, Mergel- und Lösskuhlen (Heinsberger Land) sollen als solche erkennbar erhalten werden.
- Erhalt der Erkennbarkeit der geschlossenen Siedlungsstruktur mit Straßendörfern, Weilern und Einzelhöfen (*Gutshöfen*).
- Beibehaltung der die Börde prägenden Ackerbautradition.
- Berücksichtigung der Belange des Kulturellen Erbes bei wasserbaulichen Maßnahmen z.B. der Fließgewässerrenaturierung.
- Rückführung von Acker- in extensiv genutztes Grünland in den Auen und an den Dorf- und Weilerrändern im Zusammenhang mit Flächenstilllegungen.
- Nutzung von herkömmlichen Baumaterialien (*dunkelbraune Ziegel*) auch für Neubauten, Stärkung der regional geprägten Baukultur.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Erhalt und Pflege der Burgen und Adelssitze sowie der Mühlenstandorte.
- Bei den Straßendörfern gilt es nicht nur die geschlossene Siedlungsstruktur zu erhalten, sondern auch die prägenden Straßenfluchten, besonders bei Lückenbebauung.

Kulturlandschaft 25 // Rheinische Börde

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Rheinische Börde“ umfasst den von der Erft bzw. dem Ville-Rücken im Osten und der Rur im Westen begrenzten Teil der linksrheinischen Lössbörde. Im Norden schließt sich das Schwalm-Nette-Gebiet an, welches sich auch naturräumlich z.B. durch eine größere Dichte von Fließgewässern mit ihren Auen von der Börde unterscheidet. Im Süden und südwestlich schließt der Mittelgebirgsraum der Eifel an.

Die Kulturlandschaft „Rheinische Börde“ beinhaltet den südwestlichen Teil des Rhein-Kreis Neuss, den westlichen Teil des Rhein-Erft-Kreises, den südwestlichen Teil des Rhein-Sieg-Kreises, den nördlichen Teil des Kreises Euskirchen, den östlichen Teil des Kreises Düren, den östlichen Teil des Kreises Heinsberg und die südlichen sowie östlichen Stadtteile der kreisfreien Stadt Mönchengladbach.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die „Rheinische Börde“ wird im Wesentlichen aus einer von 200 m ü. NN im Süden auf 70 m ü. NN im Nordosten abfallenden Hauptterrassenfläche gebildet; diese trägt auf Schotterlehmen eine unterschiedlich mächtige Lössschicht. Im Bereich der Bürgewälder finden sich auch Pseudogleyböden. Die Morphologie ist weitgehend eben, nur im Norden der Kulturlandschaft wird sie durch flache Kuppen und Rücken bewegter. Eine deutliche Geländestufe gibt es zu dem auf Mittelterrassenniveau gelegenen nordöstlichsten Teil der Kulturlandschaft.

Die „Rheinische Börde“ ist durch die fruchtbaren Lössböden sowie ein ursprünglich ausgeprägteres Relief mit ausgeprägten Hochflächen, sanften Hängen und Wasserläufen charakterisiert. Die Rheinbacher Lössplatte bildet den südlichen Teil der „Rheinischen Börde“ und wird im Süden und Westen von den Bruchschollen der Voreifel und im Osten vom Höhenzug der Ville begrenzt. Unter den geringmächtigen Lössauflagerungen von maximal 2 m liegen die Schotter der jüngeren Hauptterrasse des Rheins, die in Erosionslage, z.B. am östlichen Rand des Swistsprungs, auch großflächig an die Oberfläche treten. Im Süden werden sie von Eifelschottern überlagert. Entlang der größeren Bäche sind Auenlehme abgelagert. Des Weiteren kommen geringmächtige, aber flächenhaft ausgebildete Kolluvien vor.

Die Hauptgrundwasserscheide zwischen Rur und Erft wird stark durch die Sumpfungmaßnahmen der großräumigen Braunkohletagebaue (bis 80 km² Abbaufäche, Abbautiefe bis 300 m) im Zentrum der Kulturlandschaft „Rheinische Börde“ beeinflusst. Die waldarme Landschaft wird von ausgedehnten, strukturarmen landwirtschaftlichen Flächen geprägt. Ausnahmen bilden die Rekultivierungsräume, Aufforstungsinseln und Bergehalden der Tagebaue

und die hauptsächlich im Süden der Kulturlandschaft gelegenen Reste der Bürgewälder. Diese setzen sich aus verschiedenen Eichen- und Buchenwäldern zusammen, die aufgeföresteten Waldgebiete bestehen aus unterschiedlichen Nadel- und Laubwaldforsten.

Erftaue bei Ottenheim

Foto: LVR/Archiv



295

Im Osten bildet die Erft eine 2 km breite Talaue mit sandigen und tonigen Grundwasserböden, die von mit Pappeln durchsetzten landwirtschaftlichen Flächen eingenommen wird, nur bei Kerpen befindet sich noch ein kleines Bruchwaldgebiet. Im folgenden Mittelteil findet man noch einzelne Altarme und Gehölzgruppen in der Aue. Bei Harff durchbricht die Erft die Ville indem sie sich nach Nordosten zum Rhein wendet. Im Durchbruch ist die mit Auenlehmböden bedeckte Talsohle verengt und besitzt relativ steil geböschte Hänge.

Geschichtliche Entwicklung

Wie in der Kulturlandschaft „Jülicher Börde – Selfkant“ ist die Entwicklung in der Steinzeit verlaufen. Herauszuheben ist die besonders intensive Begehung der Erftaue im Mesolithikum (*Beburg-Königshoven*).

Die Nutzungsmuster der Steinzeit fanden in den Metallzeiten ihre Fortsetzung mit einer agrarischen Nutzung und einer dichten Besiedlung. Die Gehöfte wurden nach einer Hausgeneration in ihrem Wirtschaftsraum neu errichtet (sog. *Wandersiedlungen*); einige Ansiedlungen blieben auch über einen längeren Zeit am Ort bestehen. Bei den Ansiedlungen handelt es sich um Einzelgehöfte (*kleinteilige Mehrhausgehöfte*), die regelhaft an den Hängen parallel zu den Wasserläufen lagen (wie bei *Titz, Bergheim, Kerpen usw.*). Dieses Siedlungsschema scheint in der Bronzezeit bis in



Kloster Schweinheim, Euskirchen-Kirchheim △
Foto: LVR/J. Gregori

die Jüngere Eisenzeit gleich geblieben und erst in der Spätlatènezeit unter dem Einfluss der römischen Eroberungen aufgegeben worden zu sein. Eine geschlossene und mit Wall und Graben befestigte Siedlung bei Niederzier sowie eine vergleichbare bei Meckenheim verdeutlichen größere dörfliche Siedlungen der ausgehenden Eisenzeit.

Der archäologische Kenntnisstand für die Metallzeiten ist in der Rheinbacher Lössplatte inzwischen als sehr gut anzusehen. Intensive Prospektionen im Rahmen eines Forschungsprojektes von 1993 bis 1998 in einem kleinen Ausschnitt der Rheinbacher Lössplatte (36 km²) im Gebiet von Swisttal und Rheinbach bestätigen, dass die Landschaft während der Metallzeiten nahezu vollständig besiedelt und genutzt war. Durch die folgende intensive landwirtschaftliche Nutzung sind bereits viele Plätze in Mitleidenschaft gezogen. Für diese Fundstellen sind bei Überplanungen archäologische Untersuchungen geboten, um die Kenntnisse zum Leben und Handeln in damaliger Zeit mit modernen archäologischen und naturwissenschaftlichen Methoden zu erforschen.

Metallzeitliche Gräberfelder finden sich in der „Rheinische Börde“ selten; die Brandbestattungen wurden in Urnengräbern unter Grabhügeln beigesetzt (z.B. bei Merzenich, Düren, Vettweiß u.a.). Die Börde wurde durch Naturpfade erschlossen, die entlang der Flussläufe anzunehmen sind, wie an der Rur, der Erft sowie kleineren Bach-

läufen. Darüber hinaus ist eine bedeutende Ost-West-Verbindung zu postulieren, die von der Maas ausgehend die Börde bis zum Rhein hin querte.

Die Rodungen der Wälder nahmen im Umfang in der Römerzeit seit dem 1. Jh. n. Chr. stark zu. In dieser Zeit gehörte dieser mit fruchtbaren Böden begünstigte Raum zum landwirtschaftlichen Produktionsgürtel um Köln. Die Kulturlandschaft war durch zahlreiche Einzelhöfe (*villae rusticae*) vollständig aufgesiedelt. Diese produzierten Grundnahrungsmittel wie Getreide, Gemüse und Obst und betrieben Handwerk. Die Produkte wurden auf den lokalen Märkten der Landstädte (*vici*) wie beispielsweise Zülpich, Euskirchen-Billig oder Bergheim-Thorr verhandelt.

Die meist eingefriedeten römischen Landgüter bestanden in der Regel aus einem repräsentativen, ziegelgedeckten Haupthaus und mehreren Nebengebäuden, wie Bade-, Gesindehäuser, Scheunen, Stallungen, Speicher und Werkstätten. Die Güter umfassten Flächen von bis zu 5 ha. Diese lagen in ihren Wirtschaftsfloren. Außerhalb der Hofflächen befanden sich regelmäßig feuergefährliche Werkstattbereiche, kleine Gräberfelder, private Heiligtümer sowie die Anbindung an das überörtliche Wegenetz.

Steinbrüche beim heutigen Schloss Liedberg lieferten Baumaterial für römische Städte. Zahlreiche römische Fernstraßen durchzogen die weitgehend entwaldete und

ackerbaulich genutzte Börde. Hierzu gehören u.a. die römischen Straßen Zülpich-Neuss und Trier-Köln.

Die spätantike Zeit (3. und 4. Jh.) war von einer Konzentration der landwirtschaftlichen Betriebe auf wenige, sehr wohlhabende Güter geprägt, die ihre Produkte weiterhin in den lokalen Märkten absetzten.

Auf der spätrömischen infrastrukturellen Grundlage entwickelte sich im 5. und 6. Jh. eine merowingische Siedlungslandschaft, die, ausgehend von den römischen Zentren, eng an die optimale Siedlungsgunst der Landschaft gebunden war. Eine Wiederbewaldung nicht genutzter Brachflächen setzte ein. Die Wälder breiteten sich daher wieder verstärkt aus. Der Hambacher Forst entstand in dieser Zeit.

Die eindrucksvollsten Relikte dieser Zeit sind die Gräberfelder, die die Besiedlungsentwicklung sowie die ethnische, soziale und demographische Verteilung der Bevölkerung nachzeichnen. Die in spätrömischer Zeit befestigte Stadt Zülpich (*Tolbiacum*) behielt in der merowingischen Zeit ihre zentralörtliche Rolle. Obwohl das Schlachtfeld der Chlodwig-Schlacht von 496 nicht genau lokalisiert ist, gilt die Nähe zu Zülpich dennoch als sicher. Der Zülpichgau mit den umgebenden Ländereien ist eines der frühesten mittelalterlichen Besiedlungszentren des Rheinlandes.

Die Besiedlung zwischen dem 5. bis 9. Jh. nahm vor allem entlang der Gewässer zu. Der Nachweis der frühesten Mühlenstandorte der karolingischen Zeit stammt aus dieser Region (*Erftstadt-Niederberg*). Wälder wurden neu oder wieder gerodet und in Ackerland umgewandelt.

Zwischen 900 und 1200 entwickelten sich die Dörfer und Weiler. Diese bilden die Grundlage für die heutige Siedlungsstruktur und das sich daraus ergebende kulturlandschaftliche Gefüge mit dominierender Ackernutzung und überwiegend hochmittelalterlichen Ortschaften, Weilern und Einzelhöfen. Dieses Siedlungsmuster blieb in der Struktur und Dichte bis ca. 1840 weitestgehend unverändert und ist heute noch ablesbar.

Die siedlungspolitische Struktur des frühen und hohen Mittelalters im Rheinland und damit die heutige Gebietsaufteilung fußt also maßgeblich auf den fränkischen Neuanstellungen. Insbesondere die Neugründung von Städten am Ende des Mittelalters ist nicht auf die alten römischen Siedlungsstrukturen zurückzuführen. Gerade die südliche Rheinische Börde und die benachbarten Bereiche sind herausragende Zeugen dieser Entwicklung. Die römischen *vici* Zülpich, Jülich (*Kulturlandschaft „Jülicher Börde – Selfkant“*) und Euskirchen-Billig sowie Düren-Mariaweiler (*Kulturlandschaft „Jülicher Börde – Selfkant“*) stehen bis zum Ende der römischen Herrschaft weitgehend gleichberechtigt nebeneinander. Billig und Mariaweiler finden ihr Ende im Zuge des Machtwechsels von Rom an die Franken. Zülpich und Jülich behalten ihre topographische Bedeutung als Straßenkreuzung bzw. Flussübergang. Spätromische Wehrbauten werden auch während der nächsten Jahrhunderte als Herrschaftssitze oder Militärstandorte genutzt.

Das in Jülich (*Kulturlandschaft „Jülicher Börde – Selfkant“*) ansässige Adelsgeschlecht erlangt im Mittelalter große Bedeutung weit über die Region hinaus und wird zeitweise zum politischen Gegenspieler der kirchlich-politischen Macht der ehemaligen *Colonia*. Durch diese Bedeutung als Herrschersitz folgt eine entsprechende architektonische Darstellung der politischen Verhältnisse in der Renaissance durch die Errichtung der Jülicher Schloss – Zitadelle. Die letzten Reste der spätrömischen Befestigung waren bis zu diesem Zeitpunkt noch Bestandteil des Jülicher Adelssitzes.

Zülpich dagegen zerfällt im hohen Mittelalter in drei Grundherrschaften, die zeitweise sogar in kriegerische Auseinandersetzungen vor Ort verstrickt waren. Das mittelalterliche Zülpich und sein Stadtrecht entsteht neu aus diesen drei Grundherrschaften und nicht aus der römischen Tradition heraus.

Die heutige Kreisstadt Euskirchen beginnt mit ihrer Entwicklung erst zu dem Zeitpunkt, an dem das nahe gelegene Zülpich gerade das Ende seiner römischen Tradition erfährt. Ausgehend von sechs fränkischen Hofsiedlungen im Veybachtal, die alle im 6./7. Jh. noch eigene Friedhöfe aufwiesen, wird bei der Hofsiedlung am heutigen Annaturmplatz eine Kirche errichtet. Friedhof und Kirche dieser Siedlungsstelle liegen auf der Trümmerstätte einer römischen *villa rustica*. Die Koinzidenz der topographischen Lage mag sich aus dem günstigen Standort und möglicherweise noch vorhandener Zuwegung und dem Umstand, dass die Trümmerstelle schlecht als Ackerland verwendbar war, ergeben haben. Vielleicht war auch Aberglaube oder absichtliche christliche Überprägung heidnischer Relikte mit ausschlaggebend. Offensichtlich wurde diese Kirche St. Martin zum Zentrum der umliegenden Höfe, so dass das ganze Areal in schriftlichen Quellen des 9. Jahrhunderts als „Augstkirche“ (870 n. Chr.), später „Aouweskerke“, „Kirche in der Aue“, erwähnt wird.

Die Verleihung des Stadtrechtes (1302) an die damals schon mit Wall und Graben umfriedete Siedlung erfolgte unter Walram dem Roten von Monschau-Falkenburg, dem Erbe des Monschauer und Heinsberger Besitzes. Die Umstände der Stadtgründung sind in einem Protokoll von 1294 ausführlich dargelegt: Die vier Dörfer Euskirchen, Rudesheim, Disternich und Kessenich seien „mit Hilfe der Herren“ übereingekommen, dass das Dorf Euskirchen zu einer Stadt gemacht würde und die Bewohner der anderen drei Dörfer in die Stadt Euskirchen umziehen sollten. Einwohner der anderen Dörfer, die nicht unter das Recht der Monschauer fielen, blieben allerdings in den alten Dörfern, die z.T. noch heute existieren, wohnen. 1322 erhielt Euskirchen Marktrecht, dann Wappen und Siegel und noch im 14. Jh. eine Stadtmauer, die im 18. Jh. noch einmal mit Erdbastionen verstärkt wurde. Die Stadtmauer ist heute noch in großen Teilen bis 7 m Höhe erhalten, nur die Stadttore wurden alle abgebrochen. Im Jahre 1355 erwerben die Grafen von Jülich Euskirchen um ihre Machtposition gegenüber Köln zu stärken. Im 15. Jh. wird die Stadt von den Jülicern zur Mithauptstadt der Grafschaft erhoben – die Geschicke Zülpichs werden zu dieser Zeit weitgehend

von Köln, das dort eine Landesburg besitzt, bestimmt, was zu einer gewissen Isolierung vom Umland führt. Die aus dem mittelalterlichen Machtgefüge heraus entstandenen Städte wie Euskirchen sind hervorragend in die politischen und wirtschaftlichen Strukturen ihrer Zeit und ihres Umlandes eingebunden und gewinnen zunehmende Bedeutung. Neben Euskirchen gehören Lechenich (*Kölner Besitz*) und Bad Münstereifel (*Jülicher Herrschaft; Kulturlandschaft „Eifel“*) zu dieser Gruppe.

Im Mittelalter entstanden im Zusammenhang mit der Herausbildung der Territorien an wichtigen Punkten wie Furten, Kreuzungen von Wegen und in den Städten zahlrei-



298

Kerpen, Schloss Bergerhausen
Foto: LVR/K.H. Flinspach



che Burgen, von denen viele im 17. und 18. Jh. als Schlösser mit Gärten, Parks und Alleen umgestaltet wurden.

Das Wege- und Straßennetz entwickelte sich im Mittelalter und in der frühen Neuzeit ebenfalls weiter. Auf der Karte von 1845 fällt eine dreiecksähnliche Struktur mit den die Ortschaften verbindenden Wegen auf, die von überörtlichen Landstraßen und Chausseen durchschnitten wurden. Die Chausseen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts werden vor allem durch eine relativ gerade Trassenführung – meistens zwischen zwei Ortschaften – charakterisiert und sind teilweise bis heute landschaftsbildprägend. In historischer Zeit war die Erft ein versumpftes Tal, das eine natürliche Grenzlinie zwischen dem Kurfürstentum Köln und dem Herzogtum Jülich bildete.

Die Kulturlandschaftsstruktur im Erftbereich hat sich bis ca. 1200 entwickelt, danach sind keine neuen Ortschaften mehr entstanden, was zu einer starken siedlungsstrukturellen Persistenz des Bereiches geführt hat. Dementsprechend waren der Bau von grenzsichernden Burgen, kleinen Befestigungen auf Burghügeln (*Motten*) und die Schaffung von Flussübergängen wichtig.

Beispiele sind Schloss Eppinghoven, Reuschenberg, Gut Hombroich, Motte Hombroich, Motte Helpenstein, Schloss

Hülchrath, die Motte Kyburg mit Turmruine und Gut Seli-kum. Diese befinden sich überwiegend in der Aue. Die Erft war wichtig für den Antrieb von Wassermühlen mit den zugehörigen Mühlengräben, -teichen und -wehren.

Im späten 19. Jh. setzten die ersten bedeutenden Kulturlandschaftsveränderungen im Siedlungsbereich der Städte und größeren Orte ein.

Eine wesentliche Strukturveränderung stellte der Bau der Eisenbahntrassen mit den zugehörigen Kulturlandschaftselementen (*Bahnhöfe, Haltestellen, Bahnwärterhäuschen usw.*) zwischen 1850 und 1900 dar. Die älteste Bahnlinie der Börde ist die internationale Verbindung von Köln nach Antwerpen, die in diesem Abschnitt 1839 in Betrieb ging. Sie führte über Düren, das sich zum betrieblichen Mittelpunkt der Region entwickelte. Von Düren aus führten und führen Bahnlinien nach Zülpich/Euskirchen, Heimbach, Jülich/Baal und Bedburg/Grevenbroich. Die meisten dieser Linien dienten vorrangig dem lokalen Güterverkehr und sind heute weitgehend verschwunden. Im Norden verläuft die Verbindung von Aachen nach Mönchengladbach durch den Raum, von dieser Linie gab es einen Abzweig nach Wassenberg/Dalheim.

Im südlichen Teil der Kulturlandschaft „Rheinische Börde“ ist der betriebliche Schwerpunkt Euskirchen mit den Verbindungen nach Bonn, Köln, Düren, Mechernich/Jünkerath/Trier und Bad Münstereifel. Die Erschießung des Landes zwischen Arloff, Zülpich und Liblar übernahmen die Euskirchener Kreisbahnen (1894-1965). In Düren, Jülich und Zülpich ergänzten Lokalbahnen das Eisenbahnnetz und stellten die Verbindungen in die ländlichen Regionen sicher. In Düren gab es zudem noch von 1893 bis 1971 eine Klein- bzw. Straßenbahn.

Im Rahmen der Flurbereinigungen haben sich hauptsächlich zwischen 1920 und 1937 in der Umgebung von Jüchen und in der Periode 1954-1980 südwestlich von Neuss die historisch gewachsenen Flächen in ihrer Parzellierung und Wegeanordnung erheblich verändert, wobei diese ersten Flurbereinigungen mittlerweile wiederum eine „historische“ Zuweisung erhalten müssen, da sie einer damals charakteristischen Landschaftsgestaltung entsprechen. Das spätmittelalterliche/frühneuzeitliche Wegegefüge wurde von einem neuen rechteckig geprägten ersetzt, das bis heute dominiert.

In den 1970er Jahren erweiterte der Braunkohlenabbau sich – vom Süden kommend – in nördliche Richtung. Hierbei wurden ganze Dörfer umgesiedelt (*Garzweiler, Priesterrath*) und neue Landschaften „gebaut“. Die Morphologie wurde durch Aufschüttungen im Rahmen des Braunkohlenabbaus ebenfalls verändert. Die Braunkohlenhalde „Sophienhöhe“ bei Jülich hat das ursprüngliche flache Landschaftspanorama erheblich verändert und sich auf das Mikroklima ausgewirkt. In den nächsten Jahren wird sich der Tagebau Garzweiler II auf das östliche Gebiet der Stadt Erkelenz auswirken, indem ein ganzer Landstrich abgegraben wird.

In den 1960er Jahren setzte eine großflächige und flächenhafte Erweiterung der Dörfer mit Neubau- und Gewerbegebieten ein. Mit dem Bau der Autobahnen A 44, A 46 und A 61 in den 1970/80er Jahren erfolgten Anschlüsse an die Ballungsräume, die Wohnvorortbildungen und den Strukturwandel beschleunigten sich. Teile der A 46 verlaufen über die alte Chausseetrasse Neuss-Garzweiler.

Die heutige Nutzung wird vom intensiven Ackerbau dominiert. An den Ortsrändern und den relativ wenigen Einzelgehöften finden sich Grünland, Obstgärten und -wiesen sowie -bäume. Inselartig eingestreut sind die sog. Bürgewälder erhalten, die als jahrhunderte alte Waldstandorte ökologisch und kulturgeschichtlich von besonderer Bedeutung sind.

Kulturlandschaftscharakter

Trotz der Entwicklungen insbesondere der letzten 50 Jahre, die das kulturhistorische Erlebnispotential im Vergleich zu anderen Regionen geringer erscheinen lässt, ist die „Rheinische Börde“ als eine gewachsene Kulturlandschaft zu betrachten. Aufgrund des großen Nutzungsdrucks ist eine sehr ausgeräumt erscheinende, offene Agrarlandschaft, durchschnitten von Verkehrsadern und Silhouetten beherrschender Industrie- und Gewerbeanlagen sowie von den Halden des Braunkohlentagebaus entstanden.

In dieser offenen Bördenlandschaft stellen die Ortsränder, die Kirchtürme, die Einzelhöfe mit ihren umgebenden und zuführenden Alleen und Baumreihungen, die Mühlen sowie Burgen und Schlösser (*Liedberg*) und die kleineren kulturhistorischen Einzelobjekte wie Kreuze und Bildstöcke markante landschaftsprägende Objekte dar.

Die Jahrtausende währende Tradition des Ackerbaus hat diesen Landschaftsraum entscheidend geprägt. Durch den offenen Charakter haben die vereinzelt kleineren Kulturlandschaftselemente im Vergleich zu anderen Landschaftsräumen eine größere Auswirkung im Landschaftsbild. Der größte Anteil der Freiflächen besteht aus intensiv genutztem Ackerland.

Der Wald ist seit dem Hochmittelalter auf wenige Bereiche zurückgedrängt worden. Die Siedlungsflächen und Gewerbegebiete bei den größeren Ortschaften, der Braunkohlentagebau, Kraftwerke und Fabrikanlagen dominieren aufgrund ihrer Proportionen im Landschaftsbild.

Eine außerordentlich beherrschende Landschaftswirkung haben die seit den 1950er Jahren errichteten Braunkohlenkraftwerke, die aufgrund ihrer Bauweise und ihrer Emissionen mit künstlicher Wolken- und Nebelbildung den Horizont dominieren.

Im zentralen und südlichen Teil des Landschaftsraumes dominieren die Bergbau-, Gewerbe-, Siedlungs- und Parkflächen. Im nördlichen Teil herrscht Wald-, Grün- und Ackerland vor.

Die spätmittelalterliche Struktur mit der Reihung von Motten, Adelssitzen und Wasserschlössern in der Niederung der Erft, umgeben von Wald- und Grünlandflächen, lässt die Standorte noch sehr deutlich in der Landschaft als fortifikatorisch ausgewählte Standorte erlebbar werden. Die Altrinnen markieren noch den nicht meliorierten, stärker mäandrierenden Gewässerverlauf.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Bereich Erkelenz-Wegberg (*KLB 25.01*): vorgeschichtliche, römische, mittelalterliche Siedlungsplätze; mittelalterliche Motten, Landwehren; mittelalterliche Städte; neuzeitliche Flachsgruben; Kloster Hohenbusch.
- Zeche Sophia-Jacoba in Hückelhoven (*KLB 25.02*).
- Teilbereich der Oberen Niers (*KLB 17.06*).
- Liedberg (*KLB 25.03*): vorgeschichtliche Siedlungs- und Bestattungsplätze; römischer Steinbruch Liedberg; römische, spätantike, fränkische Siedlungsplätze; mittelalterliche Ortschaften.
- Teilabschnitt der Römerstraße Köln-Heerlen (*KLB 24.03*).
- Finkelbach – Ellebach bei Bedburg, Jülich, Düren (*KLB 25.04*): alt-, mittel- und jungsteinzeitliche Siedlungsplätze; römische Siedlungsplätze.
- Erft mit Swist und Rotbach – Euskirchener Börde und Voreifel (*KLB 25.05*): vorgeschichtliche Siedlungsplätze; römische Siedlungsplätze; frühmittelalterliche Orte; mittelalterliche Mühlen, Burg- und Schlossanlagen.
- Euskirchener Börde und Voreifel: altsteinzeitliche Siedlungsplätze; metallzeitliche Siedlungsplätze, Metallgewinnung und Metallverarbeitung; römische Siedlungsplätze; römischer Marktort *Vicus Belgica*, Eiskirchen-Billich; Abschnitt der römischen Wasserleitung Eifel-Köln; frühmittelalterliche Siedlungsplätze, Gräberfelder; mittelalterliche Burganlagen, Mühlen; mittelalterliche, neuzeitliche Städte Euskirchen, Rheinbach.
- Kreuzau – Vettweiß (*KLB 25.06*): vorgeschichtliche Siedlungsplätze; römische Siedlungsplätze; römischer Töpfereibezirk Soller.
- Zülpich und Neffelbachtal (*KLB 25.07*): vorgeschichtliche Siedlungsplätze; römische Stadt *Tolbiacum* (*Zülpich*) mit Thermenanlage; Abschnitt der römischen Straße Köln-Trier; frühmittelalterliche, mittelalterliche und neuzeitliche Stadt Zülpich; mittelalterliche Motten, Burgen, Mühlen am Neffelbach; Silhouettenwirkung.
- Abschnitt der römischen Straße Köln-Zülpich-Trier (*28.01*).
- Abschnitt der Aachen-Frankfurter Heerstraße (*KLB 25.08*).

- Teilabschnitt der Bahnlinie Köln-Welkenraedt (KLB 27.04).
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodennachweise, sind Erkelenz, Euskirchen, Kerpen, Lechenich, Rheinbach, Wickrath und Zülpich.
- Sichtbezüge Burg Adendorf-Tomburg und Burg Heimerzheim-Tomburg.
- Die Bürgewälder als „alte“ Waldstandorte.
- Mittelalterliche Hofstellen (z.B. Gut Kaiskorb in Bedburg, Gut Gommershoven in Bergheim, Gut Onnau in Kerpen).
- Mittelalterliche Dörfer mit charakteristischen Wegeverbindungen zu den Nachbardörfern (z.B. Kirchtroisdorf, Kirchherten und Grottenherten in Bedburg, Niederembt und Oberembt in Elsdorf) sowie in den Dörfern stehende, häufig ebenfalls bereits mittelalterliche Kirchen als Landmarken.
- Schloss Gymnich und Schloss Türnich bei Kerpen.

Leitbilder und Ziele

- Der momentane Nutzungsdruck ist sehr hoch. Durch den Braunkohlenabbau, die Sand- und Kiesgewinnung sowie die Bebauungserweiterungen mit Neubau- und Gewerbegebieten werden historische Strukturen in bestimmten Arealen komplett zerstört. Ackerbau ohne Anknüpfung an die vorherrschende Struktur wirkt sich negativ auf das ökologische, aber auch das kulturhistorische Potential der gewachsenen Struktur mit dem Nebeneinander unterschiedlicher Zeitebenen aus. Die genannten Formen der Freiraumbeanspruchung sind demnach zu begrenzen und zu konzentrieren.
- In den vergleichsweise kleinflächigen kulturhistorisch wertvollen Bereichen besteht aufgrund ihrer gleichzeitigen Funktion für die Erholung ein großer Besucherdruck. Auf den nachgeordneten Planungsebenen sind Konzepte der touristischen Nutzung unter Wahrung der historischen Belange vorzusehen.
- Die weit sichtbaren überlieferten Kulturlandschaftselemente sowie die alten Dorf-Flur-Grenzen, insbesondere die Dorfrandzonen mit Gärten, Obstgärten, -wiesen, hofnahen Weiden, Baumreihen und Einzelbäumen, sollten als historische Kulturlandschaftselemente zur Belebung des Landschaftsbildes unbedingt erhalten bleiben (*Gestaltungssatzungen für Dorfrandzonen; Instandhaltung bzw. -setzung der Einzelhofvegetation; Anpflanzungen von Einzelbäumen an Flurwegekreuzungen; Pflanzprogramm wege- und straßenbegleitender Baumreihen und gegebenenfalls Alleen als Landschaftsbildanreicherungen*).
- Durch den hohen Nutzungsdruck des Braunkohlenabbaus, die Braunkohlenkraftwerke, die Aufschüttung von

Halden sowie Erweiterungen von Orten ist diese Kulturlandschaft sehr stark verändert worden. Hier sind Strukturverluste des Landschaftsgefüges mit linearem Gewässer, Reihung von Motten, Adelssitzen und Schlössern sowie Substanzverluste aufgetreten. Diesen Entwicklungen ist entgegenzuwirken.

- Bei einer un gelenkten Renaturierung der Erft könnten die tradierten Standorte von Mühlen, Burgen und Adelssitzen verloren gehen. Die wasserwirtschaftlichen Planungen sind auch an den Bedürfnissen des kulturellen Erbes in der Landschaft auszurichten.
- Die verbliebenen Bürgewälder sind zu erhalten.
- Eine bodenschonende landwirtschaftliche Nutzung der Lössböden ist zum Erhalt der archäologischen Substanz und des offenen Landschaftscharakters anzustreben.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Erhalt der Erlebbarkeit der Landmarken und Sichtbezüge.
- Erhalt und Pflege der Burgen und Adelssitze sowie der Mühlenstandorte.

Kulturlandschaft 26 // Ville

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Ville“ wird entsprechend der raumprägenden Relikte des Braunkohlenbergbaus im Norden und orientiert an den ausgedehnten Waldflächen des Kottenforstes im Süden abgegrenzt und physiognomisch als Übergangsraum zwischen der niederrheinischen Kölner Bucht und rheinischer Lössbörde angesehen.

Der von Südosten nach Nordwesten verlaufende Höhenzug der Ville reicht von der Kulturlandschaft „Mittelrheinsche Pforte“ im Süden bis nach Bedburg im Norden. Im Westen trennen Erft und Swist die Ville von der Kulturlandschaft „Rheinische Börde“, lediglich der Abschnitt des Erfttales zwischen Bergheim und Bedburg wird aufgrund seiner Prägung durch den Braunkohlenbergbau zur Ville gerechnet. Der östliche Terrassenabfall ist die markante Geländestufe des „Vorgebirges“ zur Rheinebene (*Kulturlandschaft „Rheinschiene“*) und wurde mit einbezogen. Zwischen Brühl und Frechen wird das Vorgebirge wegen seiner Prägung durch den Braunkohlenbergbau ebenfalls als der Ville zugehörig abgegrenzt.

An der Kulturlandschaft „Ville“ haben der Rhein-Erft-Kreis, der Rhein-Kreis Neuss, der Rhein-Sieg-Kreis mit seinen linksrheinischen Orten und die kreisfreie Stadt Bonn Anteil.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die Ville entstand im Zusammenhang mit dem Einbruch der niederrheinischen Bucht vor ca. 30 Millionen Jahren. Danach teilte diese sich in einzelne Schollen auf, die mit mächtigen Kies-, Sand- und Tonschichten in die Tiefe sanken. Der Villerücken selber behielt seine relative Höhenlage als Bestandteil der niederrheinischen Bucht bei, während die Rur- und Erftschollen weiter tiefer absanken. Die Ville ist Teil des rheinischen Braunkohlenreviers zwischen Köln, Aachen und Mönchengladbach; dieses ist mit seiner Gesamtausdehnung, ca. 2.500 km², so groß wie das Saarland. In dieser Zone befindet sich in unterschiedlichen Tiefen die im Miozän (*Tertiärzeit*) aus Sumpfwäldern entstandene Braunkohle. Auf der relativ oberflächennah liegenden Braunkohle der südlichen Ville begann der stark landschaftsverändernde Braunkohletagebau im rheinischen Braunkohlenrevier.

Die Ville besitzt ein sehr charakteristisches Kulturlandschaftsbild sowohl in der naturräumlichen Ausstattung mit Braunkohlenvorkommen als auch im Relief und der entsprechenden Nutzungsstruktur. Der Höhenzug der Ville fällt von 180 m ü. NN im Süden bis etwa 110 m ü. NN im Norden ab. Während der Osthang mehrere bogenförmige Buchten früherer Prallhänge des Rheins aufweist, verläuft der Westrand gleichförmig. Im Nordteil der Ville hatte der Abbau von Braunkohlen erhebliche landschaftliche Auswirkungen. Die ehemaligen Tagebaue des 19. Jahrhunderts zwischen Brühl, Hürth, Liblar und Frechen sind heute

kleinteilig durch Seen und Wald geprägt, die des 20. Jahrhunderts zwischen Frechen und Bedburg durch rekultivierte zusammenhängende landwirtschaftliche Gebiete und gliedernde Forstflächen.

Die jüngere Hauptterrasse auf dem Kottenforstplateau ist mit Rheinkies bedeckt. Unter den Kiesen lagern tertiärzeitliche Tone, die die Basis für das historische Töpfereigewerbe im Süden darstellen.

Da in der südlichen „Wald-Ville“ keine Braunkohle abgebaut wurde, sind hier die Wälder älter als im nördlichen Teil; sie stocken auf staunassen Böden der Rhein-Hauptterrasse.

Das Vorgebirge, der östliche markant ausgeprägte Villehang zwischen Köln und Bonn mit gliedernden Taleinschnitten, liegt als ein von Siedlungen geprägtes Band zwischen der westlich anschließenden Wald-Ville und der Köln-Bonner Ackerebene. Es bildete sich dort ein landwirtschaftliche Nutzungssystem heraus, das die Potentiale der unterschiedlichen Räume nutzt. Im Vorgebirge finden sich durch zum Teil mächtige Lössanwehungen besonders günstige Bedingungen für die Landwirtschaft, die eine intensive Gartenbaunutzung ermöglichen. Vom Vorgebirge aus bieten sich an vielen Stellen Sichtbeziehungen in die Köln-Bonner Bucht sowie über den Rhein zum Bergischen Land und zum Siebengebirge; diese lassen sowohl siedlungsgeschichtliche als auch geologische Prozesse eines größeren Raumgefüges erkennbar werden.

Der Talzug von Erft und Swistbach im Westen mit einer relativ breiten Aue bildete eine Erschließungsachse für die weiter westlich sich anschließende Rheinische Börde. Das relativ große Einzugsgebiet stellt eine stetige Wasserführung sicher. Dies war die Voraussetzung für die Ansiedlung von Niederungsburgen, Wasserburgen und -schlössern sowie Mühlen entlang der Erft und ihrer Nebenbäche.

Geschichtliche Entwicklung

Der Bereich des Ville-Hochplateaus ist seit der Altsteinzeit von den Menschen aufgesucht worden. Aus dem südlichen Teil des Ville-Rückens ist im Marienforster Tal bei Bonn-Bad Godesberg ein altsteinzeitlicher Siedlungsplatz bekannt. Diese Fundstelle beinhaltet u.a. das einzige kleinräumig begrenzte Chalzedonvorkommen des Rheinlandes, das überwiegend in der Jüngeren Altsteinzeit (*Jungpaläolithikum*) als Rohstoffquelle zur Steingeräteproduktion genutzt wurde. Mit Spuren bergmännischer Gewinnung ist zu rechnen, sie sind jedoch bisher nicht bekannt. Die Verbreitung von Artefakten aus Marienforster Chalzedon weist dem Fundplatz eine überregionale Bedeutung zu.

Das Vorgebirge zwischen Rhein und Ville bot durch seine fruchtbaren Lössböden beste Voraussetzungen für eine agrarische Nutzung. In der Bronze- und Eisenzeit wurde wie in den Zeitabschnitten zuvor eine bäuerliche Mischwirtschaft betrieben, die den Ackerbau stark in den Vordergrund stellte. Eine Besiedlungsstruktur ist vor allem in der

zum Rheintal weisenden Seite ab der Urnenfelderzeit erkennbar und reicht – mit Bevölkerungsschwankungen – bis an das Ende der vorrömischen Zeit. Bei den Siedlungen handelte es sich häufig um einperiodige Einzelgehöfte (*kleinteilige Mehrhausgehöfte*), die in ihrem Wirtschaftsraum nach einer Hausgeneration in der Nähe neu errichtet wurden (*sog. Wandersiedlungen, wie z.B. in Pulheim-Brauweiler und Pulheim-Sinthern*) oder längere Zeit am Ort bestehen blieben (*wie möglicherweise am Wenzelberg*).

Zeitgleiche Gräberfelder finden sich ebenso wie in den westlich angrenzenden Lössbörden relativ selten. Grabhügelfelder sind im mittleren und südlichen bewaldeten Teil der Ville und des Vorgebirges häufiger erkennbar gewesen (Brühl-Heide), mittlerweile aber durch den Braunkohlentagebau weitgehend verloren gegangen.

Im südlichen Teil der Ville muss ein vorgeschichtlicher Naturpfad angenommen werden, der das südliche Rheintal bei Bonn mit dem Eifel Fuß verband. Dieser Naturpfad wird zwischen Weilerswist und Bornheim vermutet.

Während der Römerzeit muss für das Vorgebirge und auch das Ville-Hochplateau von einer intensiven landwirtschaftlichen Nutzung und einer planmäßigen Erschließung mit Gutshöfen (*villae rusticae*), ausgegangen werden. Über die Ville wurde die römische Eifelwasserleitung nach Köln geführt, die hier so angelegt war, dass das natürliche Gefälle genutzt werden konnte.

302

In fränkischer Zeit erfolgte eine Wiederbewaldung. Der Kottenforst wie auch der Villewald wurden jetzt Königsgut und waren damit der Rodung, Waldweide und Holznutzung entzogen. Der Begriff „ville“ leitet sich vermutlich von „vele“ = Anhöhe ab. Der Wald wurde in der Folge intensiv genutzt. Holznutzung, Waldmast und Waldweide führten schließlich zur Verwüstung weiter Bereiche. Im 16. Jh. ging der Kottenforst in den Besitz der Kölner Kurfürsten über. Eine besondere Beachtung erfuhr der Kottenforst als Jagdgebiet unter Kurfürst Clemens August. Das heutige Wegenetz des Waldes ist vor allem durch die Parforcejagd des Landesfürsten begründet. Die Parforcejagd war eine Hetzjagd zu Pferde, die ein schnelles Vorankommen und damit ein gut ausgebautes Wegenetz erforderte, was vor allem im feuchten und unwegsamen Kottenforst umfangreiche Baumaßnahmen erforderte. In diesem Zusammenhang stand auch die Errichtung des Jagdschloss Herzogsfreude, das das Zentrum des Wegenetzes des Kottenforstes bildete. Es wurde bereits im frühen 19. Jh. abgetragen. Nach 1814 begann unter Preußen die Zeit der staatlich geführten Forstwirtschaft. Der Kottenforst zeichnet sich heute noch durch eine sehr große Anzahl von Kleinelementen aus. Dies sind in erster Linie Wegkreuze, die teilweise als Orientierungspunkte für die Jagd dienten oder aber auch eine Gedenkfunktion innehaben. Daneben finden sich mehrere Gedenksteine.

Im Vorgebirge lassen sich durch eine große Häufung fränkischer Reihengräberfriedhöfe fränkische und frühmittelalterliche Siedlungskerne nachweisen. Im Verlauf der weiteren Entwicklung schlossen sich dann viele dieser

kleinen Siedlungen zu größeren Ortschaften zusammen. Andere fielen wüst, wahrscheinlich durch Abwanderung zu benachbarten Siedlungen. Hinweise auf diese Altsiedlungen und Wüstungserscheinungen sind Siedlungsnamen auf freiem Feld zwischen den heutigen Vorgebirgsdörfern.

In historischer Zeit war die Erft ein versumpftes Tal, das eine natürliche Grenzlinie zwischen dem Kurfürstentum Köln und dem Herzogtum Jülich bildete. Die Kulturlandschaftsstruktur im Erftbereich hat sich bis ca. 1200 entwickelt, danach sind keine neuen Ortschaften mehr entstanden, was zu einer starken siedlungsstrukturellen Persistenz des Bereiches geführt hat, insbesondere innerhalb dieser bis zum 18. Jh. wirksamen naturräumlichen Barriere. Dementsprechend waren der Bau von grenzsichernden Burgen, kleinen Befestigungen auf Burghügeln (*Motten*) und die Schaffung von Flussübergängen wichtig. Beispiele sind Schloss Eppinghoven, Reuschenberg, Gut Hombroich, Motte Hombroich, Motte Helpenstein, Schloss Hülchrath, die Motte Kyburg mit Turmruine und Gut Selikum. Diese befinden sich überwiegend in der Aue.

Die Erft war wichtig für den Antrieb von Wassermühlen mit den zugehörigen Mühlengraben, -teichen und -wehren. Die Kitzburger Mühle verweist darauf, dass wahrscheinlich auch an den Vorgebirgsbächen, vor allem aber am Mühlbach, früher Wassermühlen standen.

Geprägt wurde die Mühlenlandschaft des Erft-Mittellaufs insbesondere durch den 1860 bis 1866 entstandenen Erftflutkanal, mit dem die Hochwassergefahr gebannt, und der sumpftartige Charakter der Erftniederung überwunden werden konnte. Die Wasserbauwerke des 19. Jahrhunderts aus denen am Erft-Mittellauf auch die Wassergräben der Herrnsitze gespeist werden, und die große Vielzahl der noch mit ihrer Technik erhaltenen Wassermühlen prägen die Erftlandschaft zwischen Euskirchen und Neuss.

Das Gebiet zwischen Köln/Frechen im Norden und Meckenheim im Süden zeichnet sich durch umfangreiche Tonlagerstätten aus, die für die Ansiedlung von Töpfereien bzw. von Keramik produzierenden Industrien seit der Römerzeit bis in die Gegenwart ausschlaggebend gewesen sind. Von besonderer Bedeutung sind die hier relativ oberflächennah auftretenden tertiären Tone (*Steinzeugtone*), die sich für die Herstellung von besonders widerstandsfähigen Keramikwaren eignen. Im Mittelalter und in der Neuzeit wurden daraus Trinkgefäße hergestellt, während heutzutage überwiegend Tonrohre produziert werden. Seit dem Mittelalter bis in die frühe Neuzeit waren die Töpfereien zwischen Frechen und Meckenheim von internationaler Bedeutung; die Region ist als das bedeutendste Töpfereizentrum nördlich der Alpen anzusehen. Töpferwaren aus diesen Zentren wurden größtenteils über Köln weit über Europa hinaus verhandelt; Steinzeuggefäße aus Frechen gelangten durch den Seehandel auch nach Amerika, Afrika und Australien. Von überregionaler Bedeutung sind vor allem die zahlreichen Töpfereien zwischen Bornheim-Waldorf, Bornheim-Walberberg, Brühl, Brühl-Eckdorf, Brühl-Badorf, Brühl-Pingsdorf und Frechen.

Eisenerzbergbau und -verarbeitung lassen sich am Rand der Ville zum Vorgebirge von etwa 1500 bis in das 19. Jh. nachweisen; einige Relikte sind südwestlich von Waldorf belegt.

Auf dem südlichen, relativ oberflächennah erreichbaren Teil der Lagerstätte zwischen Brühl, Hürth und Frechen liegen die Anfänge des das Landschaftsbild stark verändernden Braunkohlentagebaus.

An die Stelle von vereinzelter „Turff“-Gewinnung in kleinen obertägigen Aufschlüssen trat von 1850 bis 1920 eine vorindustrielle Braunkohlegewinnung, die erstmals von einer das Landschaftsbild verändernden Qualität war. Das Gebiet ist inzwischen mit Wald und Seen rekultiviert und dient der Naherholung. Der Übergang zu einer großflächigen temporären „Tagebaulandschaft“ mit vorher durchzuführenden Umsiedlungen sowie anschließender Rekultivierung ist nach 1950 mit ersten Großtagebauten im nördlichen Bereich der Ville erfolgt. Bedeutende Objekte und Orte wie Kloster Benden oder die Stadt Kaster wurden als historische Inseln erhalten. Um Brühl und Knapsack liegen besonders frühe Beispiele der Nachbarschaft des Braunkohlenbergbaus mit der darauf aufbauenden chemischen In-



Ville
Foto: Naturpark Rheinland

dustrie; die erste Brikettfabrik entstand 1878 in der Roddergrube bei Brühl, das Karbidwerk in Knapsack folgte 1905.

Neben den Rekultivierungsflächen prägen große Industrie- und Gewerbeansiedlungen und die indifferenten suburbanen Siedlungen das Landschaftsbild. Das Gebiet ist rekultiviert und findet als Naherholungsraum positive Resonanz. Hier wurde eine relativ junge Kulturlandschaft neu geschaffen, die aus heutiger Sicht aber bereits als historisch und bedeutsam zu bezeichnen ist.

Bedingt durch die naturräumlichen Voraussetzungen, hat sich im Vorgebirge eine vorwiegend an die Kölner und Bonner Märkte angepasste kleinbäuerliche Struktur auf sehr kleinen Parzellen entwickelt mit Schwerpunkten auf

Gemüse, Gewürzkräuter, Blumen, Baum- und Strauchobst sowie Erdbeeren.

Die Täler von Swist und Erft waren als alte Verkehrswege intensiv genutzt. Die Verkehrsströme der Neuzeit verliefen jedoch anders, so dass dieser Raum nur von Eisenbahntrassen gequert wurde. Bedeutendste Strecke ist die Verbindung von Köln nach Aachen von 1839. Weiter gehören dazu die Verbindungen von Euskirchen nach Köln (1864), nach Düren (1874), nach Bonn (1880) und Bad Münstereifel (1890). Lokale Bedeutung besaßen die nicht mehr existierenden Verbindung von Liblar nach Bergheim/Bedburg/Grevenbroich, die Liblarer Kleinbahn und die Verbindung von Köln über Frechen, Benzlarath nach Nörvenich-Bolheim.

Kulturlandschaftscharakter

Im nördlichen Teil wird dieser Raum geprägt durch die großflächigen Braunkohlentagebaue (bis 66 km² Abbaufläche, Abbautiefe 40 bis 160 m), die in Teilen bereits rekultiviert sind. Hier erfolgte und erfolgt noch eine komplette Umgestaltung des Landschaftsbildes. Historische Bezüge sind weitgehend vollständig beseitigt. Die Rekultivierungsflächen zeigen den zeitlichen Wandel der Rekultivierungsbilder in der Mischung von landwirtschaftlicher Rekultivierung, Wald und Wasserflächen. Bergheim und Bedburg sind durch den Tagebau stark beeinflusste Städte an der Erft und Zentren der Nahversorgung und Verwaltung.

Im mittleren Teil der Kulturlandschaft „Ville“ dominiert die rekultivierte Wald- und Seenlandschaft des früheren Braunkohletagebaus das Bild. Eine hohe Strukturvielfalt durch einen kleinteiligen Wechsel von Wald und Seen hat zu einer hohen ökologischen Wertigkeit und zu hoher Erholungseignung und Nutzung geführt, die sorgsam ausbalanciert werden muss.

Einige der in dieser Landschaft ausgewiesene Naturschutzgebiete beziehen sich auf Rekultivierungsgebiete des Braunkohleabbaus. Die „Villoseen“ sind unterschiedlich große Abtragungsgewässer mit Steilufern und Flachwasserzonen sowie mit z.T. gut ausgebildeten Verlandungszonen.

Die im Süden angrenzende Wald-Ville wird von großflächiger ackerbaulicher Nutzung auf dem Plateau geprägt, gerahmt von größeren Waldkomplexen im Süden und Westen.

Die Kottenforstwälder begrenzen die Kulturlandschaft „Ville“ im Süden. Dieser geschlossene Waldkomplex mit vielfältigen erhaltenen historischen Waldnutzungsformen und dem kurfürstlichen Jagdrevier hat große kulturhistorische Bedeutung. Die genaue Grenze zwischen Kottenforstplateau und Villerücken tritt im Gelände indirekt in Erscheinung: mit dem Siedlungsband vom Vorgebirge bei Bornheim über Alfter, den westlichen Stadtrand von Bonn und entlang des Hardtbachtales bis Alfter-Witterschlick.

Die Kulturlandschaft „Ville“ ist auch Bestandteil des Naturparks „Rheinland“, was dem großen Erholungsdruck

entspricht, der auf diesem Raum lastet, und der durch den Naturpark gesteuert werden soll.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Vollrathener Höhe (*KLB 26.01*): Kraftwerk Frimmersdorf II und Abraumhalde; Landmarke, Zeugnis der bergbaulichen Rekultivierung.
- Teilstück der römischen Straße Köln-Heerlen (*KLB 24.03*).
- Teilabschnitte und Wirkungsbereiche der Erft mit Swist und Rotbach (*KLB 25.05*): vorgeschichtliche Siedlungsplätze; römische Siedlungsplätze; frühmittelalterliche Orte; mittelalterliche Mühlen, Burg- und Schlossanlagen.
- Teilbereich der Töpferiesiedlung Frechen (*KLB 26.02*).
- Brühler Schlösser/Vorgebirge (*KLB 19.10*): römische Siedlungsplätze; Abschnitt der römischen Wasserleitung Eifel-Köln: früh- bis spätmittelalterliche Töpfereien; mittelalterliche Burgen und Ortschaften, Klöster; mittelalterliche, neuzeitliche Burg und Stadt Brühl; barocke kurfürstliche Schlösser Augustusburg und Falkenlust (*Weltkulturerbe mit Pufferzone*).
- Braunkohlenrevier und Rekultivierung Hürth/Liblar (*KLB 26.03*): die heutigen Badeseen und Wälder sind Ausdruck einer erst- und einmaligen Herangehensweise bei der Rekultivierung von Tagebauen in den 1950/60er Jahren.
- Kottenforst (*KLB 26.04*): steinzeitlicher Siedlungsplatz Marienforst; Abschnitt der römischen Eifelwasserleitung; Kloster Marienforst; systematisch ausgebautes barockes Parforce-Jagdrevier, das mit den geradlinigen sternförmigen Wegen und Entwässerungsgräben, den Pferdewechselstationen und der typischen Vegetationszusammensetzung sehr gut erhalten ist. Flakstellungen, Ringwall Venne, Venusberg/Röttgen.
- Ein Teilbereich von Bonn (*KLB 19.12*).
- Ein Teilbereich des Drachenfelder Ländchens (*KLB 29.01*).
- Ein Teilabschnitt der Bahnlinie Köln-Welkenraedt (*KLB 27.04*).
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Bedburg, Bergheim, Bergheim-Paffendorf, Bergheim-Quadrat und Kaster.
- Besonders charakteristische Kulturlandschaftselemente sind die mittelalterlichen Motten und Burgen sowie jüngere Adelssitze in den Auen der Fließgewässer.
- Die Brikettfabrik Carl in Frechen als beispielhaft erhaltene frühe Anlage der Braunkohlenbrikettierung.

Leitbilder und Ziele

- Die Großtagebaue nivellieren die gewachsene Kulturlandschaft auf eine Zeitstellung hin und Rekultivierungsmaßnahmen können ausgeräumte historische Strukturen und Elemente nicht ersetzen. Im Gegensatz zur „Renaturierung“ zentriert der Begriff „Rekultivierung“ auf das gesetzliche Interesse an der „Wiedernutzbarmachung“ (§4(4) *BBergG*) von Bergbaufolgelandschaften. Während Lebensräume für Flora und Fauna neu geschaffen werden können, neue Siedlungen gegründet und das agrare Nutzungssystem wieder eingeführt werden kann, sind die historischen Kulturlandschaftselemente und -strukturen nicht „rekultivierbar“ und damit für immer verloren. Daher kommt hier der Bewahrung der noch erhaltenen Elemente und Strukturen aus der Zeit vor dem Braunkohlentagebau eine besondere Bedeutung zu.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Erhalt der Erlebbarkeit der Landmarken und Sichtbezüge.
- Erhalt der über viele Jahrhunderte persistenten Wälder bzw. Waldstandorte.
- Bewahrung des archäologischen Erbes des mittelalterlichen Töpfergewerbes entlang des Vorgebirges.
- Erhalt und Pflege der Burgen und Adelssitze sowie der Mühlenstandorte.
- Steuerung des Erholungsdrucks.
- Erhalt von Braunkohlelagern als Archiv der tertiären Flora und Fauna und ihrer Lebensbedingungen.

Kulturlandschaft 27 // Aachener Land

Lage und Abgrenzung

Die Markierung der Kulturlandschaft „Aachener Land“ ist einerseits durch die große zentralörtliche Bedeutung von Aachen und andererseits durch die markanten Merkmale des Münsterländchens, des Stolberger Raumes und des Bereiches um Herzogenrath im Vergleich zu den umgebenden Landschaftsräumen als historisch gewachsene Verdichtungszone begründet. Die Abgrenzung zu den im Vergleich eher agrarisch und forstlich geprägten Kulturlandschaften „Eifel“ und „Rheinische Börde“ ergibt sich durch die industriell-bergbauliche Prägung der Landschaft.

Die Kulturlandschaft „Aachener Land“ beinhaltet die kreisfreie Stadt Aachen sowie die nördlichen und östlichen Teile des Landkreises Aachen.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die Kulturlandschaft „Aachener Land“ ist geologisch vom Paläozoikum geprägt; dies wird einmal im Bereich des Venn-Sattels im Süden deutlich und zum anderen haben die Steinkohlenvorkommen bei Aachen ihren Ursprung im Erdaltertum.

In der Karbonzeit entstandene Moorwälder wurden in jüngeren Phasen der Erdgeschichte von Schutt- und Schlammsschichten überdeckt und schließlich in Steinkohlenflöze umgewandelt. Diese Vorkommen wurden in der Vergangenheit bei Übach-Palenberg und Baesweiler, im Bereich des „Wassenberger Horstes“ (*Hückelhoven, Kulturlandschaften „Schwalm-Nette“, „Jülicher Börde – Selfkant“ und „Rheinische Börde“*) und im sog. „Hillensberger Zipfel“ (*Kulturlandschaft „Jülicher Börde – Selfkant“*) abgebaut.

Im Tertiär (*Erdneuzeit*) bildeten sich in den damaligen küstennahen Gebieten Moorwälder, die von Sanden und Ablagerungen von Urrhein und Urmaas überlagert und schließlich zu Braunkohlen umgewandelt wurden. Diese wurden und werden auch heute noch in den östlich anschließenden Kulturlandschaften abgebaut.

Der südliche Teil der Kulturlandschaft „Aachener Land“ ist auch landschaftlich durch die unterkarbonischen Kalkgesteine geprägt. Die Flusstäler sind tief in das Kalkgestein eingeschnitten und stellenweise sind felsige Partien aufgeschlossen.

Das Aachener Hügelland im Westen der Kulturlandschaft ist Teil des Limburgischen Kreidemassivs und fällt im Aachener Raum von 350 m ü. NN auf 145 m ü. NN ab; es ist gekennzeichnet durch ein unruhiges Relief; ein vielgestaltiges Landschaftsbild ist typisch. Darin liegt der flachwellige Aachener Kessel, der zum Teil mit Löss überdeckt ist. Das Gebiet ist sehr wasserreich, gekennzeichnet durch zahlreiche Bäche. Ein wesentlicher naturräumli-

cher Faktor für die Entwicklung Aachens sind die in Südwest-Nordost-Linien auftretenden Thermalquellen.

Sehr charakteristisch ist der nördlich der Stadt gelegene Lousberg mit 264 m ü. NN, ein isoliert liegender Ausläufer der geologischen Formation der Oberkreide, der sich markant 100 m über der Kessellage Aachens erhebt. Auf dem Plateau des Lousberg steht charakteristischer Lousberg-Feuerstein an, der in der Späten Altsteinzeit (*Mittelpaläolithikum*), der Mittleren Steinzeit (*Mesolithikum*), besonders aber in der Jüngeren Steinzeit (*Neolithikum*) zur Herstellung von Steingeräten genutzt worden ist.

Die Böden weisen erhebliche kleinregionale Differenzierungen auf mit mittelschweren, stark sandhaltigen Böden im Osten und tiefgründigen, leichten, lehmig-sandigen podsoligen Braunerden auf den Höhen des Aachener Waldes nördlich des Aachener Kessels. Insgesamt nimmt die Staunässeigung der Böden in südlicher Richtung mit der Höhenlage zu.

Die Kessellage von Aachen hat im Kleinklima erhebliche Auswirkungen, insgesamt ist der Raum im Winter durch eher milde Temperaturen gekennzeichnet.

Geschichtliche Entwicklung

Die Anwesenheit des Menschen in der Region von Aachen ist bereits seit dem Mittelpaläolithikum (*Faustkeil von Aachen-Schönforst*) sowie dem späten Jungpaläolithikum (*Magdalénienfunde vom Schneeberg*) belegt. Mikrolithen aus Lousberg- und Vetschau-Feuerstein zeigen, dass sich auch im Mesolithikum Menschen im Aachener Raum aufhielten.

Der Fund einer Querbeilklinge (*sog. Dechselklinge*) vom Plateau des Lousberges aus dem Altneolithikum sowie noch heute exzellent erhaltene Bergehalden und Abbau Spuren einer spätneolithischen Feuersteingewinnung auf dem Lousberg weisen auf die wiederholte Begehung des Aachener Kessels im Neolithikum hin. Das gesamte Plateau des Lousberg war und ist teilweise noch heute von einer mehrere Meter dicken Kreidekalkplatte bedeckt, in der zahlreiche Feuersteinlagen eingeschlossen sind.

Für das Neolithikum sind vielfältige Spuren bergmännischer Gewinnung des Feuersteins (*Tagebau*) nachgewiesen. Dies macht den Lousberg zum ältesten montanhistorischen Denkmal Nordrhein-Westfalens und zu einem der bedeutendsten Bodendenkmäler Deutschlands. Zur selben geologischen Formation wie der Lousberg gehört der Schneeberg nahe Vaals. Der dort anstehende sog. Vetschauer-Feuerstein wurde bevorzugt in der Mittleren Steinzeit (*Mesolithikum*), aber auch noch in frühen Abschnitten der Jungsteinzeit (*Neolithikum*) zur Herstellung von Steingeräten genutzt.

Der charakteristisch schokoladenbraun gefärbte Plattenfeuerstein wurde in der Mitte des 4. Jahrtausends v. Chr. bergmännisch im Tagebau (*Steinbruch*) abgebaut und vor



Aachener Land bei Schlangenberg △
Foto: LVR/A. Heusch-Altenstein

306

Ort ausschließlich zu Rohlingen von Beilklingen zugerichtet. Die Halbfabrikate wurden durch Handel verbreitet und fanden sich in der niederländischen Provinz Drenthe, in Westfalen, Hessen und Rheinland-Pfalz zumeist in geschliffener Form. Der Lousberg ist das einzige bekannte jungsteinzeitliche Feuersteinbergwerk in Nordwestdeutschland.

Die naturräumlichen Bedingungen der Kulturlandschaft „Aachener Land“ spiegeln sich in der metallzeitlichen Besiedlung wider. Sind es südlich von Aachen nur sehr wenige Siedlungspunkte der Eisenzeit, gibt es in Aachen und im nördlich angrenzenden Flachland Hinweise auf Besiedlung seit der Bronzezeit, wie bei Würselen und Eschweiler. Es sind landwirtschaftlich ausgerichtete Mehrhausgehöfte als Einzelsiedlungen belegt, die meist nach einer Generation im nahen Umfeld und innerhalb ihrer Wirtschaftsflur neu errichtet wurden. Gräber dieser Periode sind nur wenige überliefert; es sind Brandbestattungen, die in Urnen unter Grabhügeln wie beispielsweise im Aachener Wald beigesetzt wurden.

Im Südosten der Kulturlandschaft „Aachener Land“ liegen Buntmetallerg-Lagerstätten, in denen schon in vorrömischer Zeit Bergbau einsetzte. Dies lassen Einzelfunde vom Breiniger Berg, aber auch die Vielzahl erhaltener Grabhügel im Stolberger Raum sowie eine mitteleisenzeitliche Befestigung bei Stolberg-Gressenich vermuten. Es

wurden Naturpfade entlang der Bachläufe, z.B entlang der Inde, begangen. Für die späte Eisenzeit ist der Raum als Stammesgebiet der Sunuker bekannt. Ob die Thermalquellen Aachens bereits in vorrömischer Zeit genutzt wurden ist unklar, aber denkbar.

In römischer Zeit lässt sich ein Badebetrieb bei den Schwefelquellen Aachens und Burtscheids für das römische Militär ab dem frühen ersten nachchristlichen Jahrhundert nachweisen. Um die Thermen herum entwickelte sich rasch ein römischer *vicus*, der durch Straßen an die überörtlichen Verkehrswege nach Heerlen, Jülich und Maastricht angeschlossen war. Die Ansiedlung, die vermutlich *Aquae granni* genannt wurde, war in der Spätantike befestigt.

Römische Buntmetallgewinnung und -verarbeitung spielte vor allem im Stolberger Raum eine große Rolle. Bergbauspuren dieser Zeit sind noch heute im Gelände sichtbar (*Breinigerberg, Büsbach*), eine ergrabene Bergbausiedlung bei Breinigerberg gibt Aufschluss über die Wohn- und Arbeitsverhältnisse der Bergleute und Metallwerker. In dieser stark funktionsgeprägten Kulturlandschaft ist weiterhin eine römische Tempelanlage bei Aachen-Kornelimünster im Gelände sichtbar (*Varnenum*).

Obwohl die schriftlichen Quellen für Aachen erst 765 einsetzen, kann von einer kontinuierlichen Besiedlung im

Aachener Raum ausgegangen werden. Als Residenzstadt der karolingischen Könige hatte Aachen fortan eine hohe Bedeutung im mitteleuropäischen Raum. Hier nimmt die 252 km lange Krönungsstraße der Karolinger nach Frankfurt ihren Ausgang (*Aachen-Frankfurter Heerstraße*). Die bauliche Ausstattung Aachens mit der unter Karl dem Großen errichteten Pfalz ab 789, (*der Granusturm als ältestes aufrecht stehendes Bauwerk der Stadt ist heute noch sichtbarer Teil der Pfalz*) und der Pfalzkapelle ab 805 mit dem Thron und dem Grab Karls tragen dieser Bedeutung Rechnung.

Die Entwicklung des Aachener Doms beginnt mit dem Bau des karolingischen Oktogons der Pfalzkapelle; seit 1987 ist der Dom Bestandteil der Welterbeliste der UNESCO; eine Erweiterung auf den Pfalzbereich ist wünschenswert. Unter Ludwig dem Frommen wurde 814 im Tal der Inde das Kloster Inda (*Kornelimünster*) gegründet, welches als Reichskloster eine prägende Funktion in der südöstlichen Region um Aachen einnahm. Im Aachener Umfeld sind karolingische Königshöfe als landwirtschaftlich und handwerklich arbeitende Betriebe wie Seffent und Schurzelt bekannt.

1166 erhielt Aachen von Kaiser Friedrich Barbarossa Stadtrechte und wurde freie Reichsstadt. Das Recht der Stadtumwehrgung wurde 1171-1175 mit dem Bau der sog. Barbarossamauer umgesetzt. Diese ist noch an einigen Stellen im Stadtgebiet erkennbar. Die heute sichtbare äußere Stadtumwehrgung ist etwa 100 Jahre jünger; sie hatte 11 Tore, von denen heute noch das Pont- und das Marschierort erhalten sind. Trotz starker baulicher Überprägungen und Substanzverluste sind im Bodenarchiv der Aachener Innenstadt die Siedlungsschichten der römischen und des mittelalterlichen Aachens erhalten. Sie geben Aufschluss über Handel, Handwerk und das Leben in der aufstrebenden Stadt. An Gut Melaten wurde beispielsweise das 1235 erstmals erwähnte Leprosorium (*Isolierstation für Leprakranke*) mit seinem Friedhof untersucht. Die Untersuchungsergebnisse geben exemplarisch einen Einblick in die demographischen Verhältnisse dieses spätmittelalterlichen Spitals im Umfeld einer bedeutenden mitteleuropäischen Handelsstadt.

Ein Großteil der Bausubstanz des mittelalterlichen Aachens ging im Großbrand von 1656 verloren. In der Altstadt und in den spätmittelalterlichen Erweiterungsgebieten gibt es dennoch zahlreiche Spuren der Bebauung, die einen hohen Industrialisierungsgrad des Gebietes zeigen. Im Umland reihten sich viele gewerblich genutzte Wassermühlen an den Bächen.

Vom Kurwesen der gehobenen Klasse des 17. und 18. Jahrhunderts mit Badeanlagen und Kurhäusern in Aachen und Burtscheid sind bedeutende Anlagen erhalten, wie beispielsweise der klassizistische Elisenbrunnen und das Stadttheater. Auf dem Lousberg entstand mit dem Volkspark die älteste von Bürgern errichtete Parkanlage Mitteleuropas.

Seine rezente und ablesbare Prägung erhielt Aachen jedoch durch die Industrialisierung vom Barock bis ins 20. Jh.; mit den erhaltenen Fabrikdenkmälern, den Fabrikanten-

villen und Siedlungen, wie auch durch die inzwischen fast völlig vernachlässigte Bäderkultur ist diese Entwicklungsphase noch heute erlebbar.

Das westliche und südliche Aachener Umland ist eine alt industrialisierte Zone. Das sog. „Aachener Reich“ (*die Reichsstadt mit ihren zugehörigen Quartieren*) wurde ab 1336 von zahlreichen Landwehren geschützt. Diese sind heute vor allem im Aachener Wald noch auf längeren Strecken erkennbar. Bis 1450 verfügte die Stadt noch über eigene Galmeigruben bei Altenberg (*Moresnet*), deren eindrucksvolle Reste heute jenseits der deutsch-belgischen Grenze liegen. Dadurch erlangte das Messinggewerbe im Stadtgebiet Aachen große Bedeutung, ebenso wie das Tuchmachergewerbe.

Die Verlagerung der Aachener Betriebe seit dem 16. Jh. in Dörfer und Talniederungen der Umgebung, z.B. in das Wurmatal, ist mit der dort zur Verfügung stehenden Wasserkraft, niedrigen Löhnen und durch religiöse Zwänge zu erklären. Aachen gehörte zum Bistum Lüttich, Burtscheid zum Erzbistum Köln. Das Schwergewicht der Frühindustrialisierung lag im Vichtal bei Stolberg. Hier wurden zahlreiche Kupferhämmer aus dem Aachener Stadtgebiet angesiedelt, die später häufig mit aufwändigen Bauten zu sog. Kupferhöfen verbunden wurden, von denen es heute noch eine größere Zahl gibt und die inzwischen fast ganz von neuen Industrie- und Wohnbauten umgeben worden sind. Für die Kupferhöfe war die Verbindung von Produktionsstätte und Fabrikantenhaus bei geschlossenem Hofraum charakteristisch.

Das gesamte Eifelvorland wurde Anfang des 19. Jahrhunderts aufgrund der günstigen Verkehrslage ein wichtiger Industriestandort. Die Gebiete mit Eisen-, Blei- und Galmeivorkommen und Zugang zu den Steinkohlenvorkommen, wie im Raum Stolberg-Eschweiler, waren prädestiniert für eine industrielle Entwicklung. Die Galmeivorkommen waren um 1900 erschöpft. Viele Relikte wie Halden, Stollen und auch die an Schwermetall angepasste Vegetation (*Galmeiveilchen*) des Stolberger Raumes und Münsterländchen zeugen noch von diesem ehemaligen Bergbau.

Älterer Steinkohlenbergbau ist im Wurmatal und im Eschweiler Raum nachgewiesen. In der zeitlichen Abfolge rangiert nach dem Lütticher das Eschweiler Revier, das schon im 18. Jh. um das Gebiet zwischen Würselen und Herzogenrath erweitert wurde. Im Inderevier gibt es Reste alter Gruben, Ruinen von Übertagebauten, Pingen, kleinen Halden sowie frühindustriellen Kottensiedlungen.

Die ersten Arbeitersiedlungen waren um 1850 noch klein dimensioniert. Der Kohlenbergbau rückte im Laufe der Zeit immer weiter nach Norden vor, wobei die Bergwerke immer größer wurden. Um Alsdorf fehlt die Schicht der Kleinzwecken; das Gebiet wird von verschiedenen Arbeitersiedlungstypen geprägt: u.a. Gartenstadtsiedlungen von 1910, lockeren Siedlungen der 1920er Jahre und Siedlungen der Nachkriegszeit. Im Gegensatz zum Eschweiler Gebiet entwickelte sich im Wurmrevier keine Eisenindustrie.

Stolberg wuchs im 20. Jh. immer mehr mit Eschweiler zusammen, womit der Anschluss an das dortige Steinkohlegebiet hergestellt wurde. In diesem Zusammenhang ist die im Stolberger Raum gut nachweisbare Umnutzung von aufgelassenen Gebäuden zu erwähnen; so wurden ehemalige Kupferhöfe teils zu Tuchfabriken und teils zu Wohnhöfen umfunktioniert.

Eine weitere gewerbliche Besonderheit war der Abbau und die Weiterverarbeitung von sog. Blaustein für den Kirchen- und Hausbau. Bis Anfang 1870 beschränkte sich die Nutzung dieser Natursteine lediglich auf das Brechen und Behauen. Mit Beginn des Industriezeitalters und der Anlage der Eisenbahnstrecken um 1870 begann dann die industrielle Gewinnung und Weiterverarbeitung des Kalkgesteins.

Die älteste Bahnlinie in der Kulturlandschaft „Aachener Land“ ist die internationale Verbindung von Köln nach Antwerpen, die in diesem Abschnitt 1839 in Betrieb ging. Sie führte über Düren (*Kulturlandschaft „Jülicher Börde – Selfkant“*), das sich zum betrieblichen Mittelpunkt dieser Region entwickelte.

Im Norden verläuft die Verbindung von Aachen nach Mönchengladbach durch den Raum. Weiter nach Norden wurde die Verbindung Erkelenz-Mönchengladbach bereits

1852 eröffnet. In der Folgezeit errichtete man Bahnstrecken nach Eschweiler, Alsdorf, Simpelveld-Heerlen (*NL*), Gemmenich-Verviers (*B*), Kornelimünster-Monschau/Eupen (*B*). Diese Strecken waren durch Querverbindungen miteinander verbunden, die überwiegend dem Güterverkehr dienten. Diese Bahnlinien sicherten auch den Verkehr von und zu den Bergwerken und stellten damit einen wichtigen Faktor der Erschließung des Aachener Bergwerkreviers dar.

Wegen der schwierigen topographischen Verhältnisse war die Errichtung von Kunstbauten erforderlich, wie die Dammanlagen und Brücken Richtung Gemmenich, bei Laurensberg, an der Vennbahn. Letztere wurde aufgrund belgisch-französischer Interessen von Aachen-Rothe Erde über Monschau nach St. Vith 1885 eröffnet. Sie erhielt später Anschlüsse nach Raeren, Stolberg und an das Luxemburger Netz. Nach Abtretung der Gebiete westlich von Aachen an den belgischen Staat verlor die Vennbahn ihre Bedeutung und ist heute im Aachener Stadtgebiet weitgehend abgebaut, aber als Radweg erschlossen.

Die Aachener Kleinbahn, später Aachener Straßenbahn, errichtete seit 1880 ein dichtes Netz weit in den Raum reichender Verbindungen, die bis Eschweiler, Stolberg, Alsdorf, Herzogenrath, Zweifall und Walheim reichten und An-

Schloss Zweibrüngen, Übach-Palenberg

Foto: LVR/J. Gregori



308



schlüsse an die Bahnen in Vaals (*NL*) und Raeren (*B*) besaßen. Neben Personenverkehr gab es Güterverkehr, der zeitweise auch den An- und Abtransport der Güter von und zu den Bergwerken sicherstellte. Als Kuriosum galten Querungen der Höckerlinie des Westwalles im Zweiten Weltkrieg, hier wurden gesonderte Anlagen zur Sicherung der Bahntrasse und der durchgehenden Verteidigungslinie vorgehalten. Die Aachener Straßenbahn wurde bis 1974 vollständig stillgelegt.

Die Osthänge des Vichttales über Stolberg-Büsbach in Richtung Aachen gehörten zum Limesprogramm des Westwallausbaues 1938/39. Neben den als Höckerlinie bezeichneten und weitgehend intakten Panzersperren sind zahlreiche Bunker als Ruinen noch erhalten, viele Anlagen wurden durch das Bundesvermögensamt in den letzten Jahren zerstört.

Kulturlandschaftscharakter

Die ausgeprägte Reliefenergie hat eine sehr abwechslungsreiche Kulturlandschaft befördert, in der sich die naturräumlichen Gunstfaktoren der Ressourcengewinnung und der Thermalquellen besonders deutlich abbilden. Demzufolge sind die Erlebnisqualitäten sehr ausgeprägt und dies wird insbesondere durch die europäische Bedeutung von Aachen in kultureller und historischer Hinsicht deutlich.

Besonders charakteristisch ist ein insgesamt guter Erhaltungszustand der jeweiligen kulturlandschaftlichen Überreste aus der Montan- und der Siedlungsgeschichte von Aachen bzw. Stolberg mit seinen Kupferhöfen und der herausragenden Burganlage.

Die assoziative Bedeutung von Aachen ist immens hoch, weiterhin ist es ein wichtiger Universitätsstandort und damit ein innovatives Zentrum, das sich entsprechend räumlich niederschlägt mit Ausstattungsmerkmalen der Funktion als Forschungs- und Wissenschaftsstandort.

In den Außenbereichen der Städte und Orte ist ein dynamischer Prozess der Wohnvorortbildung erkennbar und insgesamt hat diese Kulturlandschaft auch eine große touristische Bedeutung. Hinzu kommt die Grenzlage verbunden mit dem Bewusstsein, das Aachen ein europäisches Zentrum in karolingischer Zeit gewesen ist und auch danach grenzüberschreitend bedeutend war und ist.

Die hügelige Landschaft südöstlich von Aachen mit Grünland, Hecken, Wäldern, Mühlenanlagen, Bergbaurelikten und dem ehemaligen reichsunmittelbaren Benediktinerkloster Kornelimünster sowie die Ortschaften mit ihren aus Blaustein errichteten Bauten sind für das Rheinland von besonderer Bedeutung.

Im Vichtbachtal von Mulartshütte über Zweifall, Vicht und Stolberg bis Atsch sind eine markante Siedlungsstruktur

am Fluss und eine verdichtete industrielle Nutzung vereinigt, kombiniert mit einer einzigartigen landschaftlichen Einbindung. Venwegen und Breinig sind typische Straßendörfer aus Bruchsteinbauten des 17.-19. Jahrhunderts mit langen schmalen Wirtschaftsparzellen und einer offenen Feldflur sowie eingestreuten Steinbrüchen.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Die Untere Wurm (*KLB 24.01*): römischer Marktort Rimburg und Abschnitt der römischen Straße Köln-Heerlen/Wurmübergang.
- Teilabschnitt der Römerstraße Köln-Heerlen (*KLB 24.03*).
- Münsterländchen/Kornelimünster (*KLB 27.01*): römisches Heiligtum Varnenum; römischer Galmeibergbau; mittelalterliches Kloster und Ortschaft Kornelimünster, Wallfahrtszentrum; neuzeitlicher Bleibergbau; Hütten und Mühlen im Vichtbachtal; kleingliedrige historische Agrarlandschaft.
- Aachen/Obere Wurm (*KLB 27.02*): jungsteinzeitlicher Bergbau Lousberg als ältestes montanhistorisches Denkmal Nordrhein-Westfalens; ältester Volkspark Europas; römische Thermenanlagen Aachen und Burtscheid; römische Siedlung; frühmittelalterliche Pfalz und Dom (*Weltkulturerbe*); frühmittelalterliche Siedlungsplätze; neuzeitliche Stadt; mittelalterliche Aachener Landwehr, Mühlen, Burganlagen; frühneuzeitlicher Bergbau; Bad Aachen.
- Indetal/Langerwehe (*KLB 27.03*): vorgeschichtliche Siedlungs- und Bestattungsplätze; vorgeschichtlicher, römischer, mittelalterlicher Bergbau, Metallgewinnung und Metallverarbeitung; römische Siedlungsplätze; mittelalterliche Burganlagen; mittelalterliche Stadt Stolberg; neuzeitlicher Bergbau und Töpferei.
- Abschnitt der Aachen-Frankfurter Heerstraße (*KLB 25.09*).
- Teilabschnitt der Bahnlinie Köln-Welkenraedt (*KLB 27.04*).
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Aachen, Burtscheid, Eschweiler, Herzogenrath, Kornelimünster, Langerwehe und Stolberg.
- Fossilvorkommen im Bereich des Vennsattels (*Kambrium/Ordovizium*) sowie der Karbonkalke bei Aachen und Stolberg.
- Die Relikte des Westwalls in Form von linear verlaufenden Panzerhindernissen und einer Vielzahl von begleitenden Bunkeranlagen.
- Mittelalterliche Burgsiedlung Stolberg.
- Römischer Töpfereibezirk Langerwehe.

Leitbilder und Ziele

- Die Maßstabsebene für die Formulierung eines Leitbildes muss Europa sein, da Aachen im Frühmittelalter zum Kern des karolingischen Reiches gehörte und dieses Wissen im Bewusstsein Mitteleuropas fester Bestandteil der Geistesgeschichte ist. Aachen als kulturelles Zentrum ist von großer europäischer Bedeutung und dessen Bewahrung unter besonderer Wertschätzung der Architekturreste ist somit zentral.
- Die Reste der Montanindustriegeschichte in Form der steinzeitlichen Abbaurelikte auf dem Plateau des Lousberges sind zu bewahren.
- Die Kupferhöfe aber auch die Geländereликte des Abbaus von Buntmetallen sind zu erhalten und als regional bestimmend zu vermitteln.
- Die Relikte des Westwalls sind als Mahnmal der dunklen Seite der Geschichte des 20. Jahrhunderts zu erhalten und zu kommunizieren.
- Für Kornelimünster ist zu fordern, dass zum einen die bauliche Entwicklung vor Ort zu steuern ist und die Relikte der Wallfahrt mit europäischer Relevanz herauszuarbeiten sind.
- Bei den Straßendörfern gilt es nicht nur die geschlossene Siedlungsstruktur zu erhalten, sondern auch die prägenden Straßenfluchten besonders bei Lückenbebauung.
- Berücksichtigung der Belange des Kulturellen Erbes bei wasserbaulichen Maßnahmen z.B. der Fließgewässerrenaturierung.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der historischen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Die Fossilvorkommen im Aachener Land sind als bedeutende Zeugnisse der Entwicklung des Lebens und aufgrund ihrer Seltenheit zu erhalten.
- Die historischen Verkehrswegetrassen sollen erhalten und erlebbar gemacht werden.
- Das reiche römische Erbe der Kulturlandschaft ist im europäischen Kontext zu bewahren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Kulturlandschaft 28 // Eifel

Lage und Abgrenzung

Im Norden grenzt die Kulturlandschaft „Eifel“ an das „Aachener Land“ und im Osten an die „Rheinische Börde“. Die westliche und südliche Grenze sind durch die Staatsgrenze mit Belgien bzw. die Landesgrenze zu Rheinland-Pfalz vorgegeben, denn die Eifel setzt sich in den angrenzenden belgischen und rheinland-pfälzischen Gebieten fort.

Die Begrenzung folgt weitgehend den Grenzen der naturräumlichen Gliederung und vor allem der Geomorphologie und Topographie. Weiterhin wichtige Abgrenzungskriterien sind der Waldbedeckungsgrad, die vorherrschenden Böden, die Siedlungsdichte und der Erschließungsgrad.

Der südliche Kreis Aachen, der südwestliche Kreis Düren, der südliche Kreis Euskirchen und der südwestliche Teil des Rhein-Sieg-Kreises haben Anteil an der Kulturlandschaft „Eifel“.

Die fünf naturräumlich unterscheidbaren Teilräume der Eifel bilden sich auch in ihrem kulturlandschaftlichen Erscheinungsbild deutlich ab, werden auf der hier zugrunde gelegten Maßstabsebene jedoch nicht getrennt beschrieben, sondern zusammengefasst dargestellt.

Naturräumliche Voraussetzungen

Der Mittelgebirgsraum der Eifel wurde vor allem im Devon geprägt und besteht überwiegend aus Tonschiefern, Grauwacken und Sandsteinen; er wird von 100 bis 200 m tief eingeschnittenen, windungsreichen Kerb- und Sohlentälern der oberen Rur, der Urft, der Olef, von Ahr und Kyll sowie weiterer Gewässer gegliedert. Die Höhe der Landschaft nimmt von über 600 m ü. NN im Süden auf etwa 220 m ü. NN im Norden und Osten ab. Die Böden sind hauptsächlich lehmig-tonig bis steinig.

Bei genauerer Betrachtung lässt sich die Eifel naturräumlich in fünf Teilräume unterscheiden.

Der geologisch älteste Teil ist am Nordwestrand der Eifel, der Bereich des Hohen Venns, mit dem kambro-silurischen Venn-Sattel, der aus Schiefer, Phyllit und Quarzit aufgebaut ist. Die Böden sind zum Teil als extreme Staunäseböden ausgebildet, die in den Höhenlagen in Verbindung mit extrem hohen Niederschlägen (*Luv-Lage*) die Bildung von Hochmooren begünstigt haben. Der Vennrücken ist Quellgebiet zahlreicher Gewässer, die sowohl nach Norden als auch nach Süden abfließen; er hat somit eine große wasserwirtschaftliche Bedeutung.

Nach Südosten schließt sich die stark reliefierte, zertalte und dicht bewaldete Rureifel an. Das Monschauer Heckenland mit dem Rurtal im Zentrum bildet den nordöstlichen Übergangsbereich zum Hohen Venn. Der Untergrund be-

steht aus devonischer Grauwacke und Tonschiefer. Es haben sich auf den Hochflächen tonhaltige und nährstoffarme Braunerden entwickelt, die stellenweise zu Staunässe neigen, während die Hänge geringmächtige und skelettreiche Ranker als Böden aufweisen. Besonders die Rur hat stellenweise Terrassensporne und Umlaufberge herausmodelliert. Weiter unterhalb wird das Rurtal breiter und weist Terrassenbildungen auf. Im Talgrund finden sich vor allem Auenlehmböden. Im Mündungsgebiet der Urft in die Rur werden die Täler von Stauseen geprägt, in deren Windungen noch gut die ursprünglichen Flussverläufe abzulesen sind.



Rursee

Foto: Naturpark Hohes Venn-Eifel

311

Vor allem die Hochflächen des Dürener Eifelfußes, der Hollerather Hochfläche und des Kermeter sind von ausgedehnten Wäldern bedeckt. Nur auf den Talsohlen und in einigen Rodungsinseln befinden sich landwirtschaftliche Flächen.

Der zentrale Bereich der Kulturlandschaft „Eifel“ wird durch die Eifelkalkmulden gebildet. Die Kalkeifel baut sich auf aus geologischen Mulden verschiedener unter- und mitteldevonischer Gesteine mit dazwischen liegenden Kalk- und Schiefergebirgssätteln. Die nördlichste dieser Mulden ist die Sötenicher Kalkmulde, die aus kluftreichen Kalken, Dolomiten und Mergeln besteht. Weitere Mulden sind die Blankenheimer, Dollendorfer und Hillesheimer Mulde. Die Sättel und Mulden erreichen als Rumpfflächen Höhen von 400 bis 550 m ü. NN.

Außer der eingeschnittenen Urft in der Sötenicher Mulde findet man hier keine größeren Oberflächengewässer. Um den verkarsteten Kern der Mulde liegen weichere und wasserstauende Mergelschichten. Die Muldenlandschaften sind im Vergleich zu Rureifel relativ waldarm und mit einem hohen Anteil an offenem Kulturland ausgestattet. In klimatischer Hinsicht treten in der Kalkeifel Lee-Effekte gegenüber dem Westeifel-Ardennenblock auf.



Eifellandschaft bei Dahlem-Kronenburg △
Foto: LVR/J. Gregori

Den nördlichen Anschluss an die Kalkeifel bildet die Mechernicher Trias-Bucht. Überwiegend Sandsteine aus dem älteren Abschnitt des Mesozoikums bilden den Untergrund. Die Böden sind Braunerden, die stellenweise zur Podsolierung neigen. Ihre gute Wasserzügigkeit und das weniger stark ausgeprägte Relief begünstigen bei Höhenlagen von ca. 500 m ü. NN im Süden und ca. 220 m ü. NN im Norden eine intensivere landwirtschaftliche Nutzung. Die Bleivererzungen im Raum Mechernich bildeten die Grundlage der dortigen industriell-gewerblichen Entwicklung.

Im Osten schließen sich an die Kalkeifel und die Mechernicher Trias-Bucht die Ahreifel und der Münstereifeler Wald an. Der Untergrund besteht auch hier wieder aus devonischer Grauwacke und Tonschiefer. Es haben sich tonhaltige und nährstoffarme Braunerden entwickelt, die teilweise zu Staunässe neigen. An den Hängen finden sich geringmächtige und skelettreiche Ranker als Böden. Die Niederschläge gehen weiter zurück und entsprechend nimmt die Ackernutzung gegenüber der Grünlandnutzung allgemein weiter zu.

Das Klima der Eifel ist vor allem im Westen extrem atlantisch geprägt mit relativ hohen Niederschlägen, die aufgrund der Luvlage im Westen im Bereich des Hohen Venns ca. 1.500 mm im Jahr aufweisen und nach Osten hin bis etwa 800 bis 900 mm abnehmen. Die jährliche Temperatur variiert zwischen ca. von -1°C bis $1,5^{\circ}\text{C}$ im Ja-

nuar und 14°C im Juli. Durch die hohe durchschnittliche Zahl von Eis- und Frosttagen ist die Vegetationsperiode von Mai bis September mit 120 bis 150 Tagen relativ kurz.

Geschichtliche Entwicklung

Die ältesten gesicherten Belege einer steinzeitlichen Begehung im nahen Umfeld der Rheinischen Bucht stammen aus dem Travertin der Kartsteinhöhle bei Mechernich. Mit einem Alter von rd. 200.000 Jahren vor heute datieren sie ins Altpaläolithikum (*Zeit des Homo erectus*). In der Höhle selbst und deren unmittelbarer Nähe wurden bei Ausgrabungen Steingeräte aus dem Mittelpaläolithikum (*Zeit des Neandertaler*), dem Jung- und dem Spätpaläolithikum entdeckt. Dagegen fehlen Siedlungsplätze des Mesolithikums und des Neolithikums. Seltene Funde altneolithischer Steingeräte (*Scheibenkeule aus Nideggen-Wollersheim*) mögen durch die für diese Zeit angenommene Transhumanz (*Wanderwirtschaft*) zu erklären sein.

Von einer lockeren Besiedlung der Eifel in der Bronze- und Eisenzeit darf ausgegangen werden, auch wenn das Siedlungsbild unklar bleibt. In weitgehender Unkenntnis der Siedlungen selbst kann der Landesausbau über pollenanalytische Untersuchungen nachgewiesen werden. Pollendiagramme von zwei Eifelmaaren in der Südeifel (*Rhein-*

land-Pfalz) zeigen eine verstärkt einsetzende Besiedlung anhand Rodungs- und Bewirtschaftungsanzeigern im Pollenmaterial ab dem 7. Jh. v. Chr. Sichtbare Zeichen dieser Besiedlung bilden die mancherorts noch erhaltenen Grabhügel (*Blankenheim, Mechernich*) sowie Befestigungen. Nur in wenigen Beispielen ergraben (wie zum Beispiel die Alte Burg bei Euskirchen-Kreuzweingarten, Mechernich-Weyer, Kartstein), dürfen in einer weiteren Anzahl bislang undatierter Anlagen vorgeschichtliche Umwehrungen erwartet werden, wie z.B. am Stromberg bei Blankenheim.

Die Besiedlung der Mittelgebirgsregion lässt sich keineswegs allein durch eine land- oder weidewirtschaftliche Nutzung klären. Spätestens ab der Urnenfelderzeit muss für die Region eine verkehrspolitische Bedeutung angenommen werden. Für die frühe bis mittlere Eisenzeit kann darüber hinaus mit einem Landesausbau gerechnet werden, der wenigstens zum Teil durch die Prospektion und den Abbau von Erzen angeregt war. Dieser ist für den Mechernicher Raum nachgewiesen, und wird für den Nideggen/Kreuzauer Raum vermutet.

Die Eifel wurde in der nachfolgenden römischen Zeit wichtiger Rohstofflieferant für die aufstrebende Provinz Niedergermanien. Römische Steinbrüche, z.B. bei Mechernich-Katzvey und Nettersheim, Kalkbrennereien (*sechs in Reihe angeordnete Kalköfen bei Iversheim sind für den Besucher zugänglich*) und Bergwerke auf Eisen, Kupfer, Blei und wohl Silber waren in der Eifel in Betrieb. Sie haben heute noch sichtbare Spuren in Form von Schächten, Halden und Pinggen hinterlassen, wie in Mechernich, Nideggen und Kreuzau.

Auch die Eifelwälder mit ihrem Holzreichtum waren ein wichtiger Rohstofflieferant; sie lieferten Holzkohle für technische Feuerungen und Bauholz. Die Rohstoffquellen ebenso wie das sich in kaiserlichem Besitz befindliche Land wurden staatlich verwaltet. In dieser Abhängigkeit werden sicherlich die teilweise sehr aufwändig ausgestatteten Gutshöfe (*villae rusticae*) zu sehen sein, deren Erwerbsquellen nicht nur die Landwirtschaft, sondern in hohem Maße die Rohstoffgewinnung (*Villen bei Euskirchen-Kreuzweingarten, Blankenheim, Nideggen-Berg*) und die handwerkliche Verarbeitung waren.

Die römische Eifelwasserleitung, eine der größten Ingenieurleistungen der Antike, nutzte die Verfügbarkeit von frischem, kalkhaltigen Quellwasser in der Sötenicher Kalkmulde. Ende des 1. Jahrhunderts wurde die 95 km lange Leitung erbaut, die mindestens bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts in Betrieb war. Sie versorgte die Provinzhauptstadt Köln täglich mit bis zu 20.000 m³ Wasser. Als reine Gefälleleitung konzipiert überwand sie die Wasserscheide zwischen Rhein und Maas, zahlreiche kleine Tälerchen sowie das Vorgebirge (*Kulturlandschaft „Villeville“*) durch Tunnel und Aquäduktstrecken. Der ausgeschilderte Römerkanal-Wanderweg von Nettersheim über Kall, Mechernich, Euskirchen und Rheinbach zeigt zahlreiche Aufschlüsse und technische Begleitbauwerke und vermittelt dem Wanderer einen anschaulichen Eindruck des Streckenverlaufs.

Durch die Eifel geführte Straßen verbanden die Provinz Niedergermanien mit Innergallien und dem moselländischen Raum mit Trier. Es sind verschiedene Straßen mit teilweise heute noch gut erkennbaren Teilstücken wie bei Nettersheim und Dahlem belegt.

Eine weitere Besonderheit in der römischen Kulturlandschaft der Eifel ist die Tempellandschaft um Bad Münstereifel und Nettersheim. Der in Niedergermanien verbreitete Kult der Matronen ist hier besonders anschaulich mit mehreren Tempelanlagen nachvollziehbar (*Nöthen, Görresburg*).

Zusammenfassend beurteilt ist die Nordeifel eine in römischer Zeit stark genutzte Mittelgebirgslandschaft mit land- und viehwirtschaftlich arbeitenden Betrieben, aber darüber hinaus eine vor allem als Rohstofflieferant wichtige Region des westlichen römischen Reiches. Zahlreiche Spuren dieser Tätigkeiten sind heute noch deutlich erkennbar und machen die Region zu einer der wichtigsten Bodendenkmallandschaften der Bundesrepublik.

Nach dem Untergang des weströmischen Reiches kam die Kulturlandschaft „Eifel“ relativ schnell unter die Herrschaft der Merowinger und Karolinger (*karolingische Burg ruine bei Bad Münstereifel*). Die Eifel entwickelte sich zu einer Kernregion des Karolingerreiches. Eine anzunehmende Siedlungskontinuität zur nachfolgenden merowingischen Zeit, die auf einem sehr geringen demographischen Niveau vorhanden gewesen sein dürfte, lässt sich derzeit archäologisch nicht nachweisen.

Es ist aber deutlich, dass die vormalig römisch genutzten Wirtschaftsräume wieder aufgegriffen wurden bzw. entlang der römischen Fernstraße Köln-Trier wohl weiter genutzt wurden. Die Siedlungen, die über die Gräberfelder erschlossen werden können, lassen einen verstärkten Zuzug von Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts erkennen. Die Gräberfelder sind die wichtigste archäologische Quellengattung dieser Zeit. Ein Anteil von mindestens einem Drittel der vorhandenen Gräberfelder (*als Siedlungsanzeiger*) belegen, dass die heutigen Ortslagen in dieser Zeit ihren Anfang nahmen, bei einem weiteren Drittel muss jedoch von einer heute wüst gefallen Siedlung ausgegangen werden.

Seit den früh- und vor allem den hochmittelalterlichen Kolonisationsphasen wurde die Grundlage für das heutige Siedlungsgefüge mit einer weitgehend geschlossenen Besiedlungsstruktur von Weilern, Dörfern – vor allem Haufendörfer – und Kleinstädten gelegt.

Die Städte sind aus Siedlungen hervorgegangen, die zur Stadt erhoben worden sind, wie Münstereifel 1299, Schleiden 1360, Monschau 1325, Blankenheim 1341. Nideggen wurde 1313 als Stadt gegründet.

Im Hochmittelalter war die Eifel Grenzgebiet zwischen den Erzbistümern Köln und Trier, der Grafschaft Luxemburg und dem Herzogtum Jülich. Dies erklärt die große Zahl an Burg ruinen, welche vor allem zur Grenzsicherung erbaut wurden.

Die relativ frühe Christianisierung führte zur Errichtung zahlreicher Klöster, von denen besonders die Abtei Steinfeld 1121 bei Kall zu erwähnen ist. Die Klöster waren sehr einflussreich und hatten großen Grundbesitz. Auch die Benediktiner-Abtei Prüm (*Rheinland-Pfalz*) verfügte über ausgedehnte Ländereien in der Nordeifel. Im Prümer Urbar von 893 finden sich zahlreiche Erstnennungen von Ortschaften der Region.



Kronenburg



Foto: LVR/A. Heusch-Altenstein

314

Die Eifel war eine gewerbliche Region. Die gewerblichen Aktivitäten waren in Tälern mit Wasser als Energiequelle für die gewerblichen Wassermühlen konzentriert, die bei den Erzvorkommen lagen (*Kronenburg, Schleiden, Gemünd und Kall*). In Mechernich wurde Blei gewonnen. Vor allem war in der walddichten Eifel das Eisengewerbe sehr wichtig, denn die Herstellung von Eisen hatte einen großen Holzbedarf. In zahlreichen Kohlenmeilern wurden Holzkohlen hergestellt und über sog. Kohlenstraßen zu den Eisenhütten transportiert. Schleiden und Kall waren bis ins 19. Jh. für Eisenherstellung wichtige Produktionsorte. Das Eisengewerbe wanderte in der Folge jedoch zum größten Teil aufgrund des neuen durch die Anwendung von Kohlenbasierten Hochofenverfahrens ins Ruhrgebiet ab.

Eine weitere gewerblich-industrielle Entwicklung konzentrierte sich im Monschauer Raum, wo sich seit dem 16. Jh. ein bedeutendes Textilgewerbe entwickelte und der Stadt Wohlstand gebracht hat.

Der Zustand der Wälder hatte sich durch die nicht nachhaltige Bewirtschaftung aufgrund Jahrhunderte langer Überbeweidung, Waldackerbau, Streuentnahme und vor allem Abholzung für die Holzkohlenproduktion für das Eisenverhüttende und -verarbeitende Gewerbe ohne ausreichende Neuanpflanzung sehr stark verschlechtert. Die ehemals dichten Wälder waren zu Heiden bzw. lichtigem Wald verkommen. Um 1820 lag der Heide- und Ödlandanteil in der Eifel durchschnittlich bei etwa 45%. Teile dieser

Ödlandflächen wurden im Rahmen der Schifflwirtschaft genutzt; einer ein bis zwei Jahre währenden Ackerlandnutzung folgte eine 15- bis 30-jährige Brachephase. So entstanden Heidelandschaften, die als Reliktlandschaften heute auch Naturschutzwert haben, wie beispielsweise bei Blankenheim-Alendorf.

Die extensive und in erster Linie auf Selbstversorgung ausgerichtete Landwirtschaft, die vom rauen, niederschlagsreichen Klima und weitgehend mageren Böden geprägt war, konnte vor allem in der Neuzeit oft nur im Nebenerwerb in Verbindung mit Handwerk, Gewerbe, wie z.B. Köhlerei, betrieben werden.

Die wirtschaftliche Entwicklung in der Eifel war Mitte des 19. Jahrhunderts durch fehlende oder ungenügende Verkehrsanbindung behindert. Es war daher erforderlich, Eisenbahnverbindungen zum Abtransport der beispielsweise im Olefthal hergestellten Güter zu errichten. Die Rheinische Bahn erreichte 1864 von Düren aus Euskirchen, von dort erfolgte der Weiterbau durch die Eifel nach Trier bis 1871. Von Schleiden aus wurde 1884 die Olefthalbahn errichtet, jedoch kam der Bahnbau zu spät, die meisten der Fabriken waren bereits in das Ruhrgebiet abgewandert. Eine weitere Querbahn führte von Blankenheim (*Wald*) durch das Ahrtal zum Anschluss bei Ahrdorf.

Aufgrund belgisch-französischer Interessen kam es zum Bau der Vennbahn von Aachen-Rothe Erde über Monschau nach St. Vith, die 1885 eröffnet wurde und später noch Anschlüsse nach Raeren, Stolberg und an das Luxemburger Netz erhielt. Nach Abtretung der Gebiete westlich von Aachen an den belgischen Staat ist die Vennbahntrasse belgisches Staatsgebiet. Heute ist die Vennbahn in die touristische Erschließung eingebunden. Als Nebenbahn wurde die Linie von Düren durch das Ruratal bis nach Heimbach 1892 errichtet.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts führten die durch das Bevölkerungswachstum zunehmende Zersplitterung des Grundbesitzes (*als Folge des vorherrschenden Realteilungserebretes*), schlechte Böden und wetterbedingte Missernten zu Auswanderungen nach Übersee. Vor allem in der Periode 1880-1890 mit sieben Missernten und Hungersnöten gab es eine Notstandssituation, die nach 1890 allmählich aufgrund preußischer Hilfsprogramme (*Eifel-fond*) mit agrarstrukturverbessernden Maßnahmen (*Zusammenlegungen, Wasserleitungen, Aufforstungen, Meliorationen usw.*) allmählich behoben werden konnte.

Am Rand des Hohen Venns entstand aufgrund der rauen Klimaverhältnisse die typische Monschauer Heckenlandschaft. Die Hecken schützten die Höfe auf der Hochebene gegen die Westwinde. Dort wurde aufgrund des feuchten Klimas zunehmend auf Grünlandwirtschaft umgestellt.

Die staatlich gelenkten Aufforstungen mit hauptsächlich Nadelgehölzen (*Fichten und Kiefern*) gestalteten sich zunächst sehr schwierig. Der verhasste sog. Preußenbaum (*Fichte*) entwickelte sich zu einem Profitbaum, denn mit der

Modernisierung des Bergbauwesens und dem Bau von neuen Schachtanlagen im Ruhrgebiet sowie im Aachener Revier seit 1860, nahm die Nachfrage nach Grubenholz sehr stark zu. Die Aufforstungspolitik führte mit den agrarstrukturellen Maßnahmen zu einem drastischen Rückgang der Heide- und Ödlandflächen sowie zu einem tief greifenden Landschaftswandel mit einer damit einhergehenden Veränderung des Wald- und Landschaftsbildes.

Besonders die Viehzucht mit Grünlandwirtschaft und Feldfutterbau verbesserte die Situation der Landwirtschaft, bei denen die Heide- und Ödlandflächen als Extensivweiden noch lange genutzt wurden. Viele Dörfer verfügten noch über Gemeinheitsweiden und Weidegenossenschaften. Versorgungs- und infrastrukturelle Einrichtungen (*Wasser und Elektrizität*) wurden angelegt bzw. modernisiert. Die traditionelle Wasserversorgungsfunktion der Eifel für die Ballungsräume wurde mit der Anlage von Talsperren (*Urftalsperre 1905 und Rurtalsperre 1938*) wieder aufgenommen.

In den letzten Jahrzehnten verstärkte sich aufgrund der relativ hohen Milchpreise die durch die Milchviehhaltung bedingte starke Zunahme von Grünland noch, während der Ackerbau (*Feldfutterbau*) an Bedeutung abnahm. Seit den 1980er Jahren nehmen Brache und Flächenstilllegungen zu. Seit einigen Jahren nimmt die Betriebszahl rapide ab. Durch eine Förderungspolitik nahmen die privaten Aufforstungen von zunächst entfernten und weniger geeigneten Agrarflächen schnell zu.

Die Grenzlandsituation führte im frühen 20. Jh. zur Errichtung von Truppenübungsplätzen (*z.B. bei der ehemaligen „NS-Ordensburg Vogelsang“*) und Befestigungen (*Westwall*). Als Folge der beiden Weltkriege gab es Besatzungen und Reparationsabholungen insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die ursprüngliche Fachwerkbauweise wurde in den Nachkriegsjahren durch die zunehmende Anwendung von Naturstein, Basalt und Schiefer (*als Schutzmaterial für das Mauerwerk*) zurückgedrängt. Die noch bescheidenen Ansätze zu Siedlungsverdichtung und Industrieansiedlung konzentrierten sich meistens bei den größeren Orten und bei den älteren Gewerbezentren. Vor allem seit den 1960er Jahren wurden die regional geprägten Bauweisen mehr und mehr aufgegeben und auf die Anwendung von regionalem Baumaterial wurde verzichtet.

Siedlungserweiterungen in Form von flächigen Neubaugebieten und Modernisierung der Bausubstanz mit nicht regionsgebundenen Baumaterialien und Hausformen haben in jüngster Zeit die traditionellen Ortsbilder der Dörfer und Städte sowie die Ortsstrukturen erheblich verändert und zu einer Vereinheitlichung der Bausubstanz geführt. Nicht nur bei den Städten und größeren Orten entstanden neue Wohn-, Gewerbe- und Industriegebiete. Im Urft- und Oleftal entwickelte sich eine relativ dichte gewerblich geprägte Siedlungsgasse (*Schleiden, Gemünd und Kall*). Die Orte sind heute häufig nur noch Schlafstätten, die Menschen pendeln in die angrenzenden Räume zur Arbeit.

Am Ende des 19. Jahrhunderts entstanden die ersten touristischen Einrichtungen für die sog. Sommerfrische sowie Kur- und Badeorte (*Bad Münstereifel*) für gehobene Schichten. Seit dem frühen 20. Jh. wurde eine touristische Struktur aufgebaut, die sich vor allem im Rahmen des zunehmenden Wohlstandes gut entwickeln konnte. Die Rur- und Urfttalsperre mit ihren umliegenden ausgedehnten Waldflächen haben für die Naherholung und den Tourismus eine große Bedeutung.

Durch die Vermarktung der Kulturlandschaft „Eifel“ gibt es in den letzten Jahren eine Zunahme an Besuchern. Dies führte zum weiteren Ausbau der touristischen Infrastruktur mit Erholungseinrichtungen wie Feriendörfern und -parks, Zeltplätzen und Erholungsparks. Auch für den Skisport wurden Einrichtungen geschaffen. Der Bedeutung des landschaftlichen Potentials wurde durch die Errichtung des grenzüberschreitenden Naturparks Hohes Venn/Eifel und des Nationalparks Eifel Rechnung getragen. Beiden kommt für die Entwicklung der Kulturlandschaft eine hohe Verantwortung zu.



Narzissenwiese

Foto: Naturpark Hohes Venn-Eifel

Kulturlandschaftscharakter

In kulturgeographischer Hinsicht lässt sich die Eifel in zwei Gebietseinheiten gliedern. Das Hohe Venn und die reliefierte und zertalte Rureifel weisen eine hohe Waldichte auf. In den Waldbereichen eingestreut befinden sich die landwirtschaftlich genutzten Flächen der Dörfer. Das meiste Offenland wird als Grünland genutzt. Die Städte wie Monschau und Schleiden befinden sich in den Tälern.

Der östliche Teil der Kulturlandschaft „Eifel“ (*Kalkeifel, Ahreifel und Mencherner Raum*) ist dagegen weniger bewaldet, und hier wechseln sich die Grün- und Ackerlandflächen mit den von Fichten dominierten Waldflächen ab. Neben den Tälern gibt es Hochflächen und Kuppen. Die Siedlungs-

struktur wird vor allem durch Haufendörfer sowie Straßendörfer und ehemalige Städtchen (*Dollendorf, Blankenheim, Reifferscheid*) sowie die Stadt Bad Münstereifel mit ihrer erhaltenen Stadtmauer und dem historischen Stadtkern geprägt.

Der Eifelraum wird charakterisiert durch die Entwicklung vom hochmittelalterlichen kulturellen Zentralraum Europas, mit Klöstern und Burgen, zum „Armenhaus“ des Deutschen Reiches und nach 1945 zu einer heute als naturnah empfundenen Wohn- und Erholungs- sowie Urlaubslandschaft. Die Eifel weist einerseits große kulturhistorische und ökologische Potentiale auf, die andererseits vor allem in den Ortskernen von deutlichen „städtischen“ Modernisierungserscheinungen überlagert werden.

Der Eifeler Laubwald, von dem um 1800 durch die jahrhundertelange Übernutzung große Teile zu Heide bzw. Ödland verkommen waren, hat sich seitdem weitgehend in einen nach modernen Gesichtspunkten bewirtschafteten und von Fichten dominierten Mischwald gewandelt. Diese Umwandlung hatte allerdings zu einer ökologischen Verarmung geführt. Die großen Mischwaldareale der Rureifel werden nach Osten hin (*Kalkeifel*) zunehmend von, seit der Römerzeit tradierten Ackerfluren, abgelöst. Die erhalten gebliebenen Heideflächen – vor allem Wacholderheiden – mit einem Flächenanteil von 1% stehen heute unter Naturschutz und dokumentieren die einstigen Ausbeutungslandschaften.

316



Eifel bei Gondenbrett △
 Foto: LVR/K.H. Flinspach

Zahlreiche Relikte im Wald deuten auf den ehemaligen Erzbergbau und auf ehemalige Verarbeitungsplätze (*Meilerplätze, Lohegewinnung, gewerbliche Wassermühlen, Verhüttungsplätze, Pingen, Halden, Stollen u.a.m.*) hin.

Die Anpassung der Bewohner an das rauhe Klima z.B. mit Schutzhecken auf der Hochfläche bei Monschau, mit angepassten und der Nutzung natürlicher Potentiale (*Bergbau und auf Wasserkraft basierendes Gewerbe in den Tälern sowie traditionelle Nutzung des Wasserreichtums in Form von Talsperren und Heilbädern*) prägen die Eifel heute noch. Die hauptsächlich geschlossene Besiedlung in

schützender Nähe von Burgen befindet sich in den Tallagen und auf den Hochflächen der Monschauer Heckenlandschaft und der Kalkeifel.

Die besiedelten Bereiche sind durch die baulichen Veränderungen und Erweiterungen nach 1955 erheblich verändert worden.

Die größte Gefährdung der Kulturlandschaft „Eifel“ besteht in dem starken Rückzug der Landwirtschaft. Die durch Betriebs- und Flächenstilllegungen entstandene Brache und die damit zusammenhängenden geförderten Aufforstungen von dorfnahen Fluren und Bachtälern bzw. -auen werden das Landschaftsbild ohne Gegenmaßnahmen erheblich verändern. Hiervon sind auch die Obstwiesen, alte Gemeinheitsflächen, Heckenreihen u.a. betroffen.

Außerdem wirken sich die Ressourcengewinnung, der Massentourismus und die Anlage von zahlreichen Neubau- und Gewerbegebieten negativ aus. Durch den Bau von Windkraftanlagen wird das Eifeler Landschaftsbild stellenweise erheblich beeinträchtigt.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Mittlere Rur/Nideggen (*KLB 24.02*): industriell und bergbaulich geprägtes Rurtal zwischen Heimbach und Kreuzau; vorgeschichtliche Siedlungsplätze; römische Siedlungsplätze; frühmittelalterliche Orte; mittelalterliche Mühlen und Mühlengräben, Burganlagen.
- Teil des Kulturlandschaftsbereiches Kreuzau/Vettweiß (*KLB 25.06*): römische Siedlungsplätze; römischer Tunnel Drove; Drover Heide.
- Nordeifel – Römische Straße Köln-Tier (*KLB 28.01*): vorgeschichtlicher bis neuzeitlicher Bergbau; Buntsandsteinabbau; Erzabbau und Metallverarbeitung; römischer Kalkabbau und Kalkverarbeitung; römisches Landgut Blankenheim; römische Siedlungsplätze, Eifelwasserleitung, Tempelbezirke; mittelalterliche Mühlen und Burganlagen; mittelalterliche Burg mit Wasserleitung und Stadt Blankenheim; mittelalterliche Stadt Bad Münstereifel; Radioteleskop Stockert.
- Teilabschnitt der Römischen Straße Köln-Zülpich-Trier (*KLB 28.01*): römische Straßentrasse, begleitende Infrastruktur; römische Siedlungsplätze.
- Teil des Kulturlandschaftsbereiches Euskirchener Börde und Voreifel (*KLB 25.08*): Abschnitt der römischen Wasserleitung Eifel-Köln; römischer Bergbau, Kalkbrennerei, Erzabbau und Metallverarbeitung.
- Monschauer Land (*KLB 28.02*): mittelalterliche Burg und Stadt Monschau; Fachwerkbauten; Tuchindustrie; Heckenlandschaft; Kloster Reichenstein; Abschnitt des Westwalls (*Zweiter Weltkrieg*).

- Die Tomburg bei Rheinbach als mittelalterliche Höhenburg.
- Rurtalsperre – Urfttalsperre (KLB 28.03): Wüstung Wollseifen; „NS-Ordensburg Vogelsang“, Abschnitt des Westwalls, Luftverteidigungszone West (Zweiter Weltkrieg); Talsperren; Nationalpark Eifel.
- Oleftal und Oleftalsperre (KLB 28.04): spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Eisenverhüttung und -verarbeitung; Talsperre.
- Westwallabschnitt bei Udenbreth (KLB 28.05).
- Alendorf – Lampertstal (KLB 28.06): Wacholderheidelandschaft; Kalvarienberg bei Alendorf; mittelalterliche Burg und Siedlung Schloßthal.
- Sichtbezüge im Umfeld von Kronenburg.
- Blickbeziehungen zum Radioteleskop Stockert.
- Sichtbezüge zum Kloster Steinfeld.
- Kartsteinhöhle als älteste im Paläolithikum aufgesuchte Höhle der Nordeifel.
- Fossilführende devonische Kalke.
- Vorgeschichtliche Befestigungen bei Mechernich-Weyer, Euskirchen-Kreuzweingarten, Kreuzau-Winden.
- Römische Siedlungslandschaft Nordeifel mit Tempelregion um Nettersheim und Bad Münstereifel, römischen Steinbrüchen, Kalkverarbeitung und Bergwerken in den Kalkmulden und dem Mechernicher Triasdreieck, repräsentativen Villen bei Blankenheim, Euskirchen-Kreuzweingarten, römischen Fernstraßen und der Eifelwasserleitung nach Köln (*vielfach im Gelände noch erlebbar*).
- Merowingische Gräberfeldlandschaft im römischen Alt-siedelgebiet Nordeifel.
- Karolingischer Königshof Vlatten und kaiserlicher Forst Kermeter mit dem einzigen noch bestehenden Trappistenkloster Deutschlands Mariawald.
- Bad Münstereifel: gut erhaltene mittelalterliche Stadt mit karolingischer Burgwüstung und mit dem Münstereifeler Wald.
- Frühe Montanregion um Schleiden, Kall, Mechernich und Hürtgenwald.
- Hoch- bis spätmittelalterliche Burgenregion mit zahlreichen Beispielen wohlhaltener Burgen.
- Wallfahrtsort Heimbach.
- Wildenburg als Berg-Tal-Siedlung.
- Hürtgenwald als Kampfgebiet des Zweiten Weltkrieges; Soldatenfriedhöfe in Vossenack.
- kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Blankenheim, Heimbach, Kronenburg, Monschau, Münstereifel, Nideggen, Reiferscheid und Schleiden.

Leitbilder und Ziele

- Pflege der Wacholderheiden und Gemeinschaftsweiden als Relikte der extensiv genutzten Gemeinheitsflächen.
- Erhalt der Wiesen und kleineren Auenwäldchen in den Bach- und Flussauen.
- Pflege ehemaliger Niederwaldflächen (*Lohewälder*) an den Talhängen.
- Erhalt und Erlebarmachen der Standorte des traditionellen Gewerbes und des Bergbaus (*Rennfeueröfen, Kalköfen, Wassermühlen, Köhlereien, Gruben, Stollen, Halden*).
- Bewahrung der Relikte des Textilgewerbes und der zugehörigen Bleichflächen bei Monschau.
- Pflege der Monschauer Haus- und Flurheckenlandschaft.
- Erhalt der wenigen nicht zusammengelegten Realteilungsfuren (*Monschau, Simmerath und Dreiborn*).
- Bewahrung der Dorf-Gemarkungs-Beziehungen mit den dorfnahen Obstweiden und Obstwiesen sowie Ackerterrassen und -rainen.
- Schutz der Burgen.
- Die Relikte des Westwalls und der Hürtgenwald als Schlachtfeld sind als Mahnmal der dunklen Seite der Geschichte des 20. Jahrhunderts zu erhalten und zu kommunizieren.
- Erhalt des reichen archäologischen Erbes und Einbeziehung in touristische Konzepte (*z.B. ILEK*).
- Landschaftsgerechte Landnutzungsformen für die freierwerdenden Agrarflächen (*extensive Mast- und Milchviehhaltung, extensive Heuwirtschaft, Schäfereien*).
- Nachhaltige Sicherung der Arbeit des Naturparks und des Nationalparks.
- Freihaltung der traditionellen waldfreien Flächen.
- Beibehaltung der vorhandenen Waldstandorte, z.B. der Kuppenwälder.
- Bei den Straßendörfern gilt es nicht nur die geschlossene Siedlungsstruktur zu erhalten, sondern auch die

prägenden Straßenfluchten, besonders bei Lückenbebauung.

- Berücksichtigung der Belange des Kulturellen Erbes bei wasserbaulichen Maßnahmen z.B. der Fließgewässerrenaturierung.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Die Fossilvorkommen in der Eifel sind als bedeutende Zeugnisse der Entwicklung des Lebens und aufgrund ihrer Seltenheit zu erhalten.
- Die historischen Verkehrswegetrassen sollen erhalten und erlebbar gemacht werden.
- Entwicklung des Nationalparks Eifel unter Berücksichtigung des Kulturellen Erbes.

Kulturlandschaft 29 // Mittelrheinische Pforte

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Mittelrheinische Pforte“ markiert den Übergang vom Mittel- zum Niederrhein sehr markant durch das Eingangstal in den Fluss-Canyon des Unteren Mittelrheins erkennbar mit flussbegleitenden Bergen und sehr tiefem Einschnitt.

Der Raum umfasst die südlichen Teile des Rhein-Sieg-Kreises und der kreisfreien Stadt Bonn. Diese Kulturlandschaft besteht aus dem Siebengebirge, Drachenfelder Ländchen und Pleiser Ländchen und ist im Norden von der rheinischen Tiefebene, im Westen von Ville und Börde begrenzt sowie im Osten von der Kulturlandschaft „Nutscheid – Sieg“ zu differenzieren.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die „Mittelrheinische Pforte“ kennzeichnet die Ausläufer des Rheinischen Schiefergebirges im Übergang zur niederrheinischen Tiefebene.

Die über 40 zusammengedrängten Bergkuppen des Siebengebirges sind vulkanischen Ursprungs und erreichen Höhen zwischen 250 und 460 m ü. NN. Der Westrand des Siebengebirges ist infolge des Rheinstroms besonders steil.

Das Fundament des Siebengebirges bilden unterdevonische Schiefer der Siegener Stufe, die von verschiedenstem vulkanischem Material und an den Nordhängen zusätzlich mit Lössdecken überlagert sind. Insgesamt ist das Siebengebirge als Ruine eines einzigen Großvulkans in Form eines Aschenkegels zu sehen. Im Nordwesten ist die Reliefenergie nicht ganz so stark. Das Siebengebirge ist überwiegend mit Buchen- und Hainbuchenwäldern bestanden.

Der östliche Teil der Kulturlandschaft „Mittelrheinische Pforte“ ist das Pleiser Hügelland, oder auch Pleiser Ländchen genannt. Es liegt östlich des Rheins und stellt sich dar als eine durch die tief eingesenkten Kastentäler von Hanf- und Pleisbach sowie deren Nebenbächen in Terrassenriedel und Hügel aufgelöste Hochfläche in 150 bis über 200 m ü. NN, die weithin mit Löss bzw. Lösslehm sowie Tuffen bedeckt ist. Im Untergrund stehen Terrassenschotter sowie tertiäre Sande und Tone mit einzelnen Tufflagen und Basaltdurchbrüchen an, die im Südosten in den Schiefergebirgsrumpf des Niederwesterwaldes übergehen.

Das Pleiser Hügelland wird hauptsächlich ackerbaulich genutzt, es bestehen aber auch verbreitet kleinräumige Nutzungsaufteilungen. Neben den wertvollen Wäldern prägen Weinbergsbrachen, Obstwiesen und trockenwarme Steinbrüche das Gebiet.

Linksrheinisch bildet das Drachenfelder Ländchen quasi das Gegenstück zum Pleiser Ländchen. Auch dieses ist ei-

ne Hügellandschaft, die aufgrund einer Löss- oder Lösslehmauflage eine relativ intensive landwirtschaftliche Nutzung erfährt. Godesberger Bach und Mehlemer Bach gliedern den Raum.

Geschichtliche Entwicklung

Der altsteinzeitliche Grabfund des Cromagnon-Menschen in Bonn-Oberkassel ist ein Beleg für die frühe Anwesenheit des Menschen in diesem Raum.

Von einzelnen steinzeitlichen Funden abgesehen wurde der Raum das erste Mal von Menschen der Eisenzeit während der Frühlatènezeit besiedelt. Sie erreichten den Raum wahrscheinlich von Norden aus, wo er zum Siegtal hin abfällt. Im Siegmündungsgebiet befand sich zu dieser Zeit eine Siedlungskonzentration. Bei Stieldorferhohn konnte eine Siedlung der Zeit um ca. 350 bis 200 v. Chr. ausgegraben werden. Diese bestand aus 10 Gebäuden. Weitere Funde dieser Zeit zeigen eine stärkere Besiedlung des Pleiser Ländchens in dieser Zeit an. Neben den Hofstellen auf der Ebene finden sich auch Siedlungsspuren auf den angrenzenden Höhen.

Die naturräumlichen Bedingungen der auffälligen Gebirgssituation mit dem damals bereits wichtigen Rhein wurden mit der Anlage der spätlatènezeitlichen Ringwallanlage im 1. Jh. v. Chr. auf der Kuppe des Petersberges genutzt. Die Wallanlage ist als kurzzeitig besiedelte Höhenbefestigung der germanischen Sugambren um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. zu betrachten, die im Zuge der Auseinandersetzungen mit römischen Truppen unzerstört aufgegeben worden ist. Die Ringwallanlage ist im Gelände erkennbar und damit ein wahrnehmbares Relikt dieser Phase. Weiterhin wurden in der Eisenzeit erste Wegeverbindungen unter Berücksichtigung der Geländesituation z.B. entlang der Bäche angelegt.

Einen wichtigen Fund aus dem letzten Jh. v. Chr. stellt der Goldhortfund von Stieldorferhohn dar. Für diese Zeit lassen sich erstmals Bergbauaktivitäten in diesem Raum nachweisen. Bei Bennerscheid wurde in dieser Zeit Bleierz abgebaut und verhüttet.

Die Bedeutung des Raumes in Bronze- und Eisenzeit belegen auch zahlreiche Bestattungen, wie in Hennef-Geistingen mit der Bestattung eines urnenfelderzeitlichen Kriegers sowie herausragende Einzelfunde, die der Goldbecher von Wachtberg-Fritzdorf und der Bronzedolch von Bonn-Beuel. Die fruchtbaren Lössböden des Pleiser Ländchens wurden zum Beginn der Eisenzeit besiedelt. Die Siedlungen lagen in der Nähe von Gewässern, wie bei Bonn-Vilich. Hier konnten in der Vergangenheit mehrere Mehrhausgehöfte archäologisch untersucht werden, wobei die kontinuierliche Nutzung des Wirtschaftsraumes die Gunst des Raumes bezeichnet. Weitere Siedlungen sind aus Bonn und Sankt Augustin überliefert. Nahe den Siedlungen lagen die Gräberfelder, in denen die Brandbestattungen unter Grabhügeln oder als Flachgräber niedergelegt wurden.

**Siebengebirge**

Foto: LVR/J. Gregori



320

Mit dem Vordringen der Römer an den Rhein ging die Besiedlung des Pleiser Ländchens zurück. Während der Römerzeit lässt sich keinerlei Besiedlung in diesem Gebiet nachweisen. Eine Ausnahme bildet die alte eisenzeitliche Bleierzgrube bei Bennerscheid. Diese wurde von den Römern in den ersten Jahrzehnten des 1. Jahrhunderts n. Chr. zu einem großen Tagebau von gut 1 km Länge ausgebaut.

Die technischen und logistischen Fähigkeiten der Römer führten zu den ersten großflächigen und nachhaltigen Landschaftsveränderungen, verursacht durch den Abbau von Trachyt. Römische Steinbrüche befanden sich rechtsrheinisch am und um den Drachenfels, linksrheinisch wurde Trachyt in Wachtberg-Berkum im Drachenfelder Ländchen abgebaut. Für den Betrieb der Steinbrüche waren verschiedene Maßnahmen notwendig, wie die Freihaltung von Bäumen im Abbau- und Transportbereich sowie die Anlage einer Verladestelle. Die am Drachenfels gewonnenen Trachytblöcke wurden unterhalb des Rüdenet auf Lastschiffe verladen und auf dem Rhein abtransportiert. Diese Stelle ist noch heute bei extremem Niedrigwasser erkennbar. Es ist allerdings hervorzuheben, dass der rechtsrheinische Bereich nicht in der Weise wie der linksrheinische in der Nähe des Bonner Legionslagers besiedelt war. Die römerzeitliche Steinbruchtätigkeit ist anhand von Bergbaurelikten noch nachvollziehbar.

Erst während der mittleren Merowingerzeit im 7. und 8. Jh. interessierten sich die Menschen wieder für das Pleiser Ländchen. Bei Oberholtorf und Stieldorferhohn fanden

sich Siedlungsreste aus der Zeit des 7. Jahrhunderts. In beiden Fällen handelt es sich um Einzelhöfe. Der Hof von Oberholtorf entwickelte sich in nachkarolingischer Zeit zu einer Burg mit Eigenkirche. Mit der Besiedlung des Pleiser Ländchens im 7. Jh. können die Anfänge der mittelalterlichen Besiedlung benachbarten Kulturlandschaften „Nutscheid - Sieg“ und „Bergisches Land“ belegt werden. In fränkische Zeit datieren Gräberfunde in Niederdollendorf.

Im Hinblick auf die Herausbildung der heutigen Kulturlandschaft „Mittelrheinische Pforte“ ist die hochmittelalterliche Phase für das sich anschließende Siebengebirge entscheidend gewesen. Markiert wird dies mit dem Kloster Heisterbach, der Errichtung der Burg auf dem Drachenfels, den Steinbrüchen am Stenzelberg, den urkundlich dokumentierten Nennungen von Königswinter, Honnef und anderen Siedlungen sowie der Ersterwähnung des Weinbaus im 9./10. Jahrhundert. Die erste schriftliche Erwähnung des Weinbaus erfolgte im Prümer Urbar von 893. Der Weinbau in Dollendorf (*Hof Sülz*) wurde 966 in einer Urkunde des Aachener Marienstiftes erwähnt. Die Entwicklung des Weinbaus im Siebengebirge wurde durch die 1189 gegründete Zisterzienserabtei Heisterbach gefördert. Die Abtei Heisterbach mit den zugehörigen Höfen wie Gut Sülz, Wülsdorfer Hof, Pfaffenröttchen und Rüdenet entwickelte sich zum wichtigsten Weinproduzenten in der Region.

Da der Holzbedarf für den Weinbau wegen der Herstellung von Lagerungs- und Transportfässern sowie der

Stützpfeile für die Weinstöcke groß war, wurde jeder mittelalterlichen Weinbergparzelle ein sog. Rambusch zugewiesen. Im Rahmen der Ramheckenwirtschaft wurden die Buchenbestände in einer Höhe zwischen 0,5 und 1,5 m geschnitten, und die am Kopfende aussprossenden Ausschläge alle 14 Jahre als Stangenholz für Weinbergspfähle, Brennholz und Zaunmaterial abgeholzt. Somit hat der Weinbau mit dieser Waldbewirtschaftungsform bis in die Neuzeit hinein eine spezifische kulturlandschaftliche Struktur gebildet, von der heute noch Niederwaldspuren vorhanden sind.

Im Spätmittelalter, seit dem 14. bis zum 16. Jh., erfuhr der Weinbau eine Blüteperiode. Die Weinanbaufläche erstreckte sich damals von den Hängen entlang des Rheins und kleineren Nebentälern bis in die Ebene.

Die ehemalige Zisterzienserabtei Heisterbach entfaltete Raumwirksamkeit einerseits baulich mit der 1237 fertig gestellten Abteikirche und den Klostergebäuden und andererseits durch das umgebende Nutzungs- und Bewirtschaftungssystem. Hierzu gehörten z.B. Fischteiche, Acker- und Weinbauflächen, Niederwälder, Wassermühlen, Höfe und weitere Infrastrukturobjekte.

Auf kleinem Raum sind die verschiedenen zeitlichen Schichtungen miteinander verwoben: Vorgängersiedlungen, Abteigründung, jahrhundertlanges Wirken der Zisterzienser, Pilgerwesen, Säkularisation, Gartengestaltung, Romantik, Neunutzung als Cellitinnenkloster und touristische Attraktion der Gegenwart. Eingebettet in zahlreiche Relikte vergangener Kulturlandschaftsphasen bietet das Heisterbacher Tal herausragende kulturelle Wertschöpfungspotentiale.

Königswinter wurde schon im 18. Jh. wegen der geologischen Besonderheiten des vulkanischen Siebengebirges zum Ziel von Bereisungen, die sich ab 1800 mehr und mehr auch den Naturschönheiten dieser Rheingegend zuwandten. Die markante Silhouette des Siebengebirges als Ausläufer des Mittelrheins in die Köln-Bonner Bucht wurde vielfach Gegenstand künstlerischer Darstellungen. Sagen und Mythen, genährt vor allem von der Burgruine auf dem Drachenfels, wo auch der Kampf Siegfrieds mit dem Drachen angesiedelt wurde, gaben literarischen Stoff für die Rheinromantik. In der Stadt richtete man sich durch ein Hotel-, Pensions- und Gaststättenangebot auf den Reiseverkehr ein. Mit der Wartburg und dem Heidelberger Schloss gehörte der Drachenfels zu den drei herausragenden Standorten in Deutschland, die als Blickfang für die Villenansiedlungen wohlhabenden Großbürgertums dienten (*Villa Hammerschmidt, Palais Schaumburg u.a. Villen am Rheinufer zwischen Bonn und Bonn-Mehlem*).

Folgende im Tagebau betriebene und damit obertägige Steinbrüche, die heute noch als auffällige Relikte insbesondere auf den Bergkuppen die Siebengebirgslandschaft prägen, hat es gegeben: römische Steinbrüche am Drachenfels, mittelalterlicher Trachytabbau am Drachenfels, Weilberg (*Basalt*), Petersberg (*Basalt*), Ölberg (*Basalt*), bei Thomasberg (*Basalt*), Wolkenburg (*Latit*), Stenzelberg (*La-*

tit), Lohrberg (*Trachyt*), Perlenhardt auf Honnefer Gebiet (*Trachyt*), weitere Steinbrüche im Bereich Bad Honnef und Bonn-Oberkassel, Kantering (*Trachyt*), Ofenkaul (*Trachytuff*) und zahlreiche weitere Kleinbrüche.

Neben den eigentlichen Steinbrüchen führten die Halden und die zugehörige Infrastruktur zu starken Beeinträchtigungen, die, durch den 1869 gegründeten Verschönungsverein für das Siebengebirge und den 1886 gegründeten Verein zur Rettung des Siebengebirges, zur endgültigen Schließung der Brüche führten. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der Steinabbau am Stenzelberg (*1931*), an der Nordseite des Petersbergs (*ca. 1914*) und am Weilberg (*1940*) eingestellt. Seitdem konnten sich dort die natürliche Sukzession und damit die Rückeroberung durch die Natur frei entfalten. Während des Betriebes der Steinbrüche waren diese überwiegend kahl, somit ist das heutige Erscheinungsbild bedingt durch den Baumwuchs ein völlig anderes als noch vor 60 Jahren.

Parallel zum Rhein verlaufen wichtige Eisenbahnverbindungen links- wie rechtsrheinisch, die auf Trassen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts zurückgehen.

Das rechtsrheinische Pleiser Ländchen wird ab der Mitte des 19. Jahrhunderts durch Industrie- und Kleinbahnen erschlossen, wie die Bröltalbahn, die Lokalbahnen Bonn-Siegburg und Bonn-Bad Honnef, die Heisterbachertalbahn (*1891-1967*), die Kleinbahn Beuel-Großenbusch (*ab 1900*). Sie dienten zunächst der Abfuhr industrieller Güter wie den in den Steinbrüchen des Siebengebirges gebrochenen Werksteinen, ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch der touristischen Erschließung. Hinzu kamen reine Touristenbahnen wie die Zahnradbahnen auf den Petersberg und die heute noch betriebene Bahn auf den Drachenfels (*1883*).

Insbesondere durch die Anbindung an die Eisenbahn und die zunehmende Naherholungsfunktion wuchs die Bedeutung des Siebengebirges als Ausflugsziel im 20. Jahrhundert. Aufbauend auf historisierenden Gebäuden und einem aus der Rheinromantik abgeleiteten räumlichen Image erreichte der Fremdenverkehr im 20. Jh. eine dominierende Funktion. Der Weinbau erlebte insgesamt einen Rückgang und ist heute auf einige Lagen in Oberdollendorf, Königswinter und Bad Honnef-Rhöndorf beschränkt.

Das Nebeneinander von separaten Rodungsorten wie der historischen Verbindung zum östlich gelegenen Aegidienberg ist entlang der östlichen Siedlungsreihe und dem Honnefer Gebiet im Siebengebirge noch wahrnehmbar.

Der verstärkt einsetzende Fremdenverkehr und der Kurbetrieb brachten seit Ende des 19. Jahrhunderts qualitätsvolle Bauten hervor, wie z.B. repräsentative Landhäuser und Villen von Rentiers sowie das Kurzentrum von Bad Honnef, das 1901-1907 ausgebaut worden ist. 1892 wurde die Lungenheilstätte Hohenhonnef eröffnet. Die Kurfunktion ist bis heute erhalten geblieben.



Drachenfels



Foto: VVS-Archiv/D. Weber

322

Der Petersberg, als ehemaliger erster Niederlassungsort der Heisterbacher Mönche, kam nach der Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Privatbesitz und blieb mit den Pilgerwegen von Königswinter, Nieder- und Oberdollendorf, Heisterbach und Rosenau zur Petruskapelle bis in den 1930er Jahre ein bedeutender Wallfahrtsort. Anstelle des alten Gasthofes der Familie Nelles auf dem Petersberg wurde 1888 ein neues großes Hotel gebaut. Im Rahmen der Umgebungsgestaltung des Hotels entstanden Promenadenwege und an den Aussichtspunkten geräumige Estraden. Außerdem wurden eine Parkanlage und verschiedene Gartenanlagen als Spiel- und Rastplätze angelegt. Hierdurch entwickelte sich der Petersberg zu einem beliebten Treffpunkt für Vereine und Gesellschaften. Zahlreiche königliche und adlige Gäste hielten sich ebenfalls dort auf.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde hier Politikgeschichte geschrieben (*Petersberger Abkommen 1949, Sitz der Hohen Alliierten Kommission bis 1954, Staatsgäste-Unterkunft, zuletzt nach dem Neubau Gästehaus der Bundesrepublik Deutschland*).

Der Name „*terrula drachenfelsiensis*“ oder „Drachenfelder Ländchen“ ist durch die Übernahme der Herrschaft Gudenau von den Burggrafen von Drachenfels im Jahre 1402 schriftlich belegt.

Die Entwicklung des Drachenfelder Ländchens und der angrenzenden Gebiete ist durch den vulkanischen Charakter und das Töpfergewerbe geprägt. Die Siedlungen des Drachenfelder Ländchens sind größtenteils bereits im 13. Jh. erwähnt und haben bis heute ihre historischen Standorte bewahrt.

So kommt dem ehemaligen administrativen Zentrum des Drachenfelder Ländchens, der im Quellgebiet des Godesberger Baches bei Villip gelegenen Wasserburg Gudenau, eine zentrale Bedeutung zu. Diese heute noch vorhandene Burg wurde nach urkundlichen Quellen wahrscheinlich vor 1250 erbaut und ging 1402 an die Burggrafen von Drachenfels. Neben der Burg Gudenau gibt es eine Reihe weiterer Herrnsitze.

Der Raum ist durch ein dichtes historisches Straßennetz erschlossen. Hervorzuheben ist dabei die Allee bei Burg Gudenau. Das heutige Wegenetz ist in den landwirtschaftlich genutzten Bereichen stark regelmäßig ausgebildet, was auf bereits durchgeführte Flurbereinigungsmaßnahmen hindeutet. In den Waldgebieten sind die Wege überwiegend unregelmäßig angelegt. Insgesamt ist sowohl mit persistenten als auch modernen Wegeführungen zu rechnen.

Es findet sich eine größere Anzahl von Steinbrüchen, die teilweise bereits in römischer Zeit angelegt worden sind.

Südöstlich von Wachtberg-Berkum auf dem Hohen Berg liegen Brüche, die Baumaterial für den Kölner Dom und auch für das Bonner Münster lieferten.

Weitere Steinbrüche liegen bei Villip, Arzdorf, Berkum und Niederbachem. Sie geben einen weiteren Hinweis auf den engen Zusammenhang zwischen vulkanischem Einfluss und wirtschaftlicher Tätigkeit im Drachenfelder Ländchen.

Westlich und südlich von Adendorf finden sich mehrere runde und ovale ehemalige Tongruben. Sie sind durch archäologische Funde gesichert; in mehreren heute wieder verfüllten Gruben konnte Keramik geborgen werden. Damit sind sie als Relikte des frühneuzeitlichen Töpfergewerbes in Adendorf eindeutig belegt. Die heute noch bestehende Töpfertradition von Adendorf lässt sich bis in das 17. Jh. zurückverfolgen, als Westerwälder Töpfer zuwanderten.

Kulturlandschaftscharakter

Das flach hügelige Pleiser Ländchen wird vor allem von Landwirtschaftsflächen dominiert, in denen sich kleinere Wälder und kleine Bachtäler befinden. Die Siedlungs- und Landnutzungsstruktur hat sich im Hochmittelalter herausgebildet und ist heute noch erkennbar.

Das Siebengebirge hebt sich als abweichendes landschaftliches Bild aus seiner direkten Umgebung mit vielen Sichtachsen und Sichtbezügen hervor. Die vielen Kuppen und Kegel vulkanischen Ursprungs wie Petersberg, Ölberg und Drachenfels bilden die Kulisse, in der sich eine abwechslungsreiche Kulturlandschaft mit Wald- und Landwirtschaftsflächen, Siedlungen sowie Steinbrüchen entwickelt hat. Die Silhouette der markanten Kuppen ist weithin sichtbar.

Das Rheintal mit Königswinter und Bad Honnef sowie der Drachenfels und die Heisterbacher Chorrueine werden heute noch mit der Rheinromantik in Verbindung gebracht. Wichtig sind sowohl die Blickbezüge innerhalb des Siebengebirges als auch die Fernsichten (z.B. *Kölner Dom, Godesburg, Rolandsbogen*).

Die Siebengebirgslandschaft entlang des Rheins erhielt vor allem im 19. Jh. eine romantische Assoziation, die durch englische und deutsche Maler sowie Literaten vermittelt wurde und sich bis heute auswirkt: Sie ist landschaftlich reizvoll gegliedert. Schon allein deshalb erfüllt das Siebengebirge eine wichtige Wohn- und Naherholungsfunktion für den Ballungsraum Köln-Bonn. Dies wird auch durch die Ausweisung des Siebengebirges als Naturschutzgebiet und als Naturpark belegt. Zusätzlich bietet dieser Raum eine breite Palette an kulturellen Aktivitäten und eine Vielzahl von Sehenswürdigkeiten.

Das Drachenfelder Ländchen zeichnet sich durch eine Vielzahl von landschaftlichen Aspekten aus. Es ist sehr abwechslungsreich und weist historische Kulturlandschafts-

elemente, landwirtschaftliche Nutzflächen, Waldgebiete, durch den Vulkanismus deutlich geprägte Landschaftssilhouetten, historische Siedlungen und eine stark gekammerte sowie reliefierte Landschaft auf. Es lassen sich die unterschiedlichsten Aspekte des menschlichen Wirkens in der Landschaft nachvollziehen. Darüber hinaus befinden sich an vielen Orten Aussichtspunkte, die einen großen ästhetischen Reiz haben.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Drachenfelder Ländchen (*KLB 29.01*): Wasserburg Gudenau und weitere Herrensitze; Steinbrüche aus römischer und mittelalterlicher Zeit u.a. für den Kölner Dom und das Bonner Münster; Töpfergewerbe in Adendorf mit Tongruben.
- Siebengebirge (*KLB 29.02*): Späteisenzeitlicher Herrschaftsbereich mit Ringwall Petersberg sowie Siedlung zwischen Petersberg und Nonnenstromberg; römische Steinbrüche Rüdenet, Drachenfels; mittelalterliche Burgen Drachenfels, Wolkenburg, Löwenburg, Rosenau; religiöse Elemente Einsiedelei, Fundamente der Wallfahrtskirche, Kapellen, Kreuzwege, Klosterlandschaft Heisterbacher Tal; Kulturlandschaftsprägender Weinanbau mit Weinbergen, Weingütern, Winzerhäusern, Winzerort Oberdollendorf; gewerbliche Spuren mit Steinbrüchen, Ofenkaulen, Mühlen, Bergbau; assoziative Strukturen der Rheinromantik mit touristischer Erschließung durch Ausflugslokale, Wegesysteme, Zahnradbahnen; Blickbezüge und Sichtwinkel auf das Gebirge; symbolische Bedeutungsebenen des 20. Jahrhunderts mit Petersberg als Sitz der Hohen Kommissare und Gästehaus der Bundesregierung; Rheintourismus mit Rheinfront und Hotelbauten, Ausflugslokalen, Villen, Silhouettenwirkung, Rheinansicht vor der Kulisse des Siebengebirges, historische Ortskerne.
- Teilabschnitt der römischen Limesstraße (*KLB 19.05*).
- Der Rhein als europäischer Strom (*KLB 19.14*).
- Zahlreiche Sichtachsen und Sichtbezüge.
- Fossilvorkommen in Hennef-Rott; Ölschieferlagerstätte mit mitteltertiärem Fossilvorkommen von europäischem Rang.
- Ein kulturlandschaftlich bedeutsamer Stadtkern, insbesondere als Bodenarchiv, ist Königswinter.

Leitbilder und Ziele

- Wegen der wertvollen außerordentlich markanten Sicht- und Blickbeziehungen einer Landschaftssilhouette von sehr hohem Wert müssen Großbaumaßnahmen hinsichtlich ihrer Landschaftswirkung ange-

passt werden. Denkmalpflege und Kulturlandschaft sind in der Mittelrheinischen Pforte hinsichtlich des Umgebungsschutzes sehr eng miteinander verbunden.

- Damit ist neben dem unmittelbaren Substanzschutz die kulturlandschaftsgeschichtlich gewachsene Struktur von einem sehr hohem Erhaltungswert.
- Die Vielfalt der historischen Kleinrelikte ist zu bewahren, da diese wie z.B. im Wallfahrtswesen konstituierende Elemente der Landschaft sind und ausschließlich vor dem Hintergrund ihrer Funktion in einem Wegesystem nachvollziehbar sind.
- Die kulturlandschaft-denkmalflegerischen Ziele sind mit den naturschutzfachlichen zu verbinden, da diese auch von besonderer kulturhistorischer Bedeutung für die Naturschutzgeschichte sind.
- Alte Waldstandorte, die nachweislich über Jahrhunderte von dieser Vegetationsformation bestockt wurden, sind zu erhalten.
- Erhalt der Sichtbezüge.
- Erhalt der Erlebbarkeit der Landmarken.
- Kulturlandschaftliche Gestaltungs- und Entwicklungsmaßnahmen müssen sich an das historisch gewachsene Landschaftsbild anpassen.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.

Kulturlandschaft 30 // Nutscheid – Sieg

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Nutscheid – Sieg“ umfasst die süd-östlichen Teile des Oberbergischen Kreises und des Rhein-Sieg-Kreises. Die Sieg und der Nutscheid-Rücken haben als Achsen diese Kulturlandschaft in einer einzigartigen Weise geprägt; die aus diesen beiden Teilräumen bestehende Kulturlandschaft lässt sich in Bezug auf die Landschaftsstruktur und das Siedlungsbild deutlich von der sich nördlichen anschließenden Kulturlandschaft „Bergisches Land“ und der westlich benachbarten Kulturlandschaft „Mittelrheinische Pforte“ abgrenzen.

Naturräumliche Voraussetzungen

Der Nutscheid ist ein bewaldeter Höhenzug zwischen den Flüssen Sieg und Bröl und grenzt an Waldbröl. Mit 1.500 ha Fläche ist er eines der größten Forstgebiete im Bergischen Land. Große Teile des Nutscheid sind als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen.

Die Sieg hat als Nebenfluss des Rheins verschiedene Phasen der Materialablagerung und Terrassenbildung durchlaufen, die in Geländekanten nachvollziehbar sind. Sie ist trotz Begradigungsmaßnahmen ein mäandrierender Fluss mit ausgeprägten Prall- und Gleithängen. Sehr charakteristisch sind die Umlaufberge mit ehemaligen Flussschlingen.

Das aus verwitterten Grauwacken und Tonschiefern aufgebaute Bergland nördlich des mittleren Siegtals ist durch zahlreiche Einschnitte reliefiert. Die Höhen bewegen sich etwa zwischen 260 und 450 m ü. NN. Der westliche, stärker bewaldete Teil ist an den Rändern von nach Süden oder nach Norden führenden Bächen durchzogen, wobei die nach Süden zur Sieg gerichteten Täler schmaler sind. Der östliche Teil, das Morsbacher Bergland, ist stärker zertalt und klein gekammert. Es besteht aus zahlreichen Riedeln und Buckeln, die eine annähernd gleiche Niveaulage haben. Nur am Ostrand ist die Landschaft mit geschlossenen Laub- und Nadelwaldflächen bedeckt, im übrigen Gebiet wechseln sich die Wälder an den Hängen und in den feuchteren Quellmulden der Täler mit Grünland auf den Talsohlen ab.

Mehrere mit den Fließgewässern zusammenhängende Schutzgebiete bestehen hier. Einige Nebenbäche der Sieg sind mit ihrem Talsystem, den Steilhangwäldern, Magerweiden und Quellsümpfen unter Naturschutz gestellt worden. Ebenso ein bewaldeter Höhenzug im Nutscheid mit Hangquellmooren, Heideflächen und Niederwaldbereichen, in denen z.B. Haselhuhn und Schwarzstorch vorkommen.

Die fruchtbaren Böden am Nordrand der Vulkanlandschaft des Siebengebirges mit dem nördlich vorgelagerten Siegmündungsbereich, der am Ende der Nutscheidstraße lag, wurden bereits in der älteren Bronzezeit besiedelt. Ein sprunghafter Anstieg der Besiedlung in dieser Region ist

mit Beginn der Eisenzeit fassbar und durch zahlreiche Siedlungs- und Grabfunde belegt. Mit nur geringfügigerer Dichte setzte sich die Besiedlung bis in die Späteisenzeit fort, die durch den Bau des großen Ringwall auf dem Petersberg und der Großsiedlung auf dem Joch zum Nonnenberg hin ihren Abschluss findet.

Der gleichmäßig abfallende Rücken des Nutscheid bildete als Naturweg in der Bronze- und Eisenzeit die einzige Hauptverbindungsstraße aus dem Osten in den südlichen, rechtsrheinischen Teil der Niederrheinischen Bucht. Die Wichtigkeit der Straße wird verdeutlicht durch die Bestattung eines adeligen Kriegers der jüngeren Bronzezeit an seinem westlichen Ende bei Hennef-Geistingen (*Rhein-Sieg-Kreis*) sowie der Errichtung eines späteisenezeitlichen Abschnittswalles auf der Rennenburg bei Ruppichterath (*Rhein-Sieg-Kreis*). Die Kontrolle über die sog. Nutscheid-Straße war für die Besiedlung ausschlaggebend. Durch die Straße wurden auch kleine Siedlungskammern an der Sieg erschlossen, die im Raum Windeck bereits in die ältere Bronzezeit datiert werden können.

Die bereits in vorgeschichtlicher Zeit genutzte Nutscheid-Straße wurde im Mittelalter ein wichtiger Handelsweg zwischen dem Rheintal (z.B. Köln und Siegburg) und dem Siegerland.

Neben der wirtschaftlichen Nutzung des Waldes wurden seit dem Mittelalter auch Erze abgebaut und an den Bächen des Nutscheids, unter Verwendung von in den Wäldern gewonnener Holzkohle, verhüttet.

Die Sieg war kulturlandschaftsgeschichtlich ein prägender, linearer naturräumlicher Faktor, wobei einige Baumaßnahmen massiv in das Flussgeschehen eingegriffen haben, wie der Bau von Wehren, Staustufen oder z.B. innerhalb der Flussschleife bei Schladern, in der 1858 ein Berg gesprengt wurde, der für die Siegtaleisenbahn im Weg war.

Das neuzeitlich zusammengefasste Hennef setzt sich aus den Orten Geistingen, Stadt Blankenberg, Bödingen und Uckerath zusammen. Die urkundlichen Erstnennungen variieren: Geistingen um 800, Hennef als „*Hanafo*“ 1075, Blankenberg 1181 und Bödingen 1190. Lange Zeit bildeten Burg und Stadt Blankenberg die bedeutendste Siedlung im heutigen Gebiet von Hennef. Die Burg Blankenberg wird 1181 als „*castrum quod Blankenburg dicitur*“ bezeichnet und ist von den Grafen Heinrich II. und Everhard II. von Sayn auf einem Allod der Abtei Siegburg als Stützpunkt ihres ausgedehnten Grundbesitzes errichtet worden. 1245 erhielt Blankenberg Stadtrechte. 1981 wird Hennef die Bezeichnung „Stadt“ verliehen.

Neben Fachwerkhäusern, der sog. Dreiseler Schweiz und dem Wasserfall der Sieg bei Schladern, ist die Burgruine Windeck von hoher kulturlandschaftsgeschichtlicher Bedeutung. Nach ihr wurde die Gemeinde und das Erholungsgebiet „Windecker Ländchen“ benannt. Die Burg wurde erstmals 1174 urkundlich erwähnt. Zu dieser Zeit befand sich die nördlich der alten gelegene neue Burg



Windecker Ländchen △
Foto: LVR/M. Köhmstedt

326

über dem Siegtal als Lehen im Besitz der Grafen von Berg. Im Dreißigjährigen Krieg zerstörten 1646 Schweden und 1648 kaiserliche Truppen Burg Windeck. Im 19. Jh. wurde auf dem Burgberg neben die Ruine Schloss Windeck gebaut, das im Verlauf des Zweiten Weltkrieges 1945 durch Bomben in Brand gesetzt wurde. 1961 erwarb der damalige Siegkreis den Burgberg mit den Ruinen und nahm umfassende Sicherungsarbeiten an der Burgruine vor, die Schlossruine wurde abgerissen.

Die Siedlung Herchen, an der Sieg gelegen, ist seit 1985 staatlich anerkannter Erholungsort, der bereits im Baedeker von 1883 als schönster Luftkurort des Siegtales bezeichnet worden ist. Auch künstlerisch trat der Ort in Erscheinung: der Siegburger Komponist Engelbert Humperdinck ließ sich hier zu seiner Märchenoper "Hänsel und Gretel" inspirieren und der Schriftsteller Josef Winkler machte Herchen zur Heimat seines Schelmenromanes "Der tolle Bomberg".

Als regionales Wahrzeichen ist der Siegtal-dom St. Laurentius in Dattenfeld hervorzuheben. Kennzeichnend für die weitere religiöse Funktion der Kulturlandschaft „Nutscheid – Sieg“ ist die Wallfahrt mit Fußfällen und Kapellen wie „Zum Heiligen Kreuz“ in Söchterscheid, dem Baubefund nach um 1200 errichtet; die Reste wurden in den Neubau von 1956/57 einbezogen.

Verkehrstechnische Bedeutung im Raum „Nutscheid – Sieg“ besaßen die Nutscheid-Straße auf den Höhen und die Sieg als Wasserweg. Zum Transport der Eisenprodukte aus dem Siegener Raum konnte die Sieg jedoch kaum Bedeutung gewinnen. So war es erforderlich, eine Eisenbahnverbindung durch das Siegtal von Troisdorf (*Anschluss an die rechtsrheinische Bahntrasse*) nach Siegen zu errichten. Sie setzte die bereits seit dem Mittelalter genutzten Verbindungen fort, die durch die Eisenstraße und die Nutscheid-Straße vorgezeichnet waren.

Verkehrsgeschichtlich und bis heute raumwirksam ist der Bau der Siegtalstraße ab 1859 sowie der Eisenbahn durch das Siegtal, die im gleichen Jahr bis Hennef vollendet wurde. Es mussten zahlreiche Kunstbauten errichtet werden (*Brücken, Tunnel, Bahndämme und Einschnitte*). Dadurch ist die Bahntrasse aus den 1860er Jahren das beherrschende landschaftsgestaltende Element des Tales, hinter die die Talstraße, die teilweise erst nach dem Bahnbau errichtet wurde, in ihrer gestaltenden Bedeutung zurücktrat. In Verbindung mit dem Bahnbau stehen lokale Steinbrüche, deren Aufschlüsse noch heute im Gelände zu erkennen sind (*z.B. in der Umgebung von Blankenberg*); zugleich diente die Bahn dem Warenladungsverkehr lokaler Güter mit Kunden im Rheintal. Von Hennef aus dienten zwei Kleinbahnen dem lokalen Güter- und Personenverkehr, die Bröltalbahn nach Nordosten (*eröffnet 1862 als Pferdebahn*) und die

Kleinbahn nach Asbach (*eröffnet 1892*). Von diesen nicht mehr existierenden Bahnen sind noch längere Trassenabschnitte im Gelände erkennbar, da diese Verbindungen teilweise nicht auf den vorhandenen Straßen, sondern auf eigenen Trassen errichtet wurden z.B. im Bröltal und im Hanfbachtal.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts erlebte die Region einen wirtschaftlichen Aufschwung durch die Erzgruben beim Ort Ruppichterath in der benachbarten Kulturlandschaft „Bergisches Land“, die sich räumlich weiter auswirkten: zum Transport der gewonnenen Erze wurde die Rhein-Sieg-Eisenbahn von Hennef bis nach Schönenberg und von dort weiterführend in das Saurenbachtal gebaut. Diese Bahn wurde später bis Ruppichterath und Waldbröl verlängert. Wegen der geringen Ergiebigkeit mussten die Erzgruben nach 1870 stillgelegt werden.

Während des Zweiten Weltkriegs befanden sich drei Abschussrampen für V1-Raketen im Nutscheid, die einzigen im Rechtsrheinischen, die je benutzt wurden. Nach Kriegsende wurden die Anlagen von britischen Truppen zerstört. Während des Kalten Krieges wurden Patriot-Raketen im Nutscheid stationiert, die jedoch nach der Auflösung des Konfliktes wieder abgezogen wurden. Die ehemals amerikanische Militärbasis mit einem hohen Observationsturm im Wald ist jedoch heute noch vorhanden.

Kulturlandschaftscharakter

Der Nutscheid ist ein ausgeprägtes Forstgebiet von hohem landschaftsästhetischen Wert und einer bergisch beeinflussten Siedlungsstruktur. Die naturräumlichen Gegebenheiten geben diese vor: Die Täler sind überwiegend besiedelt und werden landwirtschaftlich genutzt, während die Hang- und Höhenlagen nahezu siedlungsfrei und bewaldet sind. Gelegentlich zeugen Burgen bzw. häufig nur noch ihre Ruinen an strategisch wichtigen Positionen von der Sicherung und Bedeutung der Höhenlagen.

Das Siegtal hat in der Siegaue mit angrenzenden Erhebungen, dem mäandrierenden Flusslauf, den Ortslagen mit hangwärtigen Siedlungen und der Bahnlinie einen unverwechselbaren Charakter mit herausragenden Sichtbeziehungen. Deutlich werden in den Flussschlingen die Prall- und Gleithänge. Während im Westen städtische Strukturen anzutreffen sind, komplettieren im Osten eher dörfliche das Bild.

Schon im 19. Jh. informierten Wanderführer über die Einzigartigkeit des Siegtales. Es verwundert also nicht, dass diese gewachsene Kulturlandschaft zu den beliebten Naherholungsgebieten Nordrhein-Westfalens zählt. Gerade die städtische Bevölkerung aus der nahen Köln-Bonner Region nutzt die abwechslungsreiche Landschaft zu vielerlei Aktivitäten.

Im Süden der Sieg erfolgt der Übergang zum Westerwald. Viele der Seitentäler mit ihren naturnahen Bachläu-

fen zeigen sehr abwechslungsreiche kleinteilige Landschaften mit hoher ökologischer Wertigkeit. Die größeren Ortschaften liegen hier auf den Höhen wie Uckerath oder Leuscheid. Im westlichen Teil ist die Landschaft noch sehr offen mit bewaldeten Talhängen und landwirtschaftlich genutzten Höhenlagen. Südöstlich Eitorf dominiert das große, nahezu siedlungsfreie Waldgebiet des Leuscheid die Hänge zur Sieg und die Höhen.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Nutscheid-Straßenkorridor: Der Nutscheid-Rücken ist mit seiner Wegetrasse seit Jahrtausenden ein elementarer, persistenter und raumprägender Faktor. Seine hohe archäologische, historische und kulturlandschaftliche Zeugnisfunktion ist von überregionaler Bedeutung (*KLB 30.01*).
- Burg Blankenberg: Burgruine mit historischer Stadt, die das Landschaftsbild an dieser Stelle des Siegtales dominiert. Sie ist ein wichtiges Zeugnis der Territorialentwicklung. Sichtbeziehungen bestehen über das Siegtal hinweg, so etwa zum Michaelsberg in Siegburg (*KLB 30.01*).
- Stadt Blankenberg: Mittelalterliche Stadtsiedlung in hervorragendem Erhaltungszustand (*KLB 30.01*).
- Bödingen: Wallfahrtsort mit regionaler Bedeutung. Ein Stationswegenetz, der historische Stadtkern, das Kloster und Sichtbeziehungen etwa zu Burg und Stadt Blankenberg bilden einen bedeutsamen Ausschnitt der historischen Kulturlandschaft (*KLB 30.01*).
- Die Siegtaleisenbahn mit ihren Brücken, Tunnelmündern und Bahnhöfen ist für die moderne Verkehrerschließung weit über den Raum des Siegtales hinaus von Bedeutung (*KLB 30.02*).
- Auel: historische Ortslage mit gut erhaltener historischer Bausubstanz in landschaftlicher Symbiose in einer Auenlandschaft bzw. naturnahen Kulturlandschaft.
- Merten: Ortsteil der Gemeinde Eitorf mit ehemaligem Kloster der Augustinerinnen. Die übergreifende kulturlandschaftliche und historische Bedeutung ergibt sich aus der Klosteranlage, der ehemaligen Burg sowie Sichtbeziehungen.
- Hennef: Verwaltungssitz und ehemaliger Kurort von regionaler landesgeschichtlicher Bedeutung. Parkanlagen, barocke und klassizistische Gebäude, Bäderarchitektur und Prachtallee sind konstituierende Merkmale.
- Schloss Allner: Die zweiteilige barocke Anlage mit Mauerring und Pfeilern in Stadtnähe ist ein herrschaftliches Kulturlandschaftselement und als Gesamtanlage von landschaftsbildbestimmender Qualität.

- Kirche St. Laurentius in Dattenfeld: Die doppeltürmige Basilika mit baulichen Resten der Vorgängerkirche besitzt historische Bedeutung, einen hohen regionalen Bekanntheitsgrad und ist landschaftsprägend.
- Burg Windeck: Die Burgruine ist von überregionaler Bedeutung und mit den Sichtbeziehungen identitätsstiftend.

Leitbilder und Ziele

- Der Nutscheid-Straßenkorridor ist verkehrsgeschichtlich von großer Bedeutung. Diese Verkehrsachse ist innerhalb der weiteren Kulturlandschaftsentwicklung strukturell und in der Substanz zu bewahren und in Hinblick auf das regionale Alleinstellungsmerkmal hervorzuheben.
- Bewahrung des Forstbestandes des Nutscheids sowie Erhaltung und Pflege historischer Waldnutzungsformen.
- Bewahrung der kulturlandschaftlichen Gliederung mit Offenland und Waldgrenzen.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Erhaltung der Silhouette des Landschaftsausschnitts und der Orte Blankenberg und Bödingen.
- Freihaltung und In-Wert-Setzung von Fernblicken und Sichtbeziehungen.
- Erhaltung der Bahntrasse als Zeugnis der Verkehrsgeschichte mit starkem menschlichen Eingriff in die Landschaft und starkem kulturlandschaftlich prägenden Faktor.
- Erhalt von Elementen und Strukturen der Gewerbe- und Industriegeschichte (z. B. Bergbau).
- Das Siegtal weist ein einzigartiges ästhetisch ansprechendes Landschaftsbild auf, dessen strukturprägende Elemente bewahrt werden müssen.
- Freiräume zwischen den Einzelsiedlungen: die Ortschaften im Siegtal müssen in ihrer Ablesbarkeit der Siedlungsstrukturen erhalten bleiben.
- Offenhaltung der Auen zur Sicherung der Landschaftsqualität.

Kulturlandschaft 31 // Siegerland

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Siegerland“ umfasst etwa die westliche Hälfte des heutigen Kreises Siegen-Wittgenstein und damit das gesamte Territorium des ehemaligen Fürstentums Nassau-Siegen.

Die Kulturlandschaft „Siegerland“ ist gegen die nördlichen Landesteile Westfalen-Lippes durch den Kamm des Rothaargebirges naturräumlich und auch kulturhistorisch deutlich abgegrenzt.

Die Ostgrenze zur Kulturlandschaft „Wittgenstein“ ist bei ähnlichen topographischen Verhältnissen insbesondere durch die Territorialgrenze zu den Grafschaften Wittgenstein und durch unterschiedliche Landnutzungen definiert: Die Besiedlung des Siegerlandes ist im Gegensatz zu Wittgenstein relativ dicht und durch weit zurückreichenden Eisenerzbergbau und Hüttenwesen geprägt.

Nach Süden bestehen deutliche – auch historische – Gemeinsamkeiten mit den angrenzenden hessischen Regionen, die die Landesgrenze trotz ihrer hohen historischen Kontinuität nur wenig gemindert hat.

Naturräumliche Voraussetzungen

Das „Siegerland“ bildet nahezu den Mittelpunkt des Rheinischen Schiefergebirges. Es wird umrahmt von ca. 700 m hohen steilen waldbedeckten Berghöhen. In dem niederschlagsreichen Gebiet entspringen zahlreiche Quellen. Ein dichtes Netz von Fließgewässern hat die Landschaft zertalt. Nach dem Verlassen der steilen Hänge fließen die Bäche in relativ breiten Tälern zur Sieg, die zum Gewässereinzugsgebiet des Rheins gehört. Diese Szenerie der Enge und Weite ist nahezu symbolisch für die Begrenzung der natürlichen Lebensgrundlagen, aber auch für die Offenheit des Raumes mit den Möglichkeiten für den schaffenden Menschen.

Das Klima ist kühlfeucht. Der geologische Untergrund birgt Erzvorkommen (*Blei-, Zink-, Silber- und Kupfererze, Spateisenstein*), die in historischer Zeit abbauwürdig waren. Die Böden an den steilen Hängen und Riedellagen sind flachgründig und wenig fruchtbar, in den Mittel- und Unterhanglagen sind sie tiefgründiger und auch ackerbaulich bewirtschaftbar.

Die ehemaligen Buchenwälder wurden durch Raubbau devastiert bzw. auf Dauer in ihrer Artenzusammensetzung verändert.

Reiche Niederschläge sorgen zuverlässig für Wasser, das früher die Kraft für die verarbeitenden Handwerks- und Industriebetriebe lieferte – anfangs direkt als Antrieb, später indirekt als elektrischer Strom.

Geschichtliche Entwicklung

Eine der wichtigsten Kulturlandschaften Südwestfalens ist das Siegerland (*das sich zudem im angrenzenden Rheinland-Pfalz und Hessen fortsetzt*) um Kreuztal, Hilchenbach und Burbach (*Kreis Siegen-Wittgenstein*) mit der wichtigen mittelalterlich-neuzeitlichen Residenzstadt Siegen (*KLB 31.01*) in seiner Mitte.

Die reichen Vorkommen von Eisenerzen wurden bis in das 20. Jh. intensiv abgebaut, wovon die Überreste zahlloser Pingen, Stollensysteme und Hütten- bzw. Hammerwerke zeugen. Von besonderem Interesse ist das vom 16. bis 18. Jh. genutzte und archäologisch erschlossene Wüstungsareal Hilchenbach-Altenberg, das neben Abbau- und Verhüttungsstellen eine Bergbauwüstung ergeben hat. Dort wurde Blei, Zink und Silber abgebaut.

Der Beginn der Eisengewinnung liegt jedoch bereits in der frühen Eisenzeit (*Hallstatt D*), als keltisch geprägte Prospektoren die Vorkommen erkannten und zu nutzen begannen. Mehrere Grabungen haben die eisenzeitliche Nutzung des Raumes nachweisen können (*Schlackenhalde, Verhüttungsstellen*). Große eisenzeitliche Wallburgenanlagen unterstreichen diese Nutzungsphase. Nach einer Unterbrechung während der Kaiserzeit beginnt die mittelalterliche Eisengewinnung, die oftmals alte Verhüttungsstellen der Eisenzeit nutzt. Hohlwege zeugen vom Waren- und Rohstofftransport dieser Zeit und mehrere Burgenanlagen von der damaligen Herrschaftsstruktur.

Der mittelalterliche Silberbergbau im südlichen Siegerland ist erstmals 1298 in einer Schriftquelle bezeugt: Der deutsche König Adolf nahm seine Vettern Heinrich und Emicho von Nassau als Reichslehneute an und setzte ihnen ein Manngeld in Höhe von 1000 Mark Denaren Kölner Währung aus. Als Ersatz für diese Geldrente verpfändete er den Brüdern mehrere silberhöffige Berge (*Berg Ratzenscheit u.a.*). Man wird der historischen Quelle dem Inhalt nach entnehmen dürfen, dass dort zu diesem Zeitpunkt bereits silberhaltiges Erz gefördert wurde, sonst wären diese wohl kaum als geldwertes Pfandobjekt in Betracht gezogen worden. Die übertragenen Bergrechte scheinen in der Folgezeit ausgeübt worden zu sein, denn 1489 urteilt Johann, Graf zu Nassau, dass sich das Bergwerk *uff der Rottscheyt (Rottenscheit, Rottenscheyt)* als ergeblich erwiesen habe. Zu dem Bergwerk „Landeskronen“ gehörten damals ausdrücklich bezeugte Grubengebäude *uff dem Berge*, Schächte, Stollen und ein Erbstollen (*Wasserlösungsstollen*). Der Bergwerksbetrieb umfasste damals Hüttengebäude, Göpel(?) -Mühlen, Pochstellen (*Slege*) und Schmelzen (*Schmelzstetten*).

Südlich der ehemals deutlich ausgeprägten, vor wenigen Jahren durch moderne Forstbewirtschaftungsmethoden stark beschädigten Bergbaurelikte wurde im obersten Talabschnitt des Wildenbaches eine im Spätmittelalter aufgegebene mittelalterliche Ortswüstung (*Wibelhusen*) lokalisiert, in deren Umgebung zeitgleich (*13./14. Jh.*) eine mittelalterliche Eisenverhüttung bestanden hat.

Die umfangreiche Waldwirtschaft sowie zahlreiche Wegebaumaßnahmen und die sich immer weiter ausweitende Gewerbe- und Wohnbebauung sind akute Gefahrenpunkte für die vorhandenen Bergbauspuren. Auch die lange bekannten eisenzeitliche Wallanlagen werden immer wieder durch die Forstwirtschaft gefährdet.

Ein besonderes Bodendenkmal ist die sog. Siegener Hecke, ein spätmittelalterliches bis neuzeitliches, die gesamte Stadt Siegen umgebendes Landwehrsystem, das das protestantische Nassauische Amt Siegen umschloss und gegen das katholische Kurköln abgrenzte. Einige Bereiche dieser Landhecke sind in die Denkmallisten der Kommunen eingetragen. Der genaue Verlauf von Teilen dieses Fortifikationswerkes, das mehrere Ausbaustufen erlebte, ist z.T. noch unklar.

Des Weiteren ist der Bereich um Hilchenbach in spätmittelalterlicher Zeit als wichtiges Herrschaftszentrum der Grafen von Nassau anzusehen, die zeitweilig Hilchenbach als Residenz nutzten und auch die Herrschaft über das im 13. Jh. gegründete nahe Prämonstratenserinnenkloster Keppel ausübten.

Die spezifischen naturräumlichen Voraussetzungen der Kulturlandschaft „Siegerland“ und damit die Erwerbsmög-

lichkeiten haben eine Siedlungsstruktur hervorgerufen, die geprägt wird von Ansiedlungen nahe den Erzlagerstätten (z.B. *Eiserfeld, Müsen*), vorrangig aber in Hang- und Tallagen nahe der zahlreichen Wasserläufe.

Es dominieren – zumeist im 11. bis 13. Jh. – erstmalig erwähnte Weiler, Straßen-, Haufen- und Kirchdörfer. Einzelhöfe und Höhensiedlungen sind selten.

Auch die Zahl der geistlichen Niederlassungen auf dem Land (*Prämonstratenserinnenkloster, später Stift Keppel*) sowie der Städte blieb gering: Stadtrechte erhielten im Mittelalter nur Siegen und (*in minderer Qualität*) der Flecken Freudenberg. Wie auch andere Orte, hatten sich beide zu Füßen von Höhenburgen, die vor den Niederungsburgen bei weitem überwogen, entwickelt. Nur die Burg über Siegen blieb umgestaltet als Residenzschloss erhalten. Nach Abschluss der Territorialisierung stand das Siegerland mit manchmal schnell aufeinanderfolgenden Landesteilungen und Vereinigungen unter der Herrschaft des gräflichen, später fürstlichen Hauses Nassau-Oranien.

Mit Ausnahme eines kurzzeitig um Netphen (*Johannland*; *bis heute überwiegend katholisch*) herrschenden Zweiges, wandte sich das eng mit der Geschichte der Niederlande verknüpfte Geschlecht dem reformierten Bekenntnis zu.

Siegen, Schloss

Foto: LWL/M.Philipps



330



**Siegen****Foto:** Schwabenflugbild © LWL-Medienzentrum für Westfalen

Nach 1817 wurde der nun preußische Kreis Siegen nach kurzer Zugehörigkeit zum Regierungsbezirk Koblenz im Regierungsbezirk Arnsberg Teil der Provinz Westfalen.

Bereits vor der preußischen Zeit hatten Verbesserungen der Straßenverhältnisse (*Nord-Süd-Verbindung von Frankfurt (heute B 54), Fernweg Köln-Marburg und die historische, in Teilen erlebbare Eisenstraße*) zu einem Aufschwung von Bergbau und Metallgewerbe geführt. Es profitierte auch der seit alters wichtige Gewerbezweig der Gerberei, der die besondere Haubergswirtschaft beförderte. Die Industrialisierung führte zu einem rasanten Wachstum der alten und zur Entstehung neuer Orte. Kreuztal z.B. verdankt seine Entwicklung erst der Eisenbahn; hier entstand nach Anlage der wichtigsten Verbindung (*ab 1861 Hagen-Frankfurt*) ein bedeutender Eisenbahnknotenpunkt.

Die Täler wurden entlang der Hauptverkehrswege nahezu lückenlos bebaut. Es entstand ein Gemenge von Bauten des 16. bis 20. Jahrhunderts. Seit dem ausgehenden 19. Jh. wurden auch Hänge und höhere Lagen für Wohngebiete, aber auch für öffentliche Gebäude und z.B. Kasernen erschlossen.

Insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte die stark zerstörte Stadt Siegen eine immense bauliche Ausweitung mit auch einschneidenden Verkehrsbauten (*aufgeständerte „Hüttentalhochstraße“*), die bis heute – trotz der Einstellung des Bergbaus – in der gesamten Region seit den 1960er Jahren fast ungebrochen anhält.

Kulturlandschaftscharakter

Die natürlichen Wälder wurden durch den frühen Bergbau so stark übernutzt, dass man annimmt, dass die Menschen um 200 n.Chr. zum Verlassen des Raumes veranlasst wurden.

Im Mittelalter erfolgte im Auftrag der fränkischen Königshöfe eine zweite Besiedlung und der Erzabbau wurde wiederbelebt. Bis in das 20. Jh. waren die erholten Wälder wieder die Energie-Ressource für die Eisengewinnung. Die Entfernung zwischen den Abbaustätten auf den Höhen und Hängen und den Verarbeitungsstätten in den Tälern erforderte ein effektives Transportwesen. Kühe als Zugtiere beförderten die Güter auf einem Wegenetz. Ihr Futterbedarf erzwang die Entwicklung des „Siegerländer Wiesenbaues“ (*1534 erstmals urkundlich erwähnt*). Das ausgeklügelte Bewässerungs- und Düngesystem von Rieselwiesen erlaubte bis ca. 1950 eine reiche Heugewinnung für den Winter.

Die Ernährung und Versorgung der relativ zahlreichen Bevölkerung in dem unwirtlichen Landstrich sowie die Gewinnung der Holzkohle als Energie benötigte eine gute Organisation von Land- und Waldwirtschaft. 1562 hat Johann zu Nassau eine Holz- und Waldordnung verfasst und somit die erste Haubergsgesetzgebung geschaffen. Sie wurde 1718 als „Guldene Jahnordnung“ verankert und überführte die Hauberge in genossenschaftliches Gesamteigentum. Dies war die Voraussetzung für die äußerst komplexe Haubergsbewirtschaftung, die sich von einer Niederwald-Bewirtschaftung

tion in anderen Regionen deutlich unterscheidet. Ein strenger Bearbeitungszyklus von ca. 20 Jahren ermöglicht auf derselben Fläche: „Hauen“ von Holz als Ausgangsmaterial für Holzkohle und Grubenholz – Räumen des dünnen Holzes als Brennmaterial – Gewinnung von Lohe als Rohstoff für Gerbereien – Anbau von Roggen – Waldweide.

Die Abhängigkeit der Menschen von den Wäldern in der Vergangenheit und die eingeführte nachhaltige Bewirtschaftung als Hauberge zeigen sich heute noch in einem Waldanteil von ca. 65%. Er bestimmt das Landschaftsbild des Siegerlandes.

Das Haubergswesen hat die Eiche als Hauptbaumart gefördert. Als Begleiter treten Birken auf. Diese Wälder haben als Ergebnis von Stockausschlägen einen besonderen Charakter. Sie sind licht und hell und verändern im Jahresverlauf ihr Aussehen. Bezeichnend ist die melierte Farbgebung der Grün- und Brauntöne und die Schattenspiele des Lichtes, das zwischen den Blättern bis auf den Boden dringen kann. Die Wälder sind im Gegensatz zu dichten Hochwäldern nun fühlbar warm.

Nach der Aufgabe der Hauberge wurden viele Flächen mit Fichten aufgeforstet. Ihr Waldbild ist von einem Dunkelgrün geprägt, das auch im Winter anhält. Die oft dichten Bestände erlauben kein Eindringen der Sonne. Die spitzen Baumwipfel ergeben eine typische Ausbildung des Horizontes. Die Kombination von Laub- und Nadelwäldern drückt sich in einem abwechslungsreichen Landschaftsbild der Berge aus. Besonders die Wälder auf den steilen Hängen sind weithin sichtbar und wirksam. Der Siegerländer Wiesenbau wird zwar nicht mehr praktiziert. Das Grünland in den Tälern ist aber nach wie vor kennzeichnend.

Die aufgelassenen Grubengelände haben mit Hohl- und Vollformen das Kleinrelief geprägt und seltene vielfältige Standorte hinterlassen für schützwürdige Pflanzen, Tiere und Biotope.

Die frühe Besiedlung und die Industrie-Anlagen orientierten sich an den Wasserläufen. Bis in die Gegenwart drängen die Steillagen die Funktionen Wohnen, Gewerbe und Industrie auf die Täler des Littfebaches, des Ferndorfbaches und der Sieg.

Die Eisenstraße auf dem Rothaarkamm und viele Hohlwege sind Reste der mittelalterlichen Verkehrsinfrastruktur. Der Fernhandelsweg Frankfurt-Soest musste in dem beengten Raum die Täler in Anspruch nehmen. Der moderne Straßenbau hat infolge der Morphologie Straßen mit Stelzen und Brücken entwickelt, die charakteristisch sind (*Autobahnbrücke bei Siegen, Hüttentalstraße*) und markant das Landschaftsbild bestimmen.

Das Anwachsen des Eisengewerbes förderte die Entwicklung der ehemaligen Weiler und Kleindörfer zu relativ großen ländlichen Siedlungen. Sie reihen sich in den Haupt- und Nebentälern aneinander und dehnen sich auf die mäßig geneigten Unterhänge aus.

Als Maßnahme zur Waldschonung verfügte 1562 eine Ordnung den Bau von Gemeinschaftsbackhäusern („*Backes*“), die bis heute Bestand haben bzw. wieder belebt wurden. Die Öfen werden mit Holz befeuert und ergeben das für die Region typische „Schanzenbrot“.

Die unverwechselbare Siegerländer Mundart gehört dem Moselfränkischen an.

Viele Elemente der historischen Kulturlandschaft existieren nicht mehr, sind aber noch aus Flurnamen u.ä. abzuleiten.

Die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts entstandene ländliche und dörfliche Architektur zeigt ausschließlich Fachwerkbauten mit kräftigen Hölzern, besonders anschaulich in den historischen Kernen von Freudenberg und Hilchenbach, Burbach, Ferndorf und zahlreichen ehemaligen Weilersiedlungen. Es dominieren keineswegs große Hofanlagen von Vollbauern, sondern eher kleinere Betriebe, denn die Landwirtschaft wurde oft nur zur Selbstversorgung neben der Tätigkeit im Bergbau und Gewerbe betrieben.

Bei den sog. Ernhäusern sind Wohn- und Stallteil unter einem Dach vereint und jeweils separat quer aufgeschlossen. Die Zahl an Nebengebäuden ist gering, denn Backhäuser wurden z.B. meist gemeinschaftlich im Dorfverband genutzt. Sie sind als Kleinbauten unterschiedlichster Zeitstufen wichtiger und verbreiteter Bestandteil der Dorfbilder geblieben.

Die unter dem Eindruck zunehmender Holzknappheit 1790 erlassene Sparverordnung wurde prägend für einen großen Bestand überlieferter Fachwerkhäuser des 19. Jahrhunderts. Klar zu unterscheiden sind die Bauten aus der Zeit vor 1790 mit dicht gesetzten, kräftigen Hölzern mit ihrem gegenläufigen Verstrebungen („*Wilder Mann*“), die deutliche kulturräumliche Bezüge zum Fachwerkbau der südlichen hessischen Regionen zeigen, von den Häusern nach 1790 mit schmalen, parallelen und riegellosen Ständerwerk, die einen ganz eigenen Regionalstil prägen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts treten neben charakteristischen Dachraumvergrößerungen durch Aufdrempehlung die in der Region gefertigten Blechplatten („*Siegerländer Pfanne*“) als Dach- und Wandverkleidung hinzu.

Mit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hielten die im deutschen Reich fast einheitlichen historistischen Haustypen, Materialien und Gestaltungsweisen Einzug in das Siegerland. Davon zeugt ein Bestand an bescheidenen Wohnhäusern sowie Wohn- und Geschäftshäuser des Historismus in den Orts- und Stadtkernen.

Sehr qualitativ ist der Bestand an Villen aus der Zeit nach 1850, die von den traditionsreichen Unternehmerfamilien überwiegend an den Ausfallstraßen der größeren Orte (*Kreuztal, Hilchenbach, Freudenberg, Siegen*) errichtet wurden. Diesen Bauten ist trotz üppiger Ausstattung meist ein zurückhaltenderes Äußeres eigen, was auf die Mentalität des strengen Protestantismus im Siegerland zurückzuführen ist.

Nach einer Stagnation in den 1920er Jahren und den Kriegszerstörungen belebte sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg das Bauwesen wieder und es kommt mit der steigenden Zahl von Stahlarbeitern zu bemerkenswerten Leistungen im Siedlungsbau; vorangestellt sei hier die Siedlung „Wensch“ in Siegen-Geisweid.

Die Adelsbauten, das Obere Schloss auf dem alten Burgberg über Siegen mit dem Pendant des Unteren Schlosses sowie der Rittersitz Junkernhees (*Kreuztal*) als Niederungsburg in weitgehend ungestörter Tallage, sind besonders prägend für die Kulturlandschaft „Siegerland“.

Die Ginzburg in Hilchenbach-Grund ist von besonderer historischer Bedeutung für die Region. Auf dem Burgberg in Siegen-Niederschelden erhebt sich heute eine historische Villa mit großer Fernwirkung.

Etliche Kirhdörfer werden bis heute durch kleine Dorfkirchen des 13. bis 17. Jahrhunderts geprägt. Die Türme dieser massiv gemauerten und verputzten Hallenkirchen bestimmen vielfach bis heute die Ortsbilder (*Kreuztal-Ferndorf, Netphen-Obernetphen, Freudenberg-Oberholzklau, Bad Laasphe-Feuding und -Fischelbach*).

Zu den wichtigen Orten mit städtebaulich besonders klarer Silhouette zählt Burbach, auf dessen Burgberg heute eine frühklassizistische Kirche (1774-1776) weithin sichtbar steht. Hinzu kommt eine Reihe prägender Kirchen des 19. und 20. Jahrhunderts.

Eine Besonderheit der Kulturlandschaft „Siegerland“ stellen die seit der Reformation bis in die Zeit um 1800 entstandenen Kapellenschulen dar. Es handelt sich dabei um meist kleine in Fachwerk oder Mauerwerk aufgeführte Häuser mit Glockenreiter, in denen Schul- und Kirchenraum vereint waren (*Siegen-Breitenbach, -Trupbach, -Eisern; Hilchenbach-Ruckersfeld, -Grund; Netphen-Beienbach; Wilnsdorf-Rinsdorf*). Mehrere Kapellenschulen liegen in städtebaulich signifikanter Hanglage oberhalb der Orte.

In hohem Maße wird die Kulturlandschaft „Siegerland“ von Bauten der Produktion geprägt. Unter den zur Zeit ca. 80 Technischen Kulturdenkmälern finden sich nicht nur solche des Bergbaus (*Bethaus Hilchenbach-Müsen, Fördergerüst Siegen-Eiserfeld, Verwaltungsgebäude und Röstofen der Grube Storch in Siegen-Gosenbach*) und der Metall-, sondern auch der Lederverarbeitung (*Gerbereien in Hilchenbach und die Villa eines Gerberei-Besitzers in Kreuztal-Krombach*).

Zahlreiche denkmalgeschützte Mühlen veranschaulichen die Nutzung der Wasserkraft (z.B. in *Netphen-Nenkersdorf*).

Unter den Monumenten der Verkehrsgeschichte ragt neben einigen Eisenbahn-Brücken und -Empfangsgebäuden die Trasse der alten Fernhandelsstraße „Napoleonsweg“ in einem seit 1850 wohl unverändertem Zustand an der Grenze zwischen Kreuztal und dem Kreis Olpe heraus.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Abbau von Eisenerz, seit mittelalterlicher Zeit von Silber, ist für den Bereich des späteren Stadtgebietes Siegen seit vor- und frühgeschichtlicher Zeit belegt. Einige Hauberge werden noch traditionell bewirtschaftet (*KLB 31.01*).
- Zu den städtebaulich prägnanten Orten gehören Siegen mit dem Burgberg, der durch die Nikolaikirche („*Krönchen*“), das Obere Schloss und seine Altstadt geprägt wird (*KLB 31.01*), und der nach einem Stadtbrand 1666 nach einheitlichem Plan neu angelegte „Alte Flecken“ Freudenberg.
- Ehemalige Stahlwerke Krupp südlich der das Hüttental prägenden Spitzkegelhalde in Siegen-Geisweid mit zwei wesentlichen Sichtbezügen.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Freudenberg, Hilchenbach und Siegen.

Leitbilder und Ziele

Paradoxerweise hat der historische Bergbau eine naturnahe Kulturlandschaft hervorgebracht, die in relativ großen Bereichen noch erkennbar ist. Sie wurde seit Jahrtausenden höchst intensiv genutzt. Dank der speziell entwickelten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnung entstand in weiten Bereichen ein ökologisch intakter Raum mit nach heutigem Empfinden „schönen“ (*ästhetischen*) Landschaftsbildern.

Bis heute ist die enge Verzahnung zwischen natürlichen Ressourcen und industrieller Entwicklung in der Landschaft ablesbar. Die Verknüpfung von Natur- und Industrie-Elementen sowie das besondere soziale und wirtschaftliche Gefüge finden in einmaliger Weise in der Kulturlandschaft „Siegerland“ ihren Ausdruck.

Fakt ist nun, dass die historische Bewirtschaftung, die die Kulturlandschaft geprägt hat, überholt und aufgegeben ist. Dennoch ist es wünschenswert, den jetzigen Landschaftscharakter in seiner Schönheit und Eigenart zu erhalten. Das Siegerland trägt als Unikat wesentlich zur kulturlandschaftlichen Vielfalt Nordrhein-Westfalens bei.

Derzeit erfährt das Siegerland aufgrund europäischer und weltweiter Wirtschaftsveränderungen wiederum einen Strukturwandel, der Wirtschaftszweige wie Gesundheitswesen und Tourismus erstarken lässt. Für diese Branchen ist die charaktervolle Kulturlandschaft eine Grundvoraussetzung.

- Einige typische Kulturlandschaftselemente und -landschaftsbereiche müssen – wie in Teilen schon praktiziert – mit einem Schutzstatus (z.B. *Naturschutzgebiet*) belegt werden. Die ehemaligen land- und forstwirtschaftlichen

schafflichen Methoden sind zu imitieren, um den Kulturlandschaftscharakter zu erhalten.

- Für die größten Bereiche müssen Wirtschaftsweisen gefunden werden, die zwar das jetzige Landschaftsbild weitgehend bewahren, aber dennoch eine rentable Nutzung zulassen.
- Beim Waldbau ist die Verwendung von Laubhölzern, in den tieferen Lagen von Eichen, anzustreben. Die Verteilung von Nadel- und Laubwäldern in der Fläche soll ausgewogen sein.
- Die Entwicklung von Techniken zur Energiegewinnung, die Niederwälder nutzen, sollten gefördert werden. Deren Einsatz sollte verstärkt erfolgen.
- Das Grünland in den Tälern ist aus ästhetisch-kulturhistorischen Gründen wertvoll und soll beibehalten werden.
- Beim Bauen im ländlichen Bereich sollte die schwarz-grau-weiße Farbpalette der bestehenden Gebäude Beachtung finden.
- Eine schonende Nutzung des Raumes als Erholungslandschaft käme dem Erhalten der harmonischen kultivierten Landschaft entgegen. Projekte, die dieser Funktion entsprechen, sollten unterstützt werden.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.

Kulturlandschaft 32 // Wittgenstein

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Wittgenstein“ umfasst etwa die östliche Hälfte der Fläche des heutigen Kreises Siegen-Wittgenstein und damit die Territorien der ehemaligen Grafschaft Wittgenstein.

Die Kulturlandschaft „Wittgenstein“ ist gegen die nördlichen Landesteile Westfalens durch den Kamm des Rothaargebirges naturräumlich, kulturhistorisch und durch siedlungsfreie Räume deutlich abgegrenzt. Die Westgrenze zum Kulturlandschaft „Siegerland“ ist bei ähnlichen topographischen Verhältnissen durch die historische Grenze und unterschiedliche Landnutzungen definiert: Wittgenstein ist im Gegensatz zum Siegerland durch Forst- und Landwirtschaft mit lockerer Besiedlung geprägt. Nach Osten und Süden bestehen deutliche Gemeinsamkeiten mit den angrenzenden hessischen Regionen (*Landkreis Walddeck-Frankenberg*), die die Landesgrenze trotz ihrer hohen historischen Kontinuität nur wenig gemindert hat.

Naturräumliche Voraussetzungen

Wittgenstein ist umrahmt vom Astengebirge im Norden, von der Rothaar im Westen, von den Ederkopfhöhen im Süden und von Kalteiche und Sackpfeife im Südosten. Besonders der Rothaarkamm, der bis auf über 800 m ansteigt, begrenzt den Raum eindrucksvoll. Er erstreckt sich von Südsüdwest nach Nordnordost und bildet die Wasserscheide zwischen den Gewässersystemen von Weser und Rhein. Auf dem Kamm entspringen Sieg, Lahn und Eder in enger Nachbarschaft. Sieg und Lahn fließen durch das Siegerland nach Westen zum Rhein. Die Eder führt ihr Wasser und das der zahlreichen Nebenbäche zur Weser und öffnet somit das Land in Richtung Osten.

Das Klima ist feucht-kühl. Die Luft ist rein. Das Mittelgebirgsklima mit ausgeglichenen Temperaturen ist im Vergleich zur Küste und zu den Alpen reizmild.

Auf basenarmen devonischen Ausgangsgesteinen haben sich relativ nährstoffarme, oft flach- bis mittelgründige (*Kuppen- bis Hanglage*), in den Tälern auch tiefgründige Böden mit meist mittlerer bis geringer Wasserdurchlässigkeit und Sorptionsfähigkeit ausgebildet.

Geschichtliche Entwicklung

Östlich des Siegerlandes liegt zwischen Bad Berleburg und Erndtebrück (*Kreis Siegen-Wittgenstein*) die Wittgensteiner Mulde. Im Umfeld einiger großer eisenzeitlicher Wallburgen, von jeweils mehreren Hektar Innenfläche, ist durch intensive Prospektion eine reiche eisenzeitliche Alt-siedellandschaft erschlossen worden. Neben Siedlungsstellen sind auch Gräberfelder erkannt worden, die z.T. Ge-

genstand von Ausgrabungen waren. Diese Fundplätze belegen die Siedlungstätigkeit einer keltisch geprägten Bevölkerung während der vorrömischen Eisenzeit. Wie im Siegerland bricht auch hier mit der römischen Okkupation links des Rheins die Überlieferung ab. Im Mittelalter erfolgte die Besiedlung der Oberläufe von Lahn und Eder von Hessen aus, die kirchliche Erschließung über die Stützpunkte Raumland und Feudingen dementsprechend vom Erzbistum Mainz. Ausgangspunkt der Grafschaft Wittgenstein war die gleichnamige, 1174 erwähnte Burg und die wenig später gegründete Stadt Laasphe im oberen Lahn-tal. Im 14. Jh. entstanden Burg und Stadt Berleburg zur Sicherung der gräflichen Herrschaft im oberen Edertal, seit der Grafschaftsteilung 1604 Residenz eines eigenständigen Territoriums bis 1806. Die enge kulturelle Ausrichtung der Grafschaft Wittgenstein auf den nordhessischen Raum bedingt interessante archäologische Fragestellungen, insbesondere für die Zeit der ältesten Besiedlung.

Im Jahre 1174 setzt mit der erstmaligen Namensnennung die Geschichte der Grafschaft Wittgenstein ein. 1603 erfolgte – nach Einführung des reformierten Bekenntnisses – die Teilung in die beiden Grafschaften Sayn-Wittgenstein-Berleburg und Sayn-Wittgenstein-Wittgenstein bzw. ab 1653 Sayn-Wittgenstein-Hohenstein. Diese Teilung der zu Fürstentümern erhobenen Territorien blieb bis in die napoleonische Zeit bestehen, nach der 1817 Wittgenstein als bis 1975 eigenständiger Kreis Bestandteil der preußischen Provinz Westfalen mit Regierungssitz in Arnsberg wurde.

Die Siedlungsstruktur wird weniger von Einzelgehöften in Höhen-, als von Weilern und Kirchdörfern in Hügel- und Tallagen mit den Kirchen in dominierender Position bestimmt, von denen manche bereits kurz nach 800 und viele im 11. Jh. genannt sind. Berleburg und Laasphe sind die einzigen Städte in dieser Kulturlandschaft. Sie entwickelten sich in Anlehnung an die später zu landesherrlichen Schlössern ausgebauten Burgen und wurden im 13. Jh. durch städtische Rechte privilegiert.

Über Jahrhunderte bildete neben einer bescheidenen Landwirtschaft die umfangreiche Forstwirtschaft den Haupterwerb. Anders als im benachbarten Siegerland beschränkte sich der Abbau von Bodenschätzen in größerem Maßstab auf den überregional bedeutsamen Schieferabbau insbesondere um Raumland, der mindestens bis in die frühe Neuzeit zurückreicht. Von wenigen Chausseen ab 1850 (*Biedenkopf-Kreuztal, Leimstruth-Berleburg, Banfetalstraße*) und Eisenbahnlinien nach 1883 (*Kreuztal-Marburg aus der Ruhr-Sieg-Bahn, 1911 nach Berleburg über Erndtebrück*) abgesehen, verhinderten die topographischen Gegebenheiten den Ausbau der Verkehrswege. Dies dämpfte einerseits die Industrialisierung, die sich weitgehend auf holzverarbeitende Betriebe und geringe Kapazitäten an Eisenindustrie (*Amalienhütte und nahebei aus frühindustrieller Zeit Kunst-Wittgenstein*) beschränkte, begünstigte aber andererseits die Nutzung der Kulturlandschaft „Wittgenstein“ zu Zwecken der Erholung. Durch den Ausbau ihrer Kuranlagen erlangten die beiden Städte Bad Berleburg und Bad Laasphe nach dem Zweiten Weltkrieg den Status staatlich anerkannter Bäder.



Bad Laasphe



336

Foto: LWL/D. Schwarzhaus

Kulturlandschaftscharakter

Der Waldreichtum (70% Flächenanteil) und die Ausdehnung der Waldgebiete geben der Landschaft ihr Aussehen. In natürlich wirkenden Wäldern verleihen Felswände einen romantisch-urwüchsigen Charakter. Schmale Wiesentäler bringen Abwechslung und betonen die Bewegtheit des Reliefs.

Die ausgedehnten Stollen der aufgegebenen Bergwerke sind wichtige Winterquartiere für Fledermäuse. Die Abbauhalden und Steilwände sind von seltenen wärme- und trockenheitsliebenden Tier- und Pflanzenarten sowie Magerrasen und Felsheiden besiedelt worden.

Das Klima wird als Schonklima und als „therapeutisch einsetzbar“ bezeichnet. Der Raum ist lärmarm, in den Waldtälern und auf den Bergkämmen sogar ruhig.

Die morphologische Situation hat nicht nur Auswirkungen auf das Landschaftsbild, sondern auch auf die kulturellen Entwicklungen. In früheren Zeiten haben die Talungen von Lahn und Eder die Region mit der Außenwelt verbunden. Von Hessen aus erfolgte entlang der Täler die Besiedlung mit Weilern und kleinen Dörfern. Ebenso wie im Siegerland besaßen schon vor Christi Geburt und bis in das 20. Jh. Bodenschätze eine wirt-

schaftliche Bedeutung für Wittgenstein. In einem geregelten Bergbau wurde der leicht zu brechende Schiefer gewonnen. Seine Blütezeit erreichte der Schieferabbau im 18. und 19. Jh., als die preußische Brandschutzverordnung Schiefer an Stelle von Stroh als Dachdeckungs-material festlegte.

U.a. haben die unfruchtbaren Böden und das rauhe Klima zu wirtschaftlichen Krisen und zu Auswanderungswellen geführt. Im Gegensatz zum Siegerland spielten Waldgenossenschaften und Haubergswirtschaft nur kurzzeitig eine geringe Rolle. Dies spiegelt sich in den Waldgesellschaften und im Landschaftsbild wieder.

Bis heute wirkt der Rothaarkamm als Barriere. Er ist verkehrstechnisch nur an wenigen Stellen leicht zu überqueren. Die Anschlussstellen der Autobahnen sind weit entfernt. Das Rothaargebirge bildet die Grenze zwischen dem fränkischen und dem sächsischen Sprachraum.

Die ländlichen Bauten der Zeit vor 1790 zeigen mit dicht gesetzten, kräftigen Hölzern und Zier-Verstreubungen („Wilder Mann“) deutliche kulturräumliche Bezüge zum Fachwerkbau der südlich anschließenden hessischen Regionen. Oftmals werden die Bauten von langen Segenssprüchen, in Schreibschrift und gelegentlich von reichem, farbig gefasstem Schnitzwerk geschmückt.

Früh schon sind bei vielen Anwesen die Scheunen ausgesondert, und stehen als separate Nebengebäude quer zum Wohn-Stallhaus, wo sie nicht – auf Drängen einer um Feuersicherheit bemühten Obrigkeit – in separaten Scheunenvierteln vor den Siedlungen zusammengefasst wurden.

Die nach 1790 entstandenen Fachwerkbauten zeigen unter dem Diktat einer holzsparenden Bauordnung riegelloses Ständerwerk, was für das 19. Jh. einen ganz eigenen Regionalstil prägt. Wandverkleidungen und die Umdeckung der ursprünglich von Stroh oder Schindeln bedeckten Dächer mit Blech oder Schiefer treten seit dem ausgehenden 19. Jh. neben dem dann aufkommenden Massivbau hinzu.

Die Schlösser Berleburg und Laasphe und repräsentative Landsitze der Landesherrschaft mit Funktionen als Jagdschlösser, Witwensitze und land- und forstwirtschaftliche Domänen, daneben auch die landesherrlich geförderten Ansiedlungen Fremder prägen die Kulturlandschaft „Wittgenstein“.

Die beiden Städte Bad Berleburg und Bad Laasphe bewahren in ihren Kernen den Charakter kleinstädtischer

Residenzen – Berleburg nach dem Stadtbrand von 1825 mit klassizistischem Retablisement, Laasphe mit weiter zurück reichender Fachwerkbauung – wogegen die bescheidenen Stadterweiterungsgebiete u.a. von Kuranlagen bestimmt werden.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Ilsequelle mit umliegenden Wäldern bei Heiligenborn. Das Wasser galt früher als heilkräftig und war Jahrhunderte lang Ziel von Wallfahrten (*KLB 32.01*).
- kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Bad Berleburg und Bad Laasphe, die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Historische Stadtkerne sind.
- Dorfkerne von Elsoff und Raumland mit mittelalterlichen Kirchen und ländlichen Bauten seit dem 18. Jahrhundert.
- Das ehemalige Schieferbergwerk „Hörre“ einschließlich der landschaftsprägenden Abraumhalden.

Bad Berleburg, Schloss

Foto: LWL/M. Philipps



Leitbilder und Ziele

Die Lage „hinter“ dem Kamm des Rothaargebirges, die Ungunst der natürlichen Voraussetzungen und die gedrosselte Entwicklung des Raumes in der Vergangenheit haben sich insgesamt positiv auf die Kulturlandschaft „Wittgenstein“ ausgewirkt. Diese Qualität sollte als Stärke für neue Entwicklungen im Freizeit- und Erholungsbereich genutzt werden. Dies erhöht die Identifikation der ansässigen Bevölkerung mit dem Raum und fördert den Tourismus.

Der Raum erfordert ein besonders behutsames Vorgehen bei Planungen, die die Naturnähe und den harmonischen Charakter beeinträchtigen können.

- Zur Wahrung der Vielfalt des gewachsenen Landschaftsbildes sind Wälder naturnah zu bewirtschaften und Wiesentäler frei zu halten.
- Insbesondere zugunsten der Kneipp-Heilbäder Bad Berleburg und Bad Laasphe sind die Reinhaltung der Luft und die Ruhe des Raumes zu gewährleisten.
- Ein wichtiges Pendant zur Stille und Abgeschiedenheit der Landschaft sind die Städte und Dörfer mit traditioneller Bauweise. Sie dürfen nicht nur Kulisse sein, sondern müssen mit Leben (*Läden, Gastronomie, Hotels/ Pensionen u.a.*) erfüllt sein.
- Die Bauweise von Neubauten sollte die traditionelle Form- und Farbgebung respektieren. Der Putz sollte weiß, die Dachhaut anthrazit bis dunkelgrau sein. Die Verwendung der überkommenen Materialien Schiefer und Stein sollte ohne historisierende Absicht bewusst eingesetzt werden.
- Für den Bereich „Verkehr“ ist als Besonderheit die geringe Ausstattung an Verkehrswegen zu konstatieren, die als Vor- und auch als Nachteil für die Kulturlandschaft zu bewerten ist. Die Nachteile der peripheren Lage sind bewusst. Z.B. wird von Bevölkerungsgruppen eine bessere Verkehrsanbindung gewünscht. Eine sorgfältige Abwägung ist nötig, die insbesondere die Auswirkungen einer Verkehrsstraße nicht nur als lineares Element, sondern als Bauwerk mit Strahl- und Sogwirkung auf den gesamten Raum bedenkt. Es ist nicht zu verkennen, dass die Nachteile der Region immer wieder im Laufe der Geschichte Menschen zum Verlassen der Heimat genötigt haben. Die Erhaltung der Eigenart des Wittgensteiner Landes kann helfen, Abwanderungen entgegen zu wirken.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne.